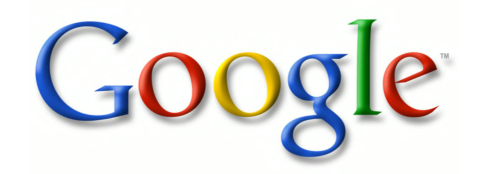
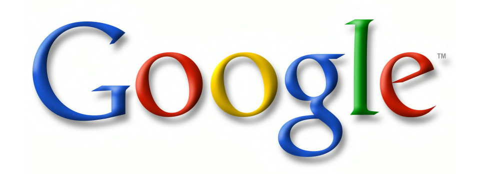
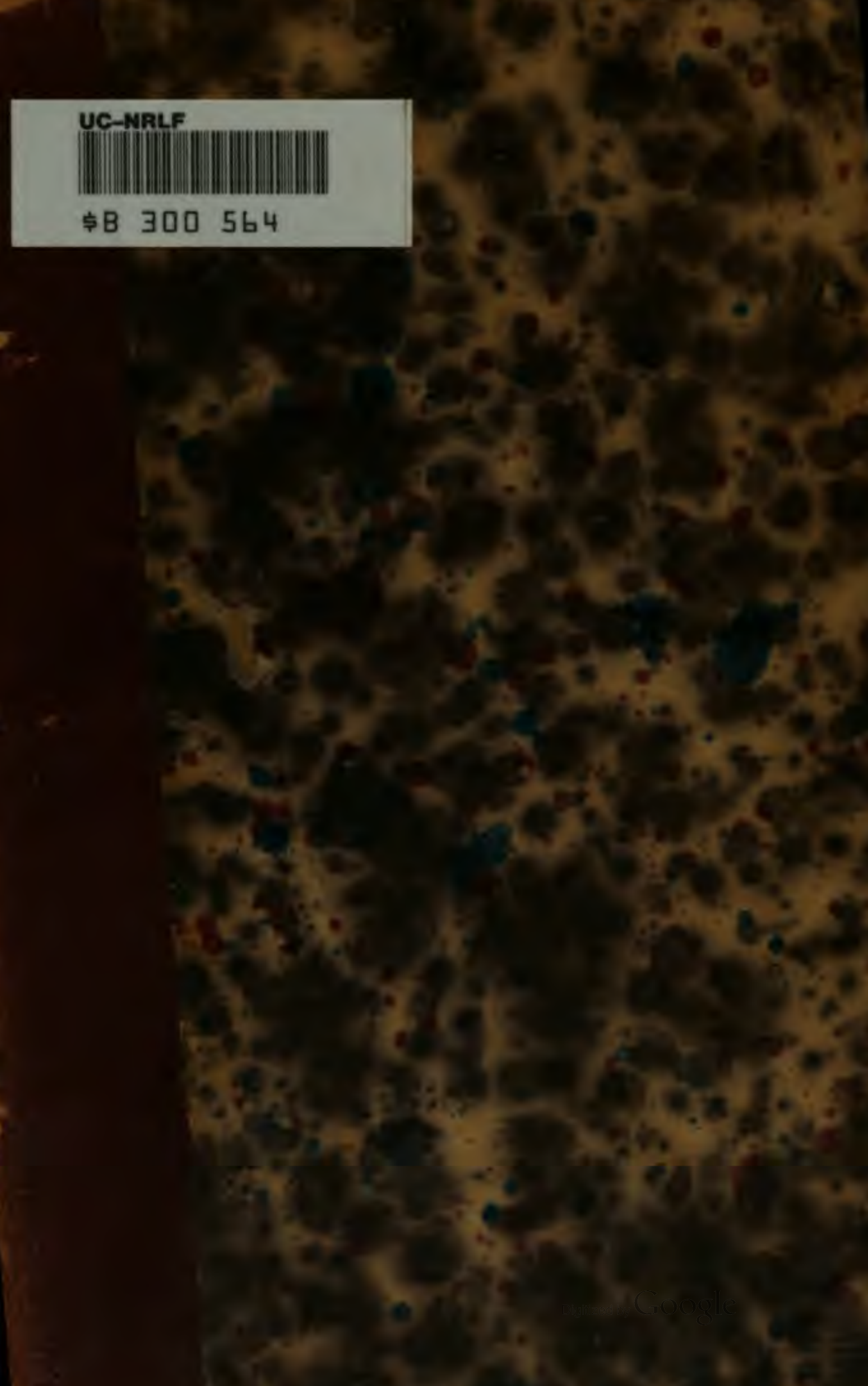







Leonard Batz

Die Erziehung.

Von

Felix Dupanloup,

Bischof zu Orleans und Mitglied der Französischen Akademie.

Autorisirte Uebersetzung.



Zweiter Theil.

Von der Autorität und der Ehrfurcht in der Erziehung.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1867.

Mainz,
Druck von Franz Sausen.

Zweiter Theil.

Von der Autorität und der Ehrfurcht in der Erziehung.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Drittes Buch.

Der Erzieher.

Viertes Buch.

Das Kind und das Gesetz der Ehrfurcht.

Seite

Fünftes Buch.

Der Mitschüler und die öffentliche Erziehung.

Erstes Buch.

Gott.

Im ersten Band dieses Werkes habe ich von dem Zwecke, der Natur, der Nothwendigkeit der Erziehung gehandelt und ihre mächtigsten Mittel, ihre edelsten Eigenthümlichkeiten, ihre nützlichsten Formen, ihre verschiedenen Arten behandelt.

Jetzt will ich mich dem interessantesten und erhabensten Theil meines Gegenstandes, nämlich den bei der Erziehung thätigen Personen, zuwenden.

Diese sind vor Allem Gott, sodann der Vater, die Mutter, der Lehrer und das Kind und endlich der Mitschüler.

In den vorhergehenden Büchern habe ich bereits von dem Kinde gesprochen.

Ich habe von der Ehrfurcht gesprochen, welche diesem Kinde gebührt und welche die Würde seiner Natur, die Freiheit seines Berufes und die Größe seiner Bestimmung für dasselbe erheischt.

Ich habe auseinandergesetzt, auf Grund welcher höheren Fähigkeiten dasselbe so hohe Sorgfalt und die höchste religiöse Hingebung beanspruchen kann.

Ich habe mit einem Wort gesagt: wie dieses Kind erzogen werden soll.

Durch wen aber soll es erzogen werden?

Wer sind hienieden die Personen, welche dieses große Werk ausführen sollen?

Sehet dieses herrliche und liebenswürdige Geschöpf auf Erden: wer hat das Recht und die Pflicht, es zu bilden, ihm seine Erziehung zu geben?

Ich sage: das Recht und die Pflicht . . . das heißt: wer hat auf dieser Welt die Autorität, um eine so schöne Aufgabe zu erfüllen? Die Autorität, welche immer das größte der Rechte und die heiligste der Pflichten ist?

Ich antworte: zuerst Gott, dann der Vater und die Mutter, endlich, ich muß es hinzufügen, das Kind selbst und sein Mitschüler.

Dies sind die Fragen, welche sich mir jetzt bieten und welche ich genau prüfen und lösen muß.

Und dies wird der Inhalt dieses Bandes sein.

Einleitendes Kapitel.

Gott.

Man wundert sich vielleicht, daß wir als den ersten Erzieher Gott selbst auftreten ließen.

Erlaubt es die Ehrfurcht vor einem so großen Namen, ihn so herabzuziehen? Kann man von dem höchsten Schöpfer sagen, daß Er selbst daran mitarbeite, ein Kind, ein so schwaches Geschöpf, zu erziehen? Heißt dies nicht, Ihn von Seiner Größe herabsteigen lassen?

Ich weiß nicht, ob man Ihn dadurch herabzieht; aber das weiß und behaupte ich: daß die Erziehung jedweden Kindes bis zu Gott hinaufsteigen muß und ohne Ihn nicht möglich ist; ich behaupte ferner, daß Gott diesem Werk gegenüber nicht fremd oder gleichgültig bleiben kann, ohne daß es schlecht geschieht und scheitert; und alle Diejenigen, welche sich damit beschäftigen, müssen in Uebereinstimmung mit Gott daran arbeiten, wenn sie nicht eines Tages sehen wollen, daß

ihr undankbares und unfruchtbares Werk sich gegen sie selbst wendet.

Man verstehe mich nicht falsch! Ich habe es bereits gesagt und wiederhole es: die Erziehung des Menschen ist ihrem Wesen nach ein göttliches Werk.

Gott ist dabei die einzige Quelle der Autorität, das heißt: der Rechte und der Pflichten Aller.

Er ist das einzige Urbild und das vollkommene Vorbild des Werkes, das ausgeführt werden soll.

Er ist daran auch der mächtigste und der weiseste Arbeiter.

Auf welchen Gesichtspunkt ich mich stellen mag, um das Werk der Erziehung zu betrachten, so erscheint es meinen Augen als einer der bewunderungswürdigsten Reflexe der göttlichen Thätigkeit, Güte und Weisheit.

Man fragt: wer hat das Recht, dieses Geschöpf zu erziehen? Die Antwort ist höchst einfach: sein Schöpfer selbst.

Und wer, wenn es Euch beliebt, wird wesentlich und vorzüglich die Autorität zu diesem großen Werke besitzen, wenn nicht Jener, welcher selbst der höchste Urheber des Lebens und der Tage dieses Kindes ist und sein erster Vater?

Ich erinnere hier nur an die im ersten Buch dieses Werkes aufgestellten großen Principien.

Und wodurch könnten diese Gedanken Befremden erregen? Ist Gott nicht die absolute Personification der väterlichen Autorität? Sagen wir nicht jeden Tag zu Ihm: Vater unser, der Du bist im Himmel? Ist Er nicht die höchste schöpferische und erhaltende Autorität? Ist dieses Kind nicht das Geschöpf Seiner Macht, das Werk Seiner Hände und das Abbild Seiner Herrlichkeit? Fordert dieses Kind von sonst Jemand außer Ihm sein tägliches Brod, das heißt: seine Erziehung und sein Leben?

Ist die Erziehung nicht die Fortsetzung des göttlichen Werkes nach seiner edelsten Seite hin, nämlich: der Er-

schaffung der Seele? Und man könnte wollen, Gott solle ihr fremd bleiben?

Nein, die Erkenntniß der höchsten Philosophie, die hierin, wie immer, mit den Lehren des Evangeliums übereinstimmt, offenbart uns, daß Gott der große Lehrer und, man erlaube mir diesen Ausdruck, der große und ewige Erzieher des Menschengeschlechtes ist.

Ja, Gott erzieht die Menschheit fortwährend und scheue ich mich nicht, zu sagen, daß das Universum eine große Erziehungsanstalt ist, deren höchster Lehrer, deren unveränderlicher und ewiger Lehrer Gott und deren Schüler das fortwährend von Generation zu Generation erneuerte Menschengeschlecht ist. [1])

Ohne Zweifel giebt es immer einen Vater, eine Mutter und sichtbare Erzieher, welche damit beschäftigt scheinen, das Werk der Erziehung auszuführen, das Menschenkind zu erziehen.

Aber der Vater, die Mutter, der Erzieher, das Kind danken in diesem Werke Alles einzig und allein Gott.

Bei Ihm und in Seinem Hause, für Ihn, durch Ihn vollzieht sich dieses Werk.

Ferne von Ihm ist der gelehrteste Pädagoge ein Blinder, der unsicher im Finstern tappt: »Tenebrae et palpatio in aeternum [2]),« wie die heilige Schrift sagt.

Ferne von Ihm ist der schlechte Erzieher ohne Zügel und das schwache Kind ist ihm ohne Vertheidigung als Beute überlassen.

Ferne von Ihm ist hinwiederum der gute Erzieher ohne Macht, oder vielmehr, ohne Gott giebt es gar keinen guten Erzieher; es giebt nur unfähige oder böse oder gedungene.

---

1) Et erunt omnes docibiles Dei. (Joh. 6. 45.) Et erunt oculi videntes praeceptorem tuum. (Isai. 30, 20.) Et Deus et Pater noster. (II. Thess. I, 1.) A Domino Deo tuo institutus es. (Deut. 18, 14.)

2) Isai. 32, 14.

Was man auch thun möge: die ganze Erziehung wird, wenn sie ohne Gott geschieht, eine macht- und fruchtlose sein, wie alle Werke, denen das Licht fehlt. »Infructuosum opus tenebrarum,« sagt der heilige Paulus [1]).

Eine Erziehung ohne Gott! . . . Ein Kind, das liebenswürdigste Geschöpf, ferne von Gott erzogen! . . . Ich habe dies einigemale genauer beobachtet und meine dabei empfundene Trauer, mein Entsetzen lassen sich nur durch die zwei Worte der heiligen Schrift ausdrücken: »Vastitas et sterilitas [2]).« Dieses liebenswürdige Geschöpf ist wie ein Morgen ohne Sonne; Alles darin bleibt trüb, finster, erstarrt, unfruchtbar!

Man wisse also: wenn ich Gott zu allererst unter den Erziehern anführe, wenn ich Ihn als den ersten Lehrer in diesem großen Werke erkläre, so thue ich es, damit der Vater, die Mutter und der Erzieher nicht umsonst arbeiten, damit sie sich in ihrer großen Aufgabe auf der Höhe des Gedankens, der Gefühle und des göttlichen Beistandes erhalten, durch welche allein ihr Werk glückliche und ruhmreiche Früchte tragen kann.

Ich fühle es und bin davon erschüttert: ich berühre in diesem Augenblick das Größte, das Heiligste, was es noch auf Erden giebt, das, was — der ewigen Vorsehung sei dafür unser Dank dargebracht! — immer bleibt und Alles überlebt.

Ja, inmitten der traurigsten Revolutionen bleibt noch Gott, der Vater, die Mutter, das Kind, die Familie, das häusliche Dach! — Und dies hält meine Hoffnung aufrecht!

Ach, wohl kann es unglückliche Zeiten und Generationen geben, die vom Himmel nicht gesegnet scheinen; aber man darf niemals verzweifeln; das Menschengeschlecht kann sich immer wieder an seiner höchsten und reinsten Quelle erneuern und gerade hiedurch kann den Völkern der Erde Heilung geboten werden: »Sanabiles fecit nationes orbis terrarum [3]).

1) Ephes. 5, 11.
2) Jerem. 48, 3.
3) Sap. 1, 14.

Hiefür ist etwas sehr Einfaches nöthig: es müssen sich in der menschlichen Gesellschaft der Vater und die Mutter würdig erweisen des Kindes, dem sie das Leben gegeben haben! . . . Nicht mehr, aber auch nicht weniger! Dies ist der Preis der Regeneration des Menschengeschlechtes.

Es ist nothwendig, daß sie die hohe und heilige Autorität, womit sie bekleidet sind, verstehen und ausüben; es ist nothwendig, daß sie ihrer Autorität und ihrer Thätigkeit einen ihrer würdigen Erzieher beigesellen; das heißt: in diesem Werke müssen Alle Gottes und Seiner höchsten Autorität eingedenk sein; sie müssen sich vor dem Anfang der Arbeit mit einander im Heiligthum der Familie sammeln und indem sie dort diesem großen und guten Gott ihre Huldigung darbringen, erweisen sie Ihm ihre Ehrfurcht, beten Ihn an, bitten Ihn und beginnen alsdann mit froher Zuversicht.

So und nur so fasse ich in der Erziehung die Würde eines Erziehers, die Autorität eines Vaters und einer Mutter auf.

Ein Erzieher aber ohne Glaube, ohne Christus und ohne Gott! . . . Ein Vater, eine Mutter ohne Gebet und ohne Altar! . . . Ein Kind ohne Religion! . . . Ach, ich wende meine Gedanken und meine Blicke davon ab; und ich behaupte, wer auch die Eltern sein mögen, wer auch der Erzieher, wer auch das Kind sein mag, welches auch die Gaben der Natur, des Genies, des Glückes sein mögen, ich behaupte, daß hieraus für die Zukunft nur ein Werk der Verwüstung und des Verderbens hervorgehen wird! Vastitas et sterilitas!

Aber Dank den eindringlichen Lehren, welche Gott uns gegeben hat, stehen wir nicht mehr auf diesem Punkte, und es ist uns gestattet, bessere Hoffnungen zu hegen: die Familienväter, vor Allem die Mütter haben in diesen Beziehungen begriffen und gefühlt, was begriffen und gefühlt werden mußte; ebenso die meisten Erzieher. Vor wenigen Jahren haben die ausgezeichnetsten Männer des Landes, indem sie ihre Stimme mit der Stimme der Bischöfe vereinigten, in unseren politischen Versammlungen die wichtigsten, die muthvollsten Worte ver-

nehmen lassen. Unter dem religiösen Einfluß dieser ernsten Lehren und der außerordentlichen Ereignisse, welche sie eingegeben hatten, hat eine glückliche rückkehrende Bewegung unter uns begonnen und damit man auf diesen weisen Gedanken beharre, damit man zu dieser Rückkehr helfe, veröffentliche ich dieses Buch.

Um aber wahrhaft nützlich zu wirken, um mir selbst meine Gedanken in Betreff dieses wichtigen Gegenstandes recht klar zu machen, um endlich zu beweisen, was ich behaupte, nämlich: daß die Erziehung vor Allem ein Werk der Autorität und der Ehrfurcht ist, daß wenn die Autorität und die Ehrfurcht aller Orten fehlen würden, sie sich doch um jeden Preis in der Erziehung und in der Familie wieder finden müßten — um diese Punkte darzulegen, deren Folgen entschiedenermaßen keine geringen sind, muß ich hier auf die wahren Principien zurückgehen, auf das eigentliche Princip aller Autorität und aller Ehrfurcht auf Erden, auf Gott.

Um das eigentliche Terrain der Erziehung nicht unter meinen Füßen zu verlieren, muß ich die feste Basis, die unerschütterlichen Grundvesten der menschlichen Gesellschaft so legen oder wenigstens erkennen, wie Gott sie gemacht und seit ihrem Verfall ungeachtet so vieler Ursachen, welche sich zu ihrem Untergange verschwören, erhalten hat.

Und deßhalb habe ich vor Allem, selbst bevor ich den Vater, die Mutter, das Kind, die Familie, den Erzieher und die Erziehung nannte, Gott nennen und sagen müssen, daß immer und überall Gott die Autorität ist, ohne welche Nichts möglich.

Zweites Kapitel.

Erste und wesentliche Idee der Autorität: die Autorität ist Gott.

I.

Gott offenbart sich auf Erden unter verschiedenen Gesichtspunkten und die Menschen besitzen verschiedene Weisen, Ihn mit Ehrerbietung zu nennen.

Wenn die Menschen sagen: „die Vorsehung," wenn sie bei „der Wahrheit" schwören, wenn sie „die Gerechtigkeit" anrufen, nennen sie göttliche Namen; und Gott verbürgt ihren Schwur, als ob sie bei Ihm selbst geschworen hätten, und Er antwortet auf ihren Ruf, wie ein Vater den Kindern antwortet, welche ihn mit seinem Namen rufen.

Sollte nicht auch „die Autorität" ein göttlicher Name sein? Das Eine wenigstens kann ich behaupten, daß unter den Namen, deren Macht hienieden mich in Erstaunen setzt, die Autorität eine hervorragende Stelle einnimmt. Dieser mächtige und geheimnißvolle Name, der von allen Seiten inmitten der menschlichen Gesellschaften widerhallt, in der Familie, im Staate, in der Kirche, in der weltlichen, wie in der geistlichen Gesellschaft — ich kenne keinen größeren Namen, keinen Namen, der öfter angerufen wird.

Was bedeutet er denn? Ich will es hier enthüllen im Interesse des größten Autoritätswerkes, das auf Erden ausgeführt werden kann, nämlich: des Werkes der Erziehung.

II.

Zuerst fällt es mir als eigenthümlich auf, daß dieser Name, wenn ich ihn in der Einzahl ausspreche, sich zu einer Bedeutung, zu einer Stärke, zu einer Größe, zu einer außerordentlichen Würde erhebt. Man kann ihn unmöglich mit Geringschätzung aussprechen.

Spreche ich ihn in der Mehrzahl aus, sage ich: die Autoritäten, so ist es etwas ganz anderes; wenn auch der Sinn analog und beinahe identisch ist, so besteht doch ein himmelweiter Unterschied; es offenbart sich hier oftmals in den Worten, in den Ideen und in den Dingen ein ganz außerordentlicher Abstand.

Um diese Anomalien der Sprache zu verstehen, genügt es, zunächst einen einfachen Blick auf die verschiedenen Arten der unter den Menschen bekannten Autoritäten zu werfen, deren Namen, Existenz und Natur uns die gewöhnliche Sprache

offenbart: Ich will sie angeben; dann will ich versuchen, deren höchstes Princip und deren Uridee mitzutheilen; alsdann die Rechte und die Pflichten; ferner werde ich in dem Verlaufe dieses Werkes deren Verbindung, ihre Unterordnung, ihre möglichen Conflicte und endlich ihre Uebereinstimmung, ihre nothwendige Einheit, ihre wirklichen Vortheile, ihre Dienste, ihre ächte Größe darlegen.

Ich halte dies für den sicheren Weg, um zur Wahrheit zu gelangen. Es ist unstreitig von der höchsten Bedeutung, über jedwede Frage die menschliche Sprache zu Rathe zu ziehen. In der Sprache einer Nation giebt es immer eine gewisse Anzahl fertiger, erworbener, einfacher und scheinbar gewöhnlicher Begriffe, deren Bedeutung man aber nicht unterschätzen darf.

Man unterscheidet mit Recht die weltliche und die geistliche Autorität; die öffentliche und die Privat-Autorität; die sociale und die väterliche Autorität. Die sociale Autorität heißt auch die politische, die höchste Autorität.

Man spricht ferner von einer gemäßigten und von einer absoluten, von einer gewissen und von einer zweifelhaften, von einer wahren und von einer falschen Autorität.

Auch muß die amtliche und die persönliche Autorität unterschieden werden.

Die eine kann ohne die andere bestehen. Mancher Mann kann durch seinen Charakter, durch sein Genie, durch seine Tugend eine große persönliche Autorität besitzen und doch im Staate mit keiner amtlichen Autorität bekleidet sein; dies ist gewöhnlich, wie man begreift, sehr zu beklagen.

Mancher Andere, z. B. ein König, ist mit einer großen amtlichen Autorität bekleidet und kann keine persönliche Autorität besitzen; dieses ist noch weit beklagenswerther.

Wie dem auch sei, es wird für dieses Wort immer wichtig und bedeutend sein, daß es Anwendung findet wie: Autorität eines großen Namens, Autorität des Genies, Autorität des Charakters, Autorität der Tugend.

Endlich giebt es überall die höchste Autorität und untergeordnete Autoritäten, d. h. die erste und wesentliche Autorität und die secundären und übertragenen Autoritäten; die eigene Autorität und die entlehnten Autoritäten; die universelle Autorität und die partiellen Autoritäten.

III.

Diese Unterscheidungen könnte ich noch vervielfältigen; doch genügt es so für meinen Zweck und für meinen Leser — er erlaube mir, es zu sagen! — ist es nicht zu viel. Ich wiederhole es: für einen Autor und für Diejenigen, welche ihn ordentlich lesen wollen, ist es immer vortheilhaft, das Studium einer schwierigen Frage mit der Prüfung der Worte zu beginnen, durch welche so zu sagen die allgemeine Vernunft und der Sinn des Volkes den Gegenstand beleuchtet.

Man bedient sich also dieser Ausdrücke, aber was will man damit sagen? Was denkt man dabei? Welchen Grund hat man, dieses Wort so häufig anzuwenden?

Welche Idee liegt dabei zu Grunde?

Was ist die Autorität?

Das Wort, die Idee, die Sache — sie haben auf Erden so tief gelitten, alle Autoritäten, die natürlichen, wie die übernatürlichen, sind unter den Menschen so heftig angegriffen worden, so oft hat ihnen die Achtung gefehlt, daß ich die Nothwendigkeit einsehe, hier nichts zu sagen, als was unbestritten ist, Nichts, als was über jede Controverse erhaben ist.

Ich richte also an die nationalen Wörterbücher, an diese Schatzkammern der öffentlichen Meinung und Vernunft, diese Frage: „Was ist die Autorität?“ Sie antworten: Sie ist das Recht, zu befehlen und Gehorsam zu fordern; das Recht, als Herr zu handeln und geachtet zu werden.

Ich nehme diese Definitionen an, frage jedoch, indem ich sie annehme: Woher kommt bei den Menschen ein so außerordentliches Recht?

Woraus entspringt es? Welches ist sein erster Ursprung? Hat es eine gewisse Rechtsgültigkeit? — Dies sind wichtige Fragen.

Um sie zu lösen, muß man, nachdem man, wie wir bereits gethan, einen flüchtigen Blick auf die Worte geworfen, die Ideen selbst, die einfachen und wesentlichen Ideen der Dinge studiren und folglich auf die ersten linguistischen und idealen Anfänge zurückgehen; möge man mir deßhalb für einen Augenblick in diesem Studium, das gleichmäßig ebenso einfach als abstract, leicht als wichtig ist, folgen und ja dies Alles nicht als unnütz für den großen Gegenstand, den ich behandle, betrachten! Was mich betrifft, so kenne ich nichts Nothwendigeres. Wenn ich nicht zu allererst hierüber handelte, würde ich ein müßiges Buch schreiben, würde ich Luftstreiche thun.

Die Erziehung geht in Frankreich deßhalb zu Grunde, weil ihr die Autorität und die Ehrfurcht fehlt; Nichts ist öfter ausgesprochen worden. Wer hat in dieser Beziehung nicht die bittern Klagen der Erzieher, der Väter, der Mütter, der Greise, Aller gehört? Die Jugend, die zarteste Kindheit will kein anderes Gesetz mehr annehmen, als das ihrer thörichten Launen, ihrer frechsten Einbildungen, ihrer wildesten Leidenschaften. Heutzutage, ich sehe es täglich, ist ein Kind von fünfzehn Jahren freier, unabhängiger von Vater und Mutter, als man es unter Ludwig XIII. mit dreißig Jahren war! Woher kommt dies? Die ganze Gesellschaft leidet in höchstem Grade an diesem Uebel. Aber wo ist das Heilmittel dagegen? Meiner Ueberzeugung nach ist die Zeit gekommen, sich endlich zu fragen: Was ist denn die Autorität? Was kann sie, was soll sie in der menschlichen Gesellschaft, in der Erziehung, in der Familie sein? Welche Fundamente hat sie? Welche unverjährbaren, welche unveräußerlichen Rechte? Und ebenso, welche Pflichten?

Es hat bei uns noch ganz kürzlich über die Erziehung der Jugend merkwürdige Conflicte zwischen den verschiedenen

Autoritäten, zwischen der Kirche und dem Staate, zwischen dem Staate und den Familienvätern gegeben; es können deren noch weitere folgen. Nun giebt es aber nichts Unglücklicheres, als solche Conflicte und man muß Alles thun, um sie zu verhindern, denn immer leibet die Autorität darunter.

Nun wohl! Ueber dies Alles glaube ich nichts Festes aufstellen zu können, wenn ich nicht auf den Uranfang zurückgehe.

IV.

Autorität: im Lateinischen auctoritas, kommt von dem Hauptwort auctor, Urheber, Schöpfer; das Wort selbst kommt von augere, was manchmal eine schöpferische Handlung ausdrückt.

Was aber bedeutet Autor im menschlichen Sinn? Der Autor ist Derjenige, welcher schafft, welcher Etwas hervorbringt.

Auch das Wörterbuch der Akademie sagt dies: „Autor — Derjenige, welcher die erste Ursache von Etwas ist."

Das ist die eigentliche, die einfache, die wesentliche Idee, welche dieses Wort ausdrückt.

Dieser Name gebührt vor Allen Gott, als dem Schöpfer, als der ersten Ursache aller Dinge. So sagt man auch: Gott ist der Schöpfer [1]) — Autor — des Universums; der Schöpfer der Natur; der Schöpfer Alles dessen, was existirt.

Man sagt vom Vater: „er ist der Urheber meiner Tage;" von einem erlauchten Ahnherrn: „er ist der Gründer meines Geschlechtes."

In der Literatur ist ein Autor Derjenige, welcher ein Buch gemacht hat; Nichts wird häufiger angewendet. „Er ist der Autor dieses Buches; dieses Buch ist sein Werk."

1) Im Deutschen hat das Wort Autor nicht die allgemeine Bedeutung, wie im Französischen. Wo wir Schöpfer, Urheber, Gründer u. s. w. sagen, gebraucht der Franzose sein auteur. Anm. d. Uebers.



Ferner ist ein Künstler der Schöpfer des Bildes, welches er gemalt, der Statue, welche er gemeißelt hat.

Ein Gesetzgeber ist der Urheber eines Gesetzes, das er geschaffen hat; so sagt man: „Lykurg ist der Urheber des lacedämonischen Gesetzes." Der Urheber — auteur — ist also durchgängig Derjenige, welcher erschafft, hervorbringt, erfindet, Etwas einführt und einsetzt.

Alle diese Bedeutungen des Wortes zeigen, daß sich im menschlichen Gedanken kein anderer Sinn an die Idee und an den Ausdruck Autor knüpft, als derjenige der Ursache und der That, das heißt: der schöpferischen Obergewalt.

Selbst in der griechischen Sprache giebt es eine merkwürdige Analogie, die sich in der französischen Sprache ebenfalls findet: auteur und cause Urheber und Ursache haben einen und denselben Sinn und werden meistens mit demselben Wort gegeben: αἴτιος αἰτία.

V.

Und wenn ich jetzt frage: Was ist die Autorität, welches ist ihre ursprüngliche und positive, ihre transcendente Idee? — so ist es klar, daß dieselbe nahe liegt.

Die Autorität ist das natürliche Recht des Urhebers auf sein Werk.

Wirklich ist sie, wie es heißt, das Recht, zu befehlen, und diesem Recht entspricht die Pflicht, zu gehorchen.

Ich verstehe es: diese Definition stimmt mit der Erkenntniß der gesundesten, der reinsten Philosophie überein. Ja, es ist das Recht, nicht blos die Thatsache. Es ist das Recht, nicht die Macht, nicht die Laune, nicht die Gewalt; es ist das Recht, es ist die Vernunft, es ist die Gerechtigkeit; es ist das natürliche, das legitime, das im höchsten Grad gerechte und offenbare Recht Desjenigen, der Etwas gemacht, geschaffen, eingerichtet hat, auf den Gegenstand, den er gemacht, geschaffen, eingerichtet hat.

Dieses ist die Fundamentalidee und die eigentliche Wurzel der Autorität. Man sucht sie vergebens anderswo. Das Recht, zu befehlen, und die Pflicht, zu gehorchen, läßt sich nirgends sonst woher schöpfen. Man denke nur darüber nach und man wird finden, daß der Urheber eines Werkes wesentlich allein ein Recht auf dasselbe hat. Es hängt natürlicher- und nothwendigerweise von ihm ab; es ist durch ihn, es würde ohne ihn nicht sein; es ist seine Schöpfung, es ist sein Werk, es ist seine Sache; er erhält, er leitet es, wie er es will; er besitzt das Recht, die schöpferische Macht selbst. Ich möchte hinzufügen: es ist mehr als ein Recht, es ist eine Pflicht. Dies Werk ist von ihm, es ist durch ihn; er kann ihm seine Sorge nicht entziehen; er ist es ihm, er ist es sich selbst schuldig, das Werk seiner Hände zu vollenden. Noch einmal: es ist die Ordnung, es ist die Billigkeit, es ist die Natur. Nein, es giebt nicht und es wird niemals eine andere legitime Autorität über irgend Etwas geben, eine primitive und wesentliche Autorität sowohl, als eine secundäre und übertragene, als die Autorität selbst, welche von dessen Urheber kommt; zu jedem Anderen kann das Werk sagen: „Wer bist Du? Ich kenne Dich nicht; ich bin Dir Nichts schuldig; ich schulde Alles Demjenigen, der mich gemacht hat; aber ich schulde Keinem Etwas, als ihm oder Denen, die er sendet."

Dagegen antwortet sie natürlich ihrem Urheber, ihrem Vater: „Bist Du es? Hier bin ich; Du hast mich zu dem gemacht, was ich bin; vollende Dein Werk. Befiehl: ich gehorche."

VI.

Diese so tief philosophische und religiöse Sprache findet sich herrlich in jenem Buche, das sowohl der Schatzmeister der alten Welt, als der göttliche Offenbarer der höchsten Philosophie und der reinsten Religion ist.

Wir sehen in der Bibel alle Geschöpfe Gottes, die herrlichsten, wie die gemeinsten, Seiner Stimme folgen und zu Ihm sagen: „Hier sind wir. Was willst Du?" »Adsumus [1]).«

Er nennt sie; Er ruft sie bei ihrem Namen und sie eilen herbei.

Der Mensch selbst, der König der Schöpfung, wendet sich zu dem Schöpfer und sagt zu Ihm mit erhabener Vertraulichkeit: „Du bist mein Gott; Du bist mein Vater; ich bin Dein Geschöpf und Dein Kind: sprich! Ich bin Dein; Du hast mich gemacht; befiehl!" — »Tuus sum ego: Deus meus es tu [2]).«

Und die große Gesellschaft der Menschen kann dem Ruhme Gottes keinen schöneren Hymnus singen, als mit den einfachen und edlen Worten: „Er ist es, Der uns gemacht hat! Wir haben uns nicht selbst gemacht" — „Ipse fecit nos; et non ipsi nos [3])." Dies sagt Alles.

Und wenn der Prophet von Gottes Macht über das große Meer sprechen will — „Hoc mare magnum — [4])" und zu verstehen geben will, warum es nur Gott ist, der darüber hinhaucht und den großen Aufruhr der Stürme zu erregen und sie wieder zu sänftigen vermag, sagt er nur Ein Wort: „Das Meer ist Sein; Er ist es, Der es gemacht hat!" — „Ipsius est mare; ipse fecit illud [5])."

Ja, die Autorität ist ihrem Wesen nach das Recht des Schöpfers über sein Werk. Das Recht, zu befehlen und Gehorsam zu verlangen, das Recht, als Herr zu handeln und geachtet zu werden, ist wesentlich das Recht des Schöpfers, das Recht der schöpferischen Obergewalt und der Lebensspendung.

---

1) Job 38, 35.
2) Psalm 30, 15.
3) Ps. 99, 3.
4) Ps. 103, 25.
5) Ps. 5, 94.

VII.

Und so sind wir unwidersprechlich dazu geführt, den Begriff selbst, die Wurzelidee, die absolute Idee der Autorität in der göttlichen Autorität zu finden.

Die göttliche Autorität ist einfach in Gott das Recht, dem Menschen, den Er geschaffen hat, zu befehlen: das Recht, in der Zeit die physische und die moralische Welt zu regieren, die das Werk Seiner eigenen Macht ist.

Dieses göttliche Recht, diese höchste Autorität ist das, was die theologische Sprache so richtig das Dominium supremum die Obergewalt Gottes über Seine Geschöpfe genannt hat.

Die Autorität Gottes ist die primitive und wesentliche, die einzige und universelle Autorität: der Urheber eines Dinges, haben wir gesehen, hat eine wesentliche Autorität über dasselbe, der erste, der einzige und wesentliche Urheber aller Dinge aber hat also in primitiver, einziger und wesentlicher Weise Autorität über Alles.

Nichts in der physischen oder moralischen, in der geistlichen oder in der weltlichen Ordnung kann außerhalb seiner göttlichen Autorität stehen, aus dem einfachen Grunde, weil „Alles durch Ihn gemacht ist und Nichts gemacht ist außer durch Ihn": „Omnia per ipsum facta sunt, et sine ipso factum est nihil quod factum est [1]." Den Menschen, die Familie, die Gesellschaft, die Zeit, die Welt, Alles hat Er gemacht.

Die Autorität Gottes; die absolute, die unveränderliche Autorität, das ist der eigentliche Charakter der Autorität des Schöpfers, wie Alles dessen, was göttlich ist.

Wer könnte überdies sie umstürzen, wer sie verändern? Was ist unveränderlich und heilig, wenn nicht die Autorität Gottes über die Welt und die Menschen, die bis in den innersten Grund ihres Wesens hinab das Werk Seiner Hände sind?

---

1) Joh. 1, 3.

Wenn Jemand verblendet genug wäre, dieses zu bestreiten, so würde sicher das Recht über Leben und Tod, welches sich Gott über uns vorbehalten hat, und das Er so unumschränkt ausübt, jeder Schwierigkeit ein gründliches Ende machen.

Nein, nein: alle Dinge sind ihrem Wesen nach Gott unterworfen, weil Er ihr Schöpfer, weil Er der höchste Schöpfer ist; der einzige Schöpfer, der einzige im eigentlichen Sinne des Wortes so zu nennende Autor ist.

VIII.

Ich muß es noch einmal sagen: Gott ist nicht allein die höchste Personification der Autorität, einer grenzenlosen, einer unendlichen Autorität: Er ist wesentlich alle Autorität, und zwar nicht allein, weil er mehr als jeder Andere Autor ist, sondern weil Er der Autor von Allem überall und immer ist.

Gott theilt den secundären Urhebern, den Geschöpfen, nur einen Theil seiner schöpferischen oder erhaltenden Macht und folglich einen Theil Seiner Autorität mit; aber Er bleibt die Macht, die Thätigkeit, die Autorität im eigentlichen Sinne des Wortes, weil Er, um eigentlich und der Wahrheit der Ideen und der Dinge gemäß zu sprechen, der einzige Autor, der einzige Schöpfer, die primäre und einzige wesentliche Ursache ist von Allem, was da ist; Keiner ist, Keiner kann die höchste Ursache, der erste Urheber sein, als Er.

Und deßhalb auch ist Gott nicht allein alle Autorität, sondern Er ist die Autorität selbst, weil Er Der ist, der da ist; das heißt: das unendliche, das allmächtige Sein ohne Grenzen; weil Er dermaßen ist, weil Er so mächtig ist, daß Er allein ist, Er allein Alles, was existirt, leben läßt, weil in der Fülle des Seins und des Lebens, welches in Ihm ist, als in ihrer wesentlichen und unerschöpflichen Quelle die schöpferische Kraft, die erzeugende Macht selbst, das heißt: das höchste und wesentliche Princip der Autorität: die göttliche Vaterschaft, ihren Sitz hat.

Dieses hat ein mächtiges, philosophisches Genie, oder besser gesagt, ein begeisterter Apostel herrlich dargethan, indem er sagte:

„Omnis potestas a Deo [1]“ — „Alle Autorität kommt von Gott;“ und ebenso kommt von Gott alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden; das heißt: alle väterliche und schöpferische Macht: „ex quo omnis paternitas in coelo et in terra [2].“

Ja, die göttliche Vaterschaft ist der Grund selbst der Autorität in Gott: Gott ist Vater — und Nichts, weder in der natürlichen noch in der übernatürlichen Ordnung, erscheint größer in Ihm.

Bossuet geht soweit, zu sagen, daß in der übernatürlichen Ordnung „das Wort, der Sohn Gottes, Alles von Seinem Vater empfange, weil in Ihm die Quelle der Autorität liegt, weil Er in Wirklichkeit der Autor und das Princip Seines Wortes ist.“ So ist Gott der Vater Autor und ewiges Princip eines Wortes, das in gleicher Weise uud wesentlich ewig ist, wie Sein Princip und Sein Autor: Und deßhalb ruht in Gott dem Vater die Quelle der Autorität.

IX.

In der natürlichen, wie in der übernatürlichen Ordnung ist unter den Namen, mit welchen Gott von den Menschenkindern genannt werden will, der Name des Vaters der glorreichste von allen; es ist nicht allein der süßeste und zärtlichste, sondern es ist auch der mächtigste und stärkste; es ist der Name, welcher am besten die unendliche Macht, die höchste Größe, die schöpferische Kraft ausdrückt.

Es ist der Name, den Ihm die heilige Schrift giebt: „Pater omnium [3].“ — Er ist der Vater aller Dinge.

---

1) Röm. 13, 1.
2) Ephes. 3, 15.
3) Ephes. 4, 6.

Es ist der Name, den Ihm das katholische Symbolum giebt: „Patrem omnipotentem [1]“ —; es ist der Name, den wir jeden Tag verherrlichen: „Pater noster qui es in coelis“ — „Vater unser, der Du bist im Himmel;“ dies sagt in einfacher und herrlicher Weise Alles; man braucht Nichts hinzuzufügen. Derjenige, welcher erschafft, welcher das Leben ausgießt, Der in sich, in der Fülle eines Lebens ohne Grenzen das findet, wovon Er dem, was nicht ist, Sein und Leben giebt, ist offenbar für Diejenigen, welche Er erschaffen, welche Er gemacht hat, ganz Autorität: die Autorität selbst, primitive und wesentliche, einfache und absolute, unveränderliche und ewige; Er ist Vater, Er ist Herr, Er ist König, Gesetzgeber, Meister; Er ist Alles in höchster Potenz: Er ist Gott.

Und aus diesem Grunde ist Ihm allein eigen die Kraft, die Größe, die Majestät, die Herrlichkeit, die Herrschaft, die Macht, das Reich.

Dies ist das natürliche Gefolge, das höchste Erbtheil der Autorität!

Verkünden wir es also laut: immer und überall ist die Autorität Gott!

Drittes Kapitel.

Directe, unmittelbare Autorität und wirkliche Thätigkeit Gottes in der Erziehung.

Ja, wird man mir sagen, die Autorität ist Gott; aber welche Bedeutung hat diese allgemeine Wahrheit für den Gegenstand, den du behandelst? In der Erziehung ist keine transcendentale Autorität und metaphysische Oberhoheit, keine unsichtbare, entfernte und gleichsam unzugängliche Autorität von Nöthen, sondern vielmehr eine immer gegenwärtige Autorität, eine Autorität, welche handelt, welche spricht, welche sich sehen und lieben, nöthigenfalles auch fürchten und immer fühlen läßt.

1) Symb. Constant.

Wenn man nun zugiebt, daß in der Erziehung Gott die höchste Autorität bleibt, so ist dies eine Autorität, welche nicht handelt, welche sich nicht zeigt, welche nicht spricht. In der That und in der Wahrheit ist es höchstens eine auf den Vater, auf die Mutter übertragene und durch sie dem Erzieher mitgetheilte Autorität.

Hierüber wird man mir erlauben, meine ganze Meinung zu sagen.

In der Erziehung ist die unbestreitbare Autorität Gottes ohne allen Zweifel eine auf den Vater, auf die Mutter und durch sie auf den Erzieher übertragene Autorität; sie ist aber ferner und ist vor Allem eine directe, unmittelbare Autorität und eine sehr wirkliche Thätigkeit: die directeste, die fühlbarste, die wirklichste von allen.

Ich überrasche hiedurch vielleicht manchen meiner Leser; aber warum will man sich wundern? Ist es nicht die Thätigkeit Gottes, die innerste, die beständige, nothwendige Thätigkeit, welche in jeder Stunde, in jedem Momente in jedem Geschöpf das Leben, welches Er ihm gegeben hat, erhält, erhebt, fortsetzt?

Und genügt es mir nicht, um diese Wahrheit in ihr volles Licht zu setzen, auf Gott die Definition der Erziehung selbst anzuwenden? Man wird sehen, in welchem Grade sie auf Ihn paßt; ich möchte sogar sagen, sie paßt im vollsten Sinne nur auf Ihn.

Ist es nicht in der That Gott, Der nicht allein alle physischen, intellectuellen, moralischen und religiösen Fähigkeiten, welche die menschliche Natur und Würde bilden, erschafft, sondern sie auch jeden Tag durch Sein Licht und durch Seine geheime Wirkung im Grunde der Seelen cultivirt, übt, entwickelt und kräftigt? . . .

Ist Er es nicht, Der sie zu der Kraft ihrer natürlichen Integrität erhebt, Der sie in die Fülle ihrer Macht und ihrer Thätigkeit einsetzt?

Und geschieht es nicht auf diese Weise, daß Gott, zugleich Vater des Menschen, Vater der ganzen menschlichen Gesellschaft im gegenwärtigen Leben und ebenso Vater des zukünftigen Lebens, Sein großes Werk anfängt, fortsetzt und vollendet, in dem schwachen Kinde den vollkommenen Menschen bildet, ihn für die verschiedenen Functionen vorbereitet, die in der zeitlichen Gesellschaft zu verrichten er bald berufen sein wird, und ihn dann, indem Er in einer höheren Absicht arbeitet, für die höchste Herrlichkeit und Glückseligkeit vorbereitet und in ihm durch die Erziehung das gegenwärtige Leben zum ewigen Leben erhebt.

Ist dies Alles aber nicht die Erziehung im wahren Sinn des Wortes, so wie wir sie erklärt haben und wie man sie verstehen muß?

Es ist also klar, daß es Gott selbst ist, Der vor Allem an der Erziehung des Menschen arbeitet, an der Erziehung in dem hohen und vollständigen Sinn, den wir diesem Worte, diesem großen Werke gegeben haben, und das wesentlich Ihm zukommt.

Und wer könnte wagen, zu behaupten, dies sei nicht das eigentliche Werk Gottes? Wer könnte wagen, zu behaupten, Er vollbringe es nicht jeden Tag? Es sei nicht die Pflicht und zugleich das Recht Seiner höchsten Vorsehung?

Wer könnte wagen, zu behaupten, es sei nicht die eigentliche Thätigkeit und das Amt der göttlichen Vaterschaft? Ja, als Schöpfer der Menschen, als Gründer der menschlichen Gesellschaft, als Vater des zukünftigen Lebens ist Gott wesentlich Erzieher: der Ausdruck, dessen ich mich bediene, ist sogar eine Eingebung der heiligen Schrift: „Praeceptor noster a Deo institutus es.“

Es ist wahr, meistens arbeitet Gott nicht sichtbar an diesem Werke. Man sieht die Thätigkeit und die Arbeit der gewöhnlichen Erzieher; man sieht darin nicht immer den göttlichen Erzieher; man nimmt nicht deutlich Seine Erziehungsmittel wahr; jedoch beunruhige man sich nicht darüber: Seine

Mittel sind unzählig, und wenn auch manchmal ihre Kraft geheimnißvoll und verborgen ist, so ist sie deßwegen nicht weniger von unendlicher Macht.

Und damit ja kein Zweifel gegen Ihn möglich sei, hat es Gott gefallen, jedem Menschen, der in diese Welt kommt, beim Eintritt in dieses Leben[1]) einen so außerordentlichen, so feierlichen Beweis Seiner erziehenden Thätigkeit zu geben, daß hierin Sein Wirken allen Denen, die einen Geist haben, um zu verstehen und ein Herz, um zu fühlen, ja, die nur Augen haben, um zu sehen und Ohren, um zu hören, glänzend und ganz göttlich erscheinen muß.

Es giebt in der That drei Dinge, für welche es Gott gefallen hat, unser erster, unser einziger Lehrer zu sein; drei bewunderungswürdige Dinge, welche den ganzen Adel, die ganze intellectuelle und moralische Größe des Menschen, welche den gesammten Menschen bilden und ohne welche die Menschheit für immer erniedrigt und vernichtet sein würde: diese drei Dinge sind einfach der Gedanke, das Gewissen und das Wort.

Es ist bekannt: die größten Genies haben niemals zu erklären vermocht, wie man zu ihnen kommt. Gern oder ungern muß man zugeben, daß die Erleuchtung von Gott selbst herrührt; es liegt darin offenbar ein ganz göttliches Erziehungsmysterium, anbetungswürdiger, als es zu erklären ist; denn man merke wohl, diese Erziehung geht in der Seele eines Kindes vor, das noch nicht spricht; es ist das, was den großen Erzbischof von Cambrai und den unsterblichen Bischof von Hippo in so tiefes Erstaunen versetzte. „Hat man jemals bemerkt," sagt Fenelon, „wie dieses Kind eine Sprache lernt, welche es bald richtiger sprechen wird, als die Gelehrten die todten Sprachen zu sprechen verstehen, welche sie mit so vieler Mühe im reifen Alter studirt haben?" — „Aber," fährt er,

1) „Illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum." Joh. 1, 9.

über dieses Mysterium nachdenkend, fort, „was heißt das, eine Sprache lernen? Es heißt, nicht blos eine große Menge Wörter im Gedächtnisse ansammeln, ohne sie zu verstehen; sondern es heißt, den Sinn eines jeden dieser Worte einzeln auffassen, und das thut dieses kleine, in den Armen seiner Mutter gewiegte oder vielmehr in den Händen Gottes getragene Kind.“

Aber man beachte wohl: mit dieser Sprache, mit diesen Worten wird diesem Kinde der Gedanke, das Wort und das Gewissen geoffenbart; das heißt: das Wahre und das Falsche, das Gute und das Böse, das Leben, die Menschheit, die gesammte moralische und religiöse Erziehung!

Was dieses Kind während dieser kurzen Zeit von Gott und von Gott allein gelernt hat, ist umfassender, höher, tiefer, fruchtbarer, überraschender, als was es später in zehn Jahren menschlicher Erziehung lernen wird. „Damals“ sagt der hl. Augustinus von sich selbst sprechend, „damals bin ich wahrhaft am meisten in die Tiefen des Lebens eingedrungen und in die unruhigen Geheimnisse dieser irdischen Gesellschaft so voll von Stürmen 1).“

Das ist es, was kein Mensch sich rühmen kann, einem Andern beigebracht zu haben, und doch, was würden wir ohne dies sein?

Man kann sich rühmen, ein Kind lesen gelehrt zu haben; es ist der Anfang des menschlichen Unterrichtes und ist schon etwas Großes; aber hier ist die Grenze. Keiner kann sich je rühmen, aus sich dem Kinde den Gedanken und das Wort beigebracht zu haben. Man fühlt, daß es dort ein Urwissen und gleichsam eine höhere Unterweisung giebt, deren ein gewöhnlicher Lehrer nicht fähig ist; man fühlt, daß es dort in dieser mysteriösen Tiefe einen verborgenen Erzieher giebt, der sich gefällt, in der geheimen Tiefe dieser wachsenden Seele zu

---

1) „Vitae humanae procellosam societatem altius ingressus sum.“ St. August. Confess. I, 8.



wirken und zu sprechen und dessen Thätigkeit einer unendlichen Dankbarkeit und Anbetung würdig ist.

Dies ist die rein göttliche Erziehung der Menschenkinder; Gott vollbringt sie allein und will sie allein vollbringen, ohne einen Mitarbeiter, der diesen Namen verdient, ohne Instrument, ohne Mittel, welche Denen, die das Kind umgeben, bekannt wären. Ein Vater, eine Mutter, eine Amme sind nur Zeugen, kaum Gelegenheitsgeber; alle ihre Unterweisungen, alle ihre Worte reduciren sich auf Töne, welche die Luft treffen; wäre Gott nicht dabei, der unfehlbare Uebersetzer, der göttliche Dolmetscher zwischen ihnen und dem Kinde, so würde diese ihrem Wesen nach taube und stumme Erziehung ewig unfruchtbar bleiben.

Später werden sie Gelegenheit haben, mehr zu thun; aber es ist doch immer Gott, der Alles thut. Die secundären Ursachen, die Werkzeuge werden immer nur wenig Dienste leisten: „Paulus pflanzt, Apollo begießt, die Pädagogen [1]) thun, was sie können, aber Derjenige, Der pflanzt und Derjenige, Der begießt, ist Nichts.“ — „Neque qui plantat, neque qui rigat est aliquid [2]).“

Nur ein Einziger ist Etwas und nur Er zählt in der Erziehung des Menschen; es ist Derjenige, welcher „das Wachsthum giebt,“ das heißt: welcher entwickelt, kräftigt, erhebt; und dieser ist Gott: „Incrementum dat Deus [3]).“

Bewunderungswürdiges Wort, welches das ganze philosophische Geheimniß, den ganzen Grund, das ganze Werk der menschlichen Erziehung und zugleich die ganze Herrlichkeit der Menschheit enthält, deren glorreiche Söhne so groß in den Händen Gottes sind, daß es nicht Einen unter ihnen giebt, von dem man nicht in irgend einem Sinne mit dem Dichter sagen könnte:

---

1) Dieses Wortes bedient sich der hl. Paulus; damals war es noch kein Ausdruck der Verachtung geworden.

2) I. Corinth. 6, 7.

3) Ibid.

„Cara Deum soboles, magnum Jovis incrementum."

Einst sagte die Mutter der Maccabäer zu ihren Söhnen: „Ich weiß nicht, wie Ihr in meinem Leibe geworden seid; denn nicht ich habe Euch Geist, Seele und Leben gegeben und nicht ich selbst habe Glied an Glied gefügt; sondern der Schöpfer der Welt, der den Menschen bei seiner Erzeugung bildet und der Urheber des Entstehens aller Dinge ist [1])."

Dies sind die rührenden und frommen Worte, welche jede christliche Mutter an ihre Kinder richten soll, an Diejenigen, welche sie in ihrem Schooße getragen hat und welche sie erzieht, wenn sie sieht, wie sich in ihnen so wunderbar unter der verborgenen Hand Gottes ihre wachsenden Fähigkeiten entwickeln.

Ich kann es nicht verhehlen: hierin finde ich die Offenbarung im Evangelium von unvergleichlicher Herrlichkeit; vor ihr erbleicht und verschwindet die höchste menschliche Philosophie.

Nach der Sprache der heiligen Schrift ist es Gott, Der uns nicht allein Sein und Leben, Bewegung und Thätigkeit gab — „in eo vivimus, movemur et sumus [2])," — sondern es ist auch Gott, Der in uns den Willen, die Intelligenz und die Vollkommenheit unserer Werke und unseres Lebens schafft und bildet: „Operatur in nobis velle et perficere [3])."

In Ihm denken wir; Er ist es, Der in uns unser Urtheil und unser Nachdenken vorbereitet, erleuchtet, befestigt — „Omnes cogitationes praeparantur a Domino [4])," — durch Ihn gelangen wir zum Wissen; denn Er ist „der Gott der Wissenschaften" — „Deus scientiarum Dominus est [5])."

Gott, und ich bin glücklich, es sagen zu können, Gott arbeitet unaufhörlich im Grunde unseres Wesens und wirkt

1) II. Mach. 7, 22. 23.
2) Apost. 17, 28.
3) Phil. 2, 13.
4) I. Kön. 2, 3.
5) I. Kön. 25, 3.

auf unsere Fähigkeiten, nicht allein, um sie zu erhalten, sondern um sie zu kräftigen, zu erheben, zu leiten, zu entwickeln.

Fenelon, dessen Philosophie so tief ist, daß ich gern von ihm das sagen möchte, was er selbst vom hl. Augustinus sagte: „Wenn man die Stücke sammeln würde, welche in den Werken dieses so umfassenden, so erleuchteten, so fruchtbaren und so erhabenen Genie's verstreut sind, so würde man darin mehr Philosophie und Metaphysik finden, als in Plato und in Descartes“ — Fenelon sagt irgendwo, Gott arbeite unsichtbar in uns, wie ein Minenarbeiter in den Eingeweiden der Erde; und wenn wir es auch nicht sehen, und wenn wir Ihm auch Nichts zuschreiben, ist Er es doch, der Alles thut; unaufhörlich wirkt Er im Grunde der Seele, wie Er im Grunde der ungeackerten Felder wirkt, um sie Früchte hervorbringen zu lassen; und wenn Er es nicht thäte, würde Alles zu Grunde gehen.

Und hiefür, man bedenke es wohl, liegt nicht allein große Wahrscheinlichkeit vor, sondern es ist eine gebieterische, eine metaphysische Nothwendigkeit.

Gott hat uns geschaffen; aber Er muß uns in jedem Augenblick neu schaffen [1].

Daraus, daß wir gestern waren, folgt nicht, daß wir heute sein werden. Wir sind Nichts durch uns selbst; wir sind das, was Gott uns in jedem Augenblick sein läßt; wir haben Sein und Leben nur, weil Gott sie uns fortsetzt, weil Er sie uns in jeder Stunde erneuert; wir denken nur, weil Gott uns den Gedanken giebt; wir wollen nur, weil Gott unserem Willen das Leben bewahrt. Wir sind unfähig, einen einzigen Augenblick durch uns selbst das Leben und die körperliche Gesundheit zu besitzen, noch weniger aber das intelligente Leben, die edlen Fähigkeiten, das Talent, das Genie, die Tugend: denken, urtheilen, wollen, lieben, sich erinnern,

---

1) „Semper ab illo fieri, semperque perfici debemus, inhaerentes ei,“ sagt der hl. Augustinus.

vorauszusehen, sich vorstellen — Gott ist es, Der dies Alles in uns und mit uns thut, Der uns hilft, es zu thun, im reiferen und vorgerückteren Alter, wie in der zartesten und schwächsten Kindheit.

Kurz: durch eine innere, unsichtbare, unaufhörliche Thätigkeit bei Tag und bei Nacht erhebt, kräftigt, entwickelt Gott alle menschlichen Fähigkeiten in der Fülle ihres Lebens; durch eine allmächtige Thätigkeit, in gewissen Beziehungen unwiderstehlich und immer mehr oder weniger einflußreich je nach den Rathschlüssen Seiner Vorsehung in Betreff des Individuums, welches Er erzieht, mehr oder weniger auch einflußreich je nachdem sich dasselbe durch Dankbarkeit mehr oder weniger würdig erweist; aber auch durch eine so nothwendige Thätigkeit, daß sie nicht einen Augenblick inne halten kann, ohne daß jeder Fortschritt aufgehoben bleibt, daß sie nicht gänzlich aufhören kann, ohne daß man in Stumpfheit verfällt und daß sie nicht metaphysisch und absolut aufhören kann, ohne daß man in das Nichts versinkt.

Das ist die Thätigkeit und Autorität Gottes in der Erziehung.

Viertes Kapitel.

Die Autorität Gottes in der Erziehung.

Religiöse Consequenzen dieser Lehre.

Gott ist, wie ich gezeigt habe, nicht allein der mächtigste, der geschickteste, der nothwendigste Meister der Erziehung; Er ist nicht allein, wie ich soeben zeigte, das einzige Vorbild und das vollkommene Bild des auszuführenden Werkes; sondern Er ist auch die Quelle der Autorität, das heißt: der Rechte und der Pflichten aller Derer, die daran arbeiten.

Ich verweile bei diesen hohen Wahrheiten, weil sie, so metaphysisch sie auch erscheinen, in der Praxis und im Detail eine tief eingreifende Entscheidung ausüben und von den wich-

tigsten Folgen sind; ich verweile dabei, weil sie, so unbestreitbar sie auch sein mögen, doch von Denen, welche sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigen, allzuoft außer Acht gelassen werden.

Alle Autorität in der menschlichen Gesellschaft kommt von Gott; dies haben wir gesehen; und wenn es keine höhere und heiligere Autorität in der natürlichen Ordnung giebt, als die väterliche und mütterliche Autorität, so ist es gerade deßwegen, weil sie unter allen menschlichen Autoritäten direct und unmittelbar von Gott kommt, aus welchem nothwendig alle Autorität auf Erden wie im Himmel sich ableitet: „Ex quo omnis paternitas in coelo et in terra [1].“

Aber ist es nicht die unmittelbare Consequenz dieser großen Principien, daß der Vater und die Mutter und mit ihnen der Erzieher niemals Denjenigen vergessen sollen, von Dem sie ihre Autorität erhalten? Das Kind selbst, welches sie erziehen, ist vou Gott; sie sind nur die Gesandten Gottes, die Repräsentanten Seiner Weisheit, Seiner Macht und Seiner Liebe, das heißt: Seiner höchsten Autorität bei diesem Kinde. Alle ihre Rechte kommen von Ihm und folglich auch alle ihre Pflichten.

Und was wird also, im Licht dieser Principien, die erste Pflicht der providentiellen Sendung sein, die sie erhalten haben?

Offenbar die, die Autorität Gottes selbst zu ehren und ihr in diesem Werke die Ehrfurcht Aller zu verschaffen; das heißt: soviel als sie können, den Gedanken, den Willen und die Leitung Gottes in der Erziehung verwirklichen. Giebt es eine Consequenz von größerer Folgerichtigkeit? Die Autorität, womit sie sich bekleidet finden, ist eine übertragene und entlehnte; wer weiß nicht, daß man im Sinne Desjenigen, von dem man seine Gewalt erhalten hat, schalten und walten muß? „Derjenige, welcher gesendet ist, steht nicht über Dem,

1) Ephes. 3, 15.

Der ihn sendet [1]," sagt wieder das Evangelium mit seinem richtigen ganz göttlichen Blick.

Dies kann also in keiner Weise bestritten werden. Und doch, wo sind unter euch die Erzieher, welche daran denken, welche es sich in den Sinn kommen lassen, Gott zu Rathe zu ziehen, Seine Rathschlüsse zu studiren, Seinen heiligen Namen, die Autorität Seines Gesetzes, selbst die Heiligkeit Seiner Gegenwart anzurufen, um die Rechte geziemend auszuüben und namentlich, um würdig die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen? Wie gering ist ihre Zahl! Wo sind selbst die Väter und Mütter, welche bei der Erziehung ihrer Kinder unaufhörlich ehrfurchtsvoll das Auge auf Gott richten?

Und nichtsdestoweniger gehören die so wichtigen religiösen Pflichten, welche ich soeben in Erinnerung brachte, zu denjenigen, deren Erfüllung für die Erziehung am nothwendigsten ist. Darf ich hier ein unglückliches Jahrhundert, dem es noch nicht gelingen konnte, sich gänzlich von den gottlosen Vorurtheilen des vorhergegangenen Jahrhunderts zu befreien, angreifen, so werde ich ihm offen in's Angesicht sagen: die Furcht und die Liebe Gottes, die Dankbarkeit für Seine Wohlthaten, die Ehrfurcht vor Seinem Namen, das Gefühl einer gerechten und tiefen Abhängigkeit von Ihm, das Gebet, dies sind für den Erzieher und für das Kind, welches Er erzieht, heilige Gefühle und Pflichten, ohne welche die Erziehung der Seele, das heißt: die Erziehung des Gewissens, des Herzens, des Willens, des Geistes unmöglich ist; und die Nothwendigkeit, wie auch die Eingebung dieser Gefühle und dieser Pflichten leitet sich gerade aus diesem großen Princip ab, daß die in dem Werke der Erziehung immer gegenwärtige höchste Autorität Gott ist.

Aber, wirft man mir vielleicht ein, willst du denn jeden Erzieher und jedes Kind zu einem Betbruder machen? Nein, ich verlange hier nur, was absolut unerläßlich ist.

---

1) Neque apostolus major est eo qui misit illum. (Joh. 13, 16.)



Ich habe die Erziehung des Gewissens genannt; was giebt es Nothwendigeres? Nun, ist es nicht, um diese so wichtige Erziehung gut auszuführen, die erste Pflicht eines Erziehers, vor Allem genau zu studiren, was das Gewissen ist? Muß er nicht vor Allem genau wissen, wie er bei den Kindern dessen erstes Erwachen beobachten müsse? Wie er daran die Autorität Gottes erkennen und sie dieselbe erkennen lehren muß; wie man dieser Autorität die Herrschaft sichern kann und soll, indem man die Kinder daran gewöhnt, der Stimme des inneren Lehrers Aufmerksamkeit zu schenken, sobald sie anfängt, sich vernehmlich zu machen, wie man sie endlich lehren soll, diese Stimme von jener der Leidenschaft und der Selbstsucht, welche sich in den jüngsten Seelen vernehmen läßt, zu unterscheiden?

Es läge hier reicher Stoff zu nützlichsten Meditationen vor; und man könnte, wenn ich mich nicht irre, viel Neues und Schönes über diese primitive Erziehung des Gewissens sagen, über diese vom ersten Anfang an dem Kinde beigebrachte Gewohnheit, sich in die Gegenwart Gottes zu versetzen und immer dieser heiligen Gegenwart eingedenk zu sein. Es ist dies das eigentliche Fundament, auf welchem in dieser jungen Seele der ganze Bau der moralischen Erziehung aufgeführt werden muß; und aus dieser nothwendigen und fundamentalen Wahrheit des göttlichen Einflusses und der eigenen Gegenwart Gottes in dem Werke der Erziehung schöpfe ich das Recht, hier Alles zu sagen, was der Vater, die Mutter, der Erzieher sein müssen, um an dieser ersten Entwickelung des moralischen Lebens in dem jungen, ihm anvertrauten Geschöpf zu arbeiten.

Ja, es ist nothwendig, daß die Gegenwart Gottes, die thätige und in gewisser Weise persönliche Gegenwart im Laufe des Tages und inmitten der verschiedenen Phasen und unvermeidlichen Schwierigkeiten der Erziehung in Erinnerung gebracht werde; es ist nothwendig, daß Gott und Sein heiliger Name, daß der Gedanke an Seine Macht und an Seine Güte

häufig und mit Liebe vorgeführt werde; außerdem kommt die moralische und die religiöse Erziehung schlecht oder gar nicht zu Stande. Vor Allem muß die Liebe und die Furcht Gottes das Kind beseelen; die Liebe Gottes, dieses so edle und reine Gefühl, das in einem jungen Herzen so natürlich und so lebendig ist und es zu so großen Dingen bewegen kann! Die Liebe und ebenso die Furcht Gottes; keine knechtische und verdrossene Furcht, sondern jene kindliche, ebenso achtungsvolle, als zärtliche Furcht, von welcher Bossuet, der Erzieher des Dauphin, einst schrieb: „Ohne Zweifel lerne er alle seiner Stellung angemessenen Wissenschaften und selbst jene, welche in irgend einer Weise den Geist vervollkommnen, seine Bildung verleihen, das Leben verschönern und die Achtung der Gebildeten verdienen können[1]). Vor Allem aber lerne er von seiner zartesten Jugend und so zu sagen von der Wiege an vorzüglich die Furcht Gottes, welche die stärkste Stütze des menschlichen Lebens ist[2])."

Indem ich den Erziehern eines christlichen Landes so wichtige Lehren ertheile, freue ich mich, hier nach Bossuet über die Furcht Gottes Worte citiren zu können, welche jene Weisheit, die man die heidnische genannt hat, eingab: „Ja," sagte Plato, „man muß seinem Herzen, um es gegen die Anfälle der Schamlosigkeit zu rüsten, in verständiger Weise die schönste Furcht einflößen, jene göttliche Furcht, welche wir mit dem Namen Schamhaftigkeit genannt haben, jene Furcht, welche jede andere Furcht ausschließt[3])."

Ist es nicht in Wahrheit diese heilige Furcht, welche dem Kinde die Liebe zur Arbeit, die Reinheit der Sitten, die Folgsamkeit, die Achtung vor Euch und ebenso die Achtung

1) Tum egregias omnes disciplinas artesque, quae eum deceant . . . verum et eas quae quomodocumque animum perpolire, ornare vitam, homines litteratos conciliare . . . possint. (Bossuet, Inst. Delph.)

2) A teneris, ut aiunt, unguiculis primum timorem Dei, quo vita humana nititur . . . perdiscat. (Ibid.)

3) Plato, de Leg. III.

vor sich selbst einflößt? Ich sage: die Achtung vor sich selbst: was ist denn die Schamhaftigkeit, die so schön und rein auf der Stirne der Jugend, so heilig und so edel in den Blicken des reiferen Alters, so verehrungswürdig unter den ergrauten Haaren des Greisenalters, was ist sie anderes, als die höchste Zartheit der Selbstachtung?

Gewiß habe ich nach solchen Autoritäten und solchen Aussprüchen das Recht zu sagen: Wehe der Erziehung, in welcher der Name Gottes nicht obenan steht! Wehe der Erziehung, welche dem strafbaren Kinde mit der Züchtigung droht, bevor sie dasselbe auf sein Gewissen hingewiesen, welche es vor einen gereizten Herrn stellt, bevor sie es vor Gott gestellt hat.

Deßhalb wird sich eine tugendhafte Mutter immer glücklich preisen, wenn sie für ihre Kinder bei frommen, dem geistlichen oder dem Laienstande angehörigen Erziehern sich die ersten Lehrer der Weisheit erbeten hat; sie wird glücklich sein, ihre Unschuld unter den Schutz der Religion gestellt und selbst daran gearbeitet zu haben, ihnen frühzeitig die Liebe und die Furcht Gottes einzuflößen. Wenn sie eines Tages diese unschuldigen Stimmen die Aeußerungen ihrer Liebe wiederholen, wenn sie diese so reinen Blicke, diese strahlenden Stirnen, dieses hoffnungsvolle Lächeln sehen, wenn sie auf ihre Lippen den süßen Ausdruck ihrer Zärtlichkeit legen wird, so wird sie wenigstens ohne Unruhe sein und mit Vertrauen den diesen jungen Herzen entströmenden Wohlgeruch der Tugend einathmen können!

Dies ist aber nicht Alles; man muß ferner, wenn man den großen Beruf der Erziehung übernimmt, beten. Ja, man muß den Vater alles Lichtes, aller Erkenntniß, das heißt: den Gott aller intellectuellen Erziehung anrufen; man muß den Gott des Gewissens, den Gott aller Tugend, das heißt: den Vater aller moralischen Erziehung anrufen.

Der Erzieher muß beten; er muß das Kind das Gebet lehren, er muß es lehren, jeden Tag für die Erhaltung und

Entwickelung seines intellectuellen und moralischen Lebens, seinen Schöpfer und Vater anzurufen.

Jeder Erzieher, der nicht betet und dem Kinde, das er erzieht, die Liebe zum Gebet nicht einzuflößen versteht, ist ein der ihm anvertrauten Mission nicht fähiger Erzieher.

Und ich muß es wohl wiederholen: ich will durchaus nicht in gewaltsamer Weise aus dem Erzieher einen Priester und aus seinen Belehrungen Katechesen machen; dies hieße mir ohne Grund Etwas unterschieben, was meinen Gedanken ganz fern liegt. Nein, ich verlange nur — von mir ist jedoch gar nicht die Rede, vielmehr die großen und unbestreitbaren Principien verlangen nur das Eine, daß der Erzieher, Laie oder Geistlicher, ein religiöser Mann sei, das heißt: sich selbst achte, indem er das Werk achtet, das er ausführt, und das Kind, das er erzieht; und gewiß braucht man hiefür nicht Priester zu sein; es genügt, ein ehrlicher Mann zu sein.

Lhomond war Priester. Rollin und so viele andere fromme Erzieher, welche ich nennen könnte, waren es nicht; Alle aber verstanden es, ihren Zöglingen die Liebe und die Furcht Gottes einzuflößen, und Rollin hatte nicht nöthig gehabt, die heiligen Weihen zu empfangen, um zu begreifen, was die erste Pflicht der Autorität ist, womit er bekleidet war.

Man sage mir nicht mehr, daß ich hier eine grundlose Voraussetzung mache, daß ich unsichtbare, eingebildete Widersacher bekämpfe! Daß Niemand daran denke, die Jugend ohne Gott, ohne Evangelium, ohne Jesus Christus zu erziehen! Man weiß nur zu gut, daß ich mich hier keiner falschen Voraussetzung hingebe. Hat nicht der große Pädagog des achtzehnten Jahrhunderts, der große Sophist der Erziehung, Derjenige, dessen Weisheit und Grundsätze heute noch von Manchen gefeiert werden, hat er nicht behauptet, daß keinem jungen Manne vor dem zwanzigsten Jahre der Name Gottes genannt werden solle? Daß die Jugend bis zu diesem Alter den Namen ihres Schöpfers nicht kennen dürfe? . . . Sie müßte eigentlich auch nichts von der Existenz der Seele wissen, der-

selben Seele, welche erzogen werden soll!... Und was hat man nicht seit der Proclamation dieser furchtbaren Lehre, seit fünfzig Jahren in Europa gethan, um sie auszuführen, indem man sich selbst den Anschein gab, als verläugne man sie? Welche Versuche, öffentlich oder privatim, welche Systeme, welche ungeheuere Pläne pädagogischer Administration, um den Unterricht über das ganze Land hin mehr oder weniger ohne Gott zu organisiren, um Gott ganz aus der Erziehung zu verbannen oder Ihn so wenig, als möglich zuzulassen!

Man wird mir entgegnen, wir in Frankreich stünden nicht mehr bei Rousseau. Wir erkennen mit Euch an, wird man mir sagen, daß Gott in der Erziehung eine Stelle einnehmen muß und daß ohne Ihn die Erziehung der Jugend, wenigstens die moralische Erziehung, beinahe unmöglich ist; wir wollen also hierüber durchaus nicht streiten, wir wollen Alles, was recht ist; aber man darf nicht übertreiben. Was in der Theorie ganz fest steht, muß in der Praxis Modificationen erleiden. In der That und in der Wahrheit wird die eigentliche Erziehung nicht streng in der Weise ausgeführt, wie Ihr sagt; ist es nicht klar, daß in der That und dieser so strengen Moral, dieser so spitzfindigen Metaphysik zum Trotz die intellectuelle Erziehung zum Beispiel ausgeführt werden kann, ohne daß sich die Erzieher und die Kinder in einen so hohe Spiritualismus versteigen und durch einen Rückschlag vielleicht sich in eine sublime Frömmigkeit verirren?

Ich verstehe Euch und will Euch antworten: Ja wohl, könnt Ihr uns, wenn auch nicht mit tiefer Religiosität, so doch wenigstens mit scheinbarer Vernunft sagen, daß, um Griechisch, Lateinisch und Mathematik zu lernen, Gott nichts Besonderes zu thun braucht; und doch könnte ich Euch ebenfalls mit einem Schein von Vernunft sagen, daß das, was Ihr behauptet, nicht ganz feststeht, daß es vielleicht Gott ist, Der unserer Intelligenz in diesem Studium hilft und unseren Geist unterstützt, den Geist Euerer Zöglinge und vielleicht auch den Eurigen, so stark er ist; und wenn das

unbestreitbar ist, wie könntet Ihr wagen, dieses Kind glauben zu machen und selbst zu glauben, daß Gott bei diesem großen Fortschritt im Worte und im Gedanken, welcher durch das Studium der Sprachen und Literaturen gemacht wird, und selbst bei dem Studium der höheren Wissenschaften für Nichts zu achten sei? Wird denn die intellectuelle Erziehung für Euch niemals in etwas Anderem bestehen, als im Unterricht todter Sprachen und abstracter Wissenschaften?

Wollt Ihr uns mit Gewalt davon überzeugen? Hat man nicht für die Verwirklichung dieses traurigen Satzes bereits genug gethan? Ist es nicht an der Zeit, anders zu denken und eine andere Sprache zu führen? Ist es nicht die allgemeine Klage, welche sich gegen die Erziehung unserer Zeit erhebt? Ueber was klagt man vom einen Ende Frankreichs bis zum anderen, als darüber, daß für Alles Professoren, was sage ich? daß vorbereitende Lehrer genügen und daß die Jugend keine Erzieher mehr hat? Merkwürdig, man hat diesen großen Namen nur mehr den Schulmeistern gegeben und man weiß, welchen Gebrauch diese während der kurzen, aber traurigen Jahre, da Frankreich unter ihnen zitterte, davon gemacht haben.

Glaubet mir, wir verstehen es besser: wohl oder übel, die intellectuelle Erziehung ist etwas Höheres und wenn man sie ernstlich nimmt, wird sie nicht säumen, selbst im Lateinischen, im Griechischen und in der Mathematik Höhen zu erreichen, wo man Gott findet.

Nichtsdestoweniger werde ich sagen: die physische Entwickelung und Erziehung geht manchmal von Statten, ohne daß der Name Gottes darin vorkommt; es ist selbst streng genommen möglich, daß auch die intellectuelle Entwickelung in einem gewissen Grade vor sich geht, ohne daß dieser hehre Name ein einziges Mal mit Ehrfurcht ausgesprochen und in religiöser Weise angerufen wird. Der Erzieher kann es an dieser Pflicht schändlich fehlen lassen, ohne daß Gott die Absichten Seiner Güte und Seiner Vorsehung unerfüllt läßt.

Dies heißt jedoch, ich glaube es sagen zu müssen, viel auf das Spiel setzen; wenn Gott sich beleidigt von einer Erziehung zurückzieht, so kann ich nicht umhin, wer auch der Professor sein möge, für sie zu fürchten; ich habe davon traurige Beispiele gesehen. Euer Zögling wächst heran, das ist möglich; wollt Ihr mir sagen, warum sich plötzlich diese junge Natur zu ihrem Schaden verändert? Warum sich ihr Geist mit achtzehn Jahren verwirrt? Warum ihr Gedächtniß schwindet? Warum ihre Einbildungskraft erlischt? Warum ihre Empfindungsfähigkeit verdorrt? Warum ihre Intelligenz ohne Flamme und ohne Leben ist? Wollt Ihr mir sagen, warum Alles in ihr unter Eueren Händen in schwachsinnige Mittelmäßigkeit verfallen ist und in jene unglückliche Abstumpfung zu versinken scheint, aus der sie herauszuziehen blos die Jagdhunde, die Frauen und die Pferde die Macht haben werden? Ihr wißt es nicht; ich aber, ich fürchte, den Grund zu kennen.

Doch lassen wir diese beklagenswerthen und zahlreichen Beispiele: ich gebe zu, Alles ist Euch geglückt; Ihr unterrichtet Eueren Zögling, ohne ihm jemals mit Ehrfurcht und Liebe von dem Gott zu sprechen, Der ihn erschaffen hat; Ihr mißbraucht ohne Gewissensregungen und ohne sichtbare Strafe alle die Gaben des Schöpfers; Ihr bedient Euch der providentiellen Mitwirkung, die Er Euch stündlich gewährt, um dieses junge Geschöpf neben den edlen Früchten der Wissenschaft die Früchte der Irreligion tragen zu lassen; Ihr seid einem verkehrten Gärtner ähnlich, der das, was die Sonne, der Thau des Himmels, der Saft der Erde ihm niemals fehlen läßt, mißbraucht und durch ein schädliches Pfropfreis im Herzen der seiner Sorge anvertrauten Bäume Gifte keimen läßt.

Endlich aber ist es Euch gelungen: Euer Zögling besitzt weder Frömmigkeit, noch Glauben, noch Christenthum, aber er hat viel Geist und er versteht Griechisch und Lateinisch zum Entzücken; er scheint wie Ihr selbst die Grammatik und die

Rhetorik inne zu haben und selbst neben der Grammatik ich weiß nicht welche Logik, die ich hier weder definiren, noch beurtheilen will. Aber jene andere herrliche Nahrung der Intelligenz, welche sich gleichfalls im Griechischen und im Lateinischen, in der Rhetorik und in der Grammatik, in den Wissenschaften und in der Philosophie findet, wenn man sie darin zu suchen weiß und die Erziehung nicht auf den materiellen Unterricht beschränkt; jene geheimnißvolle Nahrung, woraus die wahre Größe der Intelligenz mit dem erhabenen Sinne für das Wahre und Schöne entsteht, woraus die Kenntniß Gottes und das Pflichtgefühl hervorgeht, woraus die Tugend und mit ihr alle großen Gedanken entspringen, woraus sich endlich die Achtung für alles Menschliche und Göttliche ergiebt .... ohne Gott, ich frage Euch, wer wird es auf sich nehmen, im Kinde diese Lebensnahrung vorzubereiten?

Da ich aber einmal hierauf gebracht bin, so erlaube man mir, über diese von so vielen Erziehern so merkwürdig verkannte, so unwürdig herabgezogene intellectuelle Erziehung meine ganze Meinung zu sagen! Um dies besser zu können, werde ich wieder auf die hohen Principien zurückgehen, deren Licht diese ganze Frage beleuchtet.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß desselben Gegenstandes.

Gott ist nicht allein, wie ich gesagt habe, der mächtigste und geschickteste Werkmeister, der nothwendige Arbeiter an dem großen Werke der menschlichen Erziehung, sondern Er ist auch das einzige Muster und das vollkommene Vorbild des beabsichtigten Werkes; und deßhalb könnt Ihr nicht einen Augenblick an diesem Werke arbeiten, ohne Euere Augen auf Ihn gerichtet zu halten.

Gott ist in der Erziehung wie überall der Anfang, die Mitte und das Ende aller Dinge; Ihr findet Ihn selbst in

den Fähigkeiten des Kindes wieder, das Ihr erzieht; Ihr findet Ihn in den Wissenschaften, in der Literatur, in der Poesie, in den Künsten, die Ihr dasselbe lehrt, wieder; und ebenso in den einfachsten Anfangsgründen des Geschmacks, welche Ihr ihm mittheilt.

Man hat gesagt, und es ist wahr, es gäbe keinen richtigen, von der menschlichen Intelligenz eingeschlagenen Weg, an dessen Ende nicht Gott erscheine, als die einzige Sonne, welche Alles erhellt, Alles erleuchtet! Sagt Ihr dies dem Kinde oder entzieht Ihr seinen Blicken, seiner Bewunderung die Gegenwart seines Gottes?

Gehen wir auf das Einzelne über: Alles ist hier herrlich und der tiefsten Meditation würdig.

Gott ist die höchste Wahrheit, Schönheit und Güte; aber ist nicht das Wahre, das Schöne, das Gute der wesentliche Gegenstand des intellectuellen und moralischen Unterrichtes in der Erziehung! Aber haben nicht selbst die Fähigkeiten des Kindes, das Ihr erziehen sollt, eine Aehnlichkeit mit Gott? Gott ist Leben, Intelligenz und Liebe; ist das Kind etwas Anderes?

Beachtet es wohl: Gott wollte nicht allein, daß Seine höchste Wahrheit, Schönheit und Güte, die wesentlichen Vollkommenheiten Seiner eigenen Natur, den eigentlichen Grund des Seins in diesem Kinde und folglich den Gegenstand und das Wesen seiner Erziehung bilde; sondern Er hat ferner gewollt, daß die höchste Macht Seiner göttlichen Natur sich in seinen wachsenden Fähigkeiten spiegele, die zu entwickeln Ihr beauftragt seid. Dieses Kind lebt also, es denkt, es liebt, wie Gott liebt, denkt und lebt. Habt Ihr jemals daran gedacht? Haltet Ihr es für unnütz, dies zu wissen? Haltet Ihr es für unnütz, es zu sagen? Glaubet Ihr, diese Philosophie sei Euer unwürdig?

Ich will mich über diesen bewunderungswürdigen Gegenstand nicht weiter ausbreiten, als es sich ziemt; ich kann jedoch nicht umhin, hier auf diese überraschende Dreiheit auf-

merksam zu machen, die in der bewunderungswürdigen Einheit einer erschaffenen und unvollkommenen Natur ein so lebendiges Bild und eine so erstaunliche Aehnlichkeit mit dem unendlichen Gott errathen läßt; und wenn ich mich dabei aufhalte, diese großen Wahrheiten mit Bewunderung zu betrachten, so thue ich es deßhalb, weil sich da das Princip der Harmonie, der Fülle und der Kraft der menschlichen Fähigkeiten findet und weil es von Keinem, der sich der Aufgabe, sie zu bilden, widmet, ungestraft ignorirt werden darf.

Diese Theorie der menschlichen Fähigkeiten, welche hier blos anzudeuten ich mich begnüge, ist nur das Princip und Fundament der eigentlichen Theorie der Erziehung selbst. In allen diesen Dingen erscheint Gott; Sein Name, Sein Glanz erleuchtet alle Theile und man muß mit dem heidnischen Dichter sagen:

»Ab Jove principium: Jovis omnia plena.«

Bis zu diesem erhabenen Ideal soll das Kind erhoben werden; und die Literatur, die Wissenschaft und die Künste sind deßhalb ein so mächtiges Erziehungsmittel, weil sie in Allem, was sie Wahres, Schönes und Gutes besitzen, die höchste Wahrheit, Schönheit und Güte, das heißt: Gott selbst repräsentiren, Dessen Gegenwart Euch lästig ist und Dessen Namen Ihr niemals aussprechet.

Mögt Ihr wollen oder nicht: das Wahre, das Schöne und das Gute ist der natürliche, der nothwendige Gegenstand der menschlichen Fähigkeiten und ihrer Entwickelung durch die Erziehung; und außer dem Wahren, dem Schönen und Guten, das heißt: ohne Gott ist es absolut unmöglich, sich eine wirkliche Entwickelung des Lebens, der Intelligenz und der Liebe in irgend einem Geschöpf zu denken.

Betrachtet das jüngste Kind, dessen erste Erziehung Ihr beginnt; studirt seine Vernunft: das erste Erwachen dieser hohen Fähigkeit ist das Verständniß für die Wahrheit.

Studiret seine Einbildungskraft: ihr erster Blick ist das Schauen, die Bewunderung der Schönheit. Endlich ist das

Gefühl, die Liebe für das, was ihm schön erscheint, das erste, das noch unerklärbare, aber gewisse Leben dieses noch so schwachen Willens, der doch eines Tages so stark sein wird; dieser Empfindungsfähigkeit, die bald so lebhaft und so glühend sein wird.

Aber hütet Euch! Wenn die Fähigkeiten dieses Kindes auch bewunderungswürdig und wahrhaft göttlich sind, so sind sie doch auch hinfällig, vergänglich, leicht zu zerstören; man muß sie deßhalb in entsprechender Weise heben, kräftigen, die einen zu den andern in Harmonie bringen und sie deßwegen in Harmonie zu Gott setzen. Man muß sie beschützen und gegen jede Herabwürdigung vertheidigen; man muß endlich in ihnen die Aehnlichkeit mit Gott zu erhalten suchen.

Dies ist Euere Aufgabe. Das seid Ihr diesem Kinde und Gott, dessen Ebenbild es ist, schuldig. Nichts Anderes ist die Erziehung, die es von Euch zu erhalten erwartet. Und Ihr könnt diese Aufgabe nicht anders erfüllen, als indem Ihr seine Fähigkeiten so viel als möglich an dem Reichthum und an der Kraft der göttlichen Fähigkeiten Antheil nehmen laßt; mit einem Wort, als indem Ihr mit der ganzen Vollkommenheit, deren seine Natur fähig ist, das göttliche Wort erfüllt, wodurch das Kind erschaffen worden: »Faciamus hominem ad imaginem et ad similitudinem nostram [1]).«

Noch einmal: dies ist Euere Aufgabe und Ihr wollt sie ohne Gott erfüllen! Und Ihr fühlet nicht das Bedürfniß, Seinen Namen anzurufen, Ihn zu bitten! Und Euere ganze Religion würde sich nur durch unbestimmte Allgemeinheiten verrathen, welche Nichts berührten, weder Eueren Geist, noch Euer Herz, noch Euer Gewissen! Dies ist offenbar unmöglich! Und wozu führt es auch häufig? Die Aufgabe wird nicht erfüllt; ja, was noch schlimmer ist: sie wird schlecht erfüllt und Alles verschlechtert sich unter den Händen eines Erziehers ohne Glauben.

1) Genesis 1, 26.

Aber ich habe nicht Alles gesagt. Es giebt nicht allein das Schöne und das Wahre; es giebt auch das Gute. Es giebt das, was gut und rechtschaffen ist; es giebt eine Tugend, es giebt eine Moral, es giebt Pflichten.

Ich, ein religiöser Erzieher, ich finde dies Alles in dem intellectuellen Unterricht. Ihr aber, ohne Evangelium, ohne Jesus Christus, ohne Tempel, ohne Altar, ohne Glauben, ohne Communion, ohne Frömmigkeit, beinahe ohne Gott, was könnt Ihr? Ich klage Euch keineswegs an, sondern ich beklage Euch. Nein, nein, wenn ich an Euere Ohnmacht und an Euer Unglück denke, so bin ich, wie groß auch Euer Unrecht sein mag, nicht versucht, bitter gegen Euch zu sein.

Ihr laßt wohl zuweilen die großen Worte Pflicht, Moral, vielleicht sogar Tugend an den Ohren dieses Kindes vorübergehen; es muß wohl geschehen; aber mit welcher Verlegenheit, mit welcher zögernden Sprache! Denn, was ist schließlich Pflicht und Moral ohne Gott, ohne Sein Gesetz, ohne Sein Evangelium! Die Tugend, ja, nennen wir sie bei ihrem rechten Namen, die Keuschheit, wo ist sie, wenn wir aufrichtig sein wollen, ohne die Furcht Gottes?

Ist es nicht die durch das Evangelium Seines Sohnes geoffenbarte Autorität Gottes, welche allein die vollständige Ueberzeugung von der Pflicht beibringt und die Tugend einflößt, während der Lehrer sie predigt oder auferlegt? Muß sich nicht Gott zeigen, damit die Moral einen Sinn habe und nicht als eine widerwärtige Vorschrift der Gewalt erscheine, welche die Schwäche zwingt und den Leib beugt, ohne bis zur Seele zu bringen?

Diese Moral ist nur der Ausdruck der höchsten Gerechtigkeit und vor dieser beugt sich das seinem Wesen nach von Euch unabhängige Gewissen des Kindes so weit, daß es darin das Gesetz und den Willen Gottes sieht.

Aber was wollt Ihr? Ohne den Namen Gottes und Jesu Christi, ohne das Evangelium glaube ich, könnt Ihr Euerem Zögling nicht einmal die Pflichten und die Tugenden,

welche Ihr ihm anempfehlt, entschieden begründen. Und obgleich man mit Kindern nicht zu viel über Gründe sprechen soll, weil man dadurch schlimme Grübler aus ihnen macht — vernünftige Wesen aus ihnen machen wollen, ist natürlich etwas Anderes — so muß man ihnen doch den höchsten Grund der Dinge mittheilen; und wo findet sich dieser letzte und höchste Grund der Tugenden und der Pflichten, wenn nicht im Evangelium?

Ihr mögt also machen, was Ihr wollt: dieser Gott, den Ihr entbehren zu können glaubt, ist überall in der Erziehung: Er zeigt sich Euch darin zunächst als Schöpfer, dann als Mitarbeiter, dann als zu erreichendes Ziel, endlich als das nachzuahmende Vorbild. Alles, was Ihr lehren sollt, erinnert Euch an Ihn; Ihr findet Ihn nicht allein im Kinde wieder, dessen erster Vater Er ist, nicht allein in den Eltern dieses Kindes, weil sie die Inhaber der göttlichen Autorität bei demselben sind . . . Ihr findet Ihn, Euch zum Trotz, in Euch selbst wieder; wenn Ihr nicht Seine Repräsentanten seid, seid Ihr Nichts, Ihr müßt Euch zurückziehen. Wenn Gott nicht zwischen Euch und diesem Kinde steht, wo ist für Euch das Recht zu befehlen, wo ist für jenes die Pflicht, zu gehorchen? . . .

Das Traurigste aber ist, daß das Uebel, welches ich beklage, nicht vereinzelt dasteht; es ist ein allgemeines, öffentliches Uebel. Es ist zu einem System erhoben worden und zwar zu einem solchen System, daß sich selbst religiöse Leute desselben kaum erwehren konnten und mehr oder weniger gern oder ungern sich dem tyrannischen Einfluß unterwarfen. Wie oft habe ich nicht treffliche Universitätsprofessoren darüber klagen gehört! Darf ich hier meine Gedanken über die Gründung und über die Reglements der kaiserlichen Universität sagen? Ich bin an der Universität vielen ehrenwerthen Männern und vollkommen aufrichtigen Christen begegnet, bin mit ihnen bekannt geworden und kenne deren noch; dessenungeachtet aber und trotz des großen Namens eines Bonald,

Fontanes, Bausset, Emery, Frayssinous und so vieler Anderen, sind die schlimmen Seiten des großen Geistes, der diese Anstalt gegründet, nur allzu fühlbar darin. Jedem Uninteressirten und Unparteiischen mußte es als ein wahrhaft übermäßig weitgehendes Monopol erscheinen, daß eine einzige und universelle Corporation in ihren Reglements Alles entwickelte, was sich in einem großen Lande auf die Erziehung bezieht: den technischen und den Elementarunterricht; die höheren Curse und die Vorstudien; die Akademien und die Dorfschulen; die salles d'asile und die gelehrten Facultäten; die Elementarlehrer und die Professoren der Theologie; die Erziehung der Töchter bis hinauf zur heiligen Retraite der Klöster. Nein, ich habe niemals für dieses ungeheuere administrative Gewebe schwärmen können, das gleich einem Netz über alle Altersklassen, über alle Verhältnisse, über alle Geschlechter von einem Ende Frankreichs bis zum andern geworfen ist, und zwar der Art, daß ihm Keiner entschlüpfen kann.

Dieses Netz ist von Einigen als das Hauptwerk der menschlichen Politik gefeiert worden. Und man wird in der That nichts Aehnliches in der Geschichte der Völker finden: der absoluteste moralische oder materielle, politische oder religiöse Despotismus hat niemals eine Erfindung von solcher Vollkommenheit gemacht.

Und was hat man mit allem Dem zu Wege gebracht? Wozu haben so große Anstrengungen geführt? Was war das Resultat? Ueber was hat man von allen Seiten geseufzt? Welches ist die allgemeine, schmerzliche, unaufhörliche Klage gewesen? Was haben die feierlichsten Geständnisse mehr als Einmal enthüllt?

Man hat von allen Seiten gesehen und gefühlt, daß dem Unterricht die Religion gründlich abging;

man hat Schüler ohne Ehrfurcht und ohne Sitten, man hat junge Leute ohne Christenthum und ohne Glauben gesehen;

man hat Kinder gesehen, welche von ihrer Schule wie von einem Gefängniß, von ihren Lehrern wie von ihren

Feinden, von ihren hingebendsten Religionslehrern wie von Fremden sprachen, die sie kaum kannten, die verurtheilt sind, nur officiell und in langen Zwischenräumen vor ihnen zu erscheinen, die ihnen nichts Böses zufügen, ihnen aber auch beinahe nichts Gutes erweisen können.

Und doch waren fünfzehn Bände Gesetze, Verordnungen, Vorschriften, Beschlüsse, Reglements aller Art unter allen Regierungen verfertigt worden, um diese große Anstalt zu verbessern! Es kamen in diesen fünfzehn Bänden sogar einige Zeilen vor, welche „die Vorschriften der katholischen Religion der Achtung der Lehrer und der Schüler" empfahlen!

Unnütze Bemühungen! Ohnmächtige Gesetze! Verlorene Zeit! Wofür?

Ach, die Politik kann wohl Schulen, einen Lehrerkörper, selbst Religionslehrer, ein ausschließliches Monopol, Reglements, Inspectionen, Promotionen, Würden, Ehren, eine ganze Zukunft schaffen; mit All diesem aber, was wird aus der Religion? was wird aus der Erziehung? Wer weiß das?

Es fehlt noch Etwas dabei — aber was?

Die göttliche Einrichtung, das Recht, der Intelligenz zu gebieten, die Macht, von der Moral zu überzeugen und zum Gewissen zu sprechen: es fehlt einfach Gott dabei: die Idee von Gott, die Autorität Gottes, ohne welche selbst die intellectuelle Erziehung in unwürdiger Weise herabgezogen werden, und die moralische Erziehung, d. h. die Unterwerfung des Willens unter die strengen Pflichten, die Achtung, der Gehorsam, die Unterdrückung schlechter Neigungen, der Kampf der Natur gegen sie selbst, unmöglich sein wird.

Ferner: was wird Euere Politik thun, um dem Erzieher die Selbstverläugnung und den Opfermuth, das Wohlwollen und die Billigkeit, die Hingebung und das Selbstvergessen einzuflößen? Das Geld reicht dafür nicht aus; Ihr gebt ihnen zu wenig und wenn Ihr ihnen auch mehr geben würdet, Ihr würdet damit doch nicht genug thun. Es handelt sich hier um Etwas, das von der Habgierde und vom Ehrgeiz

nicht eingeflößt wird: die Liebe zu Gott, die Liebe zur Jugend, die christliche Liebe und das Evangelium thun noth. Die administrative und die politische Gewalt kann ihre Professoren bis zu den höchsten Ehren des Landes erheben und den Ehrgeiz in ihnen wecken, oder sie herabziehen nach Willkür und feile Diener aus ihnen machen; niemals aber wird sie einen christlichen Schulbruder hervorbringen.

Man kann es nicht oft genug wiederholen: „Die Politik kann Erziehungs- und Moralgesetze machen, aber sie schafft weder die Erziehung, noch die Moral. Die Politik mit allen ihren Kräften nimmt da ein Ende, wo das menschliche Gewissen anfängt. In dieses dringt nur Gott und auch Er zwingt es nicht mit Gewalt; Er unterwirft es nicht sklavisch; nein, während Er ihm befiehlt, läßt Er ihm die Freiheit; blos wenn es sich widersetzt, greift Er es mit Gewissensbissen an. Dort hat Er die Oberherrschaft.

„Es ist deßhalb ein Irrthum der Politik, Gott in der Erziehung ersetzen zu wollen. Gott ist ihr verdächtig; Seine Thätigkeit ist für sie gleichsam eine Art gefährlicher Rivalität [1].“

Unter diesem unheilvollen Einfluß hat man in Europa fünfzig Jahre lang unsinnige Anstrengungen gemacht, um eine möglichst vollkommene materielle menschliche Ordnung an die Stelle der geistlichen und göttlichen Ordnung, die man nicht mehr wollte, zu setzen! Welche unnützen Meisterwerke! Welche unvergleichlichen und doch unfruchtbaren Pläne! Welche Systeme! Welcher Aufwand von Genie, um gegen die unveränderliche Natur der Dinge zu kämpfen! Um gegen die väterliche und gegen die göttliche Autorität zu kämpfen! Gegen die unwandelbare und heilige, unüberwindliche und endlich siegende väterliche Autorität! Um gegen Gott und gegen das Kind zu kämpfen, welches Sein Werk ist und ohne Ihn nicht erzogen werden kann. Ja, Ihr Erzieher ohne Religion, Ihr habt gegen Gott gekämpft und dies ist

---

1) M. Laurentie, lettres sur l'éducation.

ein unsinniger Kampf. Ich scheue mich aber nicht, noch Etwas zu sagen: Ihr habt gegen eine vielleicht noch unüberwindlichere Gewalt, als die Seinige, Ihr habt gegen das Kind gekämpft.

Ja, das Kind hat Euch besiegt oder vielmehr Gott durch dasselbe.

Gott scheint zuweilen die Dinge ihren Gang gehen zu lassen. Man treibt Mißbrauch damit und Er zeigt sich nicht; die göttliche Strafe kommt nicht sofort; aber das Kind ist weniger geduldig, als Gott; es läßt Euch nicht unangefochten. Ihr könnt es nicht ohne Gott erziehen, ohne Euch selbst damit zu strafen.

Es muß seine Erzieher die ersten Früchte kosten lassen, und das ist gerecht: die bittern Früchte der sträflichen Erziehung, welche es von ihnen erhalten hat.

Ich habe mich geirrt, als ich sagte: die göttliche Strafe erfolge nicht sofort: gerade das ist die große Strafe; Ihr habt also thun mögen, was Ihr wolltet, die Kinder haben Euch besiegt.

Man hat jüngst mit Bestürzung gesehen, was aus diesen schlecht erzogenen Generationen wird: man hat sie ohne Gott erzogen und man hat sich plötzlich ihren tollen Launen, ihren verdorbensten Vorstellungen, ihren entfesselten Leidenschaften überliefert gefunden. Große Lehre, strenges, aber gerechtes Gesetz der Vorsehung! Gerade durch die Ausschweifungen, durch die stürmische Agitation der heranwachsenden Geschlechter hat Gott endlich Seine verkannten Rechte auf die Erziehung der Jugend reclamirt.

Was mich betrifft, so habe ich, als ich im Jahre 1848 das gesammte Frankreich sich erheben sah, voll Schrecken fühlend, daß es sich endlich gegen diese Jugend vertheidigen müsse — und am Morgen des 25. Februar, als gereifte Männer, Greise, Beamte, alte Minister, hohe Officiere bei Tag und bei Nacht Patrouillen bildeten, um die Stadt zu schützen, als ich sie verurtheilt sah, sich, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, für einen Augenblick sogar zu Anführern

dieser Jugend und dieser Kinder herzugehen, die damals allein geachtet waren — da habe ich mich der Worte der heiligen Schrift erinnert: »Per quae peccat quis, per haec et torquetur.« (Buch der Weisheit 11, 17.) „Womit Jemand sündigt, damit wird er gestraft.“ Und ferner: »Dabo principes pueros eorum ... Effeminati dominabuntur eis.« (Isaias 3, 4.) „Ich werde ihnen Knaben zu Fürsten geben und Weichlinge werden über sie herrschen.“

Und dann habe ich den Tag gesegnet, da der hochherzige Antrag der weisesten Häupter der Universität selbst in Uebereinstimmung mit den berühmtesten Politikern dem Vaterlande, den Familien, der Kirche die Lehrfreiheit gab.

Sechstes Kapitel.

Das göttliche Apostolat und der Diener Gottes in der Erziehung.

Bevor ich dieses erste Buch abschließe, will ich von der Höhe der Principien herabsteigen, um desto besser deren directen, unmittelbaren Einfluß auf das Werk der Erziehung zu zeigen; dieses werde ich in den letzten Kapiteln versuchen; ich werde, so tief ich vermag, auf das innerste Leben der Frage eingehen; ich werde die Dinge bei ihrem wahren Namen nennen und welcher Art auch die Einzelnheiten sein mögen, auf welche ich einzugehen habe, so wird doch, hoffe ich, klar daraus hervorgehen, daß man in den wichtigen Fragen niemals herabsteigt, wenn man zur Praxis gelangt.

Aus allem Vorhergegangenen folgt: 1) daß Gott in der Erziehung die erste Stelle einnehmen muß; 2) daß der Erzieher dabei nur Sein Diener, Sein Stellvertreter, Sein Abgesandter ist; 3) daß dieses Werk ein innerliches Werk, mit andern Worten: die Erziehung der Seelen ist.

Wo aber befinden wir uns in Betreff dieser wichtigen Gegenstände? Dieses will ich hier zeigen und um mich recht

verständlich zu machen, werde ich vor keinem Detail zurückweichen.

Man bemerkt bei uns dreierlei Arten, wie die Erziehung der Jugend aufgefaßt und geleitet wird, und als drei Arten möglicher, dieses großen Namens mehr oder weniger würdiger Erziehung zeigen sich:

die Speculation;

die Administration;

das Apostolat.

Die Speculation, welche das gute Fortkommen will und sucht;

die Administration, welche die materielle und disciplinäre Ordnung will und schafft und die daraus hervorgehende Ehre sucht;

das Apostolat, welches die Seelen sucht und will, nach dem großen Ausspruch der heiligen Schrift: »Da mihi animas!«

Wenn das Apostolat hinzufügt: »Caetera tolle tibi« — so will es nicht etwa die Administration vernachlässigen; nein, sicherlich nicht; die administrative, materielle und disciplinäre Ordnung ist wesentlich nothwendig und das Apostolat beschäftigt sich damit.

Auch Alles, was in die Oekonomie einschlägt, vernachlässigt dasselbe nicht: in Allem ist die gute Ordnung nothwendig.

Aber die administrative, die ökonomische Ordnung sind für das Apostolat nur die Mittel, um das große Ziel der Erziehung, nämlich die Vervollkommnung der Seelen, zu erlangen.

Das Apostolat, ob im Laien- oder im geistlichen Stande, führt allein das Werk Gottes wirklich aus.

Ist die Erziehung ein Geschäft, eine Speculation, so ist der Erzieher der Herr einer Pension; er trifft geschickt seine Maßregeln; er sucht Verstöße zu vermeiden; er macht sein Glück, wenn er kann.

In der Administration ist er das Haupt, der Vorstand; er giebt Alles regelrecht an; er befiehlt, es wird ihm gehorcht; er nimmt Alles auf seine Verantwortung; seine Ehre ist betheiligt; er wacht darüber; er macht sich einen Ruf.

Im Apostolat ist er ein Vater; ist er ein Hirt; er ist der Mann Gottes. Er opfert sich auf; er vergißt sich selbst und rettet die Seelen.

Der Speculation sind die Kinder Pensionäre, denen man, gegen einen gerechten Profit für sich, selbst Wohnung und Nahrung giebt.

Der Administration sind sie Schüler, welche man pünktlich unterrichtet.

Dem Apostolat sind sie Kinder, welche man liebt und erzieht.

Gehen wir auf das Detail ein!

Es giebt also, wie bekannt, solche Häuser, wo die große Idee der Erziehung gründlich vergessen ist; wo man, weit davon entfernt, sich darüber zu beunruhigen, sich nicht einmal weder mit den Seelen, noch mit den geheimen Fehlern beschäftigt, welche sie verderben oder hinwelken lassen können. Man unterdrückt und verhütet nur die großen Unordnungen, welche nothwendig sich öffentlich bemerklich machen und welche durch das Aufsehen des Scandals und durch das Uebermaß des Uebels an und für sich der Art sind, daß sie eine Anstalt in äußerste Verwirrung stürzen und bald deren Schande und Ruin herbeiführen.

Sind diese Arten von Unordnung verhindert oder unterdrückt, so überläßt sich der Herr der Anstalt der Ruhe und kümmert sich nicht weiter darum.

Was geheime schlechte Unterhaltungen, was die verborgene Verachtung oder den Haß gegen die Autorität und gegen Jene, welche sie ausüben, was den Mangel an Glauben und Frömmigkeit, was das Erlöschen des moralischen und religiösen Sinnes betrifft, vorausgesetzt, daß dabei keine offenen Angriffe auf die Religion, keine scandalöse Gottlosigkeit und öffentliche Un-

moralität vorkommt, so glaubt man nicht, sich damit beschäftigen zu müssen.

Die Speculation befaßt sich nicht nur nicht damit, zu wissen, ob jedes Kind in Bezug auf Religion gut oder schlecht ist; sondern meistens — wofern nicht das Kind ein Aushängeschild zur Empfehlung des Hauses ist — achtet man nur darauf, ob es arbeitet oder nicht arbeitet, ob seine Fortschritte im Verhältniß zu seiner Begabung stehen oder nicht ob sich seine Fähigkeiten entwickeln u. s. w. u. s. w.

Mit einem Wort: in solchen Häusern interessirt man sich nicht für die innere Erziehung der Kinder; Jedes wird innerlich und persönlich das, was es kann und will, vorausgesetzt, daß es nicht die gemeinsame Ordnung stört und das Haus nicht ruinirt.

Dies ist gewöhnlich die Erziehung der Jugend in den Häusern, welche von der Speculation geleitet werden.

Es giebt andere Anstalten, wo man bessere Resultate erreichen möchte und in gewissen Beziehungen vielleicht wirklich erreicht; einzig und allein aber durch administrative Mittel, durch die Zucht und durch äußere Pflege.

Man ertheilt den Unterricht mit großer Pünktlichkeit und zuweilen selbst mit einem ehrenwerthen wissenschaftlichen Eifer; dies geschieht aber nur bei einer gewissen Anzahl von Schülern, bei solchen, welche glänzende Fähigkeiten besitzen, welche arbeiten wollen und Ehre machen können.

Was die Andern betrifft, so beachtet man sie wenig; vorausgesetzt, daß sie sich äußerlich der allgemeinen Ordnung unterwerfen, so glaubt man nicht, daß man mehr von ihnen zu verlangen brauche; entweder straft man sie oder vernichtet vermittelst der Aufgaben ihren Geist vollends; oder, wenn man sie nicht straft, so unterläßt man es deßhalb, weil man überhaupt an ihnen verzweifelt; und dennoch hält man dieselben manchmal Jahre lang zurück, ohne sogar ihre Eltern von dem, was vorgeht, ernstlich in Kenntniß zu setzen.

Dies sind jene Kinder, welche man ihre Klasse durchmachen läßt; ihre Studien jedoch läßt man sie nicht durchmachen und noch weniger ihre intellectuelle Erziehung.

Was die moralische Erziehung, die guten Sitten betrifft, so verhindert und unterdrückt der Lehrer, wenn er ein rechtschaffener, thätiger, wachsamer Mann ist, nicht allein die Unordnungen, sondern er befaßt sich auch mit den geheimen Gewohnheiten, mit besonderen Fehlern, welche die Kinder begehen können; und zwar nicht gerade deßhalb, weil diese Vergehen ihr Gewissen verletzen — er meint nicht, daß es in die Pflichten der administrativen Ordnung, die er leitet, einschlägt, sich mit dem Gewissen der Zöglinge zu beschäftigen; — sondern weil diese Vergehen in ihnen jeder intellectuellen und selbst physischen Entwickelung schaden können.

Von den Vergehen, welche die Achtung und die Autorität der Lehrer verletzen, beunruhigen den Administrator nur diejenigen ernstlich, welche bis zum Scandal gehen; daß der Geist der Zöglinge in dieser Hinsicht beklagenswerth ist, daß es den älteren Zöglingen z. B. an Liebe, an Hochachtung für ihre Studienlehrer fehlt, das kommt bei dem Administrator nicht in Erwägung, wofern nur diese jungen Leute schweigen oder leise sprechen und gehorchen. Ein solcher Zögling darf selbst dahin kommen, innerlich einen seiner Lehrer, vielleicht alle und das Haus, worin er erzogen worden ist, zu verabscheuen und zu verachten; man vertuscht gern die Beleidigung, wenn es nur kein Aufsehen giebt; und wirklich kommt das Haus vorwärts, weil Jeder sich auf seinem Posten hält und seine Stellung behauptet.

Man wird auf gute Gründe hin begreifen, daß der Administrator der Frömmigkeit wenig Aufmerksamkeit widmet: die Beichte, die Communion, das Wort Gottes, der kirchliche Gesang, der Katechismus, der Gottesdienst, alles dies wird natürlich wie das Uebrige behandelt. Man beichtet, man communicirt, man geht in die Kirche, in die Messe, zum

Katechismus, wie man sonst überall hingeht. Es ist eine Uebung beinahe wie jede andere.

Was aber den Eifer für das Heil der Seelen betrifft, so hält ihn der Administrator in der Ordnung seiner Functionen weder für nothwendig, noch selbst für möglich. In Allem, sowohl für die Frömmigkeit, als für alles Uebrige, verlangt er Pünktlichkeit: darüber hinaus sieht, will oder kann er wenigstens Nichts.

Er wird gefürchtet, man gehorcht ihm; er liebt nicht, er wird nicht geliebt; aber Alles ist an seinem Platze, Alles ist äußerlich in der Ordnung: Lehrer, Zöglinge und Diener: was kann man darüber hinaus fordern? Was kann man ihm sagen? Nichts — außer das Wort Fenelon's: „Hier herrscht Pünktlichkeit und vielleicht eine gute Polizei; wo aber ist die Erziehung?"

Zwischen dem Administrator und dem Speculanten bestehen nothwendigerweise gewisse gemeinschaftliche Züge; im Grunde ist bei Beiden derselbe Grundfehler vorhanden: grundsätzlicher Mangel einer inneren Erziehung; jedoch die Motive sind verschieden. — Der Eine denkt an sein Fortkommen, der Andere an seinen Ruf, an seine officiellen Pflichten, an ein ehrenvolles und rasches Avancement.

Und in diesen Gedanken bedecken und vertuschen alle Beide so viel als möglich alle unangenehmen Vorkommnisse, alle schlimmen Geschichten und überreden sich leicht, Alles gerettet zu haben, wenn sie Alles vertuscht haben. In der That ist ihnen, begreiflicher Weise, der gute Schein absolut nothwendig. Ich will damit durchaus nicht sagen, daß der gute Schein gering zu schätzen sei oder daß man seine Kümmernisse Jedermann sagen müsse; nein, aber ich habe triftige Gründe, in jene Institutsvorstände Mißtrauen zu setzen, nach deren Meinung und Aussage stets Alles gut geht.

Und man glaube ja nicht, daß ich, indem ich hier diese traurigen Wahrheiten berühre, alte Controversen wieder auf-

frischen wolle; nein; ich kenne auf der Universität Laien- und Pensionslehrer, welche mit den höchsten Eigenschaften eines geschickten Administrators Hingebung, Selbstverläugnung und einen bewunderungswürdigen Eifer für das Wohl der jungen, ihrer Obhut anvertrauten Seelen verbinden; — und Alles, was ich soeben sagte, habe ich zuerst in einem Knabenseminar ausgesprochen, wo es mir einen Moment lang vorkam, als ob die finanzielle und administrative Ordnung das Apostolat beeinträchtigen und absorbiren wolle.

Was ist nun aber das Apostolat?

Es ist einfach die väterliche Fürsorge, die pastorelle Hingebung.

In den Häusern, in welchen das Apostolat die Erziehung leitet, ist es die Familie und zwar eine ganz christliche Familie. Es ist das Walten des allgegenwärtigen Gottes, die väterliche und mütterliche Autorität Gottes in der höchsten Potenz; es ist der Eifer, die Sorgfalt für die Seelen.

Ja, man sucht dort vor Allem die Seelen, um sie zu Gott zu erheben;

die Intelligenzen, um sie zu erleuchten;

die Herzen, um sie zu reinigen, zu veredeln, zu bilden;

die Charaktere, um ihnen wieder die rechte Richtung zu geben, sie zu mildern, sie zu kräftigen;

alle intellectuellen und moralischen Fähigkeiten, um sie zu entwickeln;

alle Fehler bis zu den kleinsten hinab, um sie auszurotten, zu heilen;

alle Eigenschaften, um sie werthvoll und lebendig zu machen;

alle Tugenden, um sie zu beseelen und zu nähren.

Der würdige Erzieher — es sei nun der Vater und die Mutter selbst oder blos der beauftragte Erzieher — thut Alles dies, aus dem einfachen und großen Grund, weil er der Abgesandte Gottes, Sein Diener, Sein Stellvertreter ist, weil das Werk selbst, an dem er arbeitet, von Gott ist; weil dieses

Werk seinem Wesen nach ein innerliches Werk, das Werk der Seelen, mit einem Wort: die wirkliche Erziehung, die intellectuelle, moralische und religiöse Erziehung der Kinder Gottes ist. Und deßhalb ist sie in seinen Augen eine heilige Mission, ein erhabenes Amt, ein Apostolat.

Und deßhalb sage ich auch: Wer nicht das apostolische Feuer oder das väterliche Gefühl im Herzen trägt, der muß zurücktreten. Er wird in der menschlichen Gesellschaft wichtige Funktionen ausfüllen, selbst bewunderungswürdige Werke ausführen können — das Werk der Erziehung aber ist nicht sein Werk.

Und deßhalb endlich beschäftigt man sich in den Häusern, wo das Apostolat die Erziehung leitet, nicht allein mit den Unordnungen, welche die öffentliche Ordnung stören, und mit einzelnen Vergehen der Kinder, welche ihr Gewissen verletzen können — und man beschäftigt sich gerade deßwegen mit denselben, weil sie deren Gewissen verletzen; — sondern man arbeitet dort ferner daran, alle ihre Fehler des Geistes, des Herzens und des Charakters zu verbessern; man bemüht sich dort, alle ihre Fähigkeiten zu entwickeln.

Aber selbst dieses kann man mehr oder weniger gut, mit größerem oder geringerem Eifer thun.

So kommt es, daß man sich, um diesen Zweck zu erreichen, in gewissen sehr guten Häusern damit begnügt, allgemeine Mittel, sehr weise Vorschriften, sehr wirksame Exercitien einzuführen, mit deren Hilfe man ihn im Allgemeinen erreicht.

Die Zöglinge, welche diese Mittel benützen, diese Vorschriften beobachten, diese Exercitien gut ausführen, können sich wirklich bessern, sich zum Guten verändern; aber man widmet sich nicht immer individuell und mit besonderem Eifer Jedem von denjenigen, welche sie vernachlässigen oder welche nur mittelmäßigen Nutzen daraus ziehen. Sie können sich lang genug in dem Haus aufgehalten haben, ohne einen wirklichen Nutzen daraus gezogen, ohne einen merklichen Fortschritt

gemacht zu haben, ohne vorwärts oder rückwärts gekommen zu sein; und deßhalb kann es unter zwanzig Zöglingen zehn, fünfzehn geben, welche, bei individueller Behandlung, die besten und vielleicht sogar ausgezeichnet geworden wären.

Mit einem Wort: in diesen Häusern sorgt man für das Wohl der Kinder, indem man ihre Vergehen tadelt, und sogar in einem gewissen Maße, indem man zur Besserung ihrer Fehler durch die Atmosphäre der Religion, der Reinheit, der Güte, des Eifers, der Liebe, worin man sie leben läßt, beiträgt; nicht aber, indem man direct, persönlich in jedem einzelnen Kinde die Fehler, welche die Wurzel seiner Vergehen sind, angreift, oder indem man sucht, in ihnen die Eigenschaften, welche auf ihr ganzes Leben einen entscheidenden und glücklichen Einfluß üben können, zu entwickeln.

So hat ein Kind im Grunde keinen Respekt vor seinen Lehrern, wenn es dies auch nicht grob an den Tag legt; man warnt es mit Eifer, man tadelt es mit Liebe; aber man beschäftigt sich nicht anhaltend, nicht nachdrücklich mit dem Egoismus, mit der innern Rohheit, welche eigentlich der Grund des Uebels ist und früher oder später bittere Früchte hervorbringen wird.

Oder auch: ein Kind kommt in seinen Studien nicht vorwärts; sicherlich läßt man es nicht in seiner Klasse verkommen; man treibt es vielmehr an, man läßt es sogar die traurigen Folgen seiner Trägheit empfinden; aber man lehrt dasselbe nicht, in energischer Weise an sich selbst das Princip der Trägheit, welches die erste Ursache des Fehlers ist, anzugreifen.

Oder ferner: man tadelt die heftigen Charaktere, aber man geht nicht entschieden bis auf die Wurzel; man greift nicht den verborgenen Stolz an, dessen Heftigkeit doch die Ausbrüche offenbaren; mit einem Worte: man trägt keine Sorge, daß jede Natur sich hebe und alle ihre guten Früchte hervorbringe, daß die Fehler eines jeden Kindes sich bessern und

daß alle Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens sich glücklich entwickeln.

Es giebt aber auch Häuser, worin man, um zu der Besserung der Fehler und zur Entwickelung der Fähigkeiten zu gelangen, neben den allgemeinen und verständigen Mitteln, von denen wir gesprochen haben, neben den gemeinsamen Vorschriften und Uebungen sich mit jedem Kinde ganz besonders beschäftigt, gerade so, wie es ein Vater und eine Mutter in Hinsicht auf ihren Sohn oder ein guter Erzieher in Hinsicht auf seinen einzigen Zögling thun würden.

In diesen Häusern sucht man sogar aus dem Kinde, welches die meisten Fehler hat, Vortheil zu ziehen; man verzweifelt niemals an einer Natur, außer wenn sie Anderen gefährlich ist; dieses Kind, diese Natur wird der Gegenstand der ernstesten Erziehung, der Sorgsamkeit und Mühe aller Lehrer; dies ist der größte Erfolg und zuweilen auch der Triumph der väterlichen und pastorellen Erziehung.

Ich für meinen Theil stelle als Princip auf, daß die Erziehung, wenn sie dieses großen Namens würdig sein will, sich nicht allein mit den Vergehen, sondern auch mit den Fehlern und Eigenthümlichkeiten, d. h.: mit den guten und bösen Keimen in den Seelen beschäftigen, individuell in jedem Kinde die Keime des Bösen ersticken, ausrotten oder umwandeln, die Keime des Guten pflegen und entwickeln soll.

Und nur so wird das Werk Gottes, das bewunderungswürdige Werk der Gnade vollzogen, nur so erfüllt ein würdiger Erzieher das Apostolat, das heißt: die göttliche Vaterschaft und Mutterschaft in der Erziehung.

Ich sage es frei:

Sich nur mit den Unordnungen, mit den Aergernissen beschäftigen heißt hinter dem zurückbleiben, was eine böse Stiefmutter thut; heißt nur an sich, an sein Fortkommen oder an eine gewisse Ehre seines Hauses denken; heißt seine Kinder nicht lieben; heißt sich für sie nicht interessiren; heißt sie nicht besser, sie nicht gut und glücklich machen wollen.

Wenn man sich nur mit den Vergehen befaßt, ohne sich mit den Fehlern zu beschäftigen, welche die Quelle jener sind, ist man nur ein ganz gewöhnlicher Vater, eine ganz gewöhnliche Mutter, vollzieht man ein Werk ohne Erleuchtung; das ist eine Erziehung ohne Tragweite, ohne Tiefe und ohne Kraft; es ist aber nicht das innere und göttliche Werk der Erziehung der Seelen.

Und doch muß man gestehen, daß sich religiöse Erzieher häufig nur daran halten und daß sich ihr Eifer nicht weiter erstreckt.

Aber, entgegnet man mir vielleicht, wird es nicht dem allgemeinen Einfluß der Frömmigkeit und der Tugend eines christlichen Hauses, der beharrlichen Unterdrückung der Unordnungen und der Vergehen gelingen, diese innere Erziehung, von der Sie sprechen, wirksam auszuführen und zwar ohne sich unnütze Mühe zu machen, ohne sich innerlichem Kampfe und Widerstand auszusetzen, der für den Erfolg der Erziehung selbst höchst verderblich sein kann? — Ich antworte entschieden: Nein; und ich antworte so mit allen Lehrern des geistlichen und des moralischen Lebens.

Wer weiß es nicht, wer hat es nicht gesagt? Die Fehler sind die Wurzeln der Fehltritte; und die Fehltritte sind die Schößlinge, welche immer wieder ausschlagen, so lange man nicht die Wurzel ausreißt.

Schon die Heiden hatten diese Nothwendigkeit eingesehen. Plato schreibt:

„Muß sich ein Jüngling nicht durch den unaufhörlichen Kampf gegen seine inneren Neigungen und gegen seine Gewohnheitsfehler, und indem er dieselben unterdrückt, die Vollkommenheit der Kraft erwerben, während er ohne die Erfahrung und Anwendung dieser Art von Kampf nicht einmal halb tugendhaft sein wird?“ (Plato, de leg. I.)

Ich habe gesagt, die Erziehung sei eine Pflege; das ist wahr; dieses Gleichniß kann aber auch dazu dienen, auf die wichtige Frage, welche uns beschäftigt, ein helles Licht zu werfen.

Ihr pflegt eine kräftige Staude mit gehöriger Sorgfalt; was thut Ihr?

Erstens schneidet Ihr die unnützen Zweige ab, Ihr nehmt die schlechten Früchte weg ....

Das ist die Unterdrückung und Abschaffung der Unordnungen und der Vergehen; dies ist gut, dies ist nützlich, selbst bei der inneren Erziehung, weil dadurch dem schlechten Saft seine falsche Thätigkeit und seine schlechte Entwickelung geraubt wird; es ist aber nicht Alles. Fenelon, dieser große Meister im Fache der moralischen Erziehung, geht soweit zu sagen: „Ihr glaubt Alles gethan zu haben und habt Nichts gethan, wenn Ihr nicht auf den Grund geht, wenn Ihr nicht die Wurzeln angreift, wenn Ihr nicht in die Tiefe arbeitet.“ Ich möchte nach Fenelon noch hinzufügen: Ihr habt Nichts gethan, wenn Ihr nicht an einem bestimmten Tage, in günstiger Frühlingszeit die Erde um diese Staude herum auflockert; wenn Ihr nicht vermittelst einer eindringenden Cultur den Saft und den Stamm verbessert; wenn Ihr nicht durch eine starke und lebensvolle Operation auf diese wilde, überwuchernde Natur das Pfropfreis eines edleren Baumes zu setzen versteht, damit der Saft des Wildlings, in die Poren des edlen Baumes aufgenommen, darin seine Natur verändere und sich dort veredele, um Früchte hervorzubringen, welche von gleicher Natur mit jenen des Zweiges sind, der aufgepfropft worden ist.

So lange Ihr nur die schlechten Früchte, unnützen Zweige, schwachen Reiser entfernt, habt Ihr umsonst gearbeitet, sagt Fenelon; denn sie schlagen immer wieder aus; was Ihr angreifen, veredeln, regeneriren müßt, das sind die lebendigen, verschlungenen, tiefen Wurzeln.

Ich habe einmal gesagt, die Erziehung müsse trachten, vollständige Menschen zu machen; vollständige Menschen sind aber etwas sehr Seltenes in dieser Welt; der Eine hat diese Eigenschaften, der Andere jene; bei dem Einen ist eine Fähigkeit unbedeutend oder ganz schwach, bei dem Anderen herrscht sie allzu sehr vor und will Alles verdrängen. Nur die gute Erziehung

ist es, die das Gleichgewicht wieder herstellt und die Harmonie hervorbringt; sie verbessert, sie vervollkommnet, sie erhebt die Natur; sie thut noch mehr; gleich den Blumisten und geschickten Gärtnern ergänzt sie die Natur; sie verleiht Eigenschaften, welche man nicht besaß, läßt Früchte tragen, für die man nicht geschaffen schien; sie läßt aus einem rauhen Charakter Milde und liebenswürdige Tugenden, aus einem schwachen Charakter starke Tugenden hervorkeimen und erblühen; dies ist aber, man muß es gestehen, ihre schönste Arbeit, gleichsam ihr Hauptwerk.

Demnach ist dies keine so schwierige Arbeit, als man glauben könnte; sie erfordert nur gleichmäßigen Fortgang und Geduld.

Der Erzieher muß das sein, was der Apostel einst vom Landmann sagte: „patiens agricola," oder wohl auch ein Pflegevater — „nutricius" oder noch besser ein Vater — „pater." Man fürchte sich also nicht: Uebrigens giebt es vier bewunderungswürdige, parallele, gleichzeitige, beständige Actionen, welche in einem und demselben Sinne thätig sind und deren Wirksamkeit beinahe unfehlbar ist; man kennt sie, ich habe sie im ersten Band dieses Werkes genannt: es ist die Religion, der Unterricht, die Zucht, die physische Pflege und ich säume nicht, auch die andern großen Hülfsmittel des Werkes namhaft zu machen, nämlich: die Festigkeit, die Hingebung, die Liebe. Nichts widersteht solchen Mitteln.

So muß das Werk der Erziehung beschaffen sein oder es wird überhaupt nicht vollzogen.

Und da mein Gegenstand mich dahinführt, die große Frage der Fehler, die man nothwendig in der Jugend angreifen und corrigiren muß, zu behandeln, so werde ich ganz unverhohlen meine Meinung darüber sagen. Wir müssen hiebei unsern Gesichtskreis erweitern, aus dem beschränkten Raum eines Erziehungshauses heraustreten und einen Blick auf den Schauplatz der Welt werfen. Was werden wir dort sehen?

Was wird uns die große Erfahrung bei Menschen und Dingen zeigen? Zwei entscheidende Punkte:

1) Daß man sich niemals von seinen Fehlern bessert, wenn nicht in der Jugend.

Ueber diesen Punkt herrscht nur eine Stimme; die profanen, wie die kirchlichen Moralisten erklären dies einstimmig. Ach ja, man muß es anerkennen: man sammelt im reiferen Alter nur, was man in seinen ersten Jahren gesäet hat [1]). Wenn man reifer geworden ist, begeht man, indem man sie beklagt, Fehltritte, welche die unglückliche Folge alter Fehltritte sind. „Wenn die Menschen," sagt Fenelon so schön, „vom Bösen ablassen wollen, scheint das Böse sie noch lange Zeit zu verfolgen; es bleiben ihnen schlechte Gewohnheiten, ein geschwächtes Naturell; sie sind nicht mehr biegsam und beinahe ohne natürliche Hülfsmittel gegen ihre Fehler."

„Gleich den Bäumen," sagt Fenelon weiter, „deren rauher und knorrichter Stamm unter der Zahl der Jahre sich verhärtet hat und sich nicht mehr aufrichten kann, können sich die Menschen in einem gewissen Alter nicht mehr gewisser Gewohnheiten erwehren, welche mit ihnen alt geworden und bis in das Mark ihrer Knochen gedrungen sind; oftmals kennen sie dieselben, aber zu spät; sie klagen darüber, aber vergebens; und das einzige Alter, worin man noch Alles über sich vermag, um sich zu bessern, ist das der Jugend."

Was wir aber noch ferner constatiren müssen und was höchst beklagenswerth ist, das ist

2) daß die Fehler bei uns die Grundursachen alles Unglücks, aller Kümmernisse, aller Schwächen, aller großen Verirrungen, aller großen Enttäuschungen, aller großen Unruhen des Lebens sind.

Genügt dies, um die Menschen, welche sich mit Liebe der Erziehung der Jugend widmen, zu bestimmen, muthig an der Besserung, an der Ausrottung ihrer Fehler zu arbeiten?

---

1) Quae enim seminaverit homo, haec et metet. (Galat. VI, 8.)

Ja, Alles in der Welt, alles Höhere und alles Untergeordnete bestimmt sich durch die Eigenschaften und durch die Fehler.

Wenn mancher Mann diesen oder jenen Fehler in sich erkannt oder ihn nicht genährt hätte, so würde er seiner Familie Ehre gemacht, eine ruhmreiche Laufbahn zurückgelegt, vielleicht sein Vaterland gerettet haben.

Dieses ist überall, für Alle wahr: in kleinen, wie in großen Verhältnissen, für den Kaufmann, für den Handwerker, wie für den Minister.

Nehmen wir in einer Familie einen sehr allgemein verbreiteten Fehler an, den Geist des Widerspruches; handelt es sich um Großes, so wird er zu den schlimmsten Spaltungen führen.

Unter gewissen Verhältnissen kann die einfache Halsstarrigkeit soweit führen.

Nehmen wir bei einem Mann Anmaßung neben Mangel an Urtheil an! Man darf wohl sagen: ein Solcher ist ein Verlorener.

Nehmen wir bei einem Andern Mangel an Gedächtniß und Ordnung an, verbunden mit großen Geschäften — er ist ein ruinirter Mann.

Jener junge Geistliche war bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahre scheinbar bescheiden und demüthig; er hatte seinen Hochmuth weder gekannt, noch bekämpft.

Dieser verborgene Hochmuth bricht plötzlich aus, und er ist ohne Achtung vor der Autorität, ohne Folgsamkeit, ohne Gehorsam; er fordert weder einen Rath, noch nimmt er einen an. Gerade dadurch wird er, wohl oder übel, ein mittelmäßiger Mensch; er dringt nicht in die Arbeiten ein, er versteht sie nicht, er geräth mit ihnen in Widerspruch, er verdirbt sie.

Oder, wenn es die schlummernde Sinnlichkeit ist, welche erwacht, so ist man ohne Vorsichtsmaßregeln gegen sie; sie

wird ganz plötzlich furchtbar und stürzt in erschreckliche Abgründe.

Oder man lebt, wenn Leichtsinn oder Zerstreuung herrschen, ohne Regel und ohne Ordnung; dann verwirrt sich das Herz, die Liebe zur Welt reißt es hin und schädigt jede Tugend.

Es scheint vielleicht, als übertreibe ich die Gefahren der Fehler; aber nein; selbst die verzeihlichsten sind immer sehr zu fürchten. Man höre Fenelon! Es mögen hier die weisen Lehren folgen, welche er dem Herzog von Burgund bei Gelegenheit eines ziemlich einfachen und gewöhnlichen Fehlers, den der Launenhaftigkeit, geben zu müssen glaubt.

„Die kleinsten Fehler sind es, welche die größten Menschen beeinträchtigen und entstellen."

„Seien Sie vor Allem vor Ihrer Laune auf der Hut; sie ist ein Feind, den Sie bis zu Ihrem Tode überall mit sich herumtragen; er wird in Ihre geheimen Sitzungen eindringen und Sie verrathen, wenn Sie ihn anhören. Die Laune macht, daß man die wichtigsten Gelegenheiten verliert, sie flößt kindische Neigungen und Abneigungen ein zum Nachtheile großer Interessen, sie läßt die größten Angelegenheiten durch die kleinsten Gründe entscheiden; sie verdunkelt alle Talente, schlägt den Muth darnieder, macht den Menschen unstät, schwach, verächtlich und unerträglich. Hüten Sie sich vor diesem Feinde."

Ich schließe: wer also in einem christlichen Hause an der Erziehung der Jugend arbeitet, muß sich nothwendig nicht allein mit den Vergehen, sondern auch mit den Fehlern beschäftigen.

Man darf keinen einzigen Fehler, ob er auch schwach oder leicht erscheine, ich sage nicht schonen, sondern nicht einmal vernachlässigen. Jeder geschonte oder einfach vernachlässigte Fehler wächst und vergrößert sich in der Stille und endigt nothwendig damit, daß er ein herrschender Fehler wird. Die Folgen können unberechenbar sein; ich habe dies an traurigen Beispielen gesehen.

Und den Grund davon, ich will ihn nennen; man muß ihn wohl kennen; er knüpft sich an die tiefsten Grundprincipien unserer Natur. Seit dem ersten Sündenfall giebt es keinen schlechten Keim in uns, der, er sei noch so klein, noch so unmerklich, nicht dazu neigt, zu wachsen, wenn man ihn nicht bekämpft, der nicht dazu neigt, sich Allem mitzutheilen, Alles zu beherrschen, Alles zu verderben, während es im Gegentheil nichts Gutes in uns giebt, das nicht dazu neigt, abzunehmen, wenn man es nicht unterhält, wenn man es nicht kräftigt. Und deßhalb darf man auch keine Eigenschaft, keine Tugend, keine Gnade, so gering sie auch scheinen möge, vernachlässigen; vernachlässigt geht sie zu Grunde.

Dies ist, ich wiederhole es, das Werk des Amtes Gottes in der Erziehung [1]).

---

1) Ein Vorsteher, wenn er auch noch so tief von diesen Principien durchdrungen wäre, könnte in der Praxis doch in einen Irrthum verfallen, den ich angeben muß:

Er könnte nämlich, indem er sich mit den Fehlern der Kinder und den Grundursachen ihrer Vergehen beschäftigt, denselben gegenüber sich an Allgemeinheiten und Abstractionen halten.

Das Uebel im Grunde bekämpfen ist sehr nothwendig; wir haben das gesehen. Dies führt zur Heilung des Uebels von seinem Ursprung an; die Versehen und Vergehen erheischen aber immer noch besondere Ermahnungen und Warnungen.

Bei den Kindern genügt es nicht, die Quelle und den Grund schlimmer Symptome aufzusuchen, um ihnen zu steuern; man muß sie auch mit Bestimmtheit bei allen einzelnen Vergehen ermahnen und kann dieselben dadurch manchmal mit einem einzigen Worte überwinden.

Die Kinder fehlen sehr oft, weil es ihnen an genau bestimmter Ermahnung fehlt; man muß bei ihnen den Punkt auf das i setzen; man muß die Vergehen specificiren und sie von Anfang an ohne Allgemeinheit verfolgen.

Entschieden ist es, daß man insbesondere in der Direction vor Allem die Sünde, den Fehler, das heißt: den Fehltritt in seiner Entwickelung aufhalten muß: Dann greift man den Grund, die bösen Neigungen an, welche die Quelle davon sind.

Ich resümire: man fasse die Kinder bei ihren sichtbaren Vergehen,

Um aber ein solches Werk auszuführen, muß man die Fehler der menschlichen Natur und der Kindheit insbesondere, ihre verschiedenen Arten und besonderen Charaktere, ihre geheimen Wurzeln, ihre zahlreichen Verzweigungen, wohl studirt haben.

Wenn dieser Band keinen zu großen Umfang erhält, so kann ich den Erziehern der Jugend vielleicht noch einige andere Studien über einen so wichtigen Gegenstand bieten.

Für jetzt glaube ich ihnen sagen zu können:

Wer nicht weiß, daß man in dem großen Werke der Erziehung gegen die dreifache böse Lust zu kämpfen hat, der weiß gar Nichts, der kann gar Nichts.

Die heilige Theresia, diese große Erzieherin der Seelen, hat ein merkwürdiges Wort gesprochen: „Eine Seele, ein Kind — das ist die ganze Welt.“

Und der heilige Johannes der Evangelist hat seiner Seits gesagt: „Omne quod est in mundo, concupiscentia carnis est, et concupiscentia oculorum, et superbia vitae.“

Dies muß man wohl wissen, bevor man irgend eine Erziehung anfängt, wenn man nicht einem Arbeiter gleichen will, der ein Werk in Angriff nimmt, ohne den Stoff zu kennen, den er bearbeiten soll.

Siebentes Kapitel.

Die Frömmigkeit.

Dies also ist das Werk der Erziehung!

Daher kommt es, daß der Mensch allein hiefür nicht genügt; es muß Gott dabei sein. Auch habe ich auf der ersten Seite dieses Buches von Ihm gesprochen und ich werde wieder von Ihm sprechen, wenn ich jetzt von der Frömmigkeit handle.

---

vielleicht ohne ihnen in dem Augenblick selbst den Fehler, welcher der Grund davon ist, anzugeben; dann, wenn der Fehltritt bestraft ist, am anderen Tag zum Beispiel, früher oder später, spreche man väterlich, sanft, aber nachdrücklich ermahnend und klar über den Fehler.

Die Frömmigkeit! Aber was bedeutet dieses Wort, so süß auszusprechen, so süß zu hören?

Als Racine der Auftrag wurde, für ein berühmtes, christliches Erziehungshaus einen Prolog zu verfassen, ließ er die Frömmigkeit darin auftreten und man höre die Sprache, welche sie in den melodiösesten und reinsten Versen, die das von der Religion begeisterte Genie jemals eingab, führt!

„Vom hohen Himmel, d'rin die Gottheit thront,
Steig ich zu Euch, bei Denen Gnade wohnt;
Wo Unschuld, meine Freundin, weilt so traut,
Weil sie kein schöneres Asyl erschaut.
Hier, fern dem Weltlärm, lebt von mir bewacht
Ein junges Völkchen, dem die Zukunft lacht,
In treuer Pflichterfüllung, wie ein Beet,
D'rin ich der Tugend zarten Keim gesä't.
O denke sein, mein Vater, alle Zeit:
Dich ruft Dein Kind — ich bin's, die Frömmigkeit!"

Es ist also wahr: es giebt hienieden einen geliebten Himmelsnamen, ein Wort der Segnung und der Gnade, ein eben so süßes, als glorreiches Wort; und nachdem ich den erhabenen Namen des allerhöchsten Gottes genannt habe, muß ich mit Ehrerbietung und in Seiner Gegenwart den Namen der Frömmigkeit aussprechen.

Indem ein Prophet des Alterthums in den Tiefen der Zukunft die künftige Größe der Kirche entdeckte, erblickte er unter ihren schönsten Glorien die Frömmigkeit: „Nominabitur nomen tuum honor Pietatis." (Baruch 5, 4.)

Der Geist Gottes selbst nennt sich den Geist der Weisheit und der Frömmigkeit — „Spiritus scientiae et Pietatis;" und der heilige Paulus sagt in seinem Brief an seinen geliebtesten Jünger: „Pietas ad omnia utilis est, promissionem habens vitae quae nunc est, et futurae. Exerce te ipsum ad Pietatem." (Paul. 1. Tim. 4, 8.)

Die Frömmigkeit besitzt solche Reize, daß selbst der Unglaube nicht umhin kann, ihr die gebührende Ehre zu erweisen; die Welt erklärt sich gegen den Aberglauben und

gegen die Heuchelei, der Frömmigkeit aber bringt sie immer ihre versteckten Huldigungen dar; sie verehrt sie, oftmals bewundert sie sie, vorzüglich bei der Jugend; wenn sie auf einer jugendlichen Stirne jenes gewisse unnennbare Glück erschaut, das vom Himmel kommt, wenn sie sagen kann: dies ist ein frommes Kind — dann fühlt sie sich unwillkürlich von Rührung ergriffen und betrachtet es gern. So schrieb Bernardin de Saint-Pierre von einem Kinde: „Die Frömmigkeit entwickelte jeden Tag die Schönheit seiner Seele in der unbeschreiblichen Anmuth seiner Züge.“ Die Gottlosigkeit selbst, besiegt von dem Reiz, von der unwiderstehlichen Gewalt dieser hohen Tugend, hat mehr als ein Mal ausgerufen: „Ja, ein Jüngling, der, durch die Wohlthat einer christlichen Erziehung, bis zum zwanzigsten Jahre seine Unschuld bewahrt hat, ist in diesem Alter der beste, der edelste, der liebenswürdigste der Menschen [1].“

Sogar die Heiden haben die Frömmigkeit als das höchste, das reinste Gefühl des menschlichen Herzens gerühmt. „Vir bonus et summae Pietatis erga Deos,“ sagt Seneca. (Ep. 67.)

Sie haben die Frömmigkeit sogar als das einzige Fundament der Rechtlichkeit und der Gerechtigkeit unter den Menschen betrachtet: „Pietate adversus Deos sublata, fides etiam et justitia tollitur.“ (Cicero I. De Nat. Deor. 4.)

Hesiod will, daß man die Götter bitte und sie anrufe, „am Abend, wenn der Tag vorüber und wenn man dem Schlafe sich hingiebt, und am Morgen, wenn das Leben und die Arbeiten des Tages wieder von Neuem beginnen.“ (Hesiod. V, 336.)

Plato will, daß man ihre Feste feiere, und er betrachtet die Einführung und die Ruhe dieser Feste schon als eine göttliche Wohlthat. „Die Götter,“ sagt er, „von Mitleid erfüllt für das Menschengeschlecht, das durch die Natur zur Arbeit verurtheilt ist, haben uns in der regelmäßigen Reihen-

1) Rousseau.

folge der ihnen zu Ehren eingeführten Feste Ruhepausen gewährt; sie haben gewollt, daß wir mit ihrer Hilfe in diesen Festen die Mängel unserer Erziehung ausgleichen könnten." (Plato, De Leg. II.)

Seneca geht sogar so weit, zu sagen, „jeder Mensch solle sein Herz durch die Frömmigkeit weihen und gleichsam das Heiligthum der Gottheit daraus machen[1])." (Senec. apud. Lactant. VI.)

Man wundere sich nicht, daß ich hiefür die Heiden citire! Nachdem ich mich auf die Apostel und Propheten berufen, ist auch ihr Zeugniß von Nutzen, weil es für uns unverwerflich ist. Wer könnte bei der Erziehung der katholischen Jugend die Nothwendigkeit solcher Tugenden bestreiten, welche die Heiden sogar heilig priesen?

Und mit Beschämung und Schmerz füge ich hinzu: ich habe bei den Männern unserer Zeit und selbst in den berühmtesten Werken über die Erziehung nur Weniges gefunden, was man mit der Würde, mit der Heiligkeit der Sprache der alten Heiden vergleichen könnte; Quintilian und Plato besonders würden Rousseau verabscheut haben.

Es ist höchst bemerkenswerth, daß die Alten, wenn sie die lebhaftesten, tiefsten und heiligsten Arten der Familienliebe, die Liebe und Achtung für die Eltern, die Treue der Ehegatten, das Andenken für Jene, welche nicht mehr sind, nennen wollten, sie keinen besseren Namen finden konnten, als den der Pietät selbst, und sie haben gesagt: Pietas in parentes, Pietas in matrem.

Was also ist die Frömmigkeit? Ich möchte von ihr gern sagen, was ein frommer und berühmter Schriftsteller einst von einer großen und christlichen Tugend sagte: es ist besser, sie zu fühlen und zu üben, als sie erklären zu können.

Wenn ich sie indessen genau definiren soll, so werde ich sagen: die Frömmigkeit ist jenes innere Gefühl, jene Liebes-

1) „Deus est consecrandus cuique in suo pectore."

tugend der Seele, welche macht, daß man alle Pflichten der Religion gegen Gott mit Liebe erfüllt.

In diesem Sinne spricht man von einer großen Frömmigkeit, von einer aufrichtigen, tüchtigen, wahrhaften Frömmigkeit, von einer reinen, einfachen, lebhaften, sich bethätigenden Frömmigkeit, von einer süßen, liebenswerthen, erleuchteten, beständigen Frömmigkeit.

Man kann auf die Frömmigkeit jenes schöne Wort Cicero's anwenden: „Omnes omnium charitates una amplexa est.“ Ja, alle die stärksten und zärtlichsten, die edelsten und oftmals die erhabensten Gefühle, der lebendige Glaube, die hochherzige Liebe, das kindliche Vertrauen, die Ehrfurcht vor Gott, die Dankbarkeit für Seine Wohlthaten, die Anbetung, das Gebet, das Glück, Sein Lob zu singen, der Eifer, Sein Gesetz kennen zu lernen, Sein Wort zu hören, Seine Tempel zu besuchen, Seine Altäre zu schmücken und Seine Feste zu feiern — dies Alles ist die Frömmigkeit; und dafür empfängt sie in dem süßen und innigen Verkehr mit Gott nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, „den Thau des Morgens und den Thau des Abends,“ den Hauch aus der Höhe und den Sonnenstrahl, der im Herzen die lieblichsten und stärksten Tugenden zu Wachsthum und Blüthe bringt, das heißt: die moralische Kraft, den entschiedenen Willen für das Gute, den unerschütterlichen Muth gegen das Böse, den Heroismus der Seele in den schwersten Prüfungen des Lebens.

Sicher genügt es, gesagt zu haben, was die Frömmigkeit ist, um deren Nothwendigkeit im Werke der Erziehung nachzuweisen.

Die Frömmigkeit ist nicht allein deßhalb nothwendig, weil sie die erste der Pflichten gegen Gott ist oder vielmehr alle andern in sich faßt und zur Vollendung bringt, sondern auch deßhalb ist sie nothwendig, weil sie an und für sich die erste der Tugenden ist oder weil sie vielmehr alle andern Tugenden einflößt und erhält.

In dem großen Werke der Erziehung, um das es sich jetzt handelt, ist die Frömmigkeit also nicht blos eine gebieterische und nothwendige Pflicht: sie ist auch gleichsam ein Hilfsmittel, das Nichts und Niemand entbehren kann und das alle die vereinten Talente niemals zu ersetzen vermögen.

Ich sage es ohne Bedenken: die Aufgabe ist so schwierig, so verwickelt, so mühsam, daß der Glaube ohne die Werke, die kalte Religion, die laue Gleichgültigkeit nicht dafür ausreichen; der lebendige und erleuchtete Glaube, die glühende Religion, die Liebe zu Gott, das wahre Gebet im Grunde des Herzens, kurz: die Frömmigkeit ist dafür unerläßlich nöthig.

Mancher Mann von reifem Alter kann mit einer aufrichtigen und ernsten, wenn auch nicht glühenden Religion tugendhaft bleiben; die Kinder, die Jünglinge können dies nicht. Ohne glühende Frömmigkeit haben sie für ihre Tugend keine genügende Stütze, keinen ausreichenden Sporn; in ihrem Alter ist der Glaube nicht tief, die Treue nicht hochherzig genug; ihre Herzen sind zart und schwach; sie geben bald nach, wenn nicht eine lebendige Frömmigkeit sie stützt. Wer wie ich die Biegsamkeit dieser jungen Pflanzen kennt, der wird meine Ansicht theilen. Ja, der Hauch der Gnade hebt sie leicht zum Himmel empor; aber der Hauch des Lasters beugt sie eben so bald zur Erde nieder.

Wer wird ihnen die Kraft verleihen, den Angriffen der Menschenfurcht, dem Einfluß schlechter Beispiele und niederträchtiger Rathschläge, allen Fallstricken dieser verderbten und verderbenden Welt zu widerstehen, von der schon Tacitus sagte: »Corrumpere et corrumpi, saeculum vocatur!« Wer wird ihre Schwäche bei so vielen gefährlichen Neigungen und Trieben unterstützen und ihnen gegen das Böse, das sie von allen Seiten bedrängen wird, helfen? — Ich wiederhole es: wenn die Furcht vor Gott und die Liebe zu Ihm, wenn die entschiedene Frömmigkeit ihnen fehlt, so werden sie unfehlbar fallen; die Bande, welche sie an die Tugend fesseln, werden zerreißen und das Lächeln der Gleichgültigkeit und der Ver-

achtung, der Gottlosigkeit und des Lasters sogar wird alsbald auf den Lippen gesehen werden, die kaum erst ihren Gott und Heiland in der ersten heiligen Communion empfangen haben!

Ich habe aber noch nicht Alles gesagt: sie haben nicht blos den großen Kampf gegen das Laster und gegen die Versuchungen zum Bösen zu kämpfen. Die guten Eigenschaften und die Tugenden bilden sich nur durch den Kampf; es bleibt ihnen also noch jener mühsame, beständige, tägliche Kampf gegen die Fehler; es bleibt jener innere Kampf, jene tiefe und schwere Arbeit eines entschiedenen Willens, um alle die lebhaften Leidenschaften, alle die Unordnungen einer schwachen oder gewaltthätigen, apathischen oder leichtfertigen, weichlichen oder heftigen und beinahe immer hochfahrenden und widerspenstigen Natur zu mäßigen, zu dämpfen, umzuwandeln. Aber man merke wohl! Diesen hartnäckigen Kampf gegen seine eigene Natur muß das Kind entschiedenermaßen selbst auf sich nehmen; man kann es unterstützen, ermuthigen; schließlich aber ist es doch an ihm, das Böse auszurotten, das Gute zu pflegen, seine Fehler zu verbessern, seine guten Eigenschaften zu entwickeln.

Nun, ich behaupte: ohne die Liebe zu Gott, ohne die Furcht vor Gott, ohne die glühende Frömmigkeit geht dies Alles über seine Kräfte.

Auch werde ich bekümmert, wenn man mir von einem Kinde und von seiner Erziehung spricht und sagt: „Es ist ein ziemlich leicht zu behandelndes Kind, aber ohne Frömmigkeit;“ ich entgegne darauf: „Dies ist sehr zu bedauern, denn alsdann giebt es nur wenig Hoffnung.“ Solche leicht zu behandelnden Kinder, denen aber die Frömmigkeit fehlt, sind in Wirklichkeit gewöhnlich die schwierigsten von Allen. Wenn Ihr sie jetzt leicht zu behandeln findet, so ist es deßhalb, weil noch nichts Stärkeres, als Ihr seid, Euch ihre schwachen und schüchternen Seelen streitig macht; es wird aber ein Tag kommen, und er ist nicht fern, wo die großen Leidenschaften der Jugend und die

mächtigen Verführungen der Welt sie eben so leicht und nachgiebig für das Böse finden werden, als Ihr sie leicht und nachgiebig für das Gute zu finden geglaubt habt. Der tiefsinnige Verfasser der Nachfolge Christi hat es gesagt und eine traurige Erfahrung bestätigt es nur allzusehr.

Dagegen wird, welcher Art auch die Fehler, ich möchte selbst sagen, die natürlichen Laster eines Kindes sein mögen, Alles mit der Zeit und mit Geduld leicht, wenn es eine gewisse Frömmigkeit besitzt, wenn man in seinem Herzen Liebe zu Gott und Furcht vor Ihm wahrnehmen kann; alsdann hoffe ich Alles, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft.

Aber, wirft man mir vielleicht ein, dies Alles zugegeben, bleibt noch eine wichtige Frage; sind die Kinder wirklich für eine solche Frömmigkeit geschaffen? paßt sie für ihr jugendliches Alter? heißt es nicht, allen Mühen ihrer Erziehung eine überschwere Last hinzufügen?

Ich habe dies nie gedacht und die Erfahrung hat mich im Gegentheil überzeugt, daß sich kein Lebensalter besser für die Frömmigkeit eignet, nicht blos, weil sie auf solchen jungen Stirnen mit einem reineren Glanze strahlt, nicht blos wegen des unaussprechlichen Reizes, womit sie alle die natürlichen guten Eigenschaften der Kindheit verschönert, sondern namentlich aus dem einfachen und tiefen Grund, daß die Frömmigkeit nichts Anderes, als die Liebe zu Gott ist und daß ich hienieden kein Herz kenne, dem diese Liebe leichter einzuflößen wäre, als dem Herzen des Kindes. Alles ist in demselben noch rein, lebendig, einfach, ursprünglich, edel, glühend; Alles in demselben ist für diese edle und heilige Liebe gemacht und diese herrliche Lebensflamme entzündet sich in ihm mit wunderbarer Leichtigkeit. Sie kosten deren Süßigkeit; sie folgen ihren Eingebungen mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit, ohne jeden egoistischen Rückhalt. Nicht etwa, als ob diese Frömmigkeit, selbst bei ihnen, immer zärtlich und gefühlvoll sei; aber sie ist immer wahr, offen, innig, vertraulich, treu und muthig in den

Pflichterfüllung; und dies Alles ohne den Schein von Zwang, ohne eitle und trockene Auseinandersetzung, sondern, wie es auch Fenelon seinem jungen und königlichen Zögling so herrlich ausdrückte, „durch die Fülle eines Herzens, in welchem die Liebe zu Gott eine lebendige Quelle für alle die süßesten, stärksten und harmonischen Gefühle wird.“ Mit Fenelon können wir hinzufügen: Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so verschlossen, als das Herz eines egoistischen Kindes, das in allen Dingen nur sich allein liebt; Nichts dagegen ist so zärtlich, so weit, so lebensvoll, so sanft, so groß, so liebenswürdig, so liebend, als das Herz eines jungen und edlen Christen, der die hehre und reine Liebe zu Gott in sich trägt und von ihr beseelt wird. In ihm ist Nichts Falsches, Geziertes; Alles ist einfach, edel, zart, bescheiden und sich in Allem bethätigend.

Wie oft habe ich nicht diese schönen Aeußerungen Fenelon's den jungen Leuten, welche ich erzog, mit Freuden wiederholt! Und wie verstanden sie dies Alles! Wie drangen diese Lehren von der Frömmigkeit in ihre Seelen ein! „Keine gezierte, affectirte Absonderlichkeit, keine Grimassen!“ sagte ich ihnen ferner mit dem Erzbischof von Cambray, „sondern eine einfältige Frömmigkeit, ganz gerichtet auf Euere Pflichten und ganz genährt mit dem Muth, mit dem Vertrauen und mit dem Frieden, den ein gutes Gewissen und die aufrichtige Vereinigung mit Gott gewährt.“

Die in dieser Weise aufgefaßte Frömmigkeit ist, weit davon entfernt, die Last der übrigen Pflichten noch zu erschweren, im Gegentheil das, was alle Pflichten süß und leicht macht; sie kräftigt, sie beseelt Alles in einem jungen Menschen; sie verleiht ihren Saft und ihre Kraft allen Tugenden und allen guten Eigenschaften der Seele. Das, was die Kinder aus Furcht, aus strengem Pflichtgebot oder blos aus Vernunft thun, ist ihnen immer langweilig, hart, peinlich, manchmal niederdrückend. Ganz anders verhält es sich mit dem, was sie aus Liebe, aus Ueberzeugung, aus gutem Willen und von

Herzen thun. So schwer es ihnen auch fallen möge — das Streben, Gott, Den sie lieben, ihren Eltern, ihren Lehrern, deren Freundschaft ihnen theuer ist, zu gefallen, verleiht ihnen einen Schwung, einen bewunderungswürdigen Muth.

Das Kind ohne Frömmigkeit, ohne Liebe zu Gott dagegen ist, selbst wenn ich annehmen will, daß es fleißig sei und sich an die Regel halte, oft veränderlich und ungeduldig, argwöhnisch und eifersüchtig, nicht nur sehr schwer zu erziehen, sondern auch schwer zu unterrichten; es ermüdet, es entmuthigt, es ärgert, es stößt seine besten Lehrer ab, es kann weder Tadel, noch Verdemüthigung vertragen, es ärgert sich, es fühlt sich gekränkt, es wechselt unaufhörlich, es kann sich zu nichts Großem entscheiden und nach keiner Seite hin sich fixiren.

Gewiß ist das fromme Kind nicht ohne Fehler, aber es erkennt, es bedauert, es bereut dieselben und arbeitet daran, sich zu bessern; wenn es fällt, so richtet es sich wieder auf, ohne sich über seine Fehltritte zu ärgern und ohne sie zu verhehlen; sein Muth gegen sich selbst, womit es sich alsdann die härtesten Wahrheiten sagen läßt, verräth eine wahrhaft starke Seele und läßt es bald über alle seine Schwächen siegen. Nein, noch einmal: im Gegensatz zu Allem, was sich die Welt glauben macht, hat mir die Erfahrung gezeigt, daß die Frömmigkeit nichts Schwächliches an sich hat; sie verleiht oftmals Kindern von dreizehn oder vierzehn Jahren eine Reife des Charakters und eine Kraft des Geistes, über die man erstaunt, wenn man sie genauer betrachtet; sie macht dieselben frühzeitig fleißig, vorsorglich, gemäßigt, aufrichtig und fest gegen sich selbst; zugleich macht sie aus ihnen die besten Kameraden, die freimüthigsten Schüler von der Welt; sie bleiben einfach, liebenswürdig, ohne Hochmuth, ohne Anmaßung, ohne Härte; die Frömmigkeit macht bei ihnen Alles in Allem; indem sie ihre Intelligenz erhebt, erweitert sie ihr Herz; nirgends Befangenheit, Engherzigkeit, Zwang. Ich habe niemals fröhlichere, lustigere, lachendere und zugleich bedeutendere Kinder gesehen, als meine Knaben im Knabenseminar zu Paris

waren. Die Frömmigkeit pflanzte die Freude in ihre Herzen und die Freude des Herzens, sagt die heilige Schrift, giebt einen Lebensbalsam in das Blut, während die Traurigkeit und die Leidenschaften des gottlosen Kindes seine Knochen austrocknen: »Jucunditas cordis vita hominis. — Spiritus tristis exsiccat ossa.« (Prov. 17, 22. — Eccl. 30, 23.)

Ich gestehe es: oftmals habe ich mit Erstaunen die Gleichgültigkeit gewisser Lehrer gegen Alles, was die Frömmigkeit ihrer Zöglinge betrifft, wahrgenommen; ich kann mir dieses beklagenswerthe Verhalten nur durch die Ohnmacht erklären, die sie in sich fühlen, den Kindern eine Frömmigkeit einzuflößen, welche sie selbst weder besitzen, noch üben.

Ach, man muß es auch mit dem Unglück der Zeit, in der wir leben, erklären. Mehrere von Denen, deren Indifferenz ich beklage, verdienen eben so viel Mitleid als Entrüstung. Ich für meinen Theil gestehe es offen: wäre meine Hingebung an die Erziehung der Jugend des göttlichen Beistandes beraubt gewesen, so habe ich das sichere Gefühl, ich wäre zum Nichtsthun verdammt und der unglücklichste der Menschen gewesen; und ich bin es überzeugt: entweder würde ich dringend Gott um den Beistand Seiner Gnade angefleht oder ich würde mich von dem Fache der Erziehung zurückgezogen haben. Wenn ich vor meinem Geiste alle Erfahrungen meiner Vergangenheit und die Natur des Werkes, das ich auszuführen hatte, vorüberziehen lasse, empfinde ich einen geheimen Schrecken im Gedanken an die absolute Ohnmacht, worin ich mich ohne den Beistand Gottes befunden haben würde, um zu den geliebten Kindern zu sprechen, um mich ihnen verständlich zu machen, um sie von ihren Pflichten zu unterhalten, um ihnen die Tugend, den Gehorsam, die Arbeit, die Ehrfurcht lieb zu machen; ohne den Beistand Gottes würde ich nicht einmal gewußt haben, wie ich ihnen meine Hingebung verständlich machen und meine Liebe ausdrücken sollte.

Ich wiederhole es also und beschwöre die Väter, die Mütter, die würdigen Erzieher, dies Alles in ernster Sammlung,

ich möchte beinahe sagen: im Heiligthum ihres religiösesten Nachdenkens zu erwägen: diese Frömmigkeit in dem Hause, an dessen Spitze sie stehen, ist nicht allein ihre heiligste Pflicht, sondern sie ist auch ihr dringendstes Interesse. Wenn die Frömmigkeit, ja, wenn eine glühende Religiosität in einer Erziehungsanstalt Alles beseelt, so herrscht dort für die Seelen gleichsam eine Lebensatmosphäre, in welcher sich alle Mittel der Erziehung stündlich erneuern und auffrischen. Sie ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam ein edles Blut, das überall kreist und Alles belebt; sie ist gleichsam eine herrliche, lebensvolle, süße, stärkende Luft, in welcher die Kinder, wie die Lehrer mit Behagen athmen und leben. Hippokrates sagte: »Aer pabulum vitae« — die Luft ist die Nahrung des Lebens. Sie ist für ihn eigentlich das, was aus unseren Nahrungsmitteln unser Blut, unser Leben macht. So ist es mit der Frömmigkeit: Auch sie ist in allen Dingen das pabulum vitae.

Sie ist das Leben, sie ist zugleich die Stärke und die Süßigkeit der Zucht;

Sie ist das Licht, der Eifer, der hochherzige Sporn in den Studien;

Sie ist die Achtung, sie ist die Liebe der Lehrer; sie ist die freundschaftliche, brüderliche Zuneigung unter den Mitschülern.

Sie ist die Einfalt, die Aufrichtigkeit, die Geradheit; sie ist der Abscheu vor der Lüge und vor schändlichen Lüsten; sie ist die Reinheit und die Unschuld der Sitten.

Sie ist sogar die Arbeit und die Anwendung der Zeit; denn man würde sich sehr irren, wenn man sich einbildete, daß in einem christlichen Erziehungshause die Uebungen der Frömmigkeit, die heilige Messe, die Meditation, die geistliche Lesung, das Gebet eine den wissenschaftlichen Studien ohne Nutzen entrissene Zeit seien, und daß der wahre Unterricht und die höhere intellectuelle Erziehung keine Früchte daraus sammeln könne. Ich möchte am Schluß dieses Kapitels auf diese letzterwähnten Vorurtheile der Welt entgegnen: Ja, die Frömmig-

keit ist zu Allem nütze — „ad omnia utilis est.“ Und selbst von diesem Gesichtspunkte aus hat der heilige Paulus recht gehabt, zu sagen: „Exerce te ipsum ad Pietatem!“ — Uebe Dich in der Frömmigkeit! Nichts kann so wie diese Uebungen der Frömmigkeit Alles das einflößen, was die gründlichen Studien vorbereitet und die beste wissenschaftliche Erziehung bildet; ich meine eine schöne Folgsamkeit, die Energie und die Beharrlichkeit des Willens, die Liebe zur Arbeit und die Freude selbst an den Mühen, welche sie auferlegt, das heißt alle die unerläßlichsten und unschätzbarsten Güter des Geistes; und dies Alles neben den moralischen und religiösen Gefühlen, welche bei dem Kinde, wie bei dem Manne sowohl der schönste Schmuck der Intelligenz, als die Stärke des Charakters sind. Wie! Betrachtet Ihr denn die Zeit des Mahles und der Erholung auch als verloren? Und warum nicht? — Euere Antwort wird diesmal die meinige sein, wenigstens insofern, als Ihr nicht glaubet, daß das Leben der Seele keine Nahrung bedürfe, sich nicht zu erheben brauche, und als Ihr das große Wort des heiligen Paulus: »In ipso vivimus, et movemur et sumus — in Ihm leben wir, bewegen uns und sind“ — nicht läugnen wollt, oder als Ihr die edle Erhebung des Herzens für die Bildung der Intelligenz nicht für unnütz haltet.

Fenelon verstand es gleich dem heiligen Paulus anders, als Ihr, als er an den Herzog von Burgund schrieb: „Im Namen Gottes, möge das Gebet Ihr Herz nähren, wie die Mahlzeit Ihren Leib nährt! Möge das Gebet zu gewissen bestimmten Zeiten eine Quelle der Gegenwart Gottes für den ganzen Tag sein! Dieser kurze und liebende Aufblick zu Gott belebt den ganzen Menschen, beruhigt seine Leidenschaften, bringt Erleuchtung und Rath, unterjocht allmälig die Laune, macht, daß man seine Seele besitzt oder daß man sie vielmehr Gott besitzen läßt.“

Gewiß müssen die Uebungen der Frömmigkeit ein richtiges und passendes Maß haben; aber so geübt und gut geübt, bin

ich überzeugt, daß sie die Zeit, welche man ihnen widmet, hundertfach vermehrt zurückgeben: „Promissionem habens vitae quae nunc est.“

Fenelon schrieb ferner: „Halten Sie keine langen Meditationen, sondern nur kurze im Namen Gottes, alle Morgen, zu einer gelegenen Zeit. Dieser Augenblick, in welchem Sie sich Vorrath sammeln, wird Ihnen den ganzen Tag hindurch Nahrung geben. Verrichten Sie dieses Gebet mehr mit dem Herzen, als mit dem Geiste, weniger mit dem Verstande, als mit einfacher Liebe; wenig vorbereitete Erwägungen, viel Glaube und Liebe.“

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, es zu äußern, weil ich oft Gelegenheit gehabt habe, es zu beobachten: die Frömmigkeit gewinnt, vermehrt nicht nur die Zeit — redimentes tempus —; sondern ich sage noch mehr: die glühende Frömmigkeit, der lebendige Glaube vergrößert, erweitert, veredelt, erhebt den Geist Jener, welche sie besitzen, und verleiht manchmal sogar Denen Geist, welche keinen haben. „Blos der Katechismus und die Frömmigkeit haben meinem Kinde Geist verliehen,“ sagte eine Frau, welche unstreitig eine der geistreichsten Frauen Europa's ist. Ich habe dies hundertmal gesehen; aber ich begreife auch, daß ich hiemit Diejenigen in Erstaunen setze, welche es nicht gesehen haben.

Weniger erstaunt werden sie vielleicht sein, wenn ich hinzufüge, daß die Frömmigkeit auch feine Bildung beibringt und Manchen einen gewissen liebenswürdigen Tact verleiht, welchen er außerdem fehlen würde; sie weiß ihnen eine gewisse Zartheit des Herzens und selbst des Geistes einzuflößen, deren Geheimniß sie wohl allein besitzt. Aber ich verweile nicht bei diesem Punkte; die ganze Welt stimmt darin überein: Jedermann hat den Unterschied bemerken können, der zum Beispiel zwischen einem frommen und von seiner Mutter und seinem Pfarrer gut erzogenen Bauern aus einer unserer religiösen Provinzen und jenen jungen, vielleicht weniger linkischen, aber

innerlich rohen und ungeschliffenen Burschen unserer Manufactur-Städte besteht.

Nein, noch einmal: die Religionsübungen schaden in der Erziehung Nichts und sind kein Zeitverlust. Durch die geistliche Lesung und die tägliche Meditation, ich nenne nicht allein die Elevations von Bossuet über die Mysterien, die Pensées von Massillon oder die Retraite von Bourdaloue, sondern auch die Nachfolge Christi, bildet allmälig im Geist und im Herzen der jungen Leute etwas Würdiges und Edles, welches ganz naturgemäß ihre Seelen über die Mittelmäßigkeit erhebt.

Auch habe ich Jenen, welche mich, während ich das Knabenseminar zu Paris leitete, fragten: „Aber Sie halten hier viele Uebungen der Frömmigkeit; halten Sie nicht zu viele?" — oftmals geantwortet: „Nein, denn ich will gute Studien machen lassen und das ist das entschiedene Mittel dafür."

Und wahrlich, sind nicht auch die älteren Erzieher der französischen Jugend dieser Ansicht gewesen? Wenn ich noch einen Rath zu ertheilen hätte, so wäre es unbedingt der, in jedem Lyceum die religiösen Vorschriften unserer Knabenseminare einzuführen und damit würde ich den Lyceen nur die Vorschriften der alten Collegien in's Gedächtniß zurückrufen, welche den hohen Adel, die großen Beamten, die große französische Bourgeoisie erzogen haben. Man lese die „Vorschrift für die inneren Uebungen des Collegeis Louis des Großen, in Ausführung gebracht durch die Erlasse des Parlamentes vom 18. Januar und 28. August 1769 und bestätigt am 4. December[1]);" es ist die Vorschrift unserer Knabenseminare.

---

1) Collection de lois sur l'instruct. publ.

Achtes Kapitel.

Uebungen der Frömmigkeit.

Wenn ich diejenigen meiner Leser, bei denen es nöthig war, überzeugt habe, werden sie mich vielleicht fragen: „Welche aber sind die Mittel, die Kinder in der Frömmigkeit zu bilden? Wie muß man sie anwenden? Womit muß man anfangen?"

Die Antwort ist sehr einfach: man muß die Vorschrift des heiligen Paulus befolgen: „Exerce te ipsum ad pietatem [1])." Gut ausgewählte, richtig angemessene Uebungen gut gehalten, so mannichfaltig als möglich und immer praktisch — das sind die beinahe unfehlbaren Mittel, den Kindern Frömmigkeit beizubringen.

Vor Allem muß man hier wohl bedenken, daß die Kinder in allem Ernsten und namentlich in der Religion nur kurze Uebungen lieben, nur das hören, was sie persönlich betrifft — eine Geschichte höchstens ausgenommen — und nur aus dem Nutzen ziehen, was sie lebhaft interessirt.

Hierin gleichen sie der ganzen Welt; aber sie sind hiefür vorzugsweise die charakteristischen Typen. Die große Leichtfertigkeit ihres Wesens reißt sie unaufhörlich zur Zerstreutheit fort und da sie keine ernsten Philosophen sind, so passen lange Reden, Abhandlungen über große Gegenstände, denen es an praktischem Zweck für sie fehlt, nicht für sie.

Allzulange, allzuhäufige oder zu ernste Uebungen der Frömmigkeit bereiten ihnen also schnell Langeweile und machen, daß sie unmerklich einen Widerwillen dagegen fassen.

Die passende richtige Mitte liegt darin, daß man die Uebungen so wählt und ordnet, daß die Kinder niemals davon ermüdet werden; deßhalb muß eine jede Uebung von einem so offenbaren Nutzen sein, daß man keine unterlassen könnte, ohne daß die Frömmigkeit darunter litte; daß sie endlich in ihrer

---

1) Tim. 4, 7.

Form, in ihrer Kürze, in ihrer Mannichfaltigkeit ein solches Interesse besitzen, daß die Seelen dabei ausruhen, während sie gekräftigt werden, daß sie dieselben nach Bedürfniß reizen und bis zu einem gewissen Punkte gleichsam eine angenehme Erholung von der Arbeit werden.

Wie dem sein möge, man muß als Princip aufstellen, daß jede Uebung, welche langweilt, schädlich, jede Uebung, welche kein Interesse einflößt, verloren ist; daß jede Uebung, welche ohne Nachtheil unterbleiben kann, wenigstens eine den Studien ohne Grund entzogene Zeit ist.

Ich muß auch bemerklich machen, daß die Art und Weise der Uebungen sehr zu erwägen ist und beinahe soviele Wichtigkeit besitzt, als der eigentliche Inhalt. Ich habe es sehr oft beobachtet, gerade durch die mittelmäßige, würdelose, manchmal erbärmliche Art der Abhaltung wird eine Uebung der Frömmigkeit langweilig, ja selbst unleidlich.

Die Kinder haben übrigens ihre Vorurtheile, ihren kleinen Eigensinn, ihre Gleichgültigkeit oder auch ihren Widerstand in Betreff gewisser Punkte; vor Allem soll man sie überzeugen und bereden oder man rückt nicht vorwärts; sie überzeugen von dem, was nothwendig, sie überreden zu dem, was nützlich, sie das lieben lehren, was gut ist; Nichts erscheine ihnen ohne Grund zugemuthet, Nichts bereite ihnen ein Gefühl von Zwang oder Qual.

Namentlich hier gilt das Wort Fenelons, daß man „der Gnade folgen und ihr ohne Gewaltthätigkeit helfen müsse;" natürlich Nichts versäumen, aber auch Nichts erzwingen, noch weniger Etwas überstürzen. Vorerst unterrichte man, und so früh, als möglich, die Kinder gut; man erzähle ihnen aus der Religionsgeschichte, lasse sie Gott und Seine Gebote kennen lernen und bilde ihr Gewissen, lehre sie, das Gute vom Bösen unterscheiden, das Böse fliehen, hassen, das Gute lieben, aufsuchen, üben; und zugleich flöße man ihnen die Furcht Gottes ein, enthülle ihnen das, was sie von Seiner allmächtigen Größe, von Seiner ewigen Gerechtigkeit begreifen können. — Alsdann

flöße man ihnen das Vertrauen zu Gott, die Liebe zu Seiner unendlichen Güte, die Dankbarkeit für Seine Wohlthaten, die Sammlung in Seiner Gegenwart, das Gebet ein.

Hiefür muß man die Uebungen der Frömmigkeit, wie ich bereits gesagt habe, gut auswählen, mannichfaltig und im höheren Sinne unterhaltend; es sind jene Feste dafür nöthig, von denen uns soeben Plato sprach und über welche unser Katechismus noch weit besser spricht, als Plato.

Wenn dies Alles in einem christlichen Erziehungshause gut eingeführt, gut in Uebung gesetzt ist, so kenne ich auf Erden kein rührenderes, kein schöneres Schauspiel.

Ich hatte es einst zu meinem höchsten Entzücken und Troste vor Augen und ich bitte meine Leser um die Erlaubniß, sie demselben beiwohnen und sich hier einfach erzählen zu lassen, was ich so lange Zeit beobachtet habe und noch beobachte. In allen die Erziehung betreffenden Dingen belehren die Einzelnheiten mehr, als das Allgemeine, und sie haben auch einen eigenthümlichen Reiz, gegen den, wie ich weiß, die Familienväter sowohl, als die Weltleute nicht unempfindlich sind.

Um fünf Uhr des Morgens läutet die Glocke: „Sursum corda!“ Es ist der Weckruf. Die Eifrigsten fühlen ihn und wiederholen ihn in ihrem Herzen; Alle aber erheben sich, indem sie antworten: „Deo gratias!“ Und sie thun wohl daran, denn mit dem Tage ist das Leben wiedergekommen; Alle leben und sollen dafür Gott Dank sagen.

Um ein Viertel nach fünf Uhr wird das Morgengebet und eine kurze geistliche Lesung für den betreffenden Tag gehalten; der Religionslehrer spricht ein mündliches Gebet, mit lauter Stimme, sehr deutlich, sehr langsam, ohne jede Hast und so andächtig, als möglich, ein Vorbild für die Kinder, welche insgesammt diese Gebete ehrfurchtsvoll respondiren und jedes Wort, jede Sylbe nicht nur mit klarer und natürlicher Stimme, sondern auch fromm, gesammelt und ohne jenen gewissen leiernden Ton aussprechen.

Und man halte ja diese mündlichen, gut gehaltenen Gebete nicht für etwas Geringes! Was giebt es Traurigeres, als sie schlecht zu halten, wie es nur allzu häufig vorkommt, mit ärgernißerregender Uebereilung oder amtsmäßiger Trockenheit!

Wenn das mündliche Gebet gut gehalten wird, wenn es nicht bloß die mechanische Thätigkeit der Lippen ist, um rohe Laute zu bilden, wenn es aufrichtig ist, wenn es andächtig zu Gott spricht, dann sammelt, dann ergreift es die Seelen; es erhebt, es begeistert sie und verwandelt sie in jeder Weise; man fühlt, daß diese lieben Kinder Geist und Herz soviel, als sie vermögen, mit dem frommen Priester vereinigen, welcher das Gebet in ihrem Namen spricht; man fühlt, man versteht aus den geringsten Accenten, aus den kleinsten Worten den Ruf der Seelen: das ist etwas Bewunderungswürdiges! Als mir die Erziehung der Jugend oblag, nahm ich an diesem mündlichen Gebete Theil; ich ging gerne dazu, weil ich gerne den Laut dieser so reinen jungen Seelen in mich aufnahm; und ich schließe mich ihm noch zuweilen an, des Morgens um fünf Uhr, indem ich mich im Hintergrunde der Kapelle aufhalte, ohne gesehen zu werden, und kenne Nichts, was schöner, herrlicher, süßer zu hören wäre!

Ach, die Seelen, die Seelen! Es giebt wirklich auf Erden nichts, was so der Liebe werth sei, als sie. Aber wo sind sie? wo sieht man sie? Wo kann man sie noch vernehmen, wenn nicht in einem christlichen Erziehungshause, in einer heiligen Kapelle, in der Mitte frommer Kinder? Anderwärts begegnet man gar keinen Seelen mehr; wenigstens vernimmt man sie beinahe nirgends; die Frömmigkeit, das glühende Gebet fehlen beinahe immer.

Wenn aber schon das durch fromme Seelen verrichtete mündliche Gebet einen solchen Reiz besitzt, wie wird es erst bei der kurzen darauffolgenden Meditation sein?

Derjenige, welcher sie hält, spricht in seinem Namen zu Gott; er denkt sich als Kind und wendet in einer zugleich be-

lehrenden und rührenden Weise die Gedanken des von ihm meditirten Gegenstandes auf sich selbst an.

Diese kurze Meditation soll einfach sein; so wie Fenelon sagt: viel Herz, wenig Reflexion; es sind nur natürliche, tiefempfundene und kurze Erwägungen, kindliche Gefühle gegen Gott dazu nöthig. Ohne die Kinder zu vielerlei Akten anzuregen, für welche sie keinen Sinn haben würden, genügt es, sie Akte des Glaubens, der Liebe, des Vertrauens zu Gott und der Reue erwecken zu lassen; dies Alles aber ohne Zwang und so, wie ihr Herz sie dabei leitet.

Wenn man die Kinder, ihre flüchtige Natur, ihre Fehler, ihre wirklichen Bedürfnisse kennt, so bringen solche kurze, richtig gewählte, gut vorbereitete und so mit dem Herzen und mit Salbung gehaltene Meditationen oftmals lebhafte Erschütterungen und außerordentlichen Erfolg hervor; aber es ist nöthig, ich wiederhole es, daß dabei das Kind selbstthätig mitwirke, mit wahrem Gefühl und in der Erleuchtung der Gnade.

In einer solchen Meditation kann man ihnen die tiefste Liebe für Gott einflößen; dann auch muthige Entschlüsse, die sich in der Ausführung bewähren. Namentlich kann man sie alsdann lehren, in sich selbst einzukehren, ihr Gewissen zu prüfen, sich vor Gott zu sammeln, sich mit Ihm wie ein Sohn mit dem Vater zu unterhalten und Ihn schweigend anzubeten, Ihm zu danken, Ihn um Seine Gnaden zu bitten, Seine Barmherzigkeit anzurufen u. s. w.

Während dieser kurzen Meditation herrscht zuweilen tiefes, wunderbares, feierliches Schweigen; man fühlt, daß diesen jungen Seelen Gott nahe ist.

Dann folgt die heilige Messe.

Es ist gewiß nicht absolut nothwendig, daß in einem Erziehungshause die Kinder jeden Tag die heilige Messe hören; es ist aber der Brauch in dem Hause, das ich vor Augen habe und in welchem ich wohne.

Und was für ein schöner Tag, der mit einer gut angehörten heiligen Messe beginnt!

Uebrigens müssen wir hinzufügen, daß dies für die Kinder keineswegs eine ermüdende Religionsübung ist; sie wohnen der Messe zum Theil stehend bei und liegen nur kürzere Zeit auf den Knien. Noch weniger ist es eine langweilige Uebung; sie sind über das erhabene Mysterium, das hier vor ihren Augen gefeiert wird, gründlich unterrichtet; sie kennen die Größe des christlichen Opfers; sie wissen, daß es die heiligste Handlung ist, welche Gott erdenken und durch Seine Macht zur Ausführung bringen konnte; sie sehen darin die sichtbare Darstellung, ja die Fortsetzung des Opfers am Kreuze selbst.

An diesen großen und heiligen Gedanken, welche für sie in ihrer Größe einfach und vertraut sind, finden selbst die jüngsten Kinder ein höchst lebhaftes Interesse. Alle haben ein Buch in der Hand und folgen den heiligen Ceremonien des Opfers und den schönen Gebeten, welche es begleiten, mit frommer Aufmerksamkeit.

Und dann singen sie vom Anfang der Messe bis zum Evangelium und von der Communion bis zum Schlusse heilige Gesänge, und ihre Lehrer singen mit ihnen, wie es der heilige Paulus wollte und wie es der heilige Augustinus von sich erzählt.

In einem christlichen Erziehungshause ist der Gesang des Lobes Gottes, sind die Psalmen, die Hymnen und die Lieder Hauptmittel, um die Frömmigkeit zu nähren, namentlich während der heiligen Messe.

Aber es ist von wesentlicher Wichtigkeit, daß diese Gesänge vollkommen und mit großer Andacht ausgeführt werden; es würde zu Nichts dienen, wenn sie ohne Verständniß, ohne geistige Aufmerksamkeit, nur gut eingeübt, gesungen würden. Sie müssen passend gewählt sein, daß sie den Kindern gefallen, daß die jüngsten ihren Sinn fassen und es ihnen zur Gewohnheit wird, im Herzen die Gedanken und Gefühle zu wiederholen, welche die Lieder ausdrücken: „Cantantes in cordibus Deo," sagt der hl. Paulus. (Coloss. 3, 16.)

„Wenn das Lied bittet,“ sagt der hl. Augustinus, „so bittet; wenn es klagt, so klaget; wenn es Freude ausdrückt, so freuet Euch; wenn es hoffnungsvoll ist, so hoffet [1].“

Alsdann wirken die Gesänge wunderbar in den Seelen, und es läßt sich begreifen; denn dann ist der Gesang die Liebe, der lebendige Ausdruck, der Enthusiasmus aller der besten Gefühle; er ist die glühendste Frömmigkeit.

Nach den Gesängen kommen die Stillgebete, es kommt die große und andächtige Stille des heiligen Opfers; dann das Sanctus, die Elevation, das Agnus Dei, die Communion. In dieser tiefen und allseitigen Sammlung fühlt man alsdann, daß Gott und die Seelen gegenwärtig sind.

Bald beginnt eine Stimme:

„O Roi des cieux!
Vous nous rendez tous heureux,
En residant pour nous dans ces lieux . . .“

Oder auch:

„Dans ce profond mystère,
Où la foi sait le voir . . .“

Oder:

„Que cette voûte retentisse
Des voeux et des chants des mortels . . .“

Was mich betrifft, so werde ich nie vergessen, was ich im Knabenseminar zu Paris in diesen frühen, in diesen himmlischen Morgenstunden wahrgenommen und empfunden habe, sei es im Winter, wenn Schnee und Wind uns umstürmten und wider die Fenster unserer armen Kapelle schlugen und wenn alle die theueren Kinder, die in diesem kleinen Heiligthume und gleichsam erwärmt unter dem Flügel Gottes, mit unbeschreiblicher Inbrunst und Süßigkeit die Hymnen sangen, welche dem Weihnachtsfeste vorhergingen, jene alten, so rührenden und so kindlichen Lieder:

---

1) „Si orat psalmus, orate; si gemit, gemite; si gratulatur, gaudete; si sperat, sperate.“ (St. Augustin.)

„Venez, divin Messie,
Venez, source de vie,
Venez, venez, venez! . . .“

Oder:

„Amour, honneur, louange
Au Dieu sauveur dans son berceau! . . .“

sei es im Sommer, wenn sich mit uns die Sonne erhob, und wir, von ihren Strahlen beleuchtet, ihren oder vielmehr Gottes Ruhm mit Racine oder J. B. Rousseau sangen:

„Des Morgens Vöglein hebt den Schlag,
Und scheucht die Nacht mit schmetterndem Lied,
Und Jesus ruft: „Wacht auf! 's ist Tag!
Zum Leben auf! Die Nacht verschied.“

O Christus, Stern der Gerechtigkeit!
Kräftige die Seele, die zögernd schwankt,
Daß sie, erwacht, Dich würdig preist,
Dem Vater, Sohn und heiligen Geist
Für jede Wohlthat würdig dankt.“

Auf diese Weise endet jeden Morgen die heilige Messe.

Alle Professoren lasen sie zur selben Zeit in den verschiedenen Kapellen des Hauses und alle, Lehrer und Schüler, waren nach anderthalbstündigem Studium um ein Viertel vor acht Uhr, nachdem sie, selbstverständlich, gefrühstückt hatten, und zwar im Winter im geheizten Refectorium, im Sommer im Park, für die Klasse bereit.

Da ein halbes Stündchen für Frühstück und Erholung die Kräfte eines Jeden hinlänglich auffrischt, so ertönt nach Verlauf desselben aufs Neue die Glocke, diese große Reglerin der Zeit, und Alle eilen zur Arbeit, zum Unterricht, zu den Aufgaben, zu den alten Dichtern, zu den Explicationen und in die Klasse.

Nach zweistündigem Klassenunterricht begeben sich alle zur Recreation; ich sage: Alle, Lehrer und Schüler; denn alle Lehrer nehmen nach der Klasse gern an der allgemeinen Erholung Theil. Für diese zwei Stunden voll so großer Anstrengung kennen sie keine größere Erquickung, als ein Viertelstündchen mit diesen lieben Kindern zu spielen.

Nun, während dieser Erholungsviertelstunde oder sonst irgendwann ereignet sich beinahe täglich irgend etwas sehr Rührendes: ich spreche von dem Besuch vor dem heiligsten Altarsacrament.

Plötzlich schleicht ein Knabe von dem Orte, wo die Erholung gehalten wird, hinweg; er schleicht hinweg, denn um sich von diesem Orte entfernen zu dürfen, ist immer die Erlaubniß Dessen, der die Aufsicht führt, nöthig; dies ist ganz und gar unerläßlich; um zur Kapelle zu gehen, ist jedoch die Erlaubniß nicht erforderlich; man müßte fürchten, durch eine solche Beschränkung den freien Umgang der Kinder mit Gott und selbst die Geheimnisse Gottes mit diesen frommen Kindern zu stören. . . . .

Wiewohl also die Erlaubniß dermaßen unerläßlich ist, daß sie selbst dann eingeholt werden muß, wenn ein Kind sich zu einem Lehrer oder sogar zum Herrn Superior begeben will, so bedarf dasselbe doch durchaus keiner Erlaubniß, wenn es zu dem großen Lehrer, zu dem eigentlichen Lehrer des Hauses, ja, sagen wir es, wenn es zu dem lieben Gott, seinem eigentlichen Vater, gehen will.

Er schleicht sich also hinweg, dieser liebe Knabe, wie er es wollte, aus der Mitte seiner Kameraden und seiner Spiele und ich sah von ferne ihn in die Kapelle eintreten, manchmal ganz offen und geradeweges, manchmal bestrebt, sich zu verbergen und nicht gesehen zu werden: nicht aus menschlicher Rücksicht, sondern, um nicht eine Frömmigkeit allzusehr an den Tag treten zu lassen, deren Ehre immer zu behaupten er sich vielleicht nicht für fähig hält; namentlich unsere Wildfänge, unsere liebenswürdigsten Schelme machten es auf diese Weise. Sie fürchteten, man möchte sie für noch allzu zerstreut halten, um dem heiligsten Altarsacrament einen Besuch abstatten zu dürfen. . . . .

Eines Tages — mit Rührung denke ich daran, — als ich selbst meinen Besuch beim heiligsten Sacrament abstattete, wurde ich für einen Augenblick von meinem Gebet abgelenkt

und meine Aufmerksamkeit auf ein Kind hingezogen, das vor mir in der Kapelle war und betete, ohne mich zu sehen. Es hatte die Blicke auf den Tabernakel gerichtet und bot einen wahrhaft engelgleichen Anblick. Ich verließ die Kapelle vor ihm und fand es einige Augenblicke darauf bei der Recreation wieder, wo ich in unserm großen Spiel Ball mit ihm warf. In einem Augenblick, da uns der Ball etwas in Ruhe ließ, näherte ich mich dem frommen Knaben, bezeichnete seine Stirne mit einem kleinen Kreuze — dies war meine größte Zärtlichkeit gegen sie — und sagte ganz leise zu ihm: „Es scheint mir, Du hast soeben in der Kapelle von ganzem Herzen zum lieben Gott gebetet.“ „Herr Superior,“ antwortete er, sich mir gleichfalls nähernd, „ich betete für meinen Vater.“ Sein Vater war sehr gefährlich krank gewesen und noch nicht völlig hergestellt.

Was diese Besuche beim heiligsten Altarsacrament und noch einige andere ähnliche Uebungen der Frömmigkeit betrifft, so habe ich hier eine wichtige Bemerkung zu machen.

Aus dem, was ich darüber gesagt habe, ersieht man, daß dieser Besuch eine völlig freiwillige Uebung der Frömmigkeit ist, daß sie die Kinder ganz nach Belieben ausführen oder unterlassen. Dasselbe ist der Fall mit dem Rosenkranzgebet und mit dem Besuch der Kapelle zu Ehren der heiligen Jungfrau.

Nach meinem Gefühl wenigstens habe ich über diesen Punkt zu bemerken, daß es sehr rathsam ist, diese oder andere Uebungen der Frömmigkeit vollständig frei zu lassen und die Kinder weder durch die Regel des Hauses, noch durch den Willen des Superiors dazu zu zwingen.

Welcher Meinung man auch in dieser Beziehung sein mag, man wird niemals die Bedeutung überschätzen können, welche in einem christlichen Erziehungshause gewisse Uebungen der Frömmigkeit, die von den Kindern vorgenommen oder nicht vorgenommen werden können, je wie es ihnen beliebt, besitzen. Andernfalls würde es in einem solchen Hause, inmitten der

Verkehrungen einer verständigen Regel, welche die Frömmigkeit auf eine gewisse Anzahl öffentlich und von Jedermann vollzogener Religionsakte, an denen man sich indessen, wenn man will, sehr wenig zu betheiligen braucht, beschränkt hat, würde es leicht sein, mit der Masse zu gehen, ohne das Herz irgendwie Antheil nehmen zu lassen, man würde Gefahr laufen; statt des Guten nichts als Gewohnheit oder mechanischen Schlendrian zu haben, oder man würde wenigstens Nichts erzielen, was völlig freiwillig, völlig hochherzig, völlig frei wäre; bei Manchen würde jeder Ernst, jede Wahrheit schwinden; Alles würde mehr oder weniger Regel, Vorschrift, aber gerade dadurch auch erzwungen und aufgenöthigt sein.

Wie auch der heilige Franz von Sales will, soll man sie vor Allem daran gewöhnen, einfach, frei, wahr, aufrichtig mit Gott zu verkehren. Man muß sie anleiten, sagt Fenelon, Gott mit kindlicher Einfalt, mit zärtlicher Vertraulichkeit, mit einem Zutrauen, das einem so guten Vater gefällt, zu lieben. Man muß ihnen beibringen, daß die Frömmigkeit in einem reinen und sich geradezu Gott überlassenden Willen und nicht in Anstrengungen und Spitzfindigkeiten des Geistes oder in einer gefährlichen Lebhaftigkeit der Phantasie oder in mühsam einstudirten Kundgebungen besteht.

Ferner wird es auch gut sein, alle Kinder am Schlusse des Tages zusammen ein oder zwei Gesätzchen des Rosenkranzes beten zu lassen, nicht aber den ganzen, da sie davon vielleicht ermüdet werden könnten. Man rathe ihnen blos, das Uebrige für sich zu beten, entweder vor dem Einschlafen oder besonders des Morgens beim Hinabgehen zum Gebet und am Abend beim Gang zur geistlichen Lesung und in den Schlafsaal. Die Frömmsten unterlassen es nie und zwar beinahe Alle wegen des Vergnügens, das sie darin finden, es von selbst und freiwillig zu thun.

Während des Tages gehen sie auf allen Wegen und Ausgängen reihenweise Zwei und Zwei, schweigend und die Arme gekreuzt. Die tüchtigen Schüler aber können diese Mo-

mente der Tageszeit nicht verlieren und die Schweigsamkeit genügt ihnen nicht; sie müssen arbeiten und studiren im Gehen. Das Reglement erlaubt Denen, welche in Gesellschaft Bossuets, Fenelons, Homers, Cornelius Nepos oder Tacitus gehen wollen, mit unverschränkten Armen und freien Händen zu gehen. Dies ist die Mehrzahl; die Anderen meditiren, denken an Etwas oder auch an Nichts; das ist ihre Sache, wenn sie nur die Arme gekreuzt haben und schweigend gehen. Mehr als Ein Mal, wenn ich sie so gehen sah, erinnerte ich mich der Worte Xenophons:

„Von der Absicht geleitet, tief in alle Herzen die Bescheidenheit einzuprägen, hat der Gesetzgeber Sparta's verordnet, die Jünglinge sollten auf den Straßen schweigend wandeln, ein Jeder die Hände unter seinem Gewande, ohne den Kopf auf die Seite oder anderswohin zu wenden, die Augen immer vor sich gerichtet. Hat er hiedurch nicht zu erkennen gegeben, daß die Bescheidenheit das Erbtheil des Mannes sein soll? Es ist sicher, daß sie nicht mehr Lärm machen, als Statuen; ihre Augen bleiben beinahe unbeweglich; ja, sie sind bescheidener, als selbst die Jungfrauen. Wenn sie sich in dem Speisesaal befinden, ist es auch eine Freude, ihre Antworten auf die Fragen, welche man ihnen stellt, zu hören."

Am Schluß des Tages kommt die geistliche Lesung, von der ich so vieles zu sagen hätte, was ich jedoch, wenigstens jetzt, nicht sagen kann, das Eine ausgenommen, daß es der große Moment des Tages, die Stunde der väterlichen Unterredung ist: da findet sich der Superior des Hauses wieder mit seinen Kindern zusammen, wie ein Vater nach den Arbeiten des Tages, und theilt ihnen die Leiden und Freuden der Familie, die glücklichen und unglücklichen Ereignisse, seine Befürchtungen und seine Hoffnungen mit 2c. Auf diese wichtige Uebung werde ich in Bälde zurückkommen.

Nach der geistlichen Lesung kommt das Abendessen; dann schließt der Tag mit der Gewissenserforschung und mit dem Nachtgebet.

Dieses Gebet muß kurz sein; die Kinder sind von allen Uebungen des Tages ermüdet; aber es muß gut verrichtet werden; namentlich müssen sie gewöhnt werden, ihre Gewissens-erforschung höchst aufmerksam zu machen.

Das Nachtgebet schließt mit dem Segen des Superiors.

Im Winter kann das Nachtgebet in sehr kalten Tagen, um einen erkältenden und weiten Gang zu vermeiden, nach der geistlichen Lesung im Exercitiensaale gehalten werden, und in diesem Falle spricht man im Schlafsaale vor dem letzten Zeichen das Gebet: „Segne, o mein Gott, die Ruhe, welche ich suchen will;" dann ein Vater unser und ein Ave Maria. Jeder verrichtet dieses Gebet auf den Knieen, zu Füßen seines Bettes, zur selben Zeit, da der Professor, welcher beim Schlafengehen die Aufsicht führt, es mit lauter Stimme spricht.

Dann ertönt die Glocke ein letztes Mal; alle Lichter des Hauses, die Lampen im Schlafsaale ausgenommen, erlöschen und alle entschlafen im Frieden des Herrn.

Zehntes Kapitel.

Die Feste.

Bossuet sagte in seiner schönen Trauerrede auf die Königin Marie Therese: „Die von Gott erleuchtete und durch die Apostel unterrichtete Kirche hat das Jahr so eingetheilt, daß man darin neben dem Leben, neben den Mysterien, neben der Predigt und Lehre Jesu Christi die wirkliche Frucht alles dessen in den wunderbaren Tugenden Seiner Diener und in den Beispielen Seiner Heiligen, endlich auch einen geheimnißvollen Abriß des alten und des neuen Testamentes und der ganzen Kirchengeschichte findet. Dadurch sind alle Zeiten für die Christen fruchtbar; Alles ist darin voll von Jesus Christus, Der, wie der Prophet sagt, immer herrlich ist, und zwar nicht nur für sich, sondern auch in Seinen Heiligen. In dieser

Mannichfaltigkeit, welche ganz auf die von Jesus Christus so dringend empfohlene heilige Einheit hinzielt, findet die unschuldige und fromme Seele neben den himmlischen Freuden eine kräftige Nahrung und ihr Eifer wird fortwährend erneuert. Die Fasten sind so zweckmäßig eingereiht, damit die beständig den Versuchungen und der Sünde ausgesetzte Seele sich durch die Buße stärken und läutern könne. Alle diese frommen Uebungen brachten in der Königin die glückliche Wirkung hervor, welche die Kirche selbst verlangt: bei allen Festen feierte sie ihre Wiedergeburt ....."

Namentlich in einem christlichen Erziehungshause bietet diese schöne, von der Beredtsamkeit Bossuet's so entschieden gerühmte Eintheilung der katholischen Feste ein, nach dem Worte des heiligen Paulus „für Menschen und Engel süßes Schauspiel [1]," bereitet den Kindern die reinsten Freuden, zur selben Zeit, da sie ihnen die mächtigsten Hilfsmittel zur Tugend bietet, gewährt ihren Lehrern die tiefsten Tröstungen und einem ganzen Hause während eines ganzen Jahres die erhebendste und fruchtbarste Bewegung.

Diese Feste sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Herz und der Herd der lebendigen und gediegenen Frömmigkeit. Die rührendsten, die überredendsten, die eindringlichsten Mittel der Erziehung werden dort von der Religion angewendet, um die Seelen zu bilden, zu veredeln, zu heiligen: die Sacramente der Buße und der Eucharistie, die aufrichtige Beichte der Sünden, der glühende Empfang der Communion, das göttliche Wort, der kirchliche Gesang, das gesammelte Gebet, die höchsten Lehren des Glaubens, die dringendsten Ermahnungen eines feuerigen Eifers, die schönsten Ceremonien, dies Alles findet sich, wie man weiß, in diesen Feierlichkeiten vereinigt und namentlich dadurch wird bei der Jugend die große Erziehung des Herzens und des Gewissens, des Willens und des Charakters, das heißt: die Erziehung der ganzen

1) „Spectaculum facti angelis et hominibus." (I. Kor. 4, 9.)

Seele bewirkt; denn auch die Intelligenz erhellt, erhebt und kräftigt sich dabei wunderbar; es zeigt sich hierin mit einem Wort die ganze Stärke, die ganze Kraft des Christenthums, um die jungen Leute vom Bösen zu entfernen und im Guten zu befestigen, um ihre Leidenschaften zu besänftigen und ihnen mit der wahren Weisheit die Reinheit der Sitten, die hingebendste Treue für alle Pflichten und, wie soeben Bossuet sagte, eine fortwährende Erneuerung des christlichen Eifers einzuflößen.

Welches aber sind diese Feste? Was feiern sie? Und woher kommt ihnen diese so mächtige Gnade?

Es ist wichtig, hierüber im Klaren zu sein: diese Feste sind die jährliche Feier der größten Tage, welche je der Welt geleuchtet haben; sie feiern das Gedächtniß der größten religiösen Ereignisse, welche in der ewigen Ordnung der Rathschlüsse Gottes zu Gunsten der Menschen beschlossen worden sind und sich auf Erden begeben haben, d. h. alle Mysterien und alle göttlichen Thatsachen, welche uns das alte und das neue Testament offenbaren, also die ganze Religion.

„Man muß," sagt Fenelon irgendwo, „das Wesen der Religion gründlich verkennen, wenn man nicht sieht, daß sie etwas ganz Historisches ist; einem Netze von wunderbaren Thatsachen verdankt sie ihre Einsetzung, ihre Fortdauer und Alles, was bewirkt, daß wir sie üben und glauben ....

„Gott, Der besser, als irgend Jemand, den Geist des Menschen, welchen Er bildete, kannte, hat die Religion in populären Thatsachen niedergelegt, die weit davon entfernt, die Einfältigen zu überbürden, ihnen vielmehr helfen, die Geheimnisse zu begreifen und zu behalten."

Uebrigens bezieht sich, wie man wohl beachten muß, in diesen wunderbaren Ereignissen, in diesen erstaunlichen Thatsachen immer wieder Alles auf die große Thatsache der Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden und spiegelt sich strahlend in Jesus Christus, dem Centrum aller Religion, dem Urheber und Vollender unseres Glaubens, wieder. »Jesus Christus

heri, hodie et in saecula« — sagt der heilige Paulus. Jesus Christus erfüllt alle Zeiten. Er war gestern, Er ist heute und Er wird in Ewigkeit sein; die Patriarchen und die Propheten, alle großen Männer, alle großen Heiligen des alten Testamentes waren Seine Vorläufer; die Apostel, die Bekenner, die Märtyrer folgten Ihm nach. Seine Geburt, Sein Leben, Sein Tod; Seine Auferstehung, Seine Himmelfahrt; Seine Predigt und Seine Wunder; Bethlehem, der Calvarienberg, der Abendmahlssaal, der Tabor, der Oelberg; das alte und das neue Gesetz, der Sinai und das Pfingstfest; alle die herrlichsten göttlichen Thatsachen, alle die vornehmsten Orte der Erde, alle die Herrlichkeiten, alle die Gnaden, alle die Wohlthaten der Erlösung — dies Alles feiern die christlichen Feste, stellen es dar und erneuern es.

Und deßhalb üben sie eine so gewaltige Macht über die Seelen aus.

Die heiligen Ceremonien dabei sind eine wahrnehmbare Darstellung der Thatsachen; das Wort darin beseelt Alles und der geistliche Gesang erhebt die Seelen und reißt sie bis zur Begeisterung fort.

Namentlich drei Feste, Weihnachten, Ostern und das Frohnleichnamsfest bezeichnen gleichsam drei große Epochen des christlichen Jahres und flößen den Seelen der Kinder die mächtigste und süßeste religiöse Rührung ein, die man sich denken kann.

An diese reihen sich alle andern Feste an.

Die Krippe, das Kreuz, der heilige Leib, dies sind in Wahrheit die drei großen und göttlichen Dinge, welche das ganze Christenthum erfüllen. Die Krippe beginnt die Erlösung, das Kreuz vollendet sie; die heilige Eucharistie setzt das göttliche Werk für immer fort. Das Pfingstfest, das auf Ostern folgt, und der Sieg des Kreuzes vollenden Alles in der Ausgießung der Liebe durch den Geist der Liebe.

In welchem Grade aber der kindliche Jubel der Weihnachten, das Allelujah der Auferstehung und die Siegespracht

des heiligsten Altarsacramentes beim Frohnleichnamsfeste geeignet sind, zum Herzen unserer geliebten Kinder zu sprechen, ihre Seelen zu erfreuen und zu erheben, das läßt sich gar nicht schildern.

Namentlich darauf aber möchte ich aufmerksam machen, daß diese großen Feste nicht allein für uns eine denkwürdige Jahresfeier, eine rührende Vorstellung sind; nein, sie sind mehr, als das; sie sind eine gegenwärtige und lebendige Realität, eine göttliche Realität, welche die Seelen ergreift und sie mit dem, was dabei in unseren Tempeln noch geschieht und sich noch ereignet, identificirt. Die Heiligkeit der Stätte, die Person des in Seinem Tabernakel thronenden Gottmenschen Jesus Christus, das dargebrachte Opfer, der erhöhte Altar und der Kelch des Heiles, worin das Blut des anbetungswürdigen Opfers fließt, die Gegenwart des heiligmachenden Geistes, welcher unsichtbar unter den heiligen Gewölben schwebt, und der unaussprechlich hehre Eindruck der anbetungswürdigen gegenwärtigen Dreieinigkeit, die sich von allen Seiten offenbart und sich in allen Herzen fühlbar macht, dies Alles bewirkt, daß in unseren Festen Alles wahr, wirklich, lebendig und unsterblich ist.

Ein in einem frommen Erziehungshause schön gefeiertes christliches Fest ist also mehr, als eine große religiöse Erinnerung; es ist eine göttliche Thatsache in ihrer ganzen Wirklichkeit, eine erhabene Handlung, ein wahrhaftes Drama, in welchem das evangelische Wort, der geistliche Gesang, die heiligen Ceremonien und der gegenwärtige Erlöser Jesus Christus sich der Seelen bemächtigen.

Und das Merkwürdigste und Rührendste dabei ist, daß die Kinder und ihre Lehrer nicht bloße Zuschauer sind; sie übernehmen in diesem heiligen Drama eine herrliche Rolle. Und gerade hierin offenbart sich der innerste Sinn und die tiefste Kraft des Christenthums.

Nachdem sie ihre Herzen im Sacramente der Buße gereinigt haben, um sich der heiligen Handlung würdig zu

machen, dürfen sie an der eucharistischen Communion Antheil nehmen; sie nähren sich am Altare mit dem heiligen Fleische Dessen, Den sie anbeten; und sei dies nun an Weihnachten, an Ostern oder an den Festen des heiligsten Altarsacramentes — das Herz und die Intelligenz dieser vom Glauben erleuchteten Kinder kann sich in keine höheren Regionen mehr schwingen; der menschliche Gedanke und das menschliche Gefühl kann weder auf Erden noch im Himmel eine ihrer würdige Nahrung finden; und wenn sie alle zusammen ihre Dankeshymnen singen, dann wird ihr Gesang erhaben. Ich habe sie oft gehört, und ich glaube nicht, daß es hienieden einen lebhafteren Ausdruck des Preises, der dem Gott der Krippe, der Eucharistie und des Calvarienberges gebührt, geben kann.

Dort werden auch die größten Anstrengungen gemacht, welche auf Erden möglich sind, um in den Seelen die Wahrheit der göttlichen Thatsachen zu vollenden und die evangelischen Tugenden in ihnen zu bilden. Ich habe unter der Herrschaft und den Eingebungen dieses mächtigen Glaubens durch Kinder das verwirklichen gesehen, was nur ein Traum, sicher aber einer der schönsten Träume der Weisheit des Alterthums war: ja, an diesen Festtagen könnten sie in Wahrheit die Worte wiederholen, welche einstens Plato an die profanen Dichter richtete, als er sich weigerte, ihnen die Pforten seiner Stadt zu erschließen:

„O meine lieben Freunde, ziehet Euch zurück und kommet nicht, uns zu zerstreuen; denn wir beschäftigen uns hier damit, das schönste und vollkommenste Drama zu verfassen; unsere Republik ist selbst nur eine Nachahmung des schönsten und tugendhaftesten Lebens, eine Nachahmung, welche wir als ein wahrhaftes Drama und als die reichste Poesie, die jemals war, betrachten. Ihr seid Poeten, wir sind es auch, aber Poeten einer höheren Art; wir sind Euere Rivalen und Euere Gegner in der Abfassung des vollendetsten Dramas und wir werden den Sieg über Euch davon tragen, denn die Wahrheit allein kann dieses erhabene Ziel erreichen. Ihr stellet nur

Erdichtetes dar; wir aber, wir suchen in uns selbst das göttliche Gesetz und die Tugend wieder aufleben und zu Tage treten zu lassen [1]).“

Um dies Alles zu richtigem Verständniß zu bringen, müßte man in unendliche Einzelnheiten eingehen und diese würden einen ganzen Band füllen. Ich habe einen solchen Band verfaßt und er befindet sich in den Händen Derjenigen, welche die Seelen unserer Kinder im Knabenseminar de la Chapelle erziehen. Wenn Gott will, werde ich ihn eines Tages veröffentlichen und ich werde in ihm, so weit es an mir liegt, die Geheimnisse dieser göttlichen Oekonomie der Feste der christlichen Frömmigkeit darlegen.

Hier beschränke ich mich darauf, zwei allgemeine Bemerkungen von großer Wichtigkeit zu machen.

Erstlich sollen die großen wissenschaftlichen Feste einer Erziehungsanstalt immer in Harmonie mit jenen großen religiösen Festen sein, welche alsdann durch eine geheime Kraft den

1) Plato, de leg. VII. Die Fortsetzung dieser schönen Stelle Plato's verdient hier angeführt zu werden.

„O Dichter, rechnet also nicht darauf, daß wir Euch ohne jeden Widerstand bei uns einziehen, Euere Theater auf unseren öffentlichen Plätzen aufschlagen und auf der Scene Schauspieler auftreten lassen werden, die, mit einer schönen Stimme begabt, lauter sprechen werden, als wir; wir werden auch nicht gestatten, daß Ihr das Wort öffentlich an unsere Kinder, an unsere Frauen, an das ganze Volk richtet und daß Ihr über dieselben Gegenstände ihnen Maximen vortragt, die, weit davon entfernt, die unseren zu sein, diesen beinahe immer gänzlich entgegengesetzt sind. Es würde von uns und von Seiten des ganzen Staates eine außerordentliche Thorheit sein, Euch eine solche Erlaubniß zu gewähren, bevor die Obrigkeit geprüft hätte, ob das, was Euere Stücke enthalten, gut und geeignet ist, öffentlich gesagt zu werden oder nicht. Also, Kinder der leichten Musen, fanget damit an, der Obrigkeit Euere Dichtungen vorzulegen, damit sie dieselben mit den unserigen vergleiche; und wenn ihr Urtheil dahin lautet, daß Ihr dasselbe oder Besseres saget, dann werden wir Euch erlauben, Euere Stücke aufzuführen; wenn nicht, meine lieben Freunde, dann müßt Ihr Euch zurückziehen.“

ganzen wissenschaftlichen Gang, alle die intellectuellen Arbeiten des Hauses unterstützen und beseelen.

Dies ist die wahrhaft richtige Art, die wissenschaftlichen Studien zu heben, den edlen Trieb zur Arbeit zu heiligen und jene großen und guten Schüler von ehedem heranzubilden, die so feuerig im Spiel, so fleißig in der Klasse, so aufrichtig in der Kapelle, so liebenswürdig in ihrem ganzen Wesen waren.

Es hat sich nun herausgestellt, daß durch eine glückliche Eintheilung der Zeit und ihrer Abschnitte oder vielmehr durch eine religiöse Inspiration unserer Väter die Studien und das Schuljahr der Art festgestellt worden sind, daß noch jüngst diese Harmonie zwischen der Frömmigkeit und der Arbeit bestand, und für Diejenigen, welche sie zu verstehen wissen, besteht sie noch heute.

In sinniger Weise schließt das Weihnachtsfest das erste Trimester des Jahres ab; unmittelbar auf diese schönen Festtage können die großen Klassenprüfungen dieser Epoche folgen, und nachdem die Schüler die Geburt unseres Herrn gefeiert und ihre Prüfungen tapfer bestanden haben, befinden sie sich, wenn es mir erlaubt ist, den Ausspruch des heiligen Paulus hier anzuführen, in der süßen und herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, um die Freuden der Familie und des Neujahrsfestes zu genießen.

Während dieses ersten Trimesters, das bei uns im Knabenseminar zu Paris wie überall die Zeit war, da die Klassen organisirt und die Studien in vollen Gang gebracht wurden, hatten wir, um den Kindern den strengen Anschluß an die Regel jeder Klasse zu versüßen, den älteren Schülern die entschlossene Wiederaufnahme der Arbeit und den neuen das lebendige und rasche Eingehen auf die Ordnung des Hauses zu erleichtern, reizende Feierlichkeiten: drei schöne Feste der heiligen Jungfrau, wovon das Eine, „Unsere liebe Frau von der Heimkehr,“ acht Tage nach dem Wiedereintritt fiel; dann das Fest der heiligen Engel, dann Allerheiligen; endlich verliehen uns das Nicolausfest und die Adventgesänge die nöthige

Ausdauer bis Weihnachten und verliehen uns guten Muth zur Arbeit.

Nach dem Neujahrstage begann unser zweites Trimester.

Ob nun das Osterfest das zweite Trimester abschloß oder das dritte eröffnete, es traf sich immer glücklich, um zu den Studien zu ermuthigen. Diese drei Monate, vom Neujahrstage an bis Ostern, waren wirklich unsere mühsame, schwere, ja selbst qualvolle Zeit. Es waren die Wintermonate, voll Nebel, Schnee und Fröste; wir hatten nur noch regnerische Spaziergänge und Recreationen, kurze und trübe Tage; das Licht kam spät des Morgens und die Nacht bald nach Mittag [1]. Der Hof war meistens unzugänglich; die Recreationen mußten im Exercitiensaale gehalten werden und bewegten sich dort in einem monotonen Einerlei; es gab kein Ball-, kein Reifspiel, wenig religiöse Feste mehr; statt dessen die Fasten.

Mit einem Wort: es war eine harte Zeit.

Natürlich brachte irgend ein unerwarteter Spaziergang, eine außergewöhnliche Zerstreuung während eines hellen Sonnenscheines oder klaren Frostes den Enthusiasmus manchmal wieder zurück, flößte wenigstens eine lebhafte allgemeine Zufriedenheit ein; dies war aber schwer und nur selten zu machen, und ich mochte thun, was ich wollte, so erleichterten ihnen die Erholungen, welche ich ihnen zu verschaffen vermochte, doch nicht die Stunden der Studien.

Es war die Zeit, in welcher man den Kindern das Haus, die Arbeit, die Klassen, die Frömmigkeit durch die höchsten Motive lieb machen, sie durch die kühnsten Inspirationen des christlichen Geistes zur treuen Pflichterfüllung bestimmen mußte.

Bis zu den Fasten kamen noch das Dreikönigs- und das Mariälichtmeßfest, wo man zum letzten Mal die Weihnachtslieder sang, dann noch einige andere Feste; vom Aschermittwoch

1) In diesem düsteren Hause wurden in den meisten Klassen die Lampen um drei Uhr am Nachmittag schon angezündet und brannten am Morgen bis 9 Uhr.

an aber nichts mehr, die ernsten Evangelien für jeden Tag in der Fastenzeit ausgenommen, welche ich ihnen jeden Morgen in einer kurzen Homilie erklärte; ferner die Verehrung des Kreuzes mit einer kleinen Predigt jeden Freitag Abend; das Fest der Compassion und der Schmerzen Mariä; endlich die Bußgesänge: das Stabat mater und das Miserere u. s. w., auch muß ich die geistliche Lesung erwähnen, bei welcher ich ihnen die große und gediegene christliche Frömmigkeit einzuflößen suchte. Dieser, wenn auch immer etwas ernste Moment war für sie nicht ohne Reiz. „In allen den trüben und mühevollen Stunden des Tages," schrieb mir jüngst einer unserer früheren Schüler, „betrachteten wir die geistliche Lesung von Weitem schon mit Hoffnung, als eine Erholung und Freude."

Vor Allem aber war es das Osterfest, das man aus der Ferne sah, auf das man die Augen richtete; man empfand seine Freuden im Voraus, man wollte sich derselben würdig machen und arbeitete darauf hin mit verdoppeltem, unermüdlichem Eifer [1]).

In dieser schwierigen Situation war die christliche, hochherzige, eifrige, durch alle Ideen des Glaubens unterstützte und bis zur höchsten Energie getriebene Arbeit das große Hilfsmittel. Um sie zu beleben und zu beseelen, wandte ich alle sich nur einigermaßen bietenden Mittel an: die Professoren, die Akademie, Belohnungen, Besuche in den Klassen, Concurse, Wettkämpfe zwischen verschiedenen Klassen, die tausend Hilfsmittel christlichen Wetteifers, Alles wurde in's Werk gesetzt.

In dieser Zeit zeigten sich auch gewöhnlich die großen Fortschritte, wurden die großen Arbeiten geliefert und zwar in einem so guten Geiste und mit einer solchen Zufriedenheit, daß es sprüchwörtlich wurde zu sagen: „O, während des zweiten

---

1) Oft wurde alsdann der Wahlspruch der muthigen Schüler im Munde geführt: „Labor improbus omnia vincit;" und ich citirte ihnen auch häufig die schöne und ernste Maxime des P. Campan: „Multus labor, multa in labore methodus, multa in methodo constantia."

Trimesters finden wir in den Recreationen keine Erholung von der Arbeit; da müssen wir bei der Arbeit von den Recreationen ausruhen. Aber bald wird Ostern kommen!"

So richteten sich, während der Himmel und der Anblick der Natur traurig und entmuthigend und das Leben ermüdend waren, alle unsere Anstrengungen darauf, den intellectuellen und moralischen Horizont rein und hoch zu erhalten, den Blicken bei den weiten und religiösen Perspectiven sowohl Ruhepunkte, als Beschäftigung zu bieten und endlich durch Abwechselung und Anreizung, die Geister anzuregen, ja sogar zuweilen die Herzen zu erfreuen, immer aber wenigstens die Seelen bis zum Ende des Curses unentmuthigt zu erhalten. Und ich muß es gestehen: Dank der Hingebung unserer Lehrer, Dank dem guten Willen und der Gewissenhaftigkeit unserer Kinder, gelang dies beinahe immer so gut, daß ich am Schlusse der Fasten mit Wahrheit zu ihnen sagen konnte: „Meine Kinder, Ihr habt so tüchtig gearbeitet, Ihr seid so gut und artig gewesen, daß dieses harte Trimester, wie Ihr seht, mit Blitzesschnelligkeit vorübergegangen ist. Ist es Euch nicht, als ob Weihnachten erst gestern gewesen wäre? Zwischen dem »Adeste« und dem »O filii« scheint wirklich nur ein Tag und zwar ein von Gott gesegneter Tag zu liegen. Morgen nun feiern wir Alle das Osterfest in dem Jubel des Allelujah und Euerer wiedergeborenen Herzen; am Montag alsdann werden wir von fünf Uhr des Morgens an bis um neun Uhr Abends mit den Jüngern von Emaus nach Gentilly gehen."

Was das dritte Trimester betrifft, so verstrich es auf eine solche Weise, daß Traurigkeit und Langeweile nicht darinnen aufkommen konnten; während dieser drei oder vier Monate gab es eine solche Reihenfolge von Thätigkeit und Andacht, von wissenschaftlichen und religiösen Festen, von großen Arbeiten und großen Spieltagen, von schönen und glänzenden Tagen aller Art, daß die Zeit bis zur Preisvertheilung sehr kurz erschien und daß ihre Last gar nicht erleichtert zu werden brauchte:

und so gab dieses letzte Trimester, das durch alle die Arbeiten des vorhergegangenen, durch die zwei großen Prüfungen, durch die beiden Retraiten, durch sechs Monate voll glühender Frömmigkeit, durch so viele beharrliche und ununterbrochene Anstrengung tüchtig vorbereitet worden war, uns Allen die reichsten Tröstungen.

Uebrigens übten auch die kirchlichen Feierlichkeiten dieser dritten Periode des Schuljahres auf jeden Tag den herrlichsten und süßesten Einfluß aus; die vierzig Tage nach Ostern, das Himmelfahrtsfest, das Pfingstfest, alsdann namentlich die Feste des allerheiligsten Altarsacramentes und die erste Communion umgaben uns gleichsam mit einer Guirlande von Festen, mit einem Kranze der reinsten Freuden.

Dann kamen auch die dreißig Tage des Marienmonats, wo jeden Abend einige zur Feier in der Kapelle der heiligen Jungfrau zugebrachte Minuten Allen einen flüchtigen Moment lang jene ergreifenden Freuden schenkten, die aus dem Herzen dieser glücklichen Kinder nur schwinden, um am andern Tag mit erneuerter Süßigkeit wieder dahin zurückzukehren.

So kam man rasch zu den letzten Prüfungen, zu den Preisaufgaben, zu den Preisen und endlich zu den zwei Monate dauernden Vacanzen.

Dies ist die erste Bemerkung, welche ich in Bezug auf die Harmonie, die zwischen den religiösen und den wissenschaftlichen Festen, zwischen der Frömmigkeit und dem Studium herrschen soll, zu machen hatte.

Eine zweite Bemerkung ist die, welche ich, von meinem Gegenstand fortgerissen, soeben schon durchschimmern ließ: um den Kindern Geschmack an der Frömmigkeit und an der Tugend beizubringen, muß man ihnen deren Ausübung liebenswerth machen; die religiösen Feste müssen für sie wahre Feste, d. h. Tage der Freude, unschuldiger Zerstreuungen, offener Heiterkeit im Frieden des Herrn sein; und da ich für dies Alles bereits Plato angeführt, will ich ihn hier noch einmal citiren:

„Freude, Schmerz, Verlangen," sagt er, „dies macht beinahe die ganze Menschheit aus; sie sind die Triebfedern, von denen jedes sterbliche Wesen abhängig ist und die alle seine großen Bewegungen bestimmen. So genügt es, wenn es sich darum handelt, das Lob der Tugend hervorzurufen, nicht, zu zeigen, daß sie an sich das allerehrenvollste ist; man muß auch sehen lassen, daß sie, wenn man ihre Süßigkeit kosten und sie nicht, gleich einem Ueberläufer, von den ersten Jahren an verlassen will, alles Uebrige selbst nach der Seite hin, die uns am Meisten am Herzen liegt, übertrifft; nämlich: daß sie mehr wahre Freuden und weniger Schmerzen während der ganzen Lebensdauer verschafft, was man, wenn es geht, auf eine wahrnehmbare Weise darzuthun nicht versäumen darf, wenn man es in richtiger Art anzustellen weiß."

In diesen Worten Plato's liegt eine große Weisheit, eine tiefe Kenntniß der menschlichen Natur.

Die heilige Schrift sagt ausdrücklich: Derjenige, welcher das Gute thut, muß glücklich sein in dem Guten, das er thut: „Beatus in suo facto." Dies ist besonders von den Kindern wahr. Vollkommene Uneigennützigkeit ist nicht ihre Sache. Ihr fordert von ihnen Arbeit und Mühe, Frömmigkeit und Tugend; sie müssen darin Glück finden.

Deßhalb müssen die Feste für sie wahre Feste sein, damit sie sich dabei erholen und in der ganzen Heiterkeit eines guten Gewissens, in der ganzen Entfaltung eines zufriedenen Herzens sich daran erfreuen; für die Guten als Belohnung und Ermuthigung zum Guten, aber auch für die Bösen gewissermaßen als Heilmittel gegen das Böse und als Aufforderung zur Umkehr. Denn die Seelen der Kinder sind selten verhärtet und es giebt Nichts, was die Gewissensbisse in diesen jungen Seelen so schärft und durch heilsame Vorwürfe die vergessene Liebe zur Tugend so weckt, als die reinen Freuden eines schönen Festes. Diese Freuden, welche um sie herum zum Ausbruch kommen und welche soviele unschuldige Mitschüler in beglückender Weise genießen, flößen ihnen einen

natürlichen Abscheu gegen das Böse ein, das sie befleckt, und läßt sie im Laster das traurige Hinderniß sehen und hassen, welches sie vom Glück und von dem Frieden des Gewissens trennt.

Bei den Kindern, möchte ich mit Fenelon sagen, ist es mit der Frömmigkeit, wie mit den Studien. Das Studium darf ihnen nicht als etwas Abstractes, Steriles und Dornichtes erscheinen; weit davon entfernt, sie durch eine starre und absolute Autorität zur Arbeit treiben zu wollen, muß man ihnen vielmehr immer ein schönes und angenehmes Ziel zeigen, welches sie in ihrem Fleiße erhält. Dadurch gewöhnt man sie daran, sich mit Interesse mit ernsten Dingen zu beschäftigen; allmählig gewinnen sie Geschmack daran, sie werden für die edlen Genüsse des Geistes empfänglich und alsdann ist für ihre intellectuelle Erziehung Alles gewonnen.

Ebenso muß die Frömmigkeit für die Kinder etwas Liebenswürdiges haben, das sie anzieht und reizt. Gewöhnlich erscheint ihnen dieselbe traurig und langweilig; sie machen sich eine düstere Vorstellung davon, während sich ihnen Freiheit, Spiel und Ungebundenheit unter einer angenehmen Gestalt darbieten. Nichts ist schlimmer. Die Religion muß sich ihnen im Gegentheil immer mit einem holden und freundlichen Antlitz, mit den Gesichtszügen einer freundlichen Mutter zeigen, die nur an das Glück ihrer Kinder denkt.

Um sie aber von diesem Allem zu überzeugen, genügt es nicht, ihnen blos davon zu sprechen. Man lehrt sie die Tugend und die Frömmigkeit nicht dadurch lieben, daß man dieselben für schön und liebenswürdig erklärt, sondern dadurch, daß man sie dieselben sehen und empfinden läßt, bemerkt Fenelon einmal; und deßhalb wollte dieser große und fromme Erzbischof auch, daß in der Frömmigkeit der Kinder nichts Gemachtes, nichts Gezwungenes sei. Er ging sogar soweit, zu wünschen, selbst „die Weisheit möchte sich ihnen nur mit lachendem Gesichte zeigen.“

Die sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen lassen sich leicht ziehen: die theueren Kinder müssen an den Festtagen die glücklichsten Wesen der Welt sein und sich als solche fühlen. Vor allem muß man ihnen also an diesen Tagen lange und schöne Recreationen gestatten, welche in ihrer Weise gleichsam eine Fortsetzung der reinen Freuden, die sie am Fuße des Altares gefunden haben, bilden.

In unserem Reglement hatten sie wenigstens fünf Stunden der Recreation, die im Laufe des Tages zweckmäßig zwischen die verschiedenen Uebungen vertheilt waren.

Ich setze hier, wie man sieht, voraus, daß die Kinder an den Sonn- und Feiertagen nicht zu ihren Eltern gehen; der traurige Zustand der öffentlichen Sitten gestattet dies auch wirklich gar nicht und ist es, die Zeitalter großen religiösen Eifers etwa ausgenommen, vielleicht auch nie vortheilhaft gewesen [1]).

In diesem Falle ist es aber geradezu verwerflich; der Tag des Herrn darf für die Kinder kein Tag der Ermüdung, sondern er soll, der göttlichen Anordnung gemäß, sowohl ein schöner Tag der Ruhe und der Erholung, als ein frommes Fest sein; sie sollen sich an diesem Tage mit einem Worte erfrischen, damit sie ihn mit Freuden kommen sehen.

---

1) Natürlich halte ich es für sehr nützlich, daß ein Kind durch die Eltern selbst an Festtagen zur Kirche und zu dem feierlichen Gottesdienst geführt werde; am Morgen in das Hochamt, am Nachmittag in die Vesper, zum Angelus und zu dem Pfarrunterricht; aber ich stelle dabei als nothwendige Bedingung auf, daß es nicht allein durch seine Mutter, sondern auch durch seinen Vater dahin geführt werde; ja ich fordere ferner, daß seine älteren Brüder es begleiten; außerdem sähe es aus, als ob die Religion oder wenigstens die Frömmigkeit nur für Frauen und Kinder gut wäre.

Es ist übrigens wohl zu bemerken, daß der Gottesdienst in den Pfarrkirchen mehr für Erwachsene eingerichtet ist, während er in der Kapelle eines christlichen Erziehungshauses und in einem katechetischen Unterrichte dem Kinde und dem kindlichen Alter angepaßt ist. Diese Erwägung allein könnte genügen, um das Verbot der Ausgänge an Sonn- und Feiertagen zu rechtfertigen.

Uebungen der Frömmigkeit sind gewiß nothwendig; es müssen aber Uebungen sein, welche die Kinder nicht ermüden, sie im Gegentheil reizen, indem sie dieselben heiligen: die noch schöner gefeierte heilige Messe mit den herrlichen Gesängen, ein gutertheilter Katechismusunterricht mit anmuthigen Lehren, feinere, schön vorgetragene, interessante Bemerkungen, erbauliche Geschichtchen, lebendige, kurze, natürliche Ermahnungen.

Auch eignet sich die Beschäftigung mit religiösen Aufgaben und die Correspondenz der Kinder mit ihren Eltern wohl für den Sonntag und sagt ihrem Geist, wie ihrem Herzen zu.

Was die großen Feste betrifft, so werde ich nicht zu viel agen, wenn ich sie glänzend und prachtvoll wünsche. Man darf niemals außer Acht lassen, daß die Kinder, gleich allen Menschen und vielleicht noch mehr, namentlich für alles Glänzende empfänglich sind; die Feste müssen also sehr glänzend sein, die Kapelle, den Chor, den Tabernakel müssen Draperien, Blumen, Guirlanden schmücken; bei glänzender Beleuchtung entfalte sich die Pracht schöner Ceremonien; die Predigten seien lebendig, rührend, salbungsvoll und von einem noch feierlicheren rednerischen Schwunge, als an den gewöhnlichen Sonntagen.

Alsdann haben die Feste für Geist und Herz der Kinder einen wunderbaren Reiz. Ich habe die rührendsten Wirkungen davon gesehen, ja, ich habe gesehen, wie ihre Freude, ihr Glück sich bis zu den Ausbrüchen der erhabensten und reinsten religiösen Begeisterung steigerte.

Man setze übrigens acht oder vierzehn Tage fest, um darauf vorzubereiten, und weitere acht Tage, um die daraus erzielten Früchte reifen zu lassen und sie einzusammeln; alle Seelen müssen im Voraus davon erfüllt sein; dies ist die Freude, ist das Leben des Hauses; es ist die Triebfeder jeder großen Anstrengung 1)!

---

1) Es ist von der größten Wichtigkeit, daß die Feste lange zuvor den Kindern angezeigt werden, daß man ihnen in einer Weise davon spricht, welche ihnen eine hohe Idee davon giebt, daß man sie auffordert,

Es ist aber, ich wiederhole es, von Wichtigkeit, daß die ganze Eintheilung des Tages eine angenehme sei, daß sie gut angebrachte, schöne Recreationen biete; daß selbst das Refectorium ein festliches Gewand anhabe, daß die Studien in einer interessanten, wechselnden, frommen Arbeit über das Fest selbst bestehen. Ich sage: die Studien, denn sogar sie dürfen an diesem Tage nicht fehlen; andernfalls würde sich die Zerstreuung hineinmischen, die Kinder würden zuviel in der Luft sein und man würde sie bald von Allem, selbst von den Spielen gelangweilt und ermüdet finden. — Es sind also Studien nothwendig, bei welchen sie abwechselnd bald von den Recreationen ausruhen, bald sich für die heiligen Officien sammeln; dann haben neue Recreationen auch wieder neuen Reiz für sie. Allein diese Studien dürfen nicht zu lang sein; wie ich soeben sagte, auf eine in Harmonie mit dem Feste und mit der frommen Stimmung der Kinder stehende Arbeit wirken sie Wunder, und ich muß gestehen, bei unseren guten Schülern im Knabenseminar hätten sie nicht fehlen dürfen.

Unter diesen Bedingungen vereinigen die Feste mit allen übernatürlichen Vortheilen den einer glücklichen und heiligen Mannichfaltigkeit in sich; sie unterbrechen die Einförmigkeit der großen und langen Epochen der Arbeit, sie gewähren Erholung vom Studium und flößen hinwiederum für dasselbe Liebe ein.

Noch muß ich hinzufügen, daß wir diesen Festen und dem Eifer, welchen sie hervorriefen, die ausgezeichnetsten wissenschaftlichen Arbeiten des Jahres zu danken hatten. Ja, die besten Arbeiten waren jene, welche unter der lebendigen Inspiration des Glaubens gefertigt worden waren. Die schönsten lateinischen Verse, welche mir vorgekommen, sind Verse auf

---

sich mit Sorgfalt darauf vorzubereiten. — Ein Fest, das nicht so angemeldet ist, ist beinahe ein verlorenes; mit anderen Worten: es steht sehr zu befürchten, daß ein Fest, welches wie jeder andere Tag herankommt, keinen anderen Eindruck als jeder andere Tag machen wird.

das Fest Allerheiligen, auf Bethlehem, auf die Auferstehung; und dies ist begreiflich. Solche Gegenstände rufen wahre Dichtungen hervor, in welchen die Kinder das ausdrücken, was sie wirklich empfinden, und das sagen, was sie wirklich denken. Dort also ist »recte ac pulchre scribendi principium et fons.»

Bei diesen Festen befand sich das Studium sowohl, als die Frömmigkeit und der gute Geist des Hauses so vortrefflich, daß wir deren häufige Wiederkehr, wenn wir sie auch nicht vermehrten, doch auch nicht fürchteten. Wir fügten ihnen sogar jedes Jahr eine oder zwei Wallfahrten zu irgend einer alten Kapelle im Walde, etwa nach Notre Dame des Anges im Walde von Bondy oder zur Lorettokapelle bei Issy hinzu. Wir machten uns um vier Uhr des Morgens auf den Weg — Adieu, lateinische Sprachlehre und Wörterbücher für vierundzwanzig Stunden! — Abends zehn Uhr kehrten wir zurück.

Wie oftmals in dieser glücklichen Zeit habe ich nicht diesen liebenswürdigen Kindern die Worte des heiligen Paulus zugerufen: „Gaudete in Domino semper: iterum dico, gaudete!“ Freuet Euch, meine lieben Kinder, freuet Euch! Niemand kann mehr, als ich wünschen, daß Ihr Freude empfindet, aber süße und reine Freuden, welche Euch wohlthun, und nicht solche, welche Euch mit Leidenschaften erfüllen und verweichlichen; Freuden, welche Euch erquicken, welche Euch im Besitz Euerer selbst lassen, und nicht Freuden, welche Euch fortreißen und irre leiten. Und mit Fenelon fügte ich hinzu: „Nein, meine Kinder; die Frömmigkeit ist weder etwas Strenges, noch etwas Geziertes; sie ist es, welche die wahren Freuden bereitet, sie allein versteht dieselben zu würzen, daß sie rein und bleibend werden; sie versteht es, die Spiele und das Lachen mit den ernsten und strengen Beschäftigungen zu untermischen; sie bereitet durch die Arbeit Vergnügen und gewährt durch das Vergnügen Erholung von der Arbeit. Die Frömmig-

keit braucht sich nicht zu scheuen, heiter zu erscheinen, wenn es nöthig ist.

Man mußte es sehen, mit welcher Freude, mit welcher offenen Heiterkeit sie sich unter dem Auge Gottes, wie Kinder im Hause ihres Vaters und unter den Blicken ihrer Mutter der Zerstreuung hingaben; wie sie die Kapelle verließen, um sich mit eben so viel Unschuld als Eifer allen ihren Spielen zu überlassen; wie sie dann mit dem freimüthigsten Wetteifer zu den Studien eilten, wie sie sich gegenseitig liebten, mit welcher Liebe sie an ihren Lehrern und an ihren Klassen hingen; wie sie endlich, Gottes Lob zu singen, wieder zur Kapelle zurückkehrten. Sie fühlten es — und noch erinnern sie sich dessen und sprechen gern wieder davon, wenn wir das Glück haben, ihnen wieder zu begegnen — sie fühlten es Alle, daß sie diesen Festen die süßesten, die freudigsten Momente ihres Lebens zu danken hatten!

Ach, namentlich in jener Kapelle war es schön, sie zu sehen, diese unschuldige und reine Schaar; diese schlichten und wahren Herzen ohne Falsch und ohne Verstellung empfingen die Gnade Gottes in der Einfalt und Reinheit ihrer Seelen oftmals mit dem Entzücken einer himmlischen Freude, oft auch mit der ruhigen Sammlung eines tiefen Friedens. Diese göttliche Gnade brachte in ihnen die wahrhafte Weisheit zur Blüthe. Wenn man sie ermahnte, fanden sie Gefallen an der himmlischen Gabe, an dem freundlichen Worte und an den „Kräften" der zukünftigen Welt, von denen der heilige Paulus spricht. Oftmals erschienen sie gerührt und gleichsam außer sich vor Entzücken über die Reize der Tugend und auf ihren jungen Gesichtern malten sich nacheinander die schönsten, die edelsten Gefühle.

Am Morgen bei der heiligen Messe vor der Communion konnte man viele der frömmsten sichtbar gerührt und ergriffen von der Gegenwart Gottes sehen; sie verhielten sich vor Ihm in einer ehrerbietigen Unbeweglichkeit, die ihnen nicht einmal erlaubte, die Augen aufzuschlagen, oder vielmehr hatten sie

nach dem rührenden Worte Bossuet's für nichts Anderes mehr weder Augen, noch Liebe, als für Jesus Christus und Sein Tabernakel. Und wenn Alle die Communion empfangen hatten, verbreitete sich alsdann in dieser heiligen Kapelle, von diesen glühenden Seelen ausgehaucht, gleichsam ein geheimnißvoller Wohlgeruch, der Himmel und Erde mit seinem Dufte erfüllte. Sie fühlten Alle, daß Gott mit ihnen war. Seine Gegenwart rief in ihrer Seele eine unversiegliche Quelle des Friedens und der Freude hervor; etwas unnennbares Göttliches, wie Fenelon irgendwo sagt, floß durch ihre Herzen gleich einem Strome der Gottheit selbst, die sich mit ihnen vereinigte. Sie waren glücklich und fühlten, daß, um es immer zu sein, ihnen nur der Himmel selbst fehlte. Einer unserer Knaben that eines Tages die köstliche Aeußerung: „Die Glückseligkeit des Himmels muß einer ersten Communion gleichen, die nie endet.“ Man könnte sagen, ein erhabener Sinn für Wahrheit und für Tugend erhob sie über sich selbst; in dieser himmlischen Entzückung sangen sie das Lob ihres Gottes mit einem Ausdruck, den ich nicht zu schildern vermag; ihre Lehrer schlossen sich ihrem Gesange an; selbst ihre Eltern kamen zu diesen Festen und ließen an solchen Tagen gern die Augen auf den geliebten Kindern ruhen; Alle zusammen machten wir nur eine Stimme, einen Gedanken, ein Herz aus, um den Himmel zu segnen und Seine Wohlthaten zu feiern.

Dies ist das Reich Gottes in der christlichen Erziehung.

Man glaubt vielleicht, ich hätte mich hier von meinem Herzen fortreißen lassen und diese schöne und heilige Erziehung der Seelen, wie ich sie soeben schilderte, wäre nur ein Ideal. Dies ist aber nicht der Fall; und ich berufe mich dafür auf das Zeugniß meiner alten Zöglinge, selbst auf Jene, welche vielleicht nicht immer so gut und glücklich geblieben sind, als sie es damals waren.

O meine Kinder, erlaubt, daß ich Euch noch diesen Namen gebe, den so viele theuere und unauslöschliche Gefühle recht-

fertigen! Ob auch meine alte einstige Familie in alle Weltgegenden verstreut ist, ob Ihr auch, seit langer Zeit aus dem Asyl, das Euere Jugend erzog und nährte, geschieden, jetzt Alle in den vollen Strudel des menschlichen Lebens, das Euch so vieles vergessen läßt, hineingerissen sein möcht, ich berufe mich auf Euere Erinnerungen, auf jene tiefen Erinnerungen der Kindheit und des Herzens, die nie schwinden.

Wenn Ihr diese Zeilen lest, die ich nicht schreiben kann, ohne wieder, wie damals, als ich über Euch weinte, Thränen zu vergießen, sagt, ob Ihr darin nicht das getreue Bild Euerer glücklichen Jahre und jener so reinen Freuden, denen keine andere Freude gleicht, wieder erkennt? Wenn Ihr in der Tugend ausgeharrt habt, wenn der keusche Bund, den Ihr einst mit der Weisheit geschlossen, nicht zerrissen worden ist, wenn Euere erste Communion immer in Euerem Gedächtniß geblieben, dann seid dafür gesegnet! Diese Erinnerung an die vergangenen Tage wird Eueren Herzen für die langen Kämpfe des christlichen Lebens und der Zukunft süß sein und sie dafür stärken. Aber auch wenn Ihr nicht getreu gewesen seid, wird die Schönheit der alten Tage und selbst das Bild der verlorenen Freuden Euch doch noch lieb und süß sein. In diesem mit Bitterkeit gemischten Gefühl werdet Ihr die Süßigkeiten wieder finden, die nicht mehr sind, die Stimme, welche immer zurückruft, die Reue, welche bleibt, und die Traurigkeit, welche läutert.

Und Ihr Alle werdet mir bezeugen, daß ich Euch nicht täuschte, als ich im Momente der Trennung und des Abschiedes mit meinem letzten Lebewohl zu Euch sagte:

„O bleibt dem Herrn getreu! In dieser Welt,
Wonach Ihr jetzt Euch sehnet voll Verlangen,
Trefft Ihr die Freundschaft nicht, die dauernd hält,
Kein reines Glück, wie's hier den Busen schwellt,
Die Freude nicht, die hier Euch süß umfangen."

Doch genug, ich schließe; möge man mir verzeihen, daß ich mich von dem für mich unwiderstehlichen Reize dieser Ge-

fühle so fortreißen ließ! Es ist dies ein letztes Zeugniß für den Eindruck, den jene Tage, die für mich nie wiederkehren werden auf Erden, und das lange Zeit geliebte und immer schmerzlich zurückersehnte Haus in mir zurückgelassen haben!

Dies also ist das Reich Gottes in der christlichen Erziehung, dies ist der Antheil, den Gott an diesem großen Werke nehmen soll.

Gott ist darin Alles in Allem, wie der heilige Paulus sagt: »Omnia in omnibus.« Er herrscht in den Eltern, in den Lehrern, in den Kindern; Er herrscht in den Studien und in der Arbeit, in den Recreationen und in den Spielen, in den Gebeten und in den Festen, oder eine solche Erziehung ist vielmehr nach dem Ausdruck der heiligen Schrift ein unaufhörliches Fest in den Herzen der Kinder, die würdig sind, es zu verstehen und zu empfinden: »Juge convivium.«

Zweites Buch.

Der Vater, die Mutter, die Familie.

Eine tiefe Rührung erfüllt mich, da ich dieses Buch anfange.

Inmitten so vieler Einrichtungen, die untergehen, unter so vielen sinkenden Autoritäten giebt es also doch noch etwas Unzerstörbares, eine Autorität, die sich immer höher hält, als die übrigen.

Ja, es giebt noch einen großen Namen auf Erden: es ist der Name Vater, eine große Macht, nämlich die väterliche Autorität.

Der Name des Königs hat gelitten; oft schon schwuren die Völker dem Königthum Haß; selbst des anbetungswürdigen Namens Gottes ist man überdrüssig geworden; man sagt: das höchste Wesen, das große Wesen, die Natur; man hat Alles gesagt, Alles gethan, um nicht mehr Gott zu nennen. Der Name des Vaters hat weniger gelitten und ungeachtet aller Verirrungen ist er noch ein Name voll Autorität und Ehrerbietung! Und unter den traurigen Schauspielen hienieden trifft man noch einen Gegenstand, auf welchem die von den schmerzlichen und ärgerlichen Scenen des gegenwärtigen Lebens ermüdeten Blicke ausruhen können: es sind ein Vater, eine Mutter, welche mit weiser Frömmigkeit ihre Familie leiten

und ihre Kinder miteinander übereinstimmend in der Tugend erziehen.

Es giebt nichts Größeres, nichts Bedeutenderes, nichts Schöneres in der menschlichen Gesellschaft. Nur dadurch hält sich die sociale Ordnung noch aufrecht und besteht noch. Die Regierungen können schwach oder gewaltthätig sein: wenn die Familie stark ist, wenn die häuslichen Sitten Widerstand entgegensetzen, so lebt mit der Zeit Alles wieder auf und erhebt sich wieder.

Was aber ist ein Vater? Was ist eine Mutter? Was ist die menschliche Familie?

Um diese wichtigen Fragen zu beleuchten und zu lösen, muß ich in den höchsten Ideen, in den tiefsten Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung Erleuchtung suchen.

Gott ist der gemeinsame Vater der großen Familie der Menschenkinder; unter diesem glorreichen und gebenedeiten Namen rufen wir Ihn jeden Tag an; diesen Namen aber mit all den erhabenen Vorrechten, welche ihn umgeben, hat Gott sich gewürdigt, Seinen Geschöpfen zu gewähren, und es sind vor Allem ein Vater, eine Mutter, welche uns hienieden als die ersten Stellvertreter der Macht und der Güte des Vaters, den wir im Himmel haben, erscheinen.

Die Autorität, die Thätigkeit, die Macht, die Güte eines Vaters und einer Mutter sind die Autorität, die Thätigkeit, die Macht, die Güte Gottes selbst.

Gott würde fortwährend allein schaffen können; Er hat dies aber nicht gewollt, sondern hat einen Vater, eine Mutter zu Mittheilnehmern an Seiner höchsten Gewalt gemacht, um durch sie den Kindern das Leben zu geben, welche sie in Uebereinstimmung mit Ihm erziehen werden; und dadurch schafft und gründet Er die Familie.

Darum ist die Erziehung ein Recht und eine Pflicht der göttlichen Vaterschaft, der väterlichen und mütterlichen Autorität sowohl, als der göttlichen Vaterschaft und Autorität.

Und daß wir es sogleich sagen: die Ehe, diese hohe und ursprüngliche Einrichtung des Menschengeschlechtes, hat keinen größeren Zweck, als die Erziehung der Kinder unter dem Gesetze der Autorität und der Ehrfurcht.

Dies ist die Ordnung der Natur und der Gesellschaft; das ist das höchste Gesetz der Vorsehung und der Religion. Wollen wir nun diesen großen Gegenstand bis auf den Grund behandeln und sehen, auf welche göttlichen Gesetze alle menschlichen Verhältnisse gegründet worden sind.

Erstes Kapitel.

Die Familie.

Zunächst muß ich wiederholt bemerken, wie Gott, der Schöpfer des Menschen, auch der Gründer der Familie und ihrer Rechte und dadurch der Gründer jeder Gesellschaft, jeder Autorität unter den Menschen wurde.

Als Gott den Menschen nach Seinem Bilde und nach Seinem Gleichniß machte, wollte Er kein einsames Geschöpf aus ihm machen.

Das Licht, die Sonnen waren geschaffen; sie sollten die Diener des Menschen und nicht das Vorbild Seiner Schöpfung sein. Dies Vorbild war ein höheres. Gott sprach: „Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram.“ — Dies war viel gesagt; die Ausführung folgte dem Worte.

Gott nahm in Seine göttlichen Hände ein wenig Erde und es gefiel Ihm, daraus selbst den Leib des Menschen zu bilden; und dieser, von solchen Händen geformte Staub nahm alsbald die schönste und edelste Gestalt an, welche je auf Erden erschienen war.

Dies war jedoch vorerst nur eine schöne Statue und durchaus nicht das Bild und Gleichniß Gottes.

Aber dann hauchte ihm Gott Leben ein — „spiraculum vitae“ — die reine Einflößung des ewigen und göttlichen

Lebens, und der Mensch wurde eine lebendige Seele — „Factus est in animam viventem.“

Da war ihm das Leben gegeben! Das geistige Leben: er denkt, er erkennt, er urtheilt, er will, er liebt. Das materielle Leben: er athmet, er bewegt sich, er sieht, er hört.

Alsdann bildete sich zwischen diesem, freilich durch göttliche Hände aus Erde geformten Leib und der vom Hauche des Allerhöchsten belebten Seele jener außerordentliche Bund, der unverletzlich geblieben wäre, wenn wir nicht gesündigt hätten.

Nun fühlt dieser so hohe und so schöne Leib zum erstenmal sich himmelwärts aufgerichtet. Edles Blut kreist in seinen Adern, sein Herz schlägt voll Kraft in seiner Brust, seine vorher unbeweglichen Füße bewegen sich, seine Hände falten sich, um seinen Schöpfer zu segnen, seine Kniee beugen sich, um Ihn anzubeten.

Nun belebt sich sein Antlitz: der Blick, das Lächeln, das Wort und die Anmuth erglänzen plötzlich darauf. Eine königliche Majestät lagert sich auf seiner Stirne; die Unschuld, die Reinheit, die reine Freude, die Dankbarkeit, die Liebe verschönern seine strahlende Physiognomie.

Vor Allem entzündet sich nun in seinen Augen zum erstenmal jene himmlische Flamme, welcher Nichts in der übrigen Natur gleicht .... und ungeachtet der Sünde noch zuweilen durch unsere getrübten Augenlider lebendigere und reinere Strahlen wirft, als die Sonne des schönsten Tages.

Endlich sah der Mensch mit einem beinahe göttlichen Blick zum Himmel auf; die Engel sahen ihn und als sie die Vollkommenheit seiner Schönheit und den wunderbaren Abglanz der Herrlichkeit Gottes auf diesem hehren Antlitz betrachteten, glaubten sie gern, daß er das Ebenbild Gottes sei.

Dies ist der Mensch, so wie ihn Gott gemacht hat. Gott sieht ihn, Gott segnet ihn, Gott ruft ihn und indem er ihm die unermeßliche Weite der Erde, des Meeres und des Himmels

zeigt, spricht Er zu ihm: „Du bist das Meisterstück meiner Hände; herrsche über alle Thiere und über die ganze Erde“ — — „praesit universae terrae,« — „die ganze Natur sei Dein Reich; ich habe Dir Alles gegeben“ — »dedi universa.«

Alsdann ergriff der Mensch mit einem zur Erde niedergeschlagenen Blick Besitz von der Welt; die Thiere schmiegten sich an seine Füße und empfingen ihre Namen von ihm, wie von dem mächtigsten der Herrscher, und indem er bald seine Besitzung durchwandelte, übte er frei jene edle und majestätische Herrschaft aus, deren Scepter ihm seitdem in den Händen zerbrochen worden ist, wovon uns aber immer noch herrliche, wenn auch traurige Ueberreste geblieben sind.

Dies war die Schöpfung des Menschen, und ich habe deßhalb an dies Alles erinnert, weil es vom größten Interesse, weil es selbst nothwendig ist, wenn man über dieses große Werk der Erziehung eine Betrachtung anstellt, das Werk des Schöpfers selbst in seiner Größe, in seinem Glanze vor Augen zu haben; denn dieses Kind, zu dessen Vater Euch Gott gemacht hat und das Ihr erziehen sollt, auch dieses Kind ist als Ebenbild Gottes erschaffen und die Erziehung, welche Ihr ihm geben sollt, hat nur den einen Zweck, die göttliche Aehnlichkeit in ihm zur Vollendung zu bringen.

Ich füge noch hinzu, daß es, wenn man die Vortrefflichkeit und ganz göttliche Einsetzung der menschlichen Familie richtig verstehen will, durchaus nothwendig ist, auf diese großen Anfänge der Menschheit zurückzugehen.

Das Werk Gottes war jedoch noch nicht vollständig; ihm fehlte die andere Hälfte des menschlichen Geschlechtes. Die Menschheit hatte von Gott ihre Majestät und ihre Kraft erhalten; es fehlte ihr aber noch Etwas von der Zartheit, Empfindungsfähigkeit, Sanftmuth, welche Gott ihr geben wollte.

Der Mensch, dieser mächtige König der Natur, war auf der Erde nur gleichsam ein schweigender König in einer Wüste; allein, ohne Unterhaltung mit Seinesgleichen, ohne eine gegen=

seitige Unterstützung, ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft und ohne zu wissen, auf wen er in der Zukunft die Herrlichkeit und Köstlichkeit dieses ungeheueren Reiches übertragen, noch mit wem er sie in der Gegenwart theilen, noch endlich, wem aus seiner Umgebung er die Gefühle seines Herzens für Gott anvertrauen solle.

Gott sprach deßhalb: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei;" — „non est bonum esse hominem solum;" — und dieses Wort mit einem so einfachen und doch so tiefen Sinn wird das schöpferische Wort für die ganze menschliche Gesellschaft: alle Gesetze, alle Einrichtungen, alle Lehren, alle socialen Tugenden gingen daraus hervor.

Und wie man sieht, hält sich hier der Plan des Schöpfers noch immer auf seiner ersten Höhe und noch immer ist Alles nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes gemacht.

Gott selbst ist, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, nicht allein in der schrankenlosen Größe Seiner Ewigkeit. Er ist einzig, aber Er ist nicht allein.

In der absoluten Vollkommenheit des einzigen und unendlichen Wesens findet sich, daß ich mich so ausdrücke, die gesellschaftliche Vollkommenheit einer göttlichen Dreifaltigkeit.

„Tres sunt qui testimonium dant in coelo [1])!" Drei sind es, Die sich ewiglich im Himmel ein unaussprechliches Zeugniß des Lebens, der Intelligenz und der Liebe geben und diese Drei sind in der vollkommenen und unendlichen Einheit unzertrennlich. Der Vater, das Wort und der heilige Geist kennen sich, sprechen sich, lieben sich ewig in einer ganz göttlichen Gemeinsamkeit.

Hier bietet sich also meinen Augen eine neue und schöne Absicht Gottes, ein wunderbares Werk Seiner Macht und Seiner Güte: ich habe den Ursprung der zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechtes, die heiligen Bestimmungen und den Adel der Gesellschaft des Menschen darzulegen.

---

1) Joh. 5, 7.

Und man braucht keine Furcht zu hegen: ich weiß wohl, daß dies ein schwieriger Gegenstand ist; aber ich werde mit der tiefen und religiösen Ehrfurcht, welche mein Herz erfüllt und mit der christlichen Einfalt früherer Zeiten darüber sprechen. Ich werde Nichts Anderes sagen, als was ich in der heiligen Schrift finde. In wenigen Zeilen voll Gedrungenheit, Heiligkeit und bewunderungswürdiger Zartheit hat sie uns Alles gesagt.

In erster Linie ist die Gefährtin des Menschen gleich dem Menschen selbst in einem tiefsinnigen und göttlichen Rathschlusse erschaffen worden: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; lasset uns ihm eine Gefährtin machen!“ sprach Gott. „Faciamus!“ Dieses neue Werk wird also des ersten würdig sein; es wird ebenfalls ein Werk der Macht, der Weisheit, der Güte sein; wieder werden Wahrheit, Schönheit und Güte das Wesen und der Glanz dieses neuen Geschöpfes mit besonderen und ausgezeichneten Vorrechten sein.

Es ist also nicht wie bei so vielen anderen glänzenden, aber gewöhnlicheren Schöpfungen ein gebieterisches Wort, welches die Gestaltung der Gefährtin des Menschen entschied. Nein, es ist ein Wort der Auszeichnung und Achtung gegen sie, der Güte und Fürsorge für den Menschen; denn Gott fügt hinzu: „Lasset uns dem Menschen eine Gefährtin machen, welche ihm ähnlich sei und welche ihm hilft, welche ihm beisteht auf Erden“ — „Faciamus ei adjutorium simile sibi . . . sociam.“

Das sagte Alles: indem damit der Vorrang des Mannes und seine natürliche Ueberlegenheit gewahrt und entschieden festgestellt wurde, war ihm zugleich die Erklärung gegeben, diese Ueberlegenheit dürfe sich hienieden nicht so stark, nicht so erhaben dünken, daß nicht auch sie der Unterstützung, des Mitleidens, der Hilfe benöthigt wäre. Es war damit zugleich und im Voraus die Autorität Dessen, welcher im menschlichen Geschlecht befiehlt und gebietet, festgestellt und den Versuchungen seines Stolzes vorgebeugt; es war die Würde Derjenigen,

welche ihm mit Rath und That zur Seite steht, bestimmt, zugleich aber auch den Gefahren ihrer Schwäche, und, wenn man es hinzufügen soll, den möglichen Versuchungen ihrer Eitelkeit gesteuert.

Es war damit dem Manne gesagt, daß das Weib nicht seine Sklavin, sondern seine Gefährtin sei, mit in verschiedener Weise ähnlichen Gaben, Vorrechten, Fähigkeiten, ohne welche der Mensch, das Menschengeschlecht und die Erziehung seiner Kinder der Vollkommenheit entbehren würde, welche Gott ihnen bestimmte.

Es giebt nur Eine Sprache, welche dies Alles und mit so wenig Worten sagt, nämlich die göttliche; man findet es auf diese Weise auf Erden nur in der heiligen Schrift so geschrieben.

Und merkwürdig! doch haben die Menschen nicht verfehlt, es, so oft sie nur konnten, falsch zu verstehen. Es ist bekannt, wie dieses erhabene und liebliche Geschöpf in der entsetzlichen Verblendung der heidnischen Gottlosigkeit eine so erniedrigte Sklavin, eine so elende Sache wurde, daß nach vierzig Jahrhunderten furchtbarer Entwürdigung eine Offenbarung, ein Evangelium, ein Jesus Christus, ein Sohn Gottes, eine Mutter Gottes auf Erden nothwendig war, um es wieder zu erheben und das Menschengeschlecht von Neuem zu lehren, zu welcher Würde von Anfang an die Gattin, die Schwester, die Tochter und die Mutter des Menschen geschaffen worden war!

Was soll man endlich über jenen geheimnißvollen Schlaf, jene Extase sagen, welche über den Menschen kam, als Gott seine Gefährtin ihm entnahm?

Konnte Gott ihnen deutlicher zu verstehen geben, welche auf Gleichheit beruhende Unterordnung zwischen ihnen beiden zu herrschen habe? Konnte er ihnen das, was in den menschlichen Verbindungen für immer innig, tief, heilig, zärtlich und unauflöslich bleiben sollte, besser sagen?

Auch rief der Mensch, als Gott ihm diese Gefährtin darbrachte, von Bewunderung und Freude hingerissen: „Dies ist

Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Sie soll Männin (Virago) heißen, weil sie aus dem Manne gebildet ist, und der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.“

Ich frage die ernsten Geister, welche mir die Ehre erweisen werden, mich zu lesen, weihen diese kurzen und herrlichen Worte nicht zugleich die Einheit, die Heiligkeit, die Unauflösbarkeit, die Treue, die Zärtlichkeit, die religiöse Achtung und die natürliche und nothwendige Unterordnung der ehelichen Vereinigung? — Wie merkwürdig! Um Denjenigen, der dieses schöne Gesetz am leichtesten verletzen konnte, um so enger an dasselbe zu knüpfen, wollte Gott, dieses unvergängliche Gesetz der Ehe und ihrer unauflöslichen Einheit solle zuerst durch den Mund des Mannes selbst ausgesprochen werden und so zu sagen ungezwungen seinem Herzen entquellen, wie der unwillkürliche Ruf seiner Natur und das richtige Gefühl seiner ersten Liebe.

Und — denn ich will Alles sagen: die Sprache der heiligen Schrift sagt Alles mit unvergleichlicher Einfalt und Tiefe und da, wo die Gedanken der Menschen nur frivol oder unwürdig zu sein wissen, bleibt das christliche Wort immer keusch und rein — was soll man also von jenem ernsten und merkwürdigen Wort der heiligen Schrift sagen, womit der Geist Gottes diese neue Schöpfung erzählt?! »Aedificavit!« Aus jenem entbehrlichen Theile des männlichen Knochenbaues „formte, bildete, baute“ Gott also mit Seiner göttlichen Hand die Gefährtin des Mannes! — „Aedificavit!“ Dies ist der wundersame Ausdruck, womit der Schöpfer uns in diesem neuen Meisterwerke Seine Macht auf etwas Großes, Herrliches, Vollendetes, ja gleichsam auf einen bewunderungswürdigen Bau aufmerksam machen wollte, den mit Adel, Würde, Anmuth, Reinheit, Züchtigkeit und der ganzen Lieblichkeit, dem ganzen Reize der schönsten Proportionen, welche ein göttlicher Künstler seinem schönsten Werke verleihen konnte, verschwenderisch auszustatten Gott gefiel.

So wurde die Menschheit eingesetzt und zugleich damit das menschliche Leben und die Familie. Denn Gott segnete sie alsdann — „Benedixit illis;“ wobei bemerkt werden muß, daß es in der vollkommenen Unschuld des irdischen Paradieses war, wo die erste eheliche Einsegnung in feierlicher Weise durch Gott selbst den ersten Gründern des Menschengeschlechtes gegeben wurde.

Und deßhalb ist die Einsegnung der menschlichen Bündnisse bei allen civilisirten Völkern heute noch eine der feierlichsten Handlungen des Priesteramtes. Deßhalb beklagen wir es bitter, wenn wir sehen, wie verblendete Männer, verirrte Frauen im vollen Lichte des Evangeliums sich in schändlichen Verbindungen verächtlich machen; wenn wir namentlich würde- und einsichtlose Gesetzgeber, beschränkten Vorurtheilen und niedrigen Feindseligkeiten nachgebend, mit Hartnäckigkeit darauf bestehen sehen, die Ehe, ohne den Segen Gottes und im Widerspruch mit der Sitte aller Völker, zu einer rein irdischen Verbindung herabzuwürdigen.

Gott segnet also die Gatten und giebt ihnen den Befehl: „Crescite, multiplicamini, replete terram“ — „Wachset, vermehret Euch und erfüllet die Erde.“ — Euere Kinder, welche die meinigen sein werden, werden sich niemals zu sehr vermehren auf Erden.

Bedecket also die Erde mit Eueren Familien; lasset Euere Bündnisse immer rein, fruchtbar, fleckenlos sein. Erziehet Euere Kinder in meiner Liebe und fürchtet Nichts: meine Vorsehung ist groß, ich werde für Alles sorgen und das Leben wird Denen niemals mangeln, welche es von mir empfangen haben.

Dann „sah Gott an, Alles was Er gemacht hatte“ — „Viditque Deus cuncta quae fecerat“ — „und Er sah, daß Alles gut und sehr gut war“ — „Et erant valde bona.“

So ging also aus den Händen Gottes die menschliche Familie hervor! .... um in allen Zeitaltern das primitive

und für immer gesegnete Element, die nothwendige Grundlage der großen Gesellschaft des Menschengeschlechtes zu bleiben.

Die Familie! Diese mysteriöse Dreieinigkeit, in welcher ein so herrlicher und so rührender Abglanz der Macht Gottes, welche beschützt, Seiner Weisheit, welche regiert, Seiner Liebe, welche beseelt und erhält, zur Erscheinung kommt!

Die Familie! Das hehre Heiligthum der Autorität, welche erschafft, der Erziehung, welche erhebt, der Vorsehung, welche erhält.

Die Familie! Der lebensvolle und unvertilgbare Mittelpunkt, von dem die zwei edelsten Gefühle im Herzen der Menschenkinder ausgehen: die Dankbarkeit und die Ehrfurcht.

Die Familie! Der unvergängliche Gegenstand, der erste und letzte Zweck der Fürsorge des Himmels und der göttlichen Gesetze, wie sie auch jener der Fürsorge der Erde und der socialen Gesetzgebungen sein soll. Die Familie! Das will mit einem Wort die für das Ohr des Menschen am lieblichsten klingenden Namen bedeuten: ein Vater, eine Mutter, ein Sohn, ein Bruder, eine Tochter, eine Schwester; die reinsten Neigungen; die ersten Freundschaften des Lebens; die zutraulichsten und kindlichsten Freuden; die liebenswürdigsten Tugenden: Einfalt, Reinheit, Unschuld!

Und was soll ich vom väterlichen Dach, vom väterlichen Heim sagen? Nein, es giebt weder in der menschlichen Sprache entzückendere Namen, noch im Herzen des Menschen heiligere, unauslöschlichere Erinnerungen! — Als unser Herr Jesus Christus uns die Zärtlichkeit Seines Herzens für Diejenigen, welche hienieden den Willen Seines himmlischen Vaters erfüllen, deutlich machen wollte, wußte Er uns auch nichts Anderes zu sagen, als: „Ipse meus frater, et soror et mater est“ — „Er wird für mich wie ein Bruder, wie eine Schwester, wie eine Mutter sein.“ (Matth. 12.)

Dies also ist, auf ihre Quelle zurückgegangen, die primitive Heiligkeit der Ehe; dies ist die Natur, der Adel der Verbindung, welche die Familie anfängt und bildet: eine wahrhaft

heilige Verbindung, in welcher der Schöpfer den Mann und seine Gefährtin so innig mit einander verbindet und sie durch so süße und starke Bande an Seiner schöpferischen Macht theilnehmen läßt, damit sie die Kinder, welche Er ihnen geben wird, erziehen.

Aber ich habe über diesen großen Gegenstand noch nicht Alles gesagt.

Zweites Kapitel.

Die christliche Ehe.

So waren also die primitiven Gesetze der Ehe, wie auch die ersten Gesetze der menschlichen Gesellschaft.

Diese schönen Gesetze wurden aber, wie man weiß, nicht lange geachtet. Die Unverletzlichkeit und Herrlichkeit der wohlthätigsten Einrichtung des Schöpfers verschwanden bald mit dem Glück und mit der Unschuld dieser ersten Tage und die Gefährtin des Mannes stand nicht an, mit dem Manne selbst von ihrer Höhe herabzusteigen.

Und hier zeigt sich zum ersten Mal, was die traurige und beständige Erfahrung aller Zeitalter werden soll: Alles in der menschlichen Familie erniedrigt und entwürdigt sich, sobald sie sich von Gott trennt, Der allein ihre Segnung und ihren Adel ausmacht; und diese Gesellschaft von Vater, Mutter und Kindern ist dermaßen verbunden, daß schwerlich das Eine fällt, ohne die Andern mit in seinen Sturz zu ziehen.

Gott verläßt sie aber doch nicht und, wie die heilige Schrift so schön sagt: „Non sine testimonio semetipsum reliquit“ — selbst in den schlimmsten Tagen „hat Er sich nicht unbezeugt gelassen.“ (Apostelg. XIV, 16.) Wer erinnert sich nicht mit Rührung der reinen Freuden, der wunderbaren Tröstungen, womit es dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gefiel, die keuschen Bündnisse der alten Patriarchen zu umgeben? Und heute noch wünscht man den christlichen Ehegattinnen, liebens-

würdig wie Rahel, treu wie Sarah, lieblich und weise, wie Rebecca, muthig und rein wie das starke Weib des alten Testamentes zu sein.

Aber mit Ausnahme dieses kleinen Volkes Gottes, das in einem fernen Winkel der Erde an den äußersten Grenzen des Orientes verborgen getreu die göttlichen Offenbarungen hütete, bedeckte Alles das Heidenthum mit seinen Finsternissen und man konnte in dieser tiefen Nacht nicht sagen, in welche Erniedrigungen, in welche Entwürdigungen sich die menschlichen Verbindungen noch stürzen würden; in diesem Punkte waren die glänzendsten Civilisationen auch die verderbtesten und man weiß insbesondere, wie weit die römische Härte und Verderbtheit ging.

Ich habe es schon im vorhergehenden Kapitel gesagt: das Uebel war von menschlicher Seite unheilbar. Es bedurfte dazu göttlicher Hilfe — und diese Hilfe fehlte der Menschheit nicht: Jesus Christus erschien und erneuerte bald das Angesicht der Erde.

Unendlicher Dank sei dafür dem Gott des Evangeliums dargebracht! Die Ehe hat plötzlich unter Seiner Hand und durch die Kraft Seiner mächtigen Segnung die Würde, die Schönheit und die Unverletzlichkeit der ursprünglichen Einrichtung wiedergefunden. Man hat es ausgesprochen und es ist wahr: es giebt nichts Reines und Edles in der Natur, was nicht der Segen des Erlösers der Menschen noch reiner und edler macht, nichts Heiliges, was er nicht heiligt, nichts Großes, was Er nicht erhebt; und es ist ein schönes und rührendes Schauspiel, zu sehen, wie Er zu Kanaan zuerst durch Seine Gegenwart das harmlose Hochzeitfest des armen Brautpaares ehrte und durch ein erstaunliches Wunder die Freude ihres Festes erhöhte; wie Er aber bald darauf, dieses ehrwürdige Bündniß zu der höchsten Würde erhebend, demselben einen neuen und erhabenen Charakter aufprägt und ein Sacrament des evangelischen Gesetzes aus ihm macht: „Sacramentum hoc magnum est in Christo et in Ecclesia“ —

mit einem Wort: wie Er in diesem Punkte die eheliche Gemeinschaft weiht, so daß sie ein Theil der Religion wird, und sie schließlich durch die Stärke der heiligsten Gesetze vor dem Ungestüm und vor der Laune der Leidenschaft beschützt und ihre Einheit, ihre Unauflöslichkeit, ihre Heiligkeit für immer sowohl durch die Androhung der strengsten Strafen, wie auch durch die Verheißung der herrlichsten Privilegien sanctionirt.

Für jeden ernsten und aufmerksamen Menschen war dies ein offenbar göttliches Werk.

Auch die so behutsamen, in Einzelnheiten nach allen Seiten hin so sparsamen Evangelisten haben hier, damit wir die ganze Größe, die ganze Reinheit des evangelischen Werkes verstehen könnten, dieselben gehäuft.

Ich will die beiden Hauptzüge daraus hervorheben.

Die Einheit des Ehebündnisses war jammervoll in Vergessenheit gerathen: das alte Gesetz selbst hatte sie nicht aufrecht erhalten: „Ad duritiam cordis[1].“ Jesus Christus rief diese heilige Einheit wieder in das Gedächtniß zurück, und nachdem der Sohn Gottes die alten Einsetzungsworte: „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen“ — „adhaerebit uxori suae“ — auf's Neue ausgesprochen hat, fügt Er ihnen eine frische Kraft bei und verwirft für immer jede unwürdige Nebenehe. „Sie werden Zwei in einem Fleische sein,“ sagt Er und sie werden nur Zwei sein; und die Einheit zwischen ihnen wird so innig, so vollständig sein, daß sie gleichsam Zwei in Einem sein werden; oder, verbessert Jesus Christus, „sie werden vielmehr nicht mehr Zwei sein“ — „jam non sunt duo.“ Nein, sie werden absolut nur noch Eins sein. Nicht allein ihre Bestimmungen, sondern ihre Naturen werden sich so innig vereint und beinahe verschmolzen finden, und so wird Alles Eins zwischen ihnen sein: Ein Herz, Eine Seele, Ein Leib, Ein Leben — „jam non duo, sed una caro.“

---

1) Matth. 19, 8.

Und was die Unlösbarkeit betrifft, so fügt Jesus Christus hinzu: „Was Gott also so enge verbunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden“ — nur Gott allein durch den Tod, wenn Er will: „Quod ergo Deus conjunxit, homo non separet.“

Und als die Jünger sich über diese Worte verwunderten, erklärte Er ihnen, daß dies das ursprüngliche Gesetz gewesen sei und wenn das alte Gesetz in dieser Beziehung einige Abweichungen geduldet habe, dies einzig in der Herzenshärtigkeit eines rohen Volkes begründet gewesen: „Ad duritiam cordis.“

Sicher war es schwer, das Gesetz und seinen Rechtsgrund mit größerer Einfachheit, mit mehr Energie und Größe zu verkünden. So ist es Gott, Der sie verbunden hat, Gott, Der sie gemacht hat, das Eine für das Andere und ursprünglich das Eine von dem Anderen; Gott, Der sie für sich selbst gemacht und sie alle Beide in dem Werke der Erziehung Seiner höchsten Macht beigesellt hat! Sie trennen, sie entzweien, das heißt das göttliche Werk selbst angreifen, das heißt die ganze Absicht des Schöpfers vereiteln. Die Macht des Menschen darf so weit nicht gehen. „Quod ergo Deus conjunxit, homo non separet.“

Sicher war es schwer, die Schranken, welche die Schutzwehr der öffentlichen Sitten und der sicherste Wall für die eheliche Verbindung sein sollte, tiefer zu legen und höher aufstreben zu lassen. Auch wäre es schwer, die Quelle und die Erziehung des Menschengeschlechtes und jene geheimnißvolle Gemeinschaft, deren einzige Stärke und Ehre ihre Einheit und Beständigkeit ausmachen, mächtiger zu beschützen.

Es war endlich auch schwer, die Versuche jener verblendeten Menschen im Voraus entschiedener zu brandmarken, die dadurch, daß sie in die Gesetzgebung christlicher Völker das Aergerniß der Scheidung einführen und der Verderbtheit, der Laune und dem Eigensinn gestatten wollten, nach Belieben die Bande zu lösen, welche die Hand Gottes geknüpft und welche nur dadurch, daß sie ewig sind, auch ehrenvoll sind, versucht

haben, eines der schönsten Gesetze des Evangeliums umzustoßen, den Schooß der Familie zu zerreißen und die eheliche Verbindung zu entehren.

Noch einmal sei dem Gott des Evangeliums ewiger Dank dafür dargebracht! Es ist den Sophismen der Leidenschaften und den Bemühungen der Gottlosigkeit nicht gestattet gewesen, bis dahin die Oberhand zu behalten. Der gesunde christliche Sinn hat es bei den Franzosen nicht erlaubt.

Und man hat es sowohl im Jahr 1848, als im Jahr 1832 vergeblich versucht; die wirklichen Staatsmänner, alle dieses Namens würdigen Gesetzgeber, alle großen Rechtsgelehrten haben sich widersetzt; und indem sie die Frage den engen Grenzen, wohin gemeine Geister — dies ist das wenigste, was man davon sagen kann — sie zu ziehen versuchten, wieder entzogen, haben sie dem Lande begreiflich gemacht, daß die höchste Auffassung der socialen Verhältnisse, das entschiedenste Menschenrecht wohl oder übel für das durch Jesus Christus verkündete Dogma der Unauflöslichkeit stimmet.

Und wirklich ist das evangelische Gesetz hier nur das göttliche Siegel, das einer großen moralischen und natürlichen Wahrheit aufgedrückt wurde, welche die Menschen ohne das Evangelium freilich nicht zu erklären vermocht hätten, deren bewunderungswürdige Weisheit sie aber verstehen, wenn das Evangelium sie ihnen offenbart.

Alle Menschen von wahrhaftem Genie haben, indem sie in dieser Sache dem evangelischen Gesetze ihre feierliche Huldigung darbrachten, eingestanden, daß diese Frage von einer ungeheueren socialen Tragweite sei und daß Alles damit in Verbindung stehe.

Bossuet, dessen Blick so weit voraus in alle Dinge gedrungen ist, hat gesagt: „Die eheliche Liebe ist nicht mehr getheilt; eine so heilige Gemeinschaft hat kein anderes Ende, als mit dem Leben; und die Kinder sehen ihre Mutter nicht mehr vertrieben, auf daß an ihre Stelle eine Stiefmutter gesetzt werde.“ Und dann fügt er hinzu: „Die Treue, die

Heiligkeit und das Glück der Ehen sind ein öffentliches Interesse und eine Quelle des Glückes für die Staaten. Dieses Gesetz wiegt politisch so schwer, als moralisch und religiös [1]."

Bossuet hat hier die ganze Tragweite der Absicht Gottes und daß Jesus Christus etwas so Großes in einer großartigen Fürsorge für die ganze Menschheit that, richtig erkannt.

Und um was handelte es sich in der That? Zunächst das Glück der Familie zu begründen, das Weib aus der Erniedrigung zu erheben, in welche es gesunken war, ihm seine Stelle und seine ursprüngliche Würde unter dem ehelichen Dache anzuweisen, dieses schwache Geschöpf zur edlen Gefährtin des Mannes zu machen, den Mann selbst dadurch, daß ihm eine seiner würdige Gattin, Mutter, Schwester, Tochter gegeben wird, zu veredeln. Jesus Christus that aber noch mehr; Er legte den Grund der socialen Sitten; Er schlug durch diese heilige Strenge die menschliche Verkehrtheit und Unbeständigkeit in Fesseln; Er nahm im Schooße der gefährdeten Gesellschaft die stürmischen Leidenschaften gefangen; Er wollte die gesammte Menschheit schützen, segnen und heiligen, indem Er den Frieden und die Gemeinschaft des ganzen Menschengeschlechtes auf die unverletzliche Einheit und auf die Heiligkeit der Ehe gründete; und endlich sicherte Er dadurch jene nothwendige und große Vollendung des väterlichen und mütterlichen Werkes, welches Erziehung heißt und das ohne die Einheit und Beständigkeit der ehelichen Verbindung unmöglich ist.

Und deßhalb hat die Kirche immer eine so außerordentliche Energie auf die Vertheidigung der Ehegesetze verwendet, deßhalb hat sie Alles gethan, Alles gelitten, um dieses in ihr niedergelegte, heilige Gut der evangelischen Moral unberührt zu erhalten.

Alle großen Kämpfe zwischen dem Priesterthum und der weltlichen Macht haben keinen ernsteren Gegenstand gehabt

1) Polit. sacrée.

und man wird dabei unaufhörlich dieses große Interesse hineingezogen sehen. Man kann es wohl sagen: die schmerzlichsten Verfolgungen, welche die Kirche seit zehn Jahrhunderten zu ertragen hat, sind durch die eifersüchtige Sorge hervorgerufen, welche sie immer für die Vertheidigung der Reinheit der Ehen und der Unauflöslichkeit der menschlichen Familie gehegt hat. Zu allen Zeiten, im Mittelalter, wie in Zeiten, die uns näher liegen, haben Alle, die Fürsten, welche sie am meisten liebte, Andere, die sie mit Ruhm gekrönt sah, in ihr einen unbesiegbaren Widerstand gegen Alles, was an dieses Gesetz rührte, gefunden. Wer kennt nicht die Kämpfe gegen Ludwig VII., gegen Philipp August, gegen Lothar, gegen den Kaiser Heinrich IV. und gegen so viele Andere? Die größten Päpste haben daran ihr Leben gesetzt. Die Kirche hat mehr gethan: sie hat, wenn es nothwendig war, sogar den Frieden der christlichen Einheit geopfert; sie hat lieber ihren Leib zerfleischen und ihre Glieder abschneiden lassen, als daß sie in diesem Punkte nachgegeben hätte und jemals sowohl vor den herrschenden Leidenschaften, als vor der Kühnheit mächtiger Ausschweifung zurückgebebt wäre.

Heinrich VIII., Katharina von Aragonien und England können ihr dieses huldigende Zeugniß ausstellen, wie Deutschland und Philipp von Hessen der feigen Nachgiebigkeit Luthers und des Protestantismus ein ganz anderes Zeugniß geben müssen.

So viel ist wahr — und es ist gut, es wiederholt zu sagen, und es wäre an der Zeit, daß sich die Erde und Diejenigen, welche sie regieren, sich davon überzeugten! — so viel ist wahr, daß das Evangelium der Welt ohne Zweifel vor Allem gegeben wurde, um ihr den Weg zum Himmel zu weisen; zu gleicher Zeit aber können die Bewohner der Erde darin mit Vertrauen Gesetze für alle ihre Bedürfnisse, Lehren für alle ihre Glücksumstände, Tröstungen für alle ihre Kümmernisse und unfehlbare Heilmittel für das Glück und für die Sicherheit der Welt finden!

Man beachte wohl, wie in diesem göttlichen Plane Alles, was die Ehe angeht, einen so edlen und großartigen Charakter annimmt, voll himmlischer Würde und, wenn ich sagen darf, in einem erhabenen Style erscheint. Wie vor diesen heiligen Offenbarungen alle eitlen und leichtsinnigen Gedanken der Weltkinder verschwinden! Wie die menschliche Frivolität so elend erscheint! Wie man bei diesem Lichte die großen Worte des h. Paulus: „Honorabile connubium . . . thorus immaculatus!" — „Die Ehe werde heilig gehalten von Allen und das Ehebett unbefleckt![1]" — verstehen und empfinden lernt! O heilige Religion der Christen, nur Du allein führst über alle diese Dinge eine so reine Sprache, nur Du hast dieses göttliche Ideal!

Endlich ist die Ehe ein großes und erhabenes Sacrament: „Sacramentum hoc magnum est!" —

Sie ist nicht blos ein gewöhnlicher und profaner Vertrag, eine natürliche und vorübergehende Sympathie, eine von der Laune eingegangene und unsichere Verbindung; nein, sie ist ein Sacrament; und indem Gott selbst als Zeuge, als Richter und als Rächer dieses feierlichen Vertrages dazwischentritt, verbannen die Christen für immer jede Kälte, welche Beleidigung, jeden Widerwillen, jeden Meineid und jede Untreue, welche ein Sacrileg sein würde.

So, das Kreuz in der einen, das Evangelium in der andern Hand und die Augen beständig auf den Himmel gerichtet, segnet die heilige katholische Kirche die Ehegatten und weiht ihren Bund ein, indem sie so zugleich den Bedürfnissen der Familien, welchen sie heilige und vorwurfsfreie Bündnisse verschafft, dem Frieden des häuslichen Heerdes, von dem sie Verdacht und Mißtrauen entfernt, und endlich den Wünschen der Gesellschaft entspricht, welcher sie fruchtbare und fleckenlose Ehen giebt.

---

1) Hebr. 13, 4.

Bei dem wenigen Erfreulichen, das die Welt bietet, und in den seltenen Schauspielen von Glück, welchen der Segen des Himmels nicht entzogen ist, kenne ich nichts Schöneres und Rührenderes, als den Anblick eines jungen Christen mit der Gattin seiner Wahl, beide zu Füßen eines und desselben Altares knieend und demüthig aus der Hand Gottes die Segnung ihres Bundes empfangend.

So bemächtigt sich also die Kirche im Namen des Himmels der glühendsten Kraft der Seele, um den reinen Ruhm der Jugend, den Schmuck der Familie, die Krone der ganzen Gesellschaft und den Sieg der Pflichttreue daraus zu machen.

Alsdann bedient sich die Religion des durch sie im Namen der Tugend veredelten lebendigsten und süßesten Gefühles und macht aus ihm im Voraus den Trost in den Bitterkeiten des Lebens, den Halt für die Schwachheit, den sanften Schutz sogar gegen die Gewalt und abwechselnd ernst und nachgiebig, sanft und strenge, fesselt sie durch die Festigkeit eines heiligen Bundes die Leidenschaften dieses aufbrausenden Alters; sie vereinigt die Ehegatten durch Bande, welche nur der Tod lösen kann, und indem sie ihre feierlichen Schwüre entgegennimmt, erlaubt sie ihnen, sich mit Sicherheit einer tugendhaften Heiterkeit zu überlassen, erschließt ihre Herzen den lachendsten und zugleich heiligsten Hoffnungen und verspricht ihnen, sobald sie bei ihr und unter ihren Augen eine reine Freude und unschuldige Süßigkeiten genießen wollen, dem Glück einer treuen Freundschaft und allen Segnungen einer keuschen Verbindung und einer heiligen Vereinigung längere Dauer, als wenige Tage flüchtigen Sinnenrausches.

Die heilige katholische Kirche thut noch mehr und ich will hier Alles sagen: sie offenbart den christlichen Ehegatten, daß diese zeitliche Vereinigung nur das Bild der noch weit süßeren Vereinigung ist, welche für sie im Schooße Gottes weder Zeit noch Ende haben wird.

An diesem großen Tage überschaut sie deren ganzes Leben mit einem Blick, segnet es mit Kraft und Liebe, versetzt sich

kann auf die äußersten Grenzen dieses Lebens und schaut noch darüber hinaus, sie ruft auf ihre Verbindung alles zeitliche Wohlergehen herab, denkt aber noch mehr an die Ewigkeit; sie legt all' ihren Wünschen zu Grunde, sie birgt unter dem Schleier ihrer heiligsten Ceremonien die Hoffnung, daß die beiden edlen und liebenswürdigen Geschöpfe, welche sie auf der Erde segnet, auch am Fuße des Altares die unsichtbaren Flügel des Glaubens und der Tugend finden möchten, damit sie ohne ihre Seelen zu beflecken durch das Leben gehen und sich eines Tages in den Schooß Gottes schwingen können, um dort gleich den Engeln in jener Vereinigung der Himmel zu leben, welche weder die Wolken der Erde, noch die schmerzlichen Trennungen kennt.

Wir haben gesehen, die Einheit, die Unauflöslichkeit, die Heiligkeit sind die großen Gesetze, die ernsten und feierlichen Pflichten der Ehe; dies sind auch die Lehren, mit welchen die Kirche Diejenigen erzieht, die sie auf der Höhe ihrer neuen Pflichten segnet und denen sie mit der Süßigkeit der zärtlichsten Gefühle den Muth der schwersten Tugenden einflößt. Dies sind die Auspicien, unter welchen sie dieselben auffordert, sich gegenseitig einander zu schenken und sich dann vereint dem Herrn zu widmen. Hat es jemals etwas Herrlicheres und Reineres gegeben?

So werden, nach dem ernsten und lieblichen Gemälde, das uns Tertullian entworfen und das ich glücklich bin, meinen Lesern vor die Augen führen zu können, diese beiden, vom Himmel gesegneten Ehegatten, die nur noch Ein Dach, Einen Heerd, Einen Namen, Ein Herz, Ein Leben haben, alle Beide Jünger derselben Religion, alle Beide von Liebe und Ehrfurcht für sie durchdrungen und, indem Beide bei ihr die Bürgschaft ihres Glückes finden, später gemeinsam das Joch des Herrn tragen. Man wird sie sich niederwerfen und zusammen beten sehen; wenn der Himmel ihnen eine heilige und glückliche Fruchtbarkeit giebt, wird man sie zusammen bewacht sehen, ihre Kinder zu erziehen, ihnen fromme Lehren und

rührende Beispiele zu geben, sie zu lehren, den Namen Gottes zu lallen und ihn mit den ersten Ausdrücken ihrer Liebe für ihre Eltern zu vereinigen; dann werden Beide miteinander Gott in Seinem Tempel loben, miteinander Sein Wort hören, miteinander an dem heiligen Gastmahl theilnehmen, und so werden sie der erstaunten Welt alle Reize einer herzgewinnenden Jugend und das so liebliche und hienieden so seltene Bild einer in allen Dingen der göttlichen Ordnung unverletzlich ergebenen Tugend zeigen.

Endlich werden sie miteinander Freud und Leid, die Tröstungen und die unvermeidlichen Schmerzen des gegenwärtigen Lebens theilen. Die Leiden sind dabei häufiger, als die Freuden; wer weiß dies nicht? Die Arbeit und die Armuth kommen häufiger darin vor, als Ruhe und Reichthum. Was thut das? Arm oder reich werden sie in edler Weise bis an das Ende die Last ihrer Pflichten tragen.

Wenn sie arm sind, werden sie alle Beide gern arbeiten und die Segnungen des Himmels ruhen auf diesen mühevollen Haushaltungen, auf diesen Ehegatten, welche den ganzen Tag sich den schwersten Mühen widmen, um ihrer Familie Brod zu geben, auf dieser männlichen Ausdauer eines Vaters, der gegen die Unbilden der Zeit kämpft, um seinem Weibe und seinen Kindern das Leben zu erhalten, auf dieser thätigen Resignation einer Mutter, welche nach dem Worte Gottes selbst die wahrhafte Hilfe — adjutorium, die sanfte und starke Stütze, der beharrliche Beistand des Vaters ihrer Kinder ist. Dies ist das ergreifende Schauspiel, dem man ehemals in glücklicheren und besseren Tagen oft unter uns begegnete und das noch da und dort die Haushaltungen mancher Handwerker, Industriellen und christlichen Landleute in unseren Städten und namentlich auf dem Lande aufweisen.

Wenn sie reich sind, werden sie es verstehen, inmitten des Verfalles der Sitten und des allgemeinen Sinkens, sich ein geregeltes Leben und nützliche Beschäftigungen zu schaffen; sie werden sich nicht, wie soviele Andere, zu einem traurigen und

sträflichen Müssiggang verdammen; sie werden nöthigen Falles lieber ihre eigenen schönen Wege gehen, und man wird sie zusammen die Armen besuchen, die Betrübten trösten, die Kranken erquicken sehen und selbst die Welt wird sie alle Beide als die Schutzengel der Tugend und des Unglücks segnen.

Ich weiß es wohl, nicht immer werden die Ehen der Menschen unter so günstigen Auspicien abgeschlossen. Aber man wird mir vergeben, daß ich meine Blicke von so vielen beklagenswerthen Scenen, von so vielen Aergerniß erregenden Katastrophen, von denen unsere Zeit täglich widerhallt, abwende, um sie einen Augenblick lang auf den lachenden Bildern eines tugendhaften Glückes ruhen zu lassen, das sich, Dank dem Gotte des Evangeliums, noch auf Erden findet.

Und doch, zum Schlusse muß man es sagen, segnet die Kirche die menschlichen Bündnisse beinahe niemals ohne tiefe Unruhe, ohne einen geheimen Schrecken.

Diejenigen, welche tiefer schauen, sehen oft, wie sie im feierlichen Augenblick auf Jene, die sie einsegnet, mit Schmerz ihre besorgten Blicke richtet. Und wie sollte sie sich nicht beim Gedanken an die Gefahren betrüben, die hienieden die Ehegatten bedrohen, welche nur allzuoft eine sacrilegische Vermessenheit in ihre Tempel führt? Wie sollte nicht ihre Zärtlichkeit erzittern beim Anblick des solchen sträflichen Verbindungen die nur durch die Gewalt einer blinden Leidenschaft oder durch die Berechnungen des niedrigsten Interesses geschlossen werden, drohenden Fluches?

Was steht in dieser neuen Ehe bevor, Eintracht oder Zwietracht, Glück oder Unglück? Was wird aus diesen jungen Ehegatten werden? Welches wird das Gewebe ihres Leben sein? Diese Fragen stellten sich sogar die Fremden und Unbetheiligten, die demungeachtet auf die Sorgen eingehen, welche ein solches Schauspiel jetzt mehr als jemals Jedem einflößt, der eines ernsten Gedankens fähig ist.

Was sind in der That, seit die Schwäche der Gesetze, die erklärte Irreligion bei den Einen und die Sucht nach welt-

lichen Zerstreuungen bei den Andern so tief die häuslichen Sitten angegriffen haben, unter uns der Friede und die Ehre der Familien, die öffentliche und die private Treue, die männliche Autorität, die nothwendige Unterordnung, die gegenseitige Zuneigung, die achtungsvolle Liebe, die häusliche Scham, die Pflichttreue und endlich die Keuschheit, die einzige Beschützerin der wechselseitigen Treue in der Ehe, die einzige treue Bewahrerin des Adels der Geschlechter und der Reinheit des Blutes, welche sie allein in gewissenhafter Weise zu erhalten versteht — was sind sie, was ist aus ihnen geworden?

Giebt es unter uns noch viele jener achtungswerthen Familien, welche das ehrwürdige Schauspiel strenger Rechtschaffenheit und der Sitten früherer Tage bieten? Giebt es der Väter und Mütter noch Viele, deren einziges Streben darauf gerichtet war, ihrem Sohn, als einem geheiligten Unterpfande, in einer gediegenen Erziehung das von Generation zu Generation mit unverletzlicher Treue empfangene und bewahrte dreifache Erbe der Ehre, der Tugendhaftigkeit und der Religion zu vermachen?

Dies sind die gewichtigen Motive, welche die Kirche bestimmen, die Bündnisse der Menschen mit soviel Sorgfalt und Fürsorge zu umgeben.

Deßhalb muß sie in Uebereinstimmung mit der weltlichen Gewalt an der Spitze dieses Familienfestes stehen! Deßhalb haben seit dem Evangelium alle wahren Gesetzgeber für die Ehe die Gebete des Glaubens, die heiligen Ceremonien, die Segnung eines erhabenen Priesteramtes und alle Unterweisungen der hier noch mehr, als anderwärts so hehren und so schönen ehrwürdigen Liturgie beansprucht und befohlen!

Und ich frage Diejenigen, welche noch immer von den beschränkten Vorurtheilen, von den niederen Leidenschaften, worüber ich eben sprach, verblendet sind, was thut Ihr, um an dieser Stelle die Religion entbehren zu können? Was vermögt Ihr im Ernste, um hier eine so hohe Autorität zu ersetzen? Woher nehmet Ihr jene so sanfte Gewalt, jene gött-

liche Weisheit, jene tiefe Zärtlichkeit, jene so reine Würde, jenen so geheimnißvollen und so rührenden Ausdruck, welchen die Religion allein in diesem feierlichen Augenblick in ihre Lehren und in ihre Unterweisungen zu legen versteht?

Wer seid Ihr, um, ich will nicht sagen, den Gatten Etwas von der Würde und Süßigkeit einer vorwurfsfreien Verbindung zu offenbaren, sie zu lehren, daß dieser heilige Tag der feierliche Anfang der großen Pflichten des Lebens ist — nein, sondern um Ihnen jene Seelenstärke und jene heilige Kraft der Tugend einzuflößen, ohne welche hier auf Erden Nichts schön, Nichts rein, Nichts beständig ist?

O gewiß nimmt die Religion, wenn sie die jungen Ehegatten segnet, keine finstere Miene an; sie spendet am ersten der Freude derselben ihren Beifall; sie liebt die Pracht, welche sie umgiebt, sie will ihr nicht fremd bleiben; sie fügt derselben ihre Ceremonien und ihre bescheidene Pracht hinzu; sie segnet den jungfräulichen Kranz, welcher die fleckenlose Stirne der jungen Braut schmücken soll, selbst den Trauring und dessen Gold sogar, das Symbol des zeitlichen Wohlergehens, um welches sie den Herrn für Diejenigen, welche sie vereinigt, bittet.

Nein, Nichts was gut, nützlich, wünschenswerth, ehrbar ist, bleibt ohne die Segnungen der Kirche.

Inmitten von Alle dem aber hegt sie große Gedanken, ernste Gefühle; und sie will, daß sich der äußeren Pracht dieses Tages die religiöse Erinnerung an alle die hohen Verpflichtungen, welche sie auferlegt, geselle.

Möge es nun ein durch sein Alter und seine Tugenden ehrwürdiger Hirte oder der jüngste ihrer Priester sein, den sie mit diesem hehren Amte betraut, immer ist es der Mann der Einsamkeit und des Gebetes, der Mann der priesterlichen Reinheit, der Mann Gottes, seinem Wesen nach der Welt und ihren Verbindungen fremd und gerade deßhalb um so befähigter, sie zu heiligen und zu segnen.

Welche von den Vorschriften menschlicher Gesetzgeber ließen sich dafür an die Stelle setzen? Läßt sich mit diesem Gemälde jene Verheirathung, jener bloße Civilvertrag vergleichen, der in traurigster Weise fern vom Altare Dessen, welcher allein wirksam die Treue der Versprechungen garantiren kann, abgeschlossen wird? Ja, was sage ich? Ohne daß sogar Sein Name genannt wird? Das heißt: die Heirath ohne jeden religiösen Charakter, weder mit einer Segnung, noch mit einer Hoffnung von Oben her, ohne definitive Verpflichtung vor Gott, ohne andere Sanction für das Gewissen, als den Zügel des legalen Zwanges, ohne andere an die Gatten gerichtete Ermahnung, als jene, das Gesetz des Landes zu beobachten und dem Staate Bürger zu geben, eine Heirath, welcher immer die Scheidung als eine leider mögliche Folge droht und welche Familien, Erziehungen und Kinder hervorruft, die wir nur allzu oft zu sehen schmerzliche Gelegenheit haben [1]).

1) „Es wird mir schwer," schrieb jüngst in beredter Weise ein ehemaliger Justizminister, „es wird mir schwer, es zu sagen, daß es das französische Gesetz, das Gesetz des mit Recht auf seine feine Civilisation stolzen Volkes, das Gesetz des allerchristlichsten Volkes ist, welches die selbst von den Heiden angenommenen Traditionen der Menschheit verkannte und die Ehe auf das Niveau des allergemeinsten Vertrages, den die Laune eingeht und die Unbeständigkeit aufhebt, herabzog. Der Mensch nimmt dabei die Stelle Gottes ein und der Bureautisch ersetzt den Altar des Priesters. Was sage ich! Das Gesetz, welches die Ehe auf einen Civilvertrag reducirt, streicht Gott und opfert die Gewissen. Nach den Worten des Beamten des Civilstandes wird die Ehe für geheiligt gehalten; und wenn die unerfahrene und schüchterne Jungfrau für diesen unwiderruflichen Wechsel in ihrem Loose eine andere Sanction erwartet, wenn sie vom Himmel selbst das Zeichen der Umgestaltung ihrer Pflichten und die Einsegnung ihrer Zukunft verlangt, wird man sie ungestraft wegen dieser Skrupeln verlachen und ihrer schamhaften Frömmigkeit das Siegel der versprochenen Einsegnung verweigern können! Selbst das Versprechen, sie zu dem Priester zu führen, das man ihr gegeben haben wird, wird in den Augen des Gesetzes ohne Werth bleiben und der meineidige Bräutigam wird sogar vor den letzten Eiden die Rechte eines Gatten, welche sie nicht anerkannte, geltend machen und sie vom Altare hinwegschleppen können, um sie ihrer Mutter zu entreißen. Und die Gesellschaft wird die Rebellen

Doch wenden wir uns von diesen traurigen Gedanken ab und segnen wir die Kirche Jesu Christi für die eifersüchtige Sorgfalt, womit sie die menschliche Würde hütet; segnen wir die unbeugsame Reinheit ihrer Moral sowohl, als die Schönheit und Heiligkeit ihrer Sacramente und beenden wir diesen hohen Gegenstand damit, daß wir aus ihrem eigenen Munde die zarten und erhabenen Lehren vernehmen, welche sie, wenn der feierliche Moment gekommen ist, dem Brautpaare zu geben hat.

Es ist selbst eine andere Stimme, als die des sterblichen Priesters, deren sie sich bedient, um alle diese Ermahnungen zu geben; und wie schön ist es inmitten des Geräusches weltlicher Freuden und unter all' den Huldigungen der Erde, wie schön ist es, plötzlich die Stimme der heiligen Schrift zu vernehmen, welche inmitten heiliger Mysterien und im höchsten Momente des unterbrochenen Opfers in einer auf Erden unbekannten und sichtlich himmlischen Sprache diese ernsten und herrlichen Worte ertönen läßt:

„Wahrhaft würdig ist es und gerecht, billig und heilsam, daß wir Dir immer und überall Dank sagen, allmächtiger Herr, heiliger Vater, ewiger Gott! Der Du durch Deine höchste Macht Alles aus dem Nichts gezogen hast und der Du, nachdem Du den Menschen nach Deinem Bilde geschaffen, ihn so unzertrennlich mit seiner Gefährtin vereinigt hast, daß der Leib seines Weibes aus derselben Substanz des Mannes selbst erzeugt worden ist, um sie zu lehren, daß es nie erlaubt sein wird, das zu trennen, was nach Deinem Willen und nach Deiner Einsetzung vom Ursprung an nur Eines gewesen ist."

---

angst der Unschuld mit kaltem Blute ansehen und ihre Autorität dem legalen Räuber gegen das getäuschte Opfer ihre Gewalt leihen! Oder es wären, um jene so traurige und doch schützende Trennung zu autorisiren, Beamte nöthig, welche ihre Pflichten als Richter verkennen und nur ihrem Gewissen als Menschen folgen wollten, Männer, welche die Sitten über die Gesetze stellten." (Betrachtungen über die Civilehe und über die kirchliche Ehe in Frankreich und Italien von Gauzot.)

„O Gott, der Du die Verbindung der Ehegatten durch ein so erstaunliches Mysterium geheiliget hast, daß ihre Vereinigung die heilige Verbindung Jesu Christi mit der Kirche darstellt; o Gott, durch den das Weib dem Manne verbunden ist, der Du dieser Verbindung, der nothwendigsten von allen, eine Segnung von einem solchen Charakter verliehen hast, daß weder die Strafe der Erbsünde, noch die Züchtigung des Menschengeschlechtes durch die Sündfluth sie zerstören konnte; o Gott, der Du allein in Deinen Händen alle Herzen hältst, Du, dessen Vorsehung alle Dinge kennt und mit Macht leitet, so daß Keiner trennen kann, was Du vereinigst, noch unglücklich machen kann, was Du segnest, vereinige, wir flehen inbrünstig darum, vereinige die Seelen dieser Brautleute, welche Deine Diener sind; flöße ihren Herzen eine aufrichtige und gegenseitige Liebe ein, so daß sie nur noch Eines ausmachen in Dir, in gleicher Weise wie Du Eins bist, Du der einzige wahrhafte und der einzige allmächtige Gott."

„Schaue gütig herab auf Deine hier anwesende Dienerin, welche in dem Augenblick, da sie mit ihrem Gatten verbunden werden soll, Dich inbrünstig bittet, ihr mit Deinem Schutze beistehen zu wollen. Daß das Joch, welches sie sich auferlegt, für sie ein Joch der Liebe und des Friedens werde; daß sie sich keusch und treu in Jesu Christo vermähle und daß sie die Nachfolgerin der heiligen Frauen werde; daß sie liebenswürdig gegen ihren Gatten, wie Rahel, weise, wie Rebecca sei, daß sie gleich Sarah sich eines langen Lebens erfreue und getreu sei; daß Nichts in ihr sei, was von dem Urheber der Sünde kommt; daß sie immer in fester Anhänglichkeit dem Glauben und der Erfüllung Deiner Gebote ergeben sei; daß sie, unzertrennlich ihrem einzigen Gatten verbunden, Allem entsage, was verboten ist; daß sie ihre natürliche Schwäche durch die Festigkeit der Tugend unterstütze; daß sie der Achtung würdig durch ihre sanfte Würde, verehrungswürdig durch ihre Schamhaftigkeit sei; daß sie mit den himmlischen Lehren geschmückt sei; daß sie von Dir eine glückliche Fruchtbarkeit erhalte; daß

sie immer unschuldig und rein sei, damit sie zur Ruhe der Glückseligen und zum Reiche der Herrlichkeit gelangen möge. Und daß alle Beide eines Tages die Kinder ihrer Kinder bis ins dritte und vierte Glied schauen und daß sie so ein glückliches Alter erreichen! Durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen."

Drittes Kapitel.

Der Vater und die Mutter.

Dies ist die christliche Ehe; dies ist unter dem Gesetze des Evangeliums der Act, welcher die häusliche Gesellschaft gründet; dies ist die geheiligte Einrichtung, welche in der Familie dem Vater eine so hohe Autorität, der Mutter eine so reine Würde verleiht und erhält und welche dem aus ihrer Verbindung hervorgegangenen Kinde einen so kräftigen und so zärtlichen Schutz und alle Wohlthaten einer heiligen Erziehung verschafft.

Und nun frage ich noch einmal: was ist also ein Vater, was ist also eine Mutter? Was ist in der providentiellen und in der socialen Ordnung die Autorität, was die väterliche und mütterliche Würde?

Ich habe mich bereits darüber ausgesprochen; aber der Augenblick ist gekommen, um noch eingehender, noch klarer, wenn es möglich ist, zu zeigen, welches das primitive und unerschütterliche Fundament eines so erstaunlich großen Baues ist.

I.

In Gott sind drei große und heilige Eigenschaften, welche die Gottheit selbst bilden: es ist die Macht, die Weisheit und die Liebe. Nun, diese drei ganz göttlichen Eigenschaften finde ich auch am Heerde der Familie geheimnißvoll zugegen im Vater, in der Mutter und in Beiden gleichsam personificirt.

Der Eine ist namentlich das Bild der Macht Gottes; die Andere repräsentirt lebendiger seine Liebe und alle Beiden nehmen zusammen an jener bewunderungswürdigen Weisheit Antheil, welche die unzertrennliche Gefährtin der Liebe und der Macht ist und welche diese in Ewigkeit erleuchtet.

Und deßhalb sind sie, wie ich jetzt schon bemerken muß, unzertrennlich und müssen Beide zusammen die Erziehung ihrer Kinder leiten.

Wie fehlen Herz und Leben einer Erziehung, an der die Mutter nicht genug Antheil nimmt! Und hinwiederum, wieviel Schwankendes, wieviele Schwäche kommt in einer Erziehung vor, der sich der Vater allzuferne hält!

Doch gehen wir hier noch tiefer auf den Grund der Dinge selbst ein!

Ich habe es bereits gesagt: Gott, der hienieden fortwährend thätig ist, will beinahe niemals allein handeln und für alle Werke, die Er in dieser Welt ausführt, verwendet Er meistens Seine Geschöpfe und handelt durch sie; und zu diesem Zwecke theilt Er ihnen immer einen Theil Seiner göttlichen Attribute in dem Maße mit, als Er es für das Werk, welches ausgeführt werden soll, geeignet findet.

Als Gott einen Vater und eine Mutter zu Urhebern des Lebens für ihre Kinder machte, legte er zuerst einen Ausfluß der unendlichen Kraft in sie, durch die Er Alles geschaffen hat; und auf diese Weise läßt Er sie, wie wir früher angedeutet haben, in die Thätigkeit Seiner ewigen Vorsehung eingreifen und gesellt sie Seiner höchsten Macht, der schöpferischen Macht selbst bei; mit einem Worte: Er macht sie zu Schöpfern nach Seinem Bilde und nach Seinem Gleichnisse und dadurch zu den providentiellen Häuptern der menschlichen Familie.

Darum „wehe den Verbindungen,“ ruft Bossuet einmal, „deren Wunsch es ist, unfruchtbar zu bleiben! Sie werden weder von Gott, noch von den Menschen gesegnet werden! Wehe den Menschen, welche gleich den Bäumen des Waldes da- und dorthin den Flügeln des Windes, das heißt dem

Hauche der Leidenschaften, die geheimnißvolle Kraft, deren göttlicher Keim in ihnen ist, hinstreuen! Wehe den Vätern, wehe den Müttern, welche, der feigen Furcht vor den heiligen Mühen der väterlichen und mütterlichen Würde nachgebend, in die Vorsehung und in die Zukunft Mißtrauen setzen, den Wunsch der Natur täuschen, selbst die Ordnung Gottes stören, die ungeheuere Verantwortlichkeit ihrer Macht verkennen und jene edlen Geschöpfe, jene köstlichen Seelen, welche sie dem Himmel als die Frucht Seiner Segnung darbieten sollten, weit von sich in das Nichts hinausstoßen."

Dies ist aber nicht Alles; jenes große Werk ist nicht nur ein Werk der Macht und des Lebens, es ist ein Werk der Intelligenz und des Herzens. Gott läßt sie also in gleichem Maaße zugleich an Seiner Weisheit und an Seiner Liebe Antheil nehmen: an Seiner Liebe, die beseelt und erhält, an Seiner Weisheit, die leitet; und mit Seiner Liebe, Weisheit und Macht verleiht Er ihnen auch Etwas von Seiner höchsten Majestät und von Seiner Größe.

Dies ist ein Vater, dies ist eine Mutter; und wie schön und tief ist die Harmonie zwischen den göttlichen Geboten und dieser heiligen Theorie.

Wie Gott selbst in Seiner Größe und höchsten Majestät anbetungswürdig ist, so macht Er sie auch in ihrer geliehenen Majestät und Größe ehrwürdig.

Nachdem deßhalb Gott in Seinem Gesetz im ersten Gebot befohlen hat: „Du sollst den Herrn Deinen Gott anbeten," fügt Er alsbald und auf derselben Tafel hinzu [1]): „Du sollst

1) Einige Kirchenlehrer haben angenommen, das vierte Gebot sei mit den drei sich auf Gott beziehenden Geboten auf der ersten Gesetzestafel geschrieben gewesen.

Unsere These wird in ihrem wesentlichen Theil herrlich durch die Worte des heiligen Thomas bestätigt: „Immediate post praecepta ordinantia nos in Deum, ponitur praeceptum ordinans nos ad parentes, qui sunt particulare principium nostri esse, sicut Deus est universale principium: *Et sic est quaedam affinitas hujus praecepti ad praecepta primae tabulae.*

Deinen Vater und Deine Mutter ehren alle Tage Deines Lebens, auf daß Du lange lebest im Lande, das der Herr, Dein Gott, Dir geben wird.“ (Exod. 20, 12.)

Nein, es läßt sich nicht verkennen: in der väterlichen Majestät, in der mütterlichen Würde leuchtet ein Strahl der göttlichen Majestät selbst; auf der Stirne eines Vaters thront eine Autorität und im Blick der Mutter liegt eine Stärke und eine Milde, welche nur Gott allein zu verleihen vermochte und welche auf das Dringendste Gehorsam und Ehrfurcht gebieten.

II.

Alle geschichtlichen Ueberlieferungen der Weisheit der Nationen erklären auch: die Autorität der Familienväter ist die älteste, die universellste, die heiligste von allen menschlichen Autoritäten, jene, welche der Autorität Gottes am meisten gleicht.

Und nicht allein ihr Ursprung, auch ihre Natur ist eine göttliche, weil sie die eigentliche Autorität der schöpferischen Macht, die Autorität über das gegebene Leben ist, das heißt das, was es in der göttlichen Autorität selbst Großes, Starkes giebt.

Und ist es nicht das, was alle Menschen, ihnen selbst unbewußt, anerkennen, wenn sie sagen: „Das ist mein Vater, das ist meine Mutter?“

Die Ehrfurcht hat in der menschlichen Sprache keinen einfacheren und stärkeren Ausdruck, es sei denn, daß sie sage: „Dies ist mein Gott!“ Denn alsdann steigert sie sich bis zur Anbetung; es ist aber immer dasselbe Gefühl, derselbe Gedanke, welcher sie eingiebt, und die heilige Schrift offenbart

---

Pietas ordinatur ad reddendum debitum parentibus, quod communiter ad omnes pertinet. Et ideo inter praecepta Decalogi, quae sunt communia, magis debet poni aliquid pertinens ad pietatem quam ad alias partes justitiae, quae respiciunt aliquod debitum speciale. (S. Thom. II. 2. quaest. 2.)

uns den Grund hiefür in herrlicher Weise: „Wisset, daß der Herr, unser Gott ist!. Er hat uns gemacht und nicht wir uns selbst.“ — „Ipse fecit nos et non ipsi nos.“ (Psalm XCIX, 3.) Und an einer andern Stelle durch die rührende Ermahnung: „Memento quoniam, nisi per illos, natus non fuisses.“ — Gedenke, daß Du ohne sie (ohne Deinen Vater und Deine Mutter) nicht geboren wärest. (Eccl. VII, 30.)

Und wieder: „Gedenke Deines Vaters und Deiner Mutter .... damit nicht Gott etwa auch Deiner vergesse .... und Du den Tag Deiner Geburt verfluchest.“ „Memento Patris et Matris tuae .... ne forte obliviscatur te Deus, et maluisses non nasci.“ (Eccl. XXIII, 18.)

Wer wüßte es auch nicht? Die erste unter den Menschen eingesetzte Herrschaft war die häusliche und väterliche. In den frühesten Zeitaltern der Welt waren die Väter der Familie die einzigen Könige auf Erden.

Gerade so, wie die Familien der Ursprung und das Vorbild der Gemeinden, der Reiche und der ganzen menschlichen Gesellschaft waren, gerade so war die väterliche Autorität der Typus und das Vorbild aller socialen Autorität.

Deßhalb ist auch die sociale Autorität immer und überall von den Menschen nur dann gesegnet worden, wenn sie eine väterliche Autorität war.

Bei allen Nationen und in allen Zeitaltern ist der Name „Vater des Volkes“ der schönste, der ruhmreichste von allen Namen gewesen, welche den Königen der Erde gegeben werden konnten.

Der Name „König,“ sagt Bossuet, ist ein Vatername und Jedermann stimmt darin überein, daß der Gehorsam, welcher der öffentlichen Gewalt gezollt wird, kein anderes Fundament im Gesetze Gottes hat, als das Gebot, welches befiehlt, die Eltern zu ehren; so wahr ist es, daß den Fürsten, welche es auch sein mögen, die Väter als Vorbild dienen müssen, daß der König durch die Pflicht im Staate Vater ist, wie der Vater durch das Recht in der Familie König ist und

daß eine Regierung um so vollkommener ist, jemehr sie sich einer väterlichen Leitung nähert.

Der Name Vater ist so groß, daß die Menschen einem Ihresgleichen, der für sie ein großer Erretter geworden ist oder auch der etwas Großes unter ihnen gestiftet hat, keinen andern zu geben wissen; sie nennen ihn den „Vater des Vaterlandes“ und dieser Name ist erhabener, als jener von Helden, Eroberern und Triumphatoren.

Und warum hat man dem Vaterlande selbst diesen Namen, dessen Etymologie eine so merkwürdige ist, gegeben, wenn nicht deßwegen, weil es die Gesellschaft der Familien und der Väter ist, weil es gleich der Familie selbst schafft, beschützt und erhält, weil es das Abbild der beschützenden Autorität und der wohlthätigen Macht der väterlichen Regierung ist.

Welchen Namen glaubte die römische Würde Jenen geben zu müssen, welche in der erlauchten Versammlung saßen, deren Majestät einem Manne des Alterthums die Aeußerung entlockte, sie erschiene seinen Augen wie eine Versammlung von Königen? Die Geschichte hat es uns gelehrt; man nannte sie „Patres conscripti.“

Unter den Größen Roms gab es nichts Größeres.

Gehen wir noch weiter zurück! Giebt es im Gedächtnisse der Menschen ein rührenderes Andenken, einen ehrwürdigeren Namen, als das Andenken und den Namen der alten Patriarchen?

Hat es jemals etwas Edleres auf Erden gegeben, als das Patriarchat?

War aber die patriarchalische Macht in jenen ersten von Gott gesegneten Familien nicht das eigentliche Bild der göttlichen Größe und Wohlthätigkeit?

Der Patriarch war inmitten des einfachen Hirtenlebens zugleich Vater, Priester und König. Sein Königreich war seine Familie, seine Unterthanen waren seine Kinder und Enkel bis in das dritte und vierte Glied.

Unumschränkt regierte er unter ihnen und übte alle Functionen der öffentlichen Gewalt sowohl, als der priesterlichen Autorität aus.

Es ist bekannt, wie seitdem, dem Willen der Vorsehung gemäß, die zeitliche Gesellschaft mit ihren Oberhäuptern und die geistliche Gesellschaft mit dem Priesterthum eingesetzt würde. Das Evangelium aber, das gekommen ist, um alle legitimen Autoritäten wieder aufzurichten, offenbart uns, daß heute noch in den Tiefen der väterlichen Autorität Etwas von jener dreifachen Souveränetät und von jener primitiven Größe enthalten ist.

Ja, ein Vater ist heute noch König in seiner Familie; sein Königreich ist unverletzlich; es ist sein Haus und sein häuslicher Heerd; Niemand, und wäre es der König einer zeitlichen Gesellschaft, darf sich an demselben wider seinen Willen niederlassen; es ist sein Weingarten und sein Feld; Niemand, und wäre es ein Ahab, darf ungestraft daran rühren. Vor Allem aber bilden Frau und Kind sein Königreich: ihre Seele, ihr Leben, ihre Ehre. Wenn er sagt: dies ist mein Sohn, dies ist meine Tochter, so drückt er damit seine Rechte und Pflichten mit einer Entschiedenheit aus, welche keine andere Autorität, als die seinige, jemals erlangen kann.

Ihm seine Kinder oder sein Weib hinwegnehmen, das Recht, das er besitzt, seinen Sohn und seine Tochter zu erziehen, schmählich verletzen, das ist ein Attentat gegen die Natur.

Der weltliche König, der Fürst, ist Vater durch Pflicht; und die väterliche Autorität bleibt wesentlich und für immer das Vorbild der öffentlichen Autorität.

Aber der König des Hauses, der Vater, ist König von Rechtswegen, er regiert in seiner Familie, er leitet Alles in ihr; er wirkt, er läßt wirken. Und was die Erziehung seiner Kinder betrifft, so giebt er sie entweder selbst oder erwählt und delegirt die Erzieher, welche er beauftragt, dieselbe statt seiner zu ertheilen, wie der König die Beamten delegirt; und

dies Alles durch ein primitives Recht, durch ein erhabenes und göttliches, durch ein unveräußerliches Recht.

Ich sage: durch ein unveräußerliches Recht und lege auf dieses Wort Nachdruck; denn es muß wohl verstanden werden: die väterliche Autorität kann gar nicht verloren gehen, man kann auf sie nicht einmal wie auf die sociale Autorität, wie auf die übrigen menschlichen Autoritäten Verzicht leisten. Ohne allen Zweifel ist sie nicht nur die ausgedehnteste, sondern auch die innerlichste, tiefste, unverjährbarste von allen Autoritäten.

Jede Autorität kommt, wie wir gesehen haben, unmittelbar von der Paternität her; die Autorität ist also nur den Vätern eigen und zu ihrem Wesen gehörig: dem himmlischen Vater in Folge der höchsten Paternität, welche Ihm zukommt; den irdischen Vätern in Folge der Paternität, welche ihnen durch die Vorsehung mitgetheilt worden ist.

Die väterliche Autorität ist, wenn auch die Vaterschaft selbst mitgetheilt ist, doch viel mehr eine eigene, wesentliche, als eine übertragene Autorität, weil sie nicht dem Menschen, sondern dem Vater, da Gott ihn zum Vater gemacht hat, dermaßen zukommt, daß es keines andern Actes des göttlichen Willens bedarf, um sie ihm zu verleihen.

Gott überträgt dem Vater die Autorität nicht durch ein neues, besonderes und positives Decret; Er überträgt, Er theilt ihm die Vaterschaft mit und deren nothwendige Folge ist die Autorität.

Man sagt von den Trägern der Autorität unter den Menschen, sie seien mit der Autorität bekleidet.

Nur mit der väterlichen Autorität ist man nicht bekleidet, daher ist auch Nichts im Stande, davon zu entkleiden, und nicht einmal Der, welcher sie besitzt, kann ihr entsagen. Sie allein ist das möglichst vollständige Bild der göttlichen Autorität.

Nein, der Vater ist mit der väterlichen Autorität nicht blos bekleidet; sie ist durch Gott ihm eigen. Gott könnte ihm die Vaterschaft vorenthalten; hat er sie aber einmal empfangen, so ist mit ihr

nothwendig und unveräußerlich die väterliche Autorität verbunden.

Offenbar ist auch die erste Idee der Gewalt, welche es unter den Menschen gab, die Idee der väterlichen Gewalt gewesen.

Seit sechzig Jahren ist viel von den allgemeinen Menschenrechten und von der natürlichen Gleichheit gesprochen worden; man hat behauptet, was die Autorität betreffe, so sei „ein Mensch dem andern gleich.“ Ich werde diese Redensart vielleicht bald selbst gebrauchen, indem ich sie erkläre; nichtsdestoweniger aber behaupte ich, daß die Menschen alle als Untergebene geboren werden und zwar schon deßwegen, weil sie geboren werden.

Ja, alle sind Untergebene verschiedener Gewalten, einzelner Autoritäten, die im Grunde nur eine einzige sind, da alle sich von der ersten gleichsam wie von ihrer Quelle herleiten und Alles, was sie an wirklicher Kraft besitzen, von ihr empfangen; vor Allem also ihrem Wesen nach Untergebene Gottes, Der sie erschuf und Der ihr erster Vater ist; dann natürliche Untergebene ihrer Eltern, das heißt: der beiden Geschöpfe, durch welche es Gott gefallen hat, ihnen das Leben zu geben, und welche Er durch dieses große Vorrecht zum Haupt einer menschlichen Familie machte; dann sociale Untergebene irgend einer Civilautorität, eines politischen Oberhauptes, das unter dem einen oder unter dem andern Namen in der zeitlichen Gesellschaft vorkommt — und darin besteht seine Stärke und sein Ruhm — als der gekrönte Repräsentant und der providentielle Mandatar der Familienväter.

Die zeitliche, die bürgerliche und die politische Gesellschaft ist nur deßhalb eingesetzt worden, um die Familie zu erhalten, zu kräftigen, zu erheben, um die gemeinsamen Rechte und Interessen der verschiedenen verbundenen Familien zu wahren.

Und weil ferner der Mensch und seine Kinder, weil die Familien und die menschlichen Nationen „nicht allein vom Brode leben“ — „Non in solo pane vivit homo.“ (Matth. IV, 3)

— „sondern von dem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt," das heißt: von der Weisheit, vom Glauben, von der Wahrheit und von der Tugend, so hat es bei allen Völkern, wo die göttliche Ordnung geherrscht hat, eine religiöse Gesellschaft gegeben', welche von Gott den Auftrag hat, in ihrer Weise die zeitliche Gesellschaft zu erhalten, zu erheben und zu veredeln, und durch ihre Seele sind alle Menschen die geistigen Untergebenen dieser heiligen Gesellschaft und ihrer Oberhäupter.

III.

Es fällt hier auch als sehr bemerkenswerth auf, daß nicht allein die Autorität der Familienväter das Vorbild der öffentlichen Autorität ist, sondern daß auch die hohe priesterliche Autorität selbst von den ersten Tagen der Welt an ein Ausdruck der väterlichen Autorität war.

Lehrt nicht noch heute, nachdem das evangelische Priesterthum durch Jesus Christus eingesetzt worden ist, der Fürst der Apostel, daß die Christen — und der hl. Augustinus deutete es ganz besonders auf die Familienväter — in ihren Häusern eine Art geistigen Priesteramtes ausüben sollten? Lehrt er nicht, daß sie von Gott selbst mit einer geheimnißvollen Würde betraut sind, welche ihnen die Rechte eines heiligen Amtes[1]) verleiht und ihnen die Pflichten eines solchen auferlegt? Mit einem Wort: daß Gott sie zu einem königlichen Priesterthum erhoben und sie, indem Er sie innerhalb ihrer Familien gewissermaßen zu Königen gemacht hat, auch gleichsam zu deren Priestern einsetzte, damit sie „geistliche Opfer"

---

1) Nolite tantum modo bonos episcopos et clericos cogitare. Etiam vos pro modo vestro ministrate Christo; unusquisque etiam pater familias hoc nomine agnoscat paternum affectum suae familiae se debere. Pro Christo et pro vita aeterna suos omnes admoneat, doceat, hortetur, corripiat, impendat benevolentiam, exerceat disciplinam: Ita in domo sua ecclesiasticum et quodam modo episcopale implebit officium, ministrans Christo, et in aeternum sit cum ipso. (Aug. Tract. LI. in Joan. n. 13. t. III. II. col. 648. ed. B. B.)

darbringen möchten, das heißt: die Opfergaben der Anbetung, des Lobes, des Gebetes und der guten Werke — „Regale sacerdotium, sacerdotium sanctum offerre spirituales hostias.“ (I. Pet. 2—5.)

Die Völker haben das Väterliche, das im Priesterthum liegt, so richtig herausgefühlt und verstanden, daß sie den Bischöfen und Priestern des Evangeliums keinen erhabeneren Namen zu geben wußten, als den der „Väter,“ und es ist dies kein hohler, eitler Name; sie sind in Wahrheit die „Väter der Seelen.“

Ueberall hat dieser glorreiche Name mit geheimnißvoller und unwiderstehlicher Gewalt seine hohe Bedeutung behauptet.

Sogar die Apostel und Märtyrer tragen im Christenthum keinen ehrwürdigeren Namen, sie sind „unsere Väter im Glauben;“ und ob man von den „Vätern der Wüste“ oder von den „Vätern der Concilien“ oder aber von jenen großen Lehrern spreche, welche mit dem glorreichen Namen der „Kirchenväter“ geschmückt wurden, immer ist der Name Vater der der höchsten Autorität; es ist der Name jener erhabenen Männer, deren Genie, Charakter und Heiligkeit, bis zur schöpferischen Macht gesteigert, inmitten wilder Wüsteneien die außerordentlichsten Tugenden hervorriefen und zur Blüthe brachten oder in jenen unsterblichen Versammlungen und durch jene unvergänglichen Schriften, welche durch alle Widersprüche der Jahrhunderte hindurch immer die Schutzwehr des katholischen Glaubens gegen Lüge und Irrthum gewesen sind und bleiben werden, die siegreiche Wahrheit aufrecht hielten.

Was bleibt mir noch zu sagen? Selbst jener Mann, welcher der fortwährende Lehrer, Apostel, nöthigen Falles Märtyrer und immer der treue Zeuge der Wahrheit und der christlichen Tugend ist, welcher das Patriarchat, die Prophetie, das Gesetz, das Evangelium repräsentirt, jener sterbliche Mensch, den die Vorsehung zum Stellvertreter des Sohnes Gottes auf Erden gemacht hat, was ist er hienieden? Er ist ein Vater! Sein Name erinnert an das erste, dem Herzen der Väter so

theuere Stammeln der Kinderlippen. Es ist der Papst! (Papa!) Es ist der gemeinsame Vater. Eine größere Würde besitzt er nicht; darin besteht seine ganze Ehre, seine ganze Größe, seine ganze Macht, seine ganze Autorität!

Wenn diese Worte etwa Staunen erregen, so bitte ich, sich zu erinnern, daß ich dieses Werk mit einer weit wunderbareren Bemerkung begann. Habe ich nicht gesagt, Gott selbst sei Vater? Habe ich nicht gesagt, daß keine Seite in Ihm erhabener erscheint und daß unter all' den Namen, mit welchen Er von den Menschenkindern genannt sein will, dieser der herrlichste, der gewaltigste, der mächtigste ist?

Freilich nennen wir Gott den „himmlischen Vater," den „Vater der Creaturen," den „ewigen Vater," während der einfache sterbliche Familienvater, dessen Autorität ich in diesem Augenblick rühme, hienieden an den Erbärmlichkeiten der traurigen Menschlichkeit krankt.

Nichts destoweniger bin ich berechtigt zu behaupten, daß es auf Erden nicht Größeres giebt, als die menschliche Vaterschaft, weil sich in ihr die Antheilnahme an der göttlichen Vaterschaft, der Ursprung und das Vorbild der socialen Autorität und endlich gleichsam eine geheimnißvolle Mittheilung des Priesterthums selbst begegnet.

Nein, es giebt auf Erden weder Rechte noch Pflichten, weder Größe und Autorität, die sich mit den Rechten und Pflichten, mit der Größe und Autorität eines Vaters vergleichen ließen!

IV.

Noch habe ich nicht von dem höchsten Zeugniß der väterlichen Macht gesprochen, von dem, welches hienieden sichtbar den göttlichen Charakter dieser Macht ausdrückt. Welches ist dies?

Gleich Gott segnet der Vater, wie er auch fluchen kann!

Man fürchtet den Fluch Gottes; man bittet Gott um Seinen Segen. Auch den Fluch eines Vaters fürchtet man;

er ist, wie der Fluch Gottes selbst. Mit Andacht, auf den Knieen erbittet, empfängt man den Segen eines Vaters; man beugt sich unter der Vaterhand, wie unter der Hand Gottes.

Keine Macht, keine menschliche Größe — man möge dies nicht übersehen! — besäße auf Erden jemals dieses Recht.

Der Vater allein segnet und flucht.

Gewiß ist die Obrigkeit eine großartige Einrichtung; aber die Beamten segnen nicht. Sie rächen die Gerechtigkeit; sie verurtheilen zum Tode; aber sie haben nicht das Recht, zu fluchen.

Noch höher steht der Fürst; er ist nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, „der Diener Gottes für das Gute" — „Minister Dei in bonum;" aber der Fürst segnet nicht. Die königliche Majestät hat sich nicht bis zu dieser Würde erhoben.

Der Segen ist das Eigenthum der väterlichen und der göttlichen Majestät.

Ich brauche nur die verschiedenen Zeitalter zu überschauen und die Geschichte zu befragen, da finde ich nur Gott, die Diener Gottes in Seinem Namen und die Familienväter, welche segnen; und dieses zeigt sich wieder nur in der wahren Religion, so göttlich ist es.

Was heißt nun segnen?

Wenn ich den Segen zunächst bei Gott betrachte und mit frommem Sinn in unseren heiligen Schriften forsche, was Gott thut, wenn Er segnet, so finde ich immer, daß es ein Werk der Macht und der Liebe ist. Ich sage: ein Werk; denn der Segen Gottes wünscht nicht nur das Gute, welches er nennt, sondern er wirkt es.

Wie Fenelon so schön bemerkt: die Worte aufrichtiger Menschen drücken eine Thätigkeit blos aus; das Wort Gottes aber wirkt, was es ausdrückt; und wenn es segnet, so ist es immer ein Wort des Lebens und der Fruchtbarkeit.

Dies bezeugt der erste, unseren ersten Eltern ertheilte Segen: „Benedixit eis, dicens: Crescite;" und aus diesem Segen ging das Menschengeschlecht hervor.

Ferner bezeugt dies der über Noah und seine Kinder zur Erneuerung der geretteten Menschheit ausgesprochene Segen: „Benedixit Noe et filiis ejus: Crescite."

Und dies beweisen alle über Abraham, über Isaak und über Jakob und von Zeit zu Zeit über alle die Gerechten des alten Bundes ausgesprochenen Segnungen; sie waren immer eine Vermehrung des Glückes und der Gnade.

Im neuen Gesetz segnet Jesus das Brod und den Wein und dieser mächtige Segen bewirkt die Eucharistie.

Und indem Jesus Christus am Tage Seiner Himmelfahrt, da Er Seine Apostel verließ, sie segnete, schuf Er das Apostolat und sandte jene zwölf Männer hinaus, jedem Geschöpf mit Macht das Evangelium des Lebens zu predigen: „Benedicens eis, elevatus est."

Endlich zeigt sich die Kirche Jesu Christi nur dann als die Mutter aller Kinder Gottes und giebt ihnen das Leben, wenn sie dieselben im Namen ihres unsterblichen Bräutigams segnet.

Dies ist der göttliche Segen.

An jeder Stelle der heiligen Schrift, wo ich ihm begegne, finde ich ihn immer fruchtbar, immer das Werk der Macht und die Quelle des natürlichen oder des übernatürlichen Lebens.

Und dies ist der tiefe Grund, weßwegen nur Gott, der Urheber des Lebens, durch sich oder durch Seine Diener segnet; und nach Gott die Väter in ihren Familien.

Und daher kommt es auch, daß in jenen alten und ehrwürdigen Patriarchenfamilien die Kinder immer einen so hohen Werth auf den Segen ihres Vaters legten[1]). Er war für sie

1) Man betrachte in der Genesis die patriarchalischen Segenssprüche:
„Benedicat mihi anima tua;" sagt Jakob zu Isaak.
„Benedicat tibi anima mea, antequam moriar," sagt Isaak.
„Dixit ad eum: Accede ad me, et da mihi osculum, fili mi."
„Accessit et osculatus est eum. Statimque ut sensit vestimentorum

der kostbarste Theil des väterlichen Erbes und gleichsam ein Sacrament, durch welches Gott die Segnungen, die Er ihren Voreltern ertheilt hatte, auf sie übertrug und sie zu Erben der alten Verheißungen machte [1]).

Wer dürfte sich unterstehen, zu sagen, der Vatersegen, unter dem Gesetze der Gnade, habe seine Macht verloren? Was mich betrifft, so glaube ich dies nicht; ich glaube, daß das Leben, die Erhaltung der Geschlechter und das Glück der Familien noch heute darin die nämliche göttliche Bürgschaft finden können; und ferner glaube ich, dem Geist und Charakter der göttlichen Gnade gemäß, daß in noch reicherem Maße, als ehedem, eine übernatürliche Gnade daraus hervorgeht, um in den christlichen Familien nicht nur das Leben, sondern, was weit kostbarer ist, das höhere Leben und den erblichen Schatz häuslicher Tugenden und himmlischer Hoffnungen zu erzeugen, zu vermehren und zu erhalten.

Und wenn ein dieses Namens würdiger Vater seinen Sohn segnet, so fühlt er wohl, daß er etwas Großes, etwas Göttliches thut, daß er als Stellvertreter Gottes selbst handelt oder daß es vielmehr Gott ist, Der durch ihn sein Kind segnet, daß sein Segen nicht blos ein Wunsch, eine Hoffnung ist, sondern daß er durch eine geheime Kraft das Gute wirkt, das er ausspricht, und die Gnade verleiht, welche er wünscht.

Kurz: er fühlt, daß er mit ebenso viel Macht, als Liebe segnet.

---

illius fragrantiam, benedicens illi, ait: Ecce odor filii mei sicut odor agri pleni cui benedixit Dominus."

„Det tibi Deus de rore coeli, et de pinguedine terrae abundantiam frumenti et vini."

„Et serviant tibi populi, et adorent te tribus: Esto Dominus fratrum tuorum, et incurventur ante te filii matris tuae: qui maledixerit tibi sit ille maledictus; et qui benedixerit tibi, benedictionibus repleatur. (Genes. XXVII, 26. 27. 28. 29.)

1) Benedictiones patris tui confortatae sunt benedictionibus patrum suorum. (Genes. 31.)



Ja, in dem feierlichen Augenblick, da ein Vater seinem Sohne die Hände auflegt, um ihn zu segnen, fühlt er, daß wie Gott über ihn verfügt hatte, um durch ihn diesem Kinde das Leben zu geben, er seinerseits in Wirklichkeit, wenn auch abhängig und leihweise, über die Kraft und über die Güter Gottes verfügt; wahrlich, die Rathschlüsse des Höchsten bleiben sich immer gleich, und nachdem ihn Gott zum Vater gemacht hat, macht Er ihn heute noch zum Diener und Verwalter Seiner Macht, damit er über dieses Kind und über sein Geschlecht die Gnaden ausgieße, welche das zeitliche Glück ausmachen und die ewige Glückseligkeit vorbereiten. Und dieses große und erhabene Amt des Segenspendens erfüllt ein Vater, ohne daß er sich darüber verwundert, indem er es so zu sagen ebenso natürlich findet, als es göttlich ist; so sehr fühlt er, daß sich Gott, als Er ihn zum Vater machte, ihm verpflichtet, sich, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, zu seinem Bundesgenossen gemacht und ihm Etwas von Seiner höchsten Gewalt über Leben und Tod gegeben hat. Und sagt Gott nicht ausdrücklich: „Ehre Vater und Mutter .... auf daß ihr Segen auf dir ruhe .... und du lange und glücklich lebest auf Erden [1])“ — als wollte Er gleichsam den Kindern zu verstehen geben, daß derselbe Vater und dieselbe Mutter, welche ihnen durch die Zeugung das Leben geben konnten, ihnen dasselbe durch ihren Segen verlängern könnten.

Und doch, wie merkwürdig! So natürlich für einen Vater das Recht ist, seine Kinder zu segnen, so ist diese Handlung doch so erhaben und trägt Etwas so Göttliches in sich, daß das Heidenthum und die Philosophie des Alterthums nicht einmal eine Ahnung davon gehabt zu haben scheinen. Wie ich bereits bemerkte: blos die wahre Religion allein hat die väterliche Autorität bis zu der Macht des Segenspendens erhoben.

---

1) „Honora patrem tuum et matrem tuam .... ut superveniat tibi benedictio ab eo .... et sis longaevus super terram.“ (Exod. 20, 12. Eccl. 3, 1. 9.)

Bis zu dieser Höhe schwangen sich die erhabensten Inspirationen des klassischen Geistes nicht hinauf.

Homer und Virgil, die sonst einen so hohen Flug genommen, haben nicht einmal eine Idee von dem Vatersegen gehabt.

Hektor's Worte an seinen Sohn auf den Armen Andromache's sind heroisch; aber sie enthalten keinen Segen.

Priamus, der erhabenste der Väter, deren Charakter das Alterthum gezeichnet hat, Priamus hat Hektor vor dem Kampfe nicht gesegnet.

Aeneas trägt seinen alten Vater auf seinen Schultern aus den Trümmern Troja's hinweg und sterbend segnet sein Vater ihn nicht.

Bei dem alten Volke Gottes dagegen und bei allen christlichen Völkern zur Zeit der Glaubensblüthe unterließ es ein Vater niemals, seine Kinder vor seinem Hingange zu segnen.

Und noch heute, obgleich das Gefühl für die väterliche Würde in den Seelen so traurig abgenommen hat, bittet man noch mit Ehrerbietung um den väterlichen Segen. Noch giebt es Väter, welche mit Andacht ihre Söhne und ihre Töchter segnen.

Wie oft habe ich nicht am Vorabend einer ersten heiligen Communion eine fromme Mutter ihren Sohn, ihre Tochter dem Vater zuführen und sie um seinen Segen bitten gesehen! Und oftmals habe ich auch mit Rührung gesehen, wie sich dieser Segen aus dem Herzen und von den Lippen des Vaters auf seine Kinder ergoß, zum Vaterherzen zurückkehrte und für ihn selbst der Segen Gottes wurde.

Nein, Gott tritt nicht umsonst unter einen Vater, eine Mutter und ihre Kinder; der Segen, der ihnen naht, ist Gott selbst.

Uebrigens segnet ein Vater seine Kinder niemals, ohne eine jener tiefen Rührungen zu empfinden, welche durch die gewaltigsten Gefühle das Herz bis in seine innersten Tiefen ergreifen und erschüttern. Und diese Rührung ist eine um so

mächtigere, je weniger sich ein Vater einer so reinen Handlung würdig fühlt; das Göttliche, das er ausübt, erregt ihn bis in jene innersten Tiefen der Seele, wo die Berührung des Herzens mit Gott stattfindet. Ich habe Väter gesehen, die sich hartnäckig weigerten, ihre Söhne zu segnen, indem sie riefen: „Ich kann nicht! Ich kann nicht!" Und wenn sie endlich meinen Vorstellungen nachgaben, so sah ich, wie nach der Spendung des Segens ihren Augen unversiegliche Thränen entströmten.

O ja, Gott ist wunderbar in Seinen Wegen und Er hat Seinen Geschöpfen Lockungen, die sie am wenigsten erwarteten, vorbereitet, um sie auf die süßeste Art zur Rückkehr zu Ihm zu bewegen.

Diese Ehrfurcht vor dem Vatersegen herrscht in den Seelen noch so vor, daß, wenn ihn ein Vater einem strafbaren Sohne in der Stunde des Todes verweigert, alsbald die ganze bestürzte Familie von Schrecken ergriffen wird; Verzweiflung bemächtigt sich des Herzens dieses unglücklichen Kindes und bis zu seinem letzten Seufzer erscheint ihm sein Leben als verflucht und die Furcht wird ihn peinigen, auch seine Kinder seien um seinetwillen dem Fluche verfallen.

Daher kommt es auch, daß der Schmerz eines guten Sohnes, am Sterbebette seines Vaters nicht geweilt und von seiner erstarrenden Hand nicht den letzten Segen erhalten zu haben, ein untröstlicher ist.

Hat man nicht auch gesehen und sieht man nicht heute noch Kinder, welche die Meere durchkreuzen, um ein letztes Mal Denjenigen zu sehen, von Dem sie das Leben empfangen haben, und ihn für sich und ihre Kinder um seinen letzten Segen zu bitten?

Und haben Kinder das Unglück gehabt, ihren Vater im zartesten Alter und bevor sie ihn kennen konnten, zu verlieren, waren sie aber wenigstens so glücklich, in der letzten Stunde den väterlichen Segen zu empfangen, so herrscht in der ganzen Familie doch nur eine Stimme, womit von dem Waisen

voll und hoffnungsreich gesagt wird: „Sein Vater hat ihn vor dem Tode gesegnet.“

Und besonders wenn dieser Vater ein Mann von großer Tugend war, wenn seine letzten Stunden für ihn selbst mit den Segnungen Gottes ausgefüllt waren, o dann ist das Vertrauen erst groß und man glaubt an die Macht dieses letzten Segens wie an den Segen Gottes selbst.

Und dies ist nicht blos eine leere Meinung; es ist der Ausdruck eines tiefen, unvergänglichen Gefühles im Herzen der Menschen; es ist das Zeugniß für die große Wahrheit, welche wir behaupteten, nämlich: daß der Vater innerhalb seiner Familie der Stellvertreter Gottes selbst und der vornehmste Träger der mächtigen und wohlthätigen göttlichen Autorität ist.

Viertes Kapitel.

Die Mutter.

Was werde ich aber sagen können, um in eingehenderer Weise darzuthun, was eine Mutter, was der liebliche und reine Glanz der mütterlichen Würde ist?

Es versteht sich zunächst von selbst, daß die Mutter an allen Vorrechten des Vaters den größten Antheil nimmt und daß auf ihrer Stirne und in ihrem Blicke mit rührendem Glanze der Widerschein der väterlichen Macht und Autorität leuchtet.

Aber ich gehe noch weiter: dies Alles trägt bei, ihr einen wenn nicht größeren, so doch erhabeneren Charakter zu geben. Ich entdecke in ihr das Unvergleichliche und Vollendete, was sich aus der Vereinigung der Thätigkeit mit der Tugend ergiebt.

Ich finde in ihr bei einer außerordentlichen Zärtlichkeit die beharrlichste und stärkste Liebe und endlich neben einer grenzenlosen Hingebung den sühnenden Schmerz.

Ja, wenn ich jetzt, nachdem ich den Namen des Vaters genannt habe, mich frage, was eine Mutter ist, so muß ich antworten:

Sie ist in einem bescheidenen, nichtsdestoweniger aber göttlichen Grade Alles, was es Ehrwürdigstes, Edelstes, Süßestes auf Erden giebt.

Eine Mutter — jenes schwache und erhabene Geschöpf, welches durch das merkwürdigste Vorrecht auserwählt und in so inniger Weise dem Gott des Himmels verbündet ist, daß es jene geheimnißvollen Wesen, die bestimmt sind, eines Tages diesen Gott selbst in der Herrlichkeit Seiner Ewigkeit zu besitzen, in seinem Schooße trägt und mit seiner Milch nährt!

Eine Mutter! Ach selbst heute noch nach dem Sündenfalle ist die Krone der Mutterwürde schön und heilig; diese Krone senkt sich vom Himmel herab und Gott selbst schmückt die Stirne der Tugend mit ihr; und wenn kein Flecken den Glanz trübt, so erscheint dieses Diadem den Augen glänzender und belastet das Herz weniger, als jenes der Könige.

Fraget eine solche Mutter, ob sie ihre glückliche Mutterschaft gegen die höchsten Glücksgüter, gegen eine Krone der Erde eintauschen möchte?

Deßhalb führt die heilige Schrift eine so prachtvolle Sprache, wenn sie uns die Herrlichkeiten der Mutterwürde und jenes wunderbare Amt der Güte und der Weisheit, des Rathes und der Ueberredung, der Milde und der Anmuth schildert, welches die christliche Frau im Schooße der menschlichen Familie verwaltet [1]).

Und soviel Gutes vermag dieses schwache Weib ohne Anstrengung durch die einfachen Eingebungen der Mutterliebe, durch die

---

1) Man lese im 7. Kapitel des Ecclesiasticus den herrlichen Abriß der Tugenden und Pflichten der Familie; im 31. Kapitel der Sprüchwörter das Bild der starken Frau; und ferner das 26. Kapitel des Ecclesiasticus und das 2. und 5. Kapitel des ersten Briefes an Timotheus; u. s. w.

Schätze jenes Herzens, das ihr Gott verliehen hat; und deßhalb gießt sie dieselben in unerschöpflichen Fluthen über Alles aus, was sie umgiebt.

Was aber ist diese Mutterliebe? Wer vermag ihre Kraft und ihre Zärtlichkeit, ihre Großmuth und ihre Macht zu schildern? Wer kann ihre Freuden, ihre Thatkraft und ihre Wunder einzeln namhaft machen?

Selbst nach dem Sündenfall noch sind die Freuden dieser Liebe so rein, so unaussprechlich, daß der Sohn Gottes, der Heilige der Heiligen, sie uns als das lebendigste Bild der himmlischen und ewigen Freuden vorführt.

„Euer Herz wird sich freuen," sagt Er, „wie das Herz einer Mutter und Niemand wird Euere Freude von Euch nehmen" . . . „Ein Weib, wenn sie gebiert, hat Traurigkeit; denn ihre Stunde ist gekommen" . . . das ist der Fluch Eva's, der auf ihr lastet. — „Wenn aber der Sohn geboren ist, gedenket sie nicht mehr der Angst, der Freude wegen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist." (Johannes XIV, 21.)

Abgesehen von solchen feierlichen und schönen Worten des Evangeliums ist es klar, daß dies eine unvergleichliche Freude, die süßeste und edelste Wonne, eine Freude voller Majestät und geheimnißvoller Weihe ist.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß Eva, die erst jüngst noch verfluchte, so schuldige und so unglückliche Eva bei der Geburt ihres ersten Kindes voller Freuden rief: „Ich habe einen Menschen zur Welt gebracht!" „Gott hat mir einen Sohn gegeben!" — „Possedi hominem per Deum." — Sie fühlte, daß dies eine Rückkehr des Segens Gottes war.

Und lange nachher war dem hl. Paulus das Geheimniß dieser Freude unserer ersten Mutter nicht unbekannt, als er, vom heiligen Geiste erleuchtet, schrieb: „Mulier salvabitur per filiorum generationem" — „das Weib wird selig werden durch Kindergebären."

Auch giebt es keine Zärtlichkeit auf Erden, welche etwas so Ehrwürdiges und Himmlisches hat, wie die Mutterliebe.

Ich spreche es unbedenklich aus: sie ist hienieden die reinste Liebe! Fürchtet nicht, christliche Mütter, daß Euere Kinder in Euerem Herzen den Platz einnehmen, welcher dem lieben Gott zukommt! Liebt Ihr Euere Kinder, so liebt Ihr Gott, Der sie Euch gegeben hat; liebt Ihr Euere Kinder, so liebt Ihr Gott, Der sie Euch erhält; liebt Ihr Euere Kinder, so liebt Ihr ihre unsterblichen Seelen, welche Jesus Christus mit Seinem Blute wiedererkauft hat.

Wenn Ihr von diesen so geliebten Kindern getrennt seid, so liebt Ihr Gott, Der sie Euch an Seinem Vaterherzen behütet durch die Wolken einer schmerzlichen Trennung hindurch, inmitten von Kämpfen oder unter den Stürmen des Meeres. Und wenn sie Euch zurückgegeben sind, so ist es wieder Gott, an den Ihr Euere Dankbarkeit und Euer Entzücken, die Rührung Eueres Herzens und Euere Freude richtet.

Was sage ich? Diese Liebe ist so bewunderungswürdig; sie besitzt etwas so Tiefes, so Göttliches, sie entspringt so offenbar aus dem Herzen Gottes selbst und aus den innersten Tiefen Seiner unendlichen Güte, daß man ohne Uebertreibung sagen kann: das Herz der Mütter ist das schönste Werk Seiner Hände; wenigstens scheint Gott in der ganzen Natur kein süßeres, kein lebendigeres Bild Seiner Liebe zu uns gefunden zu haben. Sehet, wie er die verirrten Seelen zu sich heranlockt! Kommet zu mir, sagt Er; „wie Einen, den seine Mutter liebkoset, so will ich Euch trösten; an meinen Brüsten werdet Ihr saugen und ich werde Euch auf den Knieen tragen und Euch liebkosen, wie eine Mutter [1]).“

Der Schöpfer hat für das Herz der Mütter so viel gethan, daß Er Furcht hat, wenn ich so sagen darf, man möchte dadurch getäuscht werden; es bemächtigt sich Seiner eine Art von Eifersucht und zu wiederholten Malen hat Er erklärt, Er

1) „Quomodo si cui mater blandiatur, ita ego consolabor vos: ad ubera portabimini . . . super genua blandientur vobis lac sugetis . . . gaudebit cor vestrum.“ (Isaias 66, 12. 13. 14.)



sei noch besser, als die zärtlichste Mutter. Und deßhalb ist der höchste Ausdruck, uns von Seiner Zärtlichkeit und Seiner Liebe zu überzeugen: „Ich werde noch mehr Mitleid mit Dir haben, als eine Mutter [1].“

Oder vielmehr: die Mutterliebe ist hienieden dermaßen der äußerste Grad endlicher Liebe, daß über sie hinaus die göttliche Liebe beginnt, der Art, daß wenn uns Gott von Seiner unendlichen Liebe für uns einen Begriff geben will, Er uns keine andere Erklärung giebt, als die, daß Er uns noch mehr liebt, als eine Mutter.

„Kann eine Mutter ihres Kindleins vergessen und kein Mitleid mit dem Sohne haben, den sie in ihrem Schooße getragen hat? Nein. Nun sieh! Wenn aber selbst diese, Deine Mutter, Deiner vergessen würde, so will ich doch Deiner nie vergessen [2].“

Als Jesus Christus vor dem Untergange Jerusalems diesen Richterspruch Seines Zornes rechtfertigen wollte, rief er: „Jerusalem, Jerusalem, wie oftmals wollte ich nicht Deine Kinder versammeln wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt . . . . aber Du hast nicht gewollt [3].“ Ich bin wie eine Mutter gegen Dich gewesen, und Du hast mich zurückgestoßen. Und nachdem der Erlöser dies gesprochen, glaubte Er Alles gesagt zu haben.

Die Erinnerung an diese Worte des göttlichen Heilandes gab Fenelon jenen berühmt gewordenen Ausruf ein: „O Hirten Israels, erweitert Euere Herzen, seid Väter; und dies ist nicht genug: seid Mütter.“

---

1) Miserebitur tui magis quam mater! (Eccl. 4, 11.)

2) Numquid oblivisci potest mulier infantem suum, ut non misereatur filio uteri sui? et si illa oblita fuerit, ego tamen non obliviscar tui. (Isaias 49, 15.)

3) Jerusalem! Jerusalem quoties volui congregare filios tuos, quemadmodum gallina congregat pullos suos sub alas, et noluisti! (Matth. 23, 37.)

Auch ist dieser so ehrwürdige und so zärtliche Name der einzige, welchen auf Erden die unsterbliche Braut des Sohnes Gottes angenommen hat, und wir sagen mit frommem Vertrauen: Unsere Mutter, die heilige Kirche.

Und als an einem uns noch nicht ferne liegenden Tage, der zu den merkwürdigsten Tagen unseres letzten Parlamentes gezählt werden wird, ein gefeierter Redner plötzlich rief: „Die Kirche ist mehr, als ein Weib, sie ist eine Mutter!" — verrieth da der allgemeine Enthusiasmus, welcher sich des hingerissenen Auditoriums bemächtigte, nicht Alles, was dieser geheiligte Name an Macht besitzt, um die Herzen zu rühren und zu erschüttern?

Brauche ich endlich hinzuzufügen, daß die Mutterliebe hochherziger und uneigennütziger, als jede andere Liebe ist?

Was mich betrifft, der ich, durchdrungen von Bewunderung für diese Liebe, in diesem Werke doch so oft gegen ihre Verblendung und Schwäche kämpfen mußte, so muß ich sagen, daß wenigstens in ihrer Uneigennützigkeit für mich immer etwas lag und noch liegt, das unerklärlich sein würde, wenn es nicht göttlich wäre.

Eines Tages hat man in einem jener obscuren Winkel von Paris im letzten Stockwerk eines abgelegenen Hauses eine Frau und ein Kind gefunden. Das Kind lebte noch .... aber die Frau an seiner Seite war todt. Und ihren erstarrten Händen war ein Stück Brod entfallen, das sie, sterbend, dem armen Kinde geboten hatte; und man ersah daraus, daß der letzte Seufzer ihres Herzens, die letzte Anstrengung ihres Lebens, ihr letzter Blick dem Kinde ihres Herzens gewidmet gewesen war. Dieses unglückliche und doch so erhabene Geschöpf war eine Mutter!

Und was verrathen erst die Schmerzen der Mutterwürde? Sie sind unaussprechlich wie ihre Freuden. Wenn dieser Kranz zerrissen wird oder welkt, wenn eine junge und zarte Blüthe herausgerissen wird, wenn die Süßigkeit sich in Bitterkeit verwandelt, wenn diese Wonne, welche soviele große Qua-

len vergessen machte, zerstört, verrathen wird, wenn Armuth, Verlassenheit oder der Tod über diese Mutter hereinbrechen und ihr das rauben, was ihr das Theuerste auf der Welt ist, o dann erfüllt diese Seele ein tiefes Schweigen — das Schweigen der Verzweiflung; über diese ihrer Krone beraubten Stirne ziehen düstere Wolken, welche Blitze zu verbergen scheinen, und bald darauf bricht der Sturm los.

„Eine Stimme ward gehört in Rama, Weinen und viel Jammergeschrei. Rachel weinte über ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn sie sind nicht mehr." (Matth. II, 18.)

Hat nicht auch einst zu den Füßen ihres sterbenden Sohnes eine Mutter ausgerufen: „O Ihr Alle, die Ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze." — O vos omnes, qui transitis per viam, attendite et videte si est dolor sicut dolor meus. (Jerem. Lam. I, 12.)

Dies ist der Schrei einer Mutter, der man ihr Kind geraubt hat, deren Innerstes zerrissen ist.

Nein, nichts ist ehrwürdiger und zugleich zärtlicher und furchtbarer, als der Schrei des Mutterschmerzes. Ich habe ihn öfter gehört. Er ist ehrwürdig, er ist schrecklich; er hat eine Majestät, die in Staunen versetzt, und sein Laut zerreißt das Herz; er ist ein Schluchzen der Seele, welches beherrscht und ergreift, welches das Herz durchbohrt und bricht.

Es giebt kein noch so rohes Geschöpf, keine noch so große Wildheit, welche diesem Schrei widerstehen könnte. Die schüchternste der Frauen wird zur Löwin, wenn man ihr ihr Kind entreißt. — „Mater tua leaena."

„Gieb mir meinen Sohn!" rief eine vom Uebermaß ihres Schmerzes hingerissene Mutter kniefällig dem Löwen von Florenz zu, und der gerührte, erschreckte Löwe legte das Kind zu den Füßen der Mutter nieder!

Dieser Schrei entspringt aus einem so merkwürdigen, so tiefen und unheilbaren Schmerz, daß ich hier nicht dessen ganze geheimnißvolle Tiefe aufzudecken vermöchte.

Nur Eines will ich sagen, was mir die heilige Schrift in denselben Büchern mitgetheilt hat, durch welche ich den ursprünglichen Adel der Gefährtin des Mannes, ihren späteren Fall und nach dem Falle noch die Größe und die Freuden der Mutterwürde erfahren habe.

Es ist offenbar — und entschieden ist dies die Ursache der höheren Würde der Mutter hienieden — es ist offenbar, daß die Mutter zu einem sühnenden und heiligen Leiden bestimmt ist. Sie ist groß, weil sie leidet. Und wenn ich mich bei ihrem Anblick von einer frommen Rührung ergriffen fühle, so ist es deßhalb, weil alle die quälendsten Schmerzen der Erde ihr zugetheilt sind. Von allen Schlägen, welche die menschliche Natur treffen und in den Staub niederwerfen sollten, ist der schwerste Schlag auf die Mutter des Menschen gefallen; von allen Nöthen des Lebens und von allen Gefahren des Todes wird sie zuerst berührt. Die bittersten Schmerzen der Menschheit machen sich ihr zuerst fühlbar und zwar ist schon in der lebensvollsten, glücklichsten Jugend an sie das Wort ergangen: „In dolore paries filios" — „Mit Schmerzen sollst Du Kinder gebären."

Dies ist aber nicht Alles: meistens muß sie auch diese Kinder, deren Geburt ihr so theuer zu stehen gekommen ist, mit Schmerzen aufziehen; sie werden niemals wissen, was die beiden ersten Jahre ihres Lebens bei Tag und bei Nacht an Mühsalen ihrer Mutter auferlegt haben. Und endlich, nachdem sie sie großgezogen, muß sie zuweilen sehen, wie sie, dem Lauf der Natur entgegen, vor ihren Augen dahinsiechen und vor der Zeit sterben! Und das ist für sie der Schmerz der Schmerzen. Alsdann stößt sie jenen Schrei aus — jenen Schrei voll so tiefer Bitterkeit, voll so übermäßiger Qual, daß nichts seinen Laut nachahmen kann.

Durch mein Amt häufig dazu berufen, den menschlichen Leiden Trost zuzusprechen, ist mir auch dieses auf Erden vorgekommen; ich habe aber beinahe niemals trösten können; ich wagte nicht einmal den Versuch. Es kam mir vor, als ob

nur der Himmel diesen Schmerz auszugleichen vermöchte und als ob im Herzen und im innersten Wesen solcher Mütter etwas mir Unbekanntes sei, was Gott kenne, was untröstbar und für immer gebrochen bleibe. Es bleibt darin eine Zerrissenheit, welche hienieden nicht heilen, eine Wunde, welche die Zeit nicht schließen kann. Was ist dies? Ich weiß es nicht; etwas sehr Geheimnißvolles und vermuthlich Göttliches, das, einmal durch die Schmerzen der Erde verwundet, nur in einem besseren Leben heilen kann; vielleicht Etwas vom innersten Vaterherzen Gottes selbst, von Seiner Zärtlichkeit und von Seinem Erbarmen. Gewiß ist es, daß die reichsten Freuden der Erde hingegen keine Linderung bieten können.

„Nennet mich nicht mehr Noemi, das ist die Schöne, sondern nennt mich Mara, das ist: die Bittere," sprach einst eine, lange Zeit in der Verbannung gewesene Mutter, deren Mitbürger ihre Rückkehr feierten; „denn der Allmächtige hat mich mit Bitterkeit sehr erfüllt. Voll zog ich aus und leer bringt mich der Herr zurück. Warum nennet ihr mich also Noemi? Heute nennt mich Mara, da der Herr mich gedemüthigt und der Allmächtige mich betrübet hat [1])."

Und frage man nicht, warum denn eine so hohe Würde voll so großen Leidens, warum solche Freuden mit so vielen Thränen gemischt sind; warum die Herzen, die uns das Leben geben, von so tiefen Wunden zerrissen werden! — Es ist eine Thatsache: nur wir Christen allein erklären sie uns durch den ersten Sündenfall und durch das Gesetz der Sühnung; und in diesem Augenblick wollte ich nur das Eine: daran erinnern, daß ich die wahre Größe der Mutter des Menschen kenne.

Man möge über diese wichtigen Fragen denken, was man wolle: eine weitere Thatsache ist es, daß seit dem Falle

---

1) „Ne vocetis me Noemi, sed vocate me Mara: quia amaritudine valde me replevit Omnipotens. Egressa sum plena, et vacuam reduxit me Dominus. Cur ergo vocatis me Noemi, quam Dominus humiliavit, et afflixit Omnipotens." (Ruth 1, 20. 21.)

unserer Natur die Größe, welche auf diesen Namen die meisten Anrechte hat, die einzige, welche eine höhere Würde besitzt, vor der sich Alles beugt, in einem großen duldenden und doch mit Hoheit getragenen Schmerze besteht. Dieser Größe ist der Mann nur selten fähig; anders das Weib. Wenn der Blitz einschlägt und einen heißgeliebten Sohn, eine theuere Tochter trifft, wie oftmals habe ich dann nicht gesehen, daß der Mann, der Vater, vernichtet zusammenstürzt; auch die Frau, die Mutter ist gebrochen; aber sie widersteht; man sieht, daß sie zum Leiden geschaffen ist, daß sie den tiefsten Schmerz kennt und daß sie nach dem herrlichen Worte der hl. Schrift alle Geheimnisse der Schwäche und des Schmerzes gelernt hat — „sciens infirmitatem.“ — Es giebt Etwas in ihr, was zum Opfer dargebracht wird, aber inmitten der Ruinen ihres Herzens aufrecht und unüberwindlich bleibt.

Alsdann verschwindet und erbleicht sogar die ganze Majestät eines Vaters vor der Würde des mütterlichen Schmerzes; und wenn ich meiner Seits diesen Schmerz wahrnahm, so mußte ich ihm natürlich mein Mitleid, weit mehr aber noch meine Achtung zollen; mit Rührung verehrte ich die heldenmüthigsten, die höchsten, die sühnekräftigsten, ich möchte beinahe sagen die göttlichsten Leiden der Menschheit.

In solchen Augenblicken habe ich es verstanden, weßhalb der Gott der ewigen Güte, als Er auf Erden erschien und den Kindern der Menschen die Zärtlichkeit Seines Herzens offenbaren wollte, sich nur mit einer Mutter zu vergleichen wußte! Ich habe dann auch verstanden, weßhalb Er noch mehr that, weßhalb Er sich selbst eine Mutter geben und diesen heiligen Namen nennen wollte; und wir segnen täglich Jene, von Der Er das Leben empfing, die Seine Kindheit pflegte und die Ihn, todt, an ihr Herz drückte.

Wie merkwürdig! Die Jungfrau, welche sich der Sohn Gottes zur Mutter erwählte, sollte vor Allem die Jungfrau der Bitterkeit und die Mutter der Schmerzen sein. Dies war ihr Name; dies war ihre Bestimmung und ihre Größe. Auf dem

Schwarzenberg durfte der Mutterschmerz nicht fehlen. So wahr ist es, daß die neue Eva, das Weib des Evangeliums, in der unergründlichen Tiefe ihrer Seele einen Abgrund von Geduld und in ihrem Leben eine schwere Last von Traurigkeit tragen muß, wodurch die Mutter des Menschen der schmerzensreiche und unvergleichliche Glanzpunkt der Menschheit wird!

Und man darf mir nicht vorwerfen, daß ich hiedurch die Herrlichkeit und den Freudenreichthum der Mutterwürde trübe! Nein, die Frauen, die christlichen Mütter werden mich verstehen und wenn auch hienieden in die Wonnen dieser glorreichen Krone Dornen mit eingeflochten sind, so trägt sie das Weib des Evangeliums gerade deßhalb mit Freuden; sie liebt deren Schmerzen ebenso sehr, als deren Seligkeiten; der Schmerz gereicht ihr zum Schmuck und veredelt sie; sie fühlt, daß sie hieraus die geheiligten Anrechte auf die Verehrung und Liebe ihrer Kinder, auf die Achtung des Vaters und auf den Beistand Gottes herleitet.

Und hat nicht darum endlich der Gott des Himmels und der Erde, der himmlische Vater, an die Kinder des Menschen so eindringliche Ermahnungen gerichtet und für sie die Rechte der Mutterwürde und des Mutterschmerzes in einer so einfachen und so tiefen, so rührenden und so mächtigen Sprache geheiligt?

„Mein Sohn, ehre Deinen Vater . . . und vergiß nie der Schmerzen Deiner Mutter!“ — „Honora patrem tuum et *gemitus matris tuae* ne obliviscaris.“ (Eccl. VII, 29.)

„Höre, mein Sohn, auf die Worte meines Mundes und präge sie Dir tief in das Herz hinein: erweise Deiner Mutter alle Tage ihres Lebens hindurch Achtung und Ehre; denn Du darfst nie vergessen, was sie für Dich gelitten hat, als sie Dich unter ihrem Herzen trug.“ — Audi, fili mi, verba oris mei et ea in corde tuo quasi fundamentum construe. Honorem habebis matri tuae omnibus diebus vitae ejus; memor enim esse debes quae et quanta pericula passa sit propter te in utero suo. (Tob. IV, 2.)

Und endlich: „Wenn Du Deine Mutter ehrest, so ist es, als ob Du Schätze sammeltest in Deinem Herzen.“ — „Et

sicut qui thesaurizat, ita et qui honorificat matrem suam.“ (Eccl. III, 5.)

Und was bleibt noch von jener außerordentlichen Macht zu sagen übrig, welche Gott in die Hände der Väter und Mütter gelegt hat?

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Fluch zerstöret sie bis auf den Grund.“ — „Benedictio patris format domos filiorum . . . . maledictio matris eradicat fundamenta.“ (Eccl. III, 11.)

Was soll man zu diesen letzten Worten und zu dieser erschreckenden Unterscheidung zwischen Vater und Mutter sagen?

Ach, es kommt daher, weil die Mutter die Liebe ist! Sie segnet, segnet immer; und dann hat das Leben ihrer Kinder sie so viel gekostet! Wenn sich nun aber dieses Leben, für welches sie das ihrige gegeben hätte, gegen sie kehrt, wenn diese Liebe überwunden und dazu gebracht wird, zu fluchen, o das ist entsetzlich! Es vernichtet, es tödtet. „Maledictio matris eradicat.“

Deßhalb sagte ich so oft: „Meine Kinder, bringet Eure Mütter niemals mit Wissen und Willen zum Weinen!“

Doch lassen wir diese traurigen Gedanken! Dank sei dem Himmel dargebracht: man begegnet hienieden oft einem schöneren und süßeren Schauspiel; und es gereicht mir zum Troste, dasselbe zum Schlusse meinen Lesern vor die Seele führen zu können: nämlich das, welches uns sogar die heilige Schrift vorführt, wenn sie uns zeigt, wie sich die Kinder „der starken Frau“ achtungsvoll erheben, sich wetteifernd um ihre Mutter drängen, ihre Tugend, ihre Weisheit, ihre Größe bewundern und laut verkünden, daß sie glückselig ist! „Surrexerunt filii ejus et beatissimam praedicaverunt!“ (Sprüchw. XXXI, 28.)

„Auch die Töchter von Juda erheben sich, von Bewunderung hingerissen,“ sagt der Prophet, indem sie ihre Lobsprüche jenen dieser glorreichen Familie hinzufügen und rufen: „Ja, Reize täuschen, die Schönheit ist ein eitler und vergänglicher

Glanz: Deine Weisheit aber und Deine Tugend, o glückliche Mutter, verdienen allein ewig gepriesen zu werden!"

Auch ihr Gatte, glücklich und stolz auf seine edle und heilige Gefährtin, theilt die Achtung seiner Söhne und Töchter für ihre Mutter; auch er erhebt sich, er, dessen Herz so oft beglückt an dem ihrigen geruht hatte, und ruft: „Du hast alle Frauen durch Deine Tugenden übertroffen!" — „Tu supergressa es universas!" (Sprüchw. XXXI, 29.) Ja, du bist ein Schatz, den man mit Recht von den weitesten Grenzen herholt! Denn seit du unter uns bist, alle Tage deines Lebens, hast du Gutes gethan und nichts Uebles gethan." (A. a. O. 12.)

Glücklich bin ich, dieses Gemälde mit solchen begeisterten Worten der göttlichen Weisheit vollenden zu können.

Dies also ist die Herrlichkeit der Mutterwürde! Dies ist das reine Glück der menschlichen Familie unter dem Schutze der göttlichen Autorität!

So ist ein Vater, so eine Mutter; so der schöne und heilige Bund der Stärke mit der Milde, der Macht mit der Anmuth, der Weisheit mit der Liebe, aus welchem in einer fleckenlosen Fruchtbarkeit das Leben, die Sicherheit, die Freude, der süße Frieden, der edle Reichthum, die fromme Harmonie der Tugend am häuslichen Heerde und endlich das große Gesetz der Ehrfurcht hervorgehen!

Fünftes Kapitel.

Einige Betrachtungen über die Rechte und Pflichten der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Die erste Erziehung; die Eltern selbst sollen sie ertheilen.

I.

Nicht blos um den Kindern das Leben zu geben, läßt Gott die Eltern an Seiner Macht, an Seiner Weisheit und

an Seiner Liebe Antheil nehmen; sondern deßhalb, und namentlich deßhalb, daß sie das Leben, welches sie denselben gegeben haben, entwickeln und alle edlen Fähigkeiten, welche die menschliche Natur und Würde ausmachen, ausbilden.

Wir müssen also hier als Princip aufstellen: es ist das erste Recht und die erste Pflicht eines Vaters, einer Mutter, das Kind, das sie von Gott empfangen haben, Seinem Willen gemäß zu erziehen.

Gerade dadurch ist die physische, intellectuelle und moralische Erziehung nicht allein das höchste menschliche Werk, welches ausgeführt werden kann, sondern sie ist die Fortsetzung des göttlichen Werkes nach seiner schönsten und bedeutendsten Seite hin — ich meine die Schöpfung der Seelen.

Gott scheint dem Vater und der Mutter an der ersten Schöpfung dieser Seele keinen Antheil gegeben zu haben; in der Erziehung aber, die gleichsam deren zweite Erschaffung ist, hat Gott ihnen den schönsten Theil vorbehalten; Er macht sie zu den sichtbaren Dienern Seiner Vorsehung.

Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß die Eltern die ersten Lehrer, die natürlichen Erzieher, die nothwendigen und providentiellen Erzieher ihrer Kinder sein sollen.

Die Eltern besitzen, um die Erziehung ihrer Kinder zu leiten, eine der Autorität Gottes ähnliche Autorität, die Autorität des Urhebers, des Schöpfers über Sein Werk, das heißt, wie wir bereits bemerkt haben, das Höchste an der göttlichen Autorität.

Diejenigen, welche ich die secundären, die bestellten Erzieher der Jugend nennen möchte, Diejenigen sogar, welche sich durch den hochherzigsten Beruf und durch eine ehrenvolle, freie Wahl dem Werke der Erziehung widmen, haben kein natürliches Recht darauf; sie können nur durch den Vater und durch die Mutter die Verbündeten der väterlichen und mütterlichen Autorität und Sorge sein.

Sie besitzen nur eine übertragene und geliehene Autorität und können nur eine solche besitzen; geliehen von Denen,

welchen sie natürlicher Weise durch ein primitives Recht zukommt, und von Diesen auch übertragen. Und deßhalb kann auch keine menschliche Gewalt einem Kinde wider den Willen seines Vaters oder seiner Mutter einen Erzieher aufdrängen. In einem solchen Zwange würde etwas liegen, was die Natur verletzen würde.

Gern sprach ich mit den Kindern selbst, die ich erzog, frei und offen über diese großen Principien. „Ich habe von Eueren Eltern und von Gott das Recht empfangen,“ pflegte ich ihnen zu sagen, „Euere Kindheit zu erziehen; Euere Eltern aber haben dies Recht unmittelbar von Gott und zwar von Gott selbst empfangen.“

„Unsere Autorität Euch gegenüber ist eine vorübergehende; bald werden wir Nichts mehr davon besitzen, als das, was uns unsere Liebe und Euere Dankbarkeit einräumt; die Autorität Euerer Eltern dagegen ist eine unveräußerliche. Wir können aufhören, uns Euerer Erziehung zu widmen; Jene aber sind Euch bis an ihr Lebensende ihre Lehren schuldig und bis zuletzt müßt Ihr dieselben mit Ehrfurcht anhören.“

„Mit Einem Worte: selbst hier sind Euere Eltern während der ganzen Dauer Euerer Erziehung Euere ersten Erzieher und wenn Ihr unseren Belehrungen folgsam seid, so bleiben Euere Eltern Euer ganzes Leben hindurch Euere verehrtesten und theuersten Erzieher.“

Ich bin von diesen Principien immer so durchdrungen gewesen, daß ich eines Tages glaubte, einen jungen Menschen, den ich sehr gern hatte und der mich stets liebte und achtete, aus dem Knabenseminar zu Paris entfernen zu müssen, weil er sich in einem und demselben Jahr zweimal bedeutend gegen die seiner Mutter schuldige Ehrerbietung verfehlt hatte. Da ich ihn nicht bessern konnte, fühlte ich mich nicht berechtigt, seine Erziehung fortzusetzen.

So sind also Vater und Mutter die ersten und unmittelbaren Mitarbeiter Gottes an der Erziehung ihrer Kinder. In Gemeinschaft mit Gott beschäftigen sie sich mit dieser großen

Aufgabe, mit Gott, der ihnen außerdem die ganze Süßigkeit und den ganzen Ruhm der Arbeit gelassen hat; Er thut weit mehr, als sie, Er thut beinahe Alles; aber Er verbirgt sich. Er will, daß ihre Kinder ihnen nicht allein Leben, Gesundheit und Glücksgüter, sondern auch die Tugend, die Weisheit, sogar die Wissenschaft des Lebens und der Frömmigkeit zu danken haben.

Denn dies sind die heiligen Reichthümer, welche ein Vater und eine Mutter ihren Söhnen und Töchtern schenken, dies ist das erhabene und schöne Werk, welches die Eltern an diesen jungen Seelen in den verschiedenen Phasen ihrer Erziehung von ihrer Geburt an bis zu ihrem Eintritt in die Welt und bis zu ihrer völligen Erstarkung in der Tugend, besonders aber während jener ersten Jahre zu erfüllen beauftragt sind, in denen es gewöhnlich nothwendig, immer aber höchst zweckmäßig ist, daß die Kinder unter den Augen ihres Vaters und ihrer Mutter heranwachsen und erzogen werden.

II.

Es ist also im Leben zweier tugendhaften Ehegatten jener Tag von außerordentlicher Bedeutung, an dem diese beiden Wesen, welche bis vor wenigen Augenblicken — man erlaube mir diesen Ausdruck — nur ein gewöhnlicher Mann und ein gewöhnliches Weib waren, durch den allmächtigen Segen Gottes Vater und Mutter werden.

An diesem Tage empfangen sie ihre erhabene Mission vom Himmel selbst und übernehmen eine Art Seelsorge.

Wenn sie sich aber von der Last der Pflichten, welche dieser große Namen ihnen auferlegt, niederbeugen lassen, wenn das Weltleben, wenn die Vergnügungen, wenn die Frivolität ihrer Neigungen und Gesinnungen, wenn die Leichtfertigkeit ihres Charakters, wenn noch beklagenswerthere Ursachen sie verhindern, in der Erziehung ihrer Kinder den Platz einzunehmen, welcher ihnen nothwendiger Weise darin zukommt, dann stellt sich in ihr ein moralischer Verfall, ein Sinken

der größten Interessen ein, deren Schaden und Unglück gar nicht genug beklagt werden kann.

Ich habe meine Ansicht über die Rechte der väterlichen und mütterlichen Autorität laut genug ausgesprochen, um berechtigt zu sein, nun auch über ihre Pflichten zu sprechen. Ich werde also mit Offenheit, mit Freimuth darüber sprechen und wenn ich auch nicht Alles sagen kann, denn der Gegenstand ist unerschöpflich, so werde ich doch wenigstens die Hauptsache gründlicher erörtern.

Die erste Pflicht eines Vaters und einer Mutter ist es, die Größe ihrer eigenen Rechte und Pflichten zu studiren und vor Gott ernstlich darüber nachzudenken.

Ihre zweite Pflicht, an der Erziehung ihrer Kinder, namentlich an der ersten Erziehung, selbst mitzuarbeiten und dieselben nicht allzu früh vom Vaterhaus zu entfernen.

Die dritte Pflicht, wenn die Stunde der öffentlichen Erziehung gekommen ist, immer selbst und mit Sorgfalt an dieser Erziehung mitzuwirken.

Endlich ist es die vierte Pflicht der Eltern, nach Vollendung der wissenschaftlichen Erziehung jene große und letzte Erziehung der Jugend zu leiten, welche alle vorhergehenden Erziehungsstufen krönt und den Eintritt in das Leben bildet — vielleicht die ernsteste und schwerste von allen Pflichten, worin die Eltern durch Niemand ersetzt werden können.

Es versteht sich von selbst, daß ich hier nicht von den Lehren im Einzelnen und von guten Beispielen, von weisen Rathschlägen im Besonderen spreche, welche die Eltern ihren Kindern immer geben müssen. Ich habe bereits davon gesprochen und werde wieder darauf zurückkommen; aber zu einer anderen Zeit. In diesem Augenblick will ich nur die großen Principien und deren Bethätigung im Leben näher untersuchen.

III.

Zunächst denn: ist es nicht offenbar, daß wenn Gott den Vater und die Mutter im Werke der Schöpfung an Seiner

höchsten Vorsehung Antheil nehmen lassen wollte, wenn Er sie gewürdigt hat, sie zur höchsten Autorität zu erheben, um in Gemeinschaft mit Ihm an einem noch herrlicheren Werke, an der Erziehung der Seelen, zu arbeiten — ist es nicht offenbar, daß sie, von Gott selbst mit einer solchen Würde ausgezeichnet, vor Allem das Verständniß der Rechte, welche sie ihnen verleiht, und der Pflichten, welche sie ihnen auferlegt, das Verständniß der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes in Betreff dieser jungen und edlen Geschöpfe besitzen müssen? Anderen Falles würden sie an diesem Werke blindlings arbeiten.

Aber man erlaube mir, es zu sagen: um dies zu verstehen, um solche Pflichten in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen heiligen Erhabenheit und Tiefe zu begreifen, genügt nicht das oberflächliche Wissen der Welt; hiefür genügt nicht einmal die Freude, Vater, das Glück, Mutter zu sein. Es sind hiefür ernstliche Studien, aufmerksames Nachdenken und alle die hohen Erleuchtungen nöthig, welche sich nur in dem tiefen Frieden eines innerlichen, gesammelten, der weltlichen Zerstreuung entzogenen Lebens finden.

Der erste Gedanke, den ein Vater und eine Mutter von der Geburt ihres Kindes an fassen und auf den sich ihre Aufmerksamkeit richten soll, soll der Gedanke an seine Erziehung sein: es ist die Aussicht auf die große Pflicht, welche für sie beginnt, sogleich an die Erziehung des Kindes zu gehen und seinen Geist, sein Herz zu bilden.

Ich sage: sogleich; denn mit dem Tag schon, an welchem ein Kind seine ersten Blicke dem Leben erschließt und seine ersten Laute vernehmen läßt, fängt seine Erziehung an.

Für die Mutter fängt die Erziehung sogar schon früher an.

Mit welcher frommen Ehrfurcht trägt ein christliches Weib in ihrem Schooße, wie in einem von Gott gesegneten Heiligthume die Gnade, welche sie von Ihm empfangen hat! Mit welchem geheimnißvollen Vertrauen auf die göttliche Güte, mit welcher unaussprechlichen Sorge denkt sie an diese junge

Seele, welche die ihrige so nahe angeht, und an diesen schwachen Leib, der mit dem ihrigen noch Eins ist! Welche Liebe und welche fromme Schonung für dieses neue und zweite Leben, welches sie in sich fühlt! Welche heilige Würde, welche Zartheit, welche Vorsicht, welche Klugheit, welche Ruhe von allen Leidenschaften, damit sich das Leben dieses Kindes ohne gewaltsame Erschütterung in dem tiefen Frieden einer ruhigen Seele bilde, damit sanftes und reines Blut in seinen Adern kreise und es auf diese Weise so bald als möglich zu friedlichen und tugendhaften Sitten befähigt werde.

Fenelon hatte wahrscheinlich dies im Sinn, als er sagte, die in ihrem zartesten Alter falsch behandelten Kinder — und es läßt sich dies auch von der ihrer Geburt vorhergehenden Zeit sagen — würden für ihr ganzes Leben heftig und unruhig: „Ihr Blut entzündet sich; ihr schwacher Leib und die Seele, welche noch keinen Hang nach einer bestimmten Seite hat, neigt sich dem Bösen zu; es bildet sich in ihnen eine Art von zweiter Erbsünde, welche die Quelle von tausend Verirrungen ist, wenn sie groß sind."

Wie oft habe ich es nicht auch christlichen Frauen, die einer solchen Sprache würdig waren, gesagt: „Da in jenem großen Mysterium der von Gott selbst empfangenen Mutterschaft der große göttliche Segen in Ihnen ist, so betrachten und empfinden Sie die Würde Ihres Berufes, ja die Größe Ihrer Macht! Mögen fortan Ihre Gedanken und Gefühle nur rein und edel sein! Sie sind nicht mehr allein; Sie sind zu Zweien. Wenn Sie beten, wenn Sie communiciren, beten, communiciren Sie für das Kind, welches Gott Ihnen gegeben hat! Suchen Sie so ihm schon Etwas von der himmlischen Nahrung beizubringen! Und wenn Sie Jesum Christum in der heiligen Eucharistie empfangen, bitten Sie Ihn, in dieses junge Herz, welches dem Ihrigen und dem Seinigen so nahe ist, von Oben her die Keime des Glaubens, der Gnade und der Tugend einzupflanzen; rufen Sie oft Maria an, damit Ihr Kind durch sie die Gegenwart Jesu empfinde, wie einst

Johannes der Täufer. Bitten Sie den göttlichen Erlöser, dasselbe in Seiner unendlichen Güte gleichsam im Voraus zu taufen, es wenigstens durch Seine Vorsehung für die heilige Taufe vorzubereiten, es zu bewahren und es schon zu segnen, wie Er einst die kleinen Kinder auf den Armen ihrer Mütter segnete!"

Wenn diese neun Monate ihre großen Lasten haben, ach, so können sie auch für Mütter nach dem Herzen Gottes mit großen Süßigkeiten erfüllt sein!

Und wenn dann dieses Kind zur Welt kommt, — „natus est homo in mundum," wie das Evangelium so erhaben sagt — so prägen sich inmitten der Vater- und Mutterfreuden dem Herzen und Geiste eines Vaters und einer Mutter neue und ernste Gedanken ein.

„Was wird aus diesem Kinde werden? — Quis puer iste erit? — Nackt ist es in unsere Hände gefallen! Aber es ist eine unsterbliche Seele! Was wird seine Zukunft sein? Wir wissen es nicht; sicher aber ist es, daß die Sorgfalt, welche wir auf seine Erziehung verwenden werden, über diese Zukunft und über sein ganzes Leben entscheiden wird.

Wir wissen, daß wir beauftragt sind, es zu erziehen, seine Seele zu bilden.

Bei einem solchen Werke darf Nichts der Laune, dem Zufall überlassen werden und künftighin muß Alles in unserem Leben darauf verwendet, wenn nöthig geopfert werden. Jeden Tag müssen wir darüber nachdenken, uns von Stund an damit beschäftigen.

Nein, ich kenne nichts Feierlicheres, als solche Gedanken und eine solche Stunde im Leben eines Vaters und einer Mutter!

Dies also ist ihre erste Pflicht; dies soll ihr erstes Studium sein und es ist nothwendig, daß sie sogleich, ohne einen Augenblick zu verlieren, ihre Aufmerksamkeit darauf richten; denn die Erziehung ist eine große Kunst, eine tiefe und schwierige Wissenschaft; aber gerade wegen der großen Schwierigkeiten,

die darin vorkommen, und wegen der Jahre, die so schnell vergehen, ist keine Zeit zu verlieren. Es ist übrigens die für ihren Stand nothwendige Wissenschaft die gebieterische Pflicht ihres Berufes; es wäre das größte Unglück für sie, wenn sie dies nicht wüßten, ein sowohl nicht wieder gut zu machendes, als nicht zu entschuldigendes Unglück; denn es gereicht nichts zur Entschuldigung, wenn man das nicht weiß, was man wissen könnte und wissen sollte.

Bedenken wir jedoch, daß die Wirksamkeit, die Macht der Lehren eines Vaters von dem, was sich menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit nennt, ganz unabhängig sind; ihr Recht und ihre Thätigkeit gehören hier einer weit höheren Ordnung an.

Nicht, als ob ich den Eltern die Unterweisung in minder hohen Zweigen der Erziehung und in einzelnen Gegenständen des Schulunterrichtes verwehren oder aber von ihnen fordern wollte; ich will nur bemerklich machen, daß diese Unterweisung nicht ihre unerläßliche Aufgabe ist und daß sie in diesem Punkte nicht die nothwendigen Erzieher sind. Es liegt offen auf der Hand, daß sie nicht immer von der Vorsehung den Beruf empfangen haben, ihren Kindern den wissenschaftlichen Unterricht, womit eine erleuchtete Zärtlichkeit ihr jugendliches Alter zu bereichern, ihr Leben zu schmücken wünscht, selbst zu ertheilen; von unvergleichlich höherem Werthe aber ist es, daß sie durch Instinct und Erfahrung das große Wissen der Erziehung besitzen, das heißt: die Kenntniß alles Dessen, was ein Leben ehrbar, geordnet, tugendhaft macht; und darin vor Allem müssen sie ihre Söhne, ihre Töchter unterweisen.

Lebenserfahrung und vorgerückteres Alter, die natürlichen und unermeßlichen Vortheile, welche ein Vater und eine Mutter vor dem Kinde, das sie von Gott empfangen, stets voraushaben, lehren sie nach dem Rathschlusse der Vorsehung Vieles, wovon das Kind nicht einmal eine Ahnung besitzt und was die Jugend wohl niemals weiß.

Bis zu jenen letzten Zeiten jenes ehrwürdigen Alters, wo die Kräfte abzunehmen scheinen, lernt man von einem Vater

und von einer Mutter die wahren Lehren der Weisheit und ihre Worte enthalten noch immer eine Bedeutung, wie man sie in den Gesprächen der bestunterrichteten jungen Leute niemals findet. Und dies ist begreiflich: sie besitzen die Weisheit des Alters, und die Weisheit des Alters ist beinahe immer die Weisheit Gottes.

Auch sieht man, wie das Kind diesem Princip instinctiv huldigt, wenn es sich natürlicher Weise an den Vater, an die Mutter wendet, um zu erfahren, ob Etwas erlaubt, gut, nützlich, ehrbar, etwas Anderes verboten, schlecht oder gefährlich sei.

Dies ist das Geheimniß sovieler Fragen, welche das Kind gleichsam instinctiv an die Urheber seiner Tage, selten aber an Andere richtet.

IV.

Hier aber darf sich mein Gedanke noch weit höher erheben und ich fühle meine Blicke auf die reinsten Offenbarungen der durch den Glauben erleuchteten Vernunft hingezogen.

Die Namen Vater und Mutter sind die ersten, welche ein Kind ausspricht; diese geheiligten und geheimnißvollen Namen sind der erste Begriff, welchen es erwirbt, die ersten Worte, welche es mit Verständniß, mit Liebe, mit Zutrauen nachspricht. Denn wenn es seinen Vater nennt, wenn es ihn ruft, warum thut es dies? Weil es das Verständniß jener väterlichen, seinen Bedürfnissen so förderlichen Macht hat, die es erzieht, nachdem sie es ins Dasein gerufen.

Wenn es seine Mutter nennt, wenn es nach ihr seine Blicke und sein Herz wendet, so hat es das Verständniß jener Liebe, deren Zärtlichkeit Niemand besser kennt, als das Kinderherz. Was sage ich! Wenn man sieht, wie's seine Mutter mit Fragen und Bitten bedrängt, möchte man glauben, es kenne schon das Geheimniß jener mütterlichen Selbstverleugnung, die sich selbst für Nichts und ihr Kind für Alles erachtet; es scheint zu verstehen, daß im Herzen einer Mutter Alles bewunderungswürdig ist, selbst seine Schwächen.

Es hat also für das Wissen seines Vaters, für die Sorgfalt seiner Mutter, für die Weisheit und Erfahrung Beider Verständniß oder, wenn man will, Empfindung.

Und dies ist, ich wiederhole es, die Ursache, weßhalb es soviele Bitten, soviele Fragen stellt, über welche die Eltern selbst zuweilen staunen, weil sie nicht immer ein ebenso lebhaftes und gegenwärtiges Verständniß für ihre Rechte und Pflichten besitzen. In dem Kinde ist dies ein providentieller Instinct: es verlangt selbst die Erziehung, welche ihm nach dem Willen Gottes zukommen soll.

Und man täusche sich nicht! Dies Alles ist von keiner geringen Wichtigkeit. Diese unzähligen Fragen und die Antworten, welche sie erheischen, sind die große Lehrzeit des Lebens, die Wissenschaft der Dinge an sich. Diese Erziehung der ersten Jahre ist die Einsetzung der Menschheit in ihre höchsten Prärogative; sie ist die Unterweisung im Denken und im Sprechen.

Von da an erhebt sich der Mensch, die Zukunft bereitet sich vor; und deßhalb verweile ich auf diesen Einzelnheiten. Ich kenne keinen Gegenstand, der ernsten und tiefen Nachdenkens würdiger wäre. Ja, man kann im Kinde schon den ganzen Menschen und sein künftiges Leben ahnen und in diesem Sinne muß man an seiner Bildung arbeiten.

Aus diesem Grunde möchte ich, von unerläßlichen Ausnahmen abgesehen, daß diese erste Erziehung unter den Augen des Vaters und der Mutter geschehe; sie ist für dieselben ein Recht und eine Pflicht, welche sie beinahe keinem andern Menschen übertragen können; sie müssen sich persönlich damit beschäftigen, soviel sie können selbst ernstlich darüber wachen und endlich allen Denen, welche sich ihrem Kinde nahen und ihm Unterricht und Beispiel zu geben haben, ein weises und vorsichtiges Verhalten vorschreiben.

So soll jene väterliche und mütterliche Erziehung beschaffen sein, unter welcher sich in erster Reihe der Gedanke, die Vernunft und das Wort, der Wille und der Charakter,

das Herz und das Gewissen bilden; unter welcher sich alle die reichsten Elemente des intellectuellen und moralischen Lebens vorbereiten.

Möge man aber alles Treffliche, ich möchte beinahe sagen Göttliche, was diese ersten Belehrungen enthalten, noch etwas genauer betrachten!

Die einfachen und ersten Begriffe, welche das Kind dadurch, daß es seinen Vater und seine Mutter kennen lernt, in sich aufnimmt, tragen zunächst dazu bei, in ihm, außer der Idee von der göttlichen Natur selbst, jene der Macht, der Weisheit, der Liebe zu entwickeln und ihm folglich alle die höchsten natürlichen und religiösen Wahrheiten zu enthüllen.

Zur selben Zeit, da es seine Bedürfnisse und Schwachheiten erfährt und empfindet und Vater und Mutter ihm dabei zu Hilfe kommen, werden ihm alle Ideen der göttlichen Heilsordnung und Vorsehung in der Leitung der Welt offenbar; der Gedanke an einen höheren Beistand und an eine Hilfe von Oben, das Gefühl der Autorität einerseits und der Abhängigkeit andererseits, die Gefühle der Ehrfurcht, der Liebe und der Dankbarkeit, kurz alle Tugenden, alle Principien, worauf die menschliche Gesellschaft beruht, alle Rechte, alle Pflichten, alle hochherzigen Ideen, alle edlen Gefühle enthüllen sich ihm am Heerde der Familie, bei dem Vater und bei der Mutter, unter dem Bilde, unter den Zügen der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Ich gehe noch weiter: ich finde dort die ersten Inspirationen, das lebendige Abbild, die tiefe Idee von dem, was für das Kind die Religion selbst werden wird, das heißt: der Verband des Menschen mit Gott, die göttliche Gemeinschaft.

Wahrlich, alle Pflichten, welche es gegen seinen Vater und seine Mutter zu erfüllen hat, erfüllt es nur, weil sie für das Kind die Repräsentanten Gottes sind; ohne sich immer Rechenschaft darüber abzulegen, ruft es sie nur an, achtet es sie nur unter diesem Titel; ihre wahre Macht über dasselbe beruht nicht auf der physischen Stärke, sondern auf der mora-

lichen Macht, auf der Macht Gottes selbst über die Seele, über das Gewissen.

Dieses göttliche Recht, dessen erste Verwalter seine Eltern sind, versteht das Kind in dieser Welt vor Allem. Gott hat Alles angeordnet: älter als das Kind haben die Eltern in dessen Auge Etwas von „dem Alten der Tage;" sie scheinen ihm an der Ewigkeit und an der Größe Gottes Theil zu nehmen.

Auch an seiner Güte nehmen sie Theil; und daher kommt es, daß es sie bittet, daß es sie anruft; ihre Hülfeleistungen fordern, ist das erste seiner Bedürfnisse. Es dankt ihnen für ihre Wohlthaten; die süßeste seiner Pflichten ist die Dankbarkeit. Es bittet sie auch um Verzeihung, wenn es Böses gethan hat; es ist der Ruf seines Herzens, wie es das Gesetz seines Lebens ist, ihrem Willen zu gehorchen.

Endlich achtet und verehrt es sie; ja es betet sie sogar gewissermaßen an.

Auf diese Weise ist die Familie das Heiligthum Gottes auf Erden; alle Gefühle, welche sie einem Vater, einer Mutter für ihr Kind, einem Kinde für seinen Vater, für seine Mutter einflößt, sind der Art religiös, kommen so bestimmt von Gott und begegnen sich so naturgemäß in Ihm, daß wenn die Eltern seine Seele durch die Religion bis zu Gott selbst erheben wollten, sie ihm nur zu sagen brauchten: „Mein Kind, bete den Herrn an, rufe Ihn an, liebe Ihn! Wir sind nur Sein Abbild. Er hat uns zu alle dem gemacht, was wir für Dich sind; von Ihm haben wir Alles empfangen, was Du von uns empfängst. Du kennst Ihn noch nicht; Er wohnt im Himmel, aber Er ist ein Vater, und ein besserer Vater, als der Deinige, der so gut ist," sagt die Mutter; „und Er liebt Dich sogar noch mehr, als Deine gute Mutter," fügt der Vater hinzu. „Wir danken Ihm Alle das Leben. Er ist unser Vater, wie Er der Deinige ist. Alle Pflichten, welche Du gegen uns erfüllst, sollst Du auch gegen Ihn erfüllen, nur noch weit besser. Uns achtest Du; Ihn sollst Du anbeten;

denn Seine Größe ist unendlich; uns dankst Du, Er aber ist es, Den Du für Alles segnen mußt, denn Seine Liebe für Dich ist ohne Grenzen. Du wendest Dich an uns in Deinen Nöthen; vor Allem sollst Du aber Ihn mit Inbrunst bitten, denn Er ist allmächtig und man nennt Ihn den allgütigen Gott. Endlich bittest Du uns um Verzeihung, wenn Du gefehlt hast; doch mußt Du namentlich Ihn darum bitten; denn Er wird, wenn Du es bereust, mit noch weit mehr Güte verzeihen, als selbst Deine Mutter. Deine Mutter wird niemals Deiner vergessen; könnte sie aber eines Tages Deiner vergessen, so wird doch Er, Dein Vater, Der im Himmel ist, Deiner nie vergessen!"

Welche heilige Autorität gewinnen alsdann solche Worte im Munde eines Vaters und welche süße und unbeschreibliche Ueberredungskraft auf den Lippen einer Mutter, um mit unauslöschlichen Zügen in die Seele eines Kindes die Frömmigkeit gegen Gott und die Liebe zur Tugend einzuprägen!

V.

Deßwegen müssen aber die Eltern ihr Kind gewissenhaft um Gottes willen lieben und diese reine und edle Liebe muß in ihrem Herzen die lebendige Eingebung ihrer Gefühle und Gedanken sein; dann wird die Erziehung eine bewunderungswürdige und erreicht manchmal die Höhe des Heroismus.

Es ist bekannt, wie weit bei den Römern die Rechte der väterlichen Gewalt gingen und bis zu welchen Ausschreitungen sie führten. Der Vater konnte seinen Sohn tödten, ihn aussetzen, ihn zu drei Malen verkaufen, in Ketten legen und mit seinen Sclaven arbeiten lassen.

In der christlichen Religion wird dieses Recht über Leben und Tod ebenfalls oft merkwürdig ausgeübt, aber nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Glauben durch einen tief im Herzen dazu bestimmten Vater, durch eine Mutter, würdig, ihre Kinder bis zu Gott zu erheben. Die Mutter des hl. Ludwig sagte zu ihrem Sohne: „Mein theuerer Sohn, ich

liebe Dich zärtlich; aber ich würde Dich doch lieber todt, als Dich eine einzige Todsünde gegen Gott begehen sehen!" Welch ein großes Wort! Es ist der erhabene Ausdruck der hochherzigsten und intelligentesten Liebe! Was aber bedeutet dieses Wort anderes als die heldenmüthige Aufopferung eines geliebten Sohnes im Herzen einer starken Mutter, die besorgter um das unsterbliche Leben der Seele, als um jenes eines vergänglichen Leibes und bereit ist, wenn es sein muß, die Frucht ihres Schooßes zu verlieren, um das Kind Gottes zu erhalten?

Auch die Mutter der Maccabäer sagte zu ihren Kindern: „. . . . der Schöpfer der Welt, der den Menschen bei seiner Erzeugung bildet, und der Urheber des Entstehens aller Dinge ist, der wird Euch Geist und Leben nach seiner Barmherzigkeit auch wieder geben, wie Ihr jetzt Euch selbst hingebt um seines Gesetzes willen."

Und indem sie sich an ihren jüngeren Sohn wandte, sprach sie: „Mein Sohn, erbarme Dich mein, die ich Dich neun Monate unter dem Herzen getragen, drei Jahre gesäugt und genährt und bis zu diesem Alter erzogen habe; ich bitte Dich, Kind, aufzuschauen und Himmel und Erde und Alles, was in ihnen ist, zu betrachten, und zu erkennen, daß Gott dieses und das menschliche Geschlecht aus Nichts gemacht. Darum fürchte Dich nicht vor diesem Henker, sondern sei würdig Deiner Brüder und nimm, ihrer Leiden theilhaftig, den Tod an, damit ich Dich in der Erbarmung, die wir erwarten, mit Deinen Brüdern wiederfinde [1])!"

---

1) Mundi Creator, qui formavit hominis nativitatem, quique omnium invenit originem et spiritum vobis, iterum cum misericordia reddet et vitam, sicut nunc vosmetipsos despicitis propter leges ejus.

Fili mei, misereri mei, quae te in utero novem mensibus portavi, et lac triennio dedi et alui, et in aetatem istam perduxi. Peto, nate, ut aspicias ad coelum et terram, ... suscipe mortem, ut in illa miseratione cum fratribus tuis te recipiam. (II. Macc. VII, 23. 27. 28. 29.)



Dies sind die reinen Gefühle, welche der Glaube einem Vater, einer Mutter einflößt. Dies ist die Uebereinstimmung und vollkommene Harmonie, welche zwischen den beiden höchsten Autoritäten, die an der Spitze der Kindererziehung in der menschlichen Familie stehen, zwischen der Autorität Gottes und der Autorität der Eltern herrschen soll. Nur dann erhebt sich diese zweite Autorität zu einer göttlichen Stärke, zu einem göttlichen Adel. Nichts ist dem hienieden zu vergleichen und aus dieser Uebereinstimmung mit Gott, aus diesem Einklang mit dem Himmel gehen in der menschlichen Familie unbeschreiblich schöne Harmonien hervor, deren Reiz Niemand kennt, Niemand, als ein Vater, der würdig ist, der Repräsentant der Macht Gottes, Niemand, als eine Mutter, die würdig ist, das Bild Seiner Güte zu sein; Niemand, als ein guter Sohn, eine tugendhafte Tochter, welche, unter den väterlichen und mütterlichen Augen und Segnungen heranwachsend, Lieblinge des Himmels und der Erde werden.

Und mögen die Väter und Mütter mir erlauben, sie darauf aufmerksam zu machen, wie ihnen hier Alles Muth einflößen muß! Gott selbst beruft sie zu diesem Werke und arbeitet mit ihnen daran. Die Hilfe, welche Er ihnen gewährt, ist eine allmächtige; sie ist eine innerliche, unaufhörliche Thätigkeit, voll von Liebe und Süßigkeit; denn es handelt sich darum, das Werk Seiner Hände zu vollenden; Er liebt diese Arbeit und nimmt mit Lust Theil daran.

Jedoch wie sehr nothwendig ist es auch von Seiten eines Vaters und einer Mutter, daß ihre Mithilfe hingebend, folgsam, erleuchtet, ehrfurchtsvoll, vertrauend sei!

Hingebend: denn man arbeitet im Dienste des himmlischen Vaters; wäre da eine Nachlässigkeit nicht allzu strafbar?

Erleuchtet: die Erziehung ist ein Werk des Lichtes; man darf sich also nicht im Blinden und ohne daß man weiß, was man thut, damit beschäftigen.

Folgsam: sie ist das wesentliche Werk des Schöpfers; offenbar muß man es ausführen, wie Er es ausgeführt haben will.

Endlich ehrfurchtsvoll, weil es ein heiliges Werk ist, und weil man sich wohl hüten muß, mit ungeschickter, unkluger und unbesonnener Hand daran zu gehen.

Vor allem aber sei die Mithilfe eine vertrauensvolle: dem Werke des Himmels beigesellt, ist es nicht das Einfachste, auf seine Hilfe zu hoffen?

VI.

Bevor ich jedoch dieses wichtige Kapitel über die erste Erziehung der Kinder schließe, muß ich erst noch betonen, wie nothwendig es ist, daß diese erste Erziehung nicht allzu früh aufhöre, daß sie nicht allzu früh bezahlten Händen, ja ich möchte selbst sagen frommen und uneigennützigen, aber doch fremden Händen anvertraut werde.

Möge es mir von den Eltern gestattet werden, ihnen hierüber alle meine Gedanken mit Freimuth auszusprechen; für diese erste Pflege kann Niemand sie entsprechend ersetzen. Gewiß bin ich ein Vertheidiger der öffentlichen Erziehung; ich glaube jedoch, daß es von großen Gefahren begleitet ist, wenn sie zu früh beginnt, und ich werde es niemals billigen, daß man ihr Kinder überlasse, denen niemals irgend Jemand die väterliche und mütterliche Fürsorge zu ersetzen vermögen wird.

Einem Vater, einer Mutter kommt es zu, in der Seele ihres Kindes das erste Dämmern der Intelligenz, das erste Kosten der Weisheit zu überwachen. Zur selben Zeit, da sie seinen Leib nähren und aufziehen, haben sie von Gott bewunderungswürdige Hilfsmittel erhalten, um auch sein Herz zu nähren und allmählig seine Gefühle und Gedanken zu bilden.

Ja, den Lippen der Mutter, welche diese reinen Stirnen mit zärtlichen Liebkosungen bedecken, gebührt es, die ersten Lehren der Frömmigkeit zu ertheilen.

Den Händen des Vaters, die dieses zarte Alter unterstützen und seine ersten Schritte leiten, kommt es zu, auch seine ersten Neigungen zur Tugend zu leiten, seine ersten Anstrengungen im moralischen Leben zu unterstützen. Die erste Ent-

faltung dieser jungen Seelen soll durchaus unter dem Blick der Eltern und unter dem belebenden Hauch ihrer Liebe vor sich gehen. Ein Vater und eine Mutter finden für diese zarten Sorgen in ihrem Herzen und in den Eingebungen ihres Glaubens wirksamere Mittel und Erziehungsgeheimnisse, als alle pädagogischen Theorien bieten können, und welche die eigentliche Hilfeleistung der Vorsehung sind; eine Hilfeleistung, welche außer ihnen Niemand auf Erden in gleichem Grade zu gewähren vermag, worauf Niemand solch ein Recht besitzt, wie sie. Und dies ist wahr, nicht allein für diese ersten und leichten Jahre der Kindheit, sondern auch für die schwierigeren Epochen der Jugendzeit, wie ich sogleich beweisen werde.

Wiederholt jedoch erkläre ich: in Betracht Alles dessen, ist es nothwendig, ernstlich auf die große Bedeutung der Pflichten einzugehen, welche die hohe von Gott empfangene Mission auferlegt; man muß sich sammeln, man muß dem Leben der Welt Alles entziehen, was nicht eine gebieterische Verpflichtung erheischt und was der vollkommenen Erfüllung jener großen Pflichten schaden könnte.

Ich behaupte nicht, daß ein Vater und eine Mutter verpflichtet sei, vollständig mit der Welt zu brechen; aber ich erkläre, daß sie sich weit genug davon zurückziehen müssen, um ihre Kinder in Nichts, was deren Erziehung fordert, Mangel leiden zu lassen. Nicht umsonst wird man Familienvater und Familienmutter. Früher war man frei; später ist man es nicht mehr.

Nur die Armuth, die Verpflichtung, täglich für den Lebensunterhalt der Familie zu arbeiten, können die Eltern davon entbinden, selbst die Erziehung ihrer kleinen Kinder zu übernehmen; und wieder müßten alsdann die Krippen und die salles d'asile der Art organisirt sein, daß die Eltern dem Werke der ersten Erziehung nicht gänzlich entfremdet wären; eine Mildthätigkeit, die zu diesem Resultat führen würde, wäre eine grausame Mildthätigkeit.

Was die Reichen betrifft, was jene betrifft, deren sociale Functionen nicht ihre ganze Sorge in Anspruch nehmen, und die weiter keine Pflichten zu erfüllen haben, als jene, welche man in beschönigender, aber ziemlich sonderbarer Sprache die Pflichten der Welt nennt, so stehe ich nicht an, ihnen wiederholt zu sagen, daß sie sich vor Allem der Erfüllung jener Pflichten, welche der Vater- und Mutterberuf gebieterisch auferlegt, zu widmen, wenn es sein muß, zu opfern haben.

Jener Vater und jene Mutter sind vielleicht noch sehr jung; sie zählen zwanzig, einundzwanzig Jahre; es thut Nichts; sie sind reich, glänzend, gesucht; die Welt fordert sie für sich; auch dies thut Nichts; sie besitzen nicht mehr die Freiheit, der verlockenden Stimme der Welt zu folgen, wenigstens dürfen sie ihr nichts mehr von der Zeit und von der Sorge schenken, welche ihre Kinder beanspruchen. Einzig um diesen Preis wird der göttliche Schutz auf ihnen ruhen, wird ihr Dach gesegnet sein, werden sie sich der Tröstungen zu erfreuen haben, welche der Himmel dem Vater und der Mutter vorbehält, die sich dem schönsten und heiligsten Werke hingeben.

Wenn jedoch die Welt und die Zerstreuungen sie fortreißen, wenn jener Vater und jene Mutter ihrer heiligen Mission entsagen, wenn jene Erziehung bezahlten Händen, bis zum achten oder zehnten Jahre etwa einer Amme, einer Bonne, Kammerdienern, dann vom zehnten bis zum zwanzigsten Jahre ausschließlich fremden Lehrern überlassen ist; wenn jene in roher Weise vom väterlichen Heerde entfernten Kinder sich vor der Zeit den Blicken und der Fürsorge eines Vaters und einer Mutter entrückt fühlen, wie unruhig werden dann diese jungen Seelen und wie leer wird jenes Haus!

Die Welt, der Taumel der Unterhaltungen und der Feste, die Menge der Vergnügungen, das fortwährende Menschengetreibe, die Aufregungen des Tanzes ersetzen einem Vater und einer Mutter nur schlecht die fehlenden Kinder; ihre Spiele, ihre Stimme, ihr unschuldiges Geschrei, ihre Liebkosungen fehlen ja, und wäre es auch nur des Abends und des

Morgens; und was mich betrifft, o Ihr leichtsinnigen Eltern, so fühle ich mich, je mehr ich in Eueren Häusern die Menge und das Geräusch der weltlichen Zerstreuungen wahrnehme, hingerissen, Euch wiederholt zuzurufen: „Welche Leere, welche Einöde in diesem Hause! Welche Traurigkeit, welches Schweigen der Geister und der Herzen!“

„Wo ist Dein Bruder? Was ist aus ihm geworden?“ so lautete die ernste und furchtbare Frage, welche der Herr einst an einen Menschen richtete, dessen fluchbeladenen Namen ich hier nicht nennen will. Könnte Gott nicht auch an frivole Eltern eine ähnliche und noch furchtbarere Frage richten? „Wo sind Euere Kinder? Was ist aus ihnen geworden, während Ihr tanztet?“ Wer würde wagen zu antworten: „Bin ich meiner Kinder Hüter?“ — Wenn Ihr es aber seid, warum hütet Ihr sie nicht, namentlich in jenem zarten Alter, wo Euch Niemand bei ihnen ersetzen kann?

Gewiß kann das abwesende Kind noch einen Vater und eine Mutter haben; aber die Familie ist nicht mehr. Und welch ein Unglück ist nicht für Alle das Lösen oder Brechen solcher Bande! Welch ein Unglück für die Eltern! Welch ein Unglück für das Kind! Alles, was es im Inneren Süßes und Heiliges giebt, ist verschwunden.

Wer hat nicht schon oft das Schicksal der Findelkinder beklagt? Blos die christliche Mildthätigkeit hat sie gesammelt und erzogen; es giebt hienieden weder eine Familie für das Kind, noch eine Familie für den Vater und für die Mutter; aber wie herrlich! Diesen armen Kindern giebt die Religion eine übernatürliche Familie. Die Schwester vom hl. Vincenz von Paul, welche Mutter geworden ist, ohne aufzuhören, Jungfrau zu sein, erwärmt sie an ihrem Herzen; später überhäufen die „Frères de la doctrine Chrétienne“ und mancher eifrige Priester sie mit ihrer Sorgfalt. Die Religion sendet ihnen jene unbekannten Wesen, jene geheimnißvollen Freunde zu, welche die christliche Liebe in ihren Augen verklären und zu denen sie

mit einem unerklärlichen Vertrauen sagen: „Mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester."

Die reichen Kinder haben nicht immer dasselbe Glück. Nachdem sie gleich den Findlingen die Milch eines fremden Weibes getrunken haben, sind sie oft bei ihren Eltern Dienstboten überlassen, welche sie verderben. Ach wie oft habe ich dies nicht selbst bei christlichen Familien zu beklagen gehabt! wenn die Eltern Alles wüßten oder wenn ich ihnen Alles sagen könnte, was ich weiß! . . .

Oder diese armen Kinder sind vor der Zeit aus dem Vaterhause entfernt und finden oft statt eines Vaters, statt einer Mutter nur Gleichgültige oder Miethlinge, harte Blicke, Herzen von Eis und Hände von Eisen.

Ich kenne gar nichts Traurigeres und ich muß sogar gestehen: es ist mir mehr als Ein Mal im Leben vorgekommen, daß ich unwillkürlich eine merkwürdige Bitterkeit empfand, wenn ich Häuser, christliche Familien wieder besuchte, deren Eltern mir ihre Kinder anvertraut hatten; ja, wiewohl diese lieben Kinder bei mir waren und meine hingebendste Sorge ihnen gehörte, so bedauerte ich doch, wenn dieselben früher, als es recht war, vom väterlichen Dache entfernt worden waren, beim Eintreten in das vereinsamte Haus sie nicht mehr dort zu sehen, namentlich wenn keine jüngeren Brüder oder Schwestern zurückgeblieben waren: die Vereinsamung dieser Eltern betrübte mich und ich hätte ihnen ihre Kinder zurückgeben mögen.

Siebentes Kapitel.

Rechte und Pflichten der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Zweite und öffentliche Erziehung; immer sollen die Eltern dieselbe leiten.

Ein Mann, der sich viel mit Erziehung beschäftigt hat und dessen Einsichten und strenge Gewissenhaftigkeit ich gewiß

hochachte, äußerte sich, erschreckt von all' den Schwachheiten und Verirrungen der väterlichen Autorität dahin, ein Vater scheine ihm moralisch untauglich zu sein, seine Kinder zu erziehen.

Gewiß kann eine solche Untauglichkeit in einzelnen Fällen vorkommen; aber sie ist sicher nicht in der Natur begründet.

Gerade die moralische Befähigung haben Vater und Mutter zur Erziehung ihrer Kinder von Gott erhalten; sie üben sie vortrefflich aus und ich möchte sogar sagen, sie allein seien für die erste Erziehung befähigt, wie wir soeben sahen, und ebenso für die letzte, wie ich es bald beweisen werde.

Ich füge hier noch bei, daß sie auch in der zweiten Erziehung, gerade in jener, welche gewöhnlich außer dem Vaterhause ertheilt wird, von ihrer Autorität den entschiedensten, höchsten und beharrlichsten Gebrauch machen müssen. Mit einem Wort: da sie die natürlichen Repräsentanten Gottes sind, darf die Erziehung niemals ihrer Mithilfe entbehren; sie müssen sich dabei immer eine bedeutende Thätigkeit vorbehalten; dies ist ihr unverjährbares Recht; Niemand kann sie dessen entkleiden; es ist ihre unverletzliche Pflicht; Nichts kann sie davon entbinden. Die beste Erziehung wird immer nach gewissen Seiten hin höchst mangelhaft sein, wenn sie ohne den berechtigten und nothwendigen Einfluß der Eltern ertheilt wird. Dies hat mich die Erfahrung oft gelehrt.

Ich weiß es und erkläre es: wenn sie eine zahlreiche Familie haben, wenn der Vater für deren Lebensunterhalt arbeiten muß oder wenn ihm große öffentliche Functionen obliegen, wenn er in Künsten und Wissenschaften nicht unterrichtet ist, oder wenn er, wie es beinahe immer der Fall ist, nicht mehr genug davon weiß, um sie lehren zu können, so ist klar, daß er nicht der Lehrer seiner Kinder sein kann, und er muß sich für das große Werk, das ihm auferlegt ist, seines Vertrauens würdige Männer zugesellen.

Welcher Art jedoch auch die Stellung eines Vaters sein, welche Pflichten gegen die Gesellschaft er zu erfüllen haben mag, die erste von allen seinen Pflichten, und sein wichtigster

Beruf wird es immer sein, eine Erziehnng zu überwachen, deren Autorität wesentlich auf ihm ruht. Mit einem Wort: niemals darf der Vater im Beamten, im Mann der Oeffentlichkeit aufgehen.

Es wäre in der That ein seltsamer Irrthum, zu glauben, Eltern hätten genug gethan, wenn sie alle ihre Sorge darauf verwendet und selbst große Opfer gebracht hätten, um die Erzieher zu wählen, mit welchen sie ihre Aufgabe theilen wollten; es ist nicht einmal genug, wenn sie das ihres Vertrauens würdigste Haus für die Erziehung ihrer Kinder ausgesucht haben; sie dürfen niemals aufhören, sich damit zu beschäftigen; sie müssen sowohl ihre Kinder, als deren Lehrer häufig sehen; es ist nöthig, daß sie diesen alle möglichen Aufschlüsse über den Charakter, die Intelligenz, die Neigungen, die Anlagen, die Fehler, die Eigenschaften ihrer Kinder geben; sie müssen sich beständig von ihrem Betragen, von dem guten oder schlimmen Geist, der sie beseelt, von ihren Anstrengungen, von ihren Fortschritten, von ihren Fehlern unterrichten; sie müssen in Gemeinschaft mit dem Superior eines Hauses geeignete Maßregeln ergreifen, um das Böse zu bessern, das Gute zu ermuthigen; endlich müssen sie seine Thätigkeit mit ihrer ganzen Autorität unterstützen und Alles in Uebereinstimmung mit ihm thun, sowohl was Strafen, als Belohnungen, Lobsprüche oder nothwendigen Tadel betrifft.

Kurz, ich fordere beständigen Eifer, fortwährende Sorgfalt und Mitwirkung und so zu sagen Oberleitung von ihnen.

Ich fordere vielleicht viel, aber nicht zuviel. Man höre, was Plutarch sagt: „Ich kann nicht umhin, jene Eltern zu tadeln, welche glauben, Alles gethan zu haben, wenn sie ihre Kinder Erziehern übergeben, und die sich dann nicht weiter darum bekümmern. Sie verfehlen sich dadurch gegen eine wesentliche Pflicht. Sollten sie nicht selbst die Fortschritte ihrer Kinder beurtheilen, zuweilen dem Unterricht, den sie erhalten, beiwohnen und sich nicht gänzlich auf Leute verlassen, welche oft nur ein Miethlingsgeist leitet? Die Erzieher würden

wachsamer und aufmerksamer sein, wenn sie zuweilen mit dem Vater, mit der Mutter Unterredungen hätten, deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit der gesunde Menschenverstand einsehen läßt."

Es ist interessant, über einen solchen Gegenstand die Belehrungen des weisen Alterthumes einzuholen. Eine Thatsache ist es, daß selbst unter dem Schatten des Heidenthums die mit den größten Geschäften belasteten Männer der Ansicht waren, daß kein öffentliches Amt jemals einen Vater den geheiligten Pflichten der väterlichen Autorität entziehen dürfe.

„Nein, sagt Einer von ihnen, ich will nicht, daß mein Sohn einem Andern, als mir für die größte der Wohlthaten verpflichtet sei."

Und Horaz erzählt uns selbst von der Sorgfalt seines Vaters während der Zeit seiner ersten Erziehung:

„Atqui si vitiis mediocribus ac mea paucis
„Mendosa est natura, alioquin recta . . .
„Causa fuit pater his . . . .
„Ipse mihi custos incorruptissimus omnes
„Circum doctores aderat. Quid multa? pudicum,
„Qui primus virtutis honos servavit ab omni,
„Non solum facto, verum opprobrio quoque turbi."

Gott sei Dank, wir sind nicht darauf angewiesen, hiefür nur heidnische Vorbilder anführen zu können, und wenn wir von den herrlichen Beispielen absehen wollen, deren frommes Andenken uns die Geschichte der christlichen Sitten großer französischer Familien aufbewahrt hat, wievieles könnte ich nicht schon aus der bloßen Erfahrung, die ich in meiner Hingebung an den Erziehungsberuf gesammelt, anführen? Wieviele Familienväter, wieviele ehrenwerthe Männer habe ich nicht gesehen, die sich in bewunderungswürdiger Weise mit der Erziehung ihrer Kinder, mit deren Frömmigkeit, mit deren Studien, mit allen ihren Fortschritten beschäftigten! Welche mächtige Mithilfe habe ich nicht oft auch in der Weisheit, in der Liebe, in der heiligen Emsigkeit der mütterlichen Sorgfalt gefunden!

Freilich muß ich hier beifügen: Bei allen Denen, die mich mit ihrem Vertrauen beehrten, war es vor Allem eine ausgemachte Sache, daß ich niemals die Erziehung eines Kindes anders, als unter der ausdrücklichen Bedingung übernahm, bei seinen Eltern eine wirkliche, eifrige, anhaltende Mithilfe zu finden, immer bereit, mich zu unterstützen und meinem Rufe zu entsprechen.

Dies Alles ist, ich weiß es wohl, vielleicht nicht immer im Sinne der Erzieher: und sicher ist es von den Ansichten einer Menge Eltern weit entfernt, die, wie sie sagen, ihre Kinder in eine Pension stecken, um sie los zu sein, und von ihrer Erziehung beinahe nicht mehr reden hören wollen.

Nun, sie mögen mir erlauben, ihnen hier zu erklären: meines Erachtens ist die öffentliche Erziehung in einem gewissen Alter die beste; jede öffentliche Erziehung aber, in welche man ein Kind hinausstößt, um es los zu werden, wird immer nur etwas Verwerfliches zu Stande bringen. Jedes Kind, dessen sich die Eltern entledigen, indem sie es „in eine Pension stecken," wird nicht zögern, sich seiner Eltern und bald auch seiner Lehrer zu entledigen. Mit einem Wort: jede Erziehung, an der Antheil zu nehmen die Eltern sich weigern, sowohl was die Studien, die Arbeit, die wissenschaftlichen Fortschritte, als auch was die Frömmigkeit, die Disciplin, den guten Geist der Kinder und der Lehrer betrifft, wird eine beklagenswerthe Erziehung sein.

Alles dies erwogen ist es durchaus nothwendig, daß ein Vater, eine Mutter beständig ein wachsames Auge darauf richten; ich wiederhole: ein Vater, eine Mutter; denn hier ist wieder der Vater so nothwendig, wie die Mutter, die Mutter wie der Vater. Das Eine darf nie dem Andern und Beide dürfen nie dem Erzieher fehlen, ohne daß die Erziehung tief darunter leidet und beinahe unmöglich wird.

Da aber bei einem solchen Gegenstande die Allgemeinheiten nicht hinreichen, so werde ich einige der am häufigsten vorkommenden und wichtigsten Pflichten in Kürze erörtern.

Es versteht sich zunächst, daß ich, wenn ich von den Eltern die fortwährende Leitung der Erziehung ihrer Kinder fordere, nicht will, sie sollten zu jeder Stunde im Colleg, im Knabenseminar erscheinen; ich verlange nur Folgendes:

1) Sie sollen den Zeugnissen einer jeden Woche ihre Aufmerksamkeit schenken, in dem Sinn, daß sie getreulich diese Zeugnisse vom Samstag Abend verlangen und dann am Sonntag dem Kinde ihr Lob oder ihren Verweis selbst schreiben; so daß das Kind, wenn die Zeugnisse jeden Samstag öffentlich vorgelesen werden, seinen Vater und seine Mutter gleichsam gegenwärtig fühlt und daß es niemals eine Woche beschließt und eine neue anfängt, ohne daß die väterliche Autorität eingreift, um es zu stützen, zu ermuthigen, zu kräftigen.

2) Ein vortreffliches Mittel ist dies, durch das Kind selbst seinen Eltern seine Zeugnisse und Plätze schreiben zu lassen; wenn die Woche nicht gut gewesen ist, so muß es auf diese Weise sein eigenes Urtheil niederschreiben und folglich auch seine Reue, seine Versprechungen, seine neuen Entschlüsse. Und wenn sein Platz und seine Zeugnisse gut sind, so begreift man, mit welcher Freude es fühlt, daß es seinen Eltern Glück bereiten wird, mit welcher lebhaften und doch süßen Ungeduld es ihre Antwort erwartet.

Im Knabenseminar zu Paris legte ich einen solchen Werth auf alles dieses, daß ich im höchsten Grad erfreut war, wenn die Eltern am Samstag dem Vorlesen der Zeugnisse beiwohnen wollten.

3) Ich möchte sogar, die Eltern verlangten jede Woche die Abschrift des von ihrem Kinde geschriebenen Aufsatzes, ja sogar zuweilen die Abschriften aller Arbeiten der Woche zu sehen.

4) Ferner möchte ich, daß die Eltern die „cahiers d'honneur" der Klasse zu sehen verlangten, wenn ihre Kinder für würdig gehalten worden sind, eine gute Arbeit hineinzuschreiben, und daß sie ihnen darüber etwas Freundliches sagten. Natürlich möchte ich nicht, daß die Eltern dem Klassenunterricht bei-

wohnten; daraus würde für Jedermann Zerstreuung und Zeitverlust hervorgehen; dagegen möchte ich, daß sie alle drei Monate den öffentlichen Prüfungen und besonders dem Examen ihres Sohnes beiwohnten und daß sie auch Zeuge seines Erfolges oder des Gegentheiles, des Ruhmes seiner Arbeit oder des öffentlichen scharfen Tadels seiner Trägheit wären.

Auf diese Weise würden sie auch den Eifer der Lehrer, ihr Verdienst oder ihre Unfähigkeit, den allgemeinen Gang der Studien eines ganzen Hauses, die Disciplin, den öffentlichen Geist und Alles, was eine Erziehung höher oder mittelmäßig, schwach oder stark, gut oder schlecht macht, genauer kennen lernen.

Die Zeit der Prüfungen ist übrigens zugleich jene, in welcher die Eltern die Trimesterberichte erhalten; und folglich ist es einer der feierlichsten Momente des Jahres; der Moment der großen Ermahnungen, Ermuthigungen und ernsten Verweise.

Nein, man darf sich des Kindes nicht entledigen wollen durch die öffentliche Erziehung, man muß sich im Gegentheil dieser großen Thätigkeit der öffentlichen Erziehung eng und beständig anschließen und alsdann wird man bewunderungswürdige Resultate erzielen, nicht allein in Betreff der Studien, sondern auch der Frömmigkeit und ich werde in diesem Punkte noch mehr von den Eltern verlangen.

5) Im ersten Buch dieses Bandes habe ich gezeigt, daß die Lehrer die große Pflicht des Gebetes zu erfüllen haben; aus um so stärkeren Gründen ein Vater und eine Mutter.

Ja, sie müssen täglich und oft miteinander zu Gott für ihre Kinder beten;

sie müssen für die mit der Erziehung ihrer Kinder beauftragten und den Sorgen ihrer Autorität verbundenen Lehrer beten;

sie müssen beten und beten lassen. Ich setze hierdurch vielleicht mehr als einen Vater, und vielleicht sogar mehr als eine Mutter in Erstaunen; und doch ist das, was ich verlange,

so einfach! Die Erziehung ist ein so schwieriges Werk, daß sie beständig des göttlichen Beistandes bedarf; und wer wird um diesen Beistand bitten, wenn nicht ein Vater, eine Mutter?

Im Knabenseminar zu Paris beteten wir Alle jeden Tag für unsere Kinder und ferner war jede Woche Einer von uns mit dem Gebet für das ganze Haus beauftragt.

Lehrer, welche für die Kinder, die sie erziehen, nicht beten, sind durchaus unfähig, sie zu erziehen. Noch einmal, wenn man dies von Lehrern sagen kann, was soll man erst von den Eltern sagen!

6) Es genügt jedoch nicht, für seine Kinder zu beten; man muß wissen, ob sie auch selbst beten, ob sie fromm sind, ob sie die Furcht Gottes haben, ob sie ihre religiösen Pflichten mit Inbrunst erfüllen. Man muß manchmal an großen Festtagen zu ihnen kommen, mit ihnen beten, selbst mit ihnen communiciren z. B. am Tage der ersten heiligen Communion, an Weihnachten, mit ihnen dem heiligen und schönen Gottesdienste dieser Tage beiwohnen. Mit einem Wort: die Kinder müssen fühlen, daß ihre Eltern immer vereinigt mit ihnen sind, ihnen im Herzen an allen ihren heiligsten und glücklichsten Tagen folgen und keiner der großen Uebungen ihres religiösen und wissenschaftlichen Lebens fremd bleiben.

7) Aus diesem Grunde müssen sich die Eltern, wie man sieht, mit einem Erziehungssystem, ja mit der Regel eines Hauses identificiren.

Ich möchte sie immer zur Beobachtung der Regel beitragen, laut die Achtung vor derselben bekennen und sie selbst dieselbe unverletzlich achten sehen. So, daß sie nie ohne gewichtigen Grund eine Ausnahme von der Regel fordern, niemals ihr Kind weder an einem andern Tag, noch zu einer andern Stunde, als den festgesetzten besuchen, es niemals weder am Ausgangstag, noch am Sprechtag, noch am letzten Tage der Ferien über die festgesetzte Zeit zurückhalten. Alles dies ist von großer Bedeutung.

Ein Kind ohne sehr ernstes Motiv einen, zwei, drei Tage nach dem Wiederanfang zu Hause zurückhalten, kann in dieser Seele Alles für das ganze Jahr stören.

Dies ist keine Uebertreibung; ich habe beinahe niemals eine andere Folge gesehen.

Fünf Minuten lang ein Kind im Sprechzimmer zurückhalten, nachdem die Glocke ertönt ist, kostet den übrigen Tag und kann die ganze Woche kosten.

Und dies läßt sich begreifen.

Man muß nur wissen, daß alle diese Kinder fortwährend auf der Lauer stehen nach einem Moment der Schwäche bei dem Einen oder bei dem Andern und beständig nur die Zustimmung ihrer Eltern oder Lehrer erwarten, um die Regel zu verletzen; einmal aus der Ordnung gebracht, sind sie am besten mit einer in Unordnung gerathenen Uhr zu vergleichen; sie wieder in Ordnung bringen, wieder aufziehen, wieder, wenn man mir diesen Ausdruck erlauben will, auf die Stunde richten, das ist eine sehr schwierige Aufgabe.

8) Es ist überflüssig, darauf zu verweilen, wie die Regel an Autorität gewinnt, wenn die Kinder sehen, daß sich die Eltern in dem, was sie angeht, selbst unter sie beugen, und was es ihr dagegen schadet, wenn sie sie gering geschätzt oder auch nur mit nicht genügender Rücksicht behandelt sehen.

Aus allen diesen gewichtigen Gründen ist es absolut nothwendig, daß sich die Eltern mit dem Hause, worin ihre Kinder untergebracht sind, in beständige Beziehung und Correspondenz setzen.

Vater und Mutter müssen häufig an ihren Sohn schreiben, mindestens, wie ich gesagt habe, jede Woche Einmal bei Gelegenheit der Zeugnisse, nicht um die Sprache der Weichlichkeit und der Gleichgültigkeit gegen das Gute zu führen, sondern um ihn zur Arbeit, zur Frömmigkeit, zur Beobachtung der Regel zu ermahnen, ihn väterlich zu ermuthigen, zu prüfen, zu tadeln, nöthigen Falles streng zurecht zu weisen.

Das Kind muß selbst oft an seine Eltern schreiben, wenigstens alle Sonntage; die Regel soll ihm dazu Zeit lassen; und in diesen Briefen muß es über seine vergangene Woche Rechenschaft ablegen über das, was sie für Gott, für das Kind selbst und für seine Lehrer gewesen ist.

Diese Briefe werden den Stoff für jene bilden, welche die Eltern ihm dagegen schreiben; es giebt nichts Nützlicheres, als solche Antworten.

9) Dies ist noch nicht Alles: es ist auch nothwendig, daß die Eltern mit den Lehrern in Correspondenz stehen, mit dem Superior des Hauses sowohl, als mit dem Klassenlehrer des Kindes und mit Jenem, der seine Studien leitet.

Alles dies ist gut, ist nothwendig, nicht allein durch Briefe, sondern auch noch auf andere Weise: die Eltern müssen das Kind auch besuchen, seine Lehrer besuchen, kennen lernen und sich mit ihnen besprechen.

Solche Besprechungen mit einem Vater, mit einer Mutter sind für Alle von höchster Wichtigkeit.

10) Man hat zuweilen und nicht ohne Grund gesagt, das Sprechzimmer und die Ausgänge seien der Ruin der Erziehung; nun, was mich betrifft, so verwerfe ich, wenn die Eltern das sind, was sie sein sollen, und die Regel achten, weder das Sprechzimmer, noch die Ausgänge. Es überrascht vielleicht, wenn ich sage, daß ich sie, statt zu verwerfen, manchmal sogar zu Hülfe rufe. Wie oft ist es mir nicht vorgekommen, daß ich mit Ungeduld den Ausgehtag eines Kindes erwartete, um dasselbe der zärtlichen, der erleuchteten und der kräftigen Weisheit seiner Eltern anzuempfehlen; ich bat sie, es selbst aufzusuchen; ich sah sie dem Kinde gegenüber, ich sagte ihnen Alles; übrigens ermuthigte ich das Kind, offen und aufrichtig zu sein, sich gegen seine Eltern ganz unbefangen zu verhalten und zufrieden und zum Guten entschlossen wieder zu mir zurückzukehren; auch gab ich ihm die Versicherung, daß ich von diesem Tag an die ganze Vergangenheit vergessen wolle.

Ich hielt selbst soviel darauf, daß die Kinder ihre Eltern sahen und deren guten Rath erhielten, daß ich mich nicht erinnere, während zehn Jahren ein Kind des Ausganges beraubt zu haben. Ich entfernte wohl Kinder aus dem Hause, aber ich verwehrte es ihnen niemals, ihren Vater und ihre Mutter zu sehen.

Ich berühre hier einen zarten Punkt: die Ausgänge, die äußeren Beziehungen der Kinder zu ihrer Familie; und möchte gern etwas ausführlicher darüber sprechen.

Siebentes Kapitel.

Von den Ausgängen und von den äußeren Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern.

Die Ausgänge dürfen niemals als eine Befreiung betrachtet werden; ja noch mehr: ich möchte nicht einmal, daß man sie den Kindern als eine Belohnung oder Vergünstigung böte.

Ich weiß wohl, daß allgemein die entgegengesetzte Ansicht verbreitet ist; aber ich halte sie nicht für die richtige und will, ohne über diesen Punkt aburtheilen zu wollen, einfach meine Gründe auseinandersetzen.

Ich spreche hier nur von einem christlichen Erziehungshause.

Ein solches Haus ist gleichsam eine zweite Familie, das ist wahr; es soll aber die erste nicht vergessen machen.

Die regelmäßigen Ausgänge einmal im Monat sind also sicher etwas Einfaches und Nothwendiges, etwas Beglückendes und Angenehmes, aber auch eine Pflicht, und kein Act der Nachgiebigkeit und der Schwäche; eine Pflicht der kindlichen Pietät, eine Pflicht voll Trost und Nutzen; sie sind aber auch zugleich eine Pflicht und ein berechtigtes Glück und dürfen niemals weder eine Befreiung, noch eine Vergünstigung sein.

Was mich betrifft, so habe ich nie das Recht in mir gefühlt, aus dem Ausgang eines Kindes für die Eltern [illegible] für das Kind selbst eine Vergünstigung zu machen, und [illegible]derseits habe ich keiner Person je das Recht eingeräumt, [illegible] in diesem Punkte zu erniedrigen, so daß ein Gang aus [illegible] Hause, dem ich wie ein Vater vorstand, für eine Be[illegible] gehalten werden durfte.

Es ist gut, natürlich, höchst wünschenswerth und [illegible] absolut nothwendig, daß die Kinder den Familiengeist bew[illegible] und deßwegen ihre Eltern sehen, so oft als nur möglich der[illegible] guten Rath empfangen, deren gutes Beispiel beobachten, ih[illegible] Seele, ihren guten Willen, ihren Muth am väterlichen Heer[illegible] am Herzen ihrer Mutter, bei den weisen und herzlichen Unter-haltungen mit dem Vater wieder auffrischen; ihre Brüd[illegible] ihre Schwestern, ihre Großeltern, ich möchte selbst sagen, i[illegible] alten Bonnen, ihre Ammen wiedersehen, wenn es noch Häu[illegible] giebt, wo eine Amme so geliebt, so geehrt ist, wie sie [illegible] sein sollte.

Um diesen guten Familiengeist zu unterhalten und [illegible] bewahren, habe ich im vorhergehenden Kapitel verlangt, [illegible] Eltern sollten ihre Kinder an den durch die Regel bestimmten Tagen besuchen oder ihnen alle Wochen schreiben; eb[illegible] sollten die Kinder ihren Eltern alle Wochen ihre Plätze, [illegible] Zeugnisse, ihre Fortschritte oder Rückschritte, ihre Freuden, ihre Leiden mittheilen; und von demselben Gefühl gel[illegible] will ich auch, daß Eltern und Kinder Ein Mal im Monat

1) Deßhalb habe ich auch stets den Eltern den Rath gegeben, für [illegible] Erziehung ihrer Kinder, namentlich während der ersten Jahre, ei[illegible] Erziehungsanstalt den Vorzug zu geben, die bei sonst gleichem [illegible] nicht allzu entfernt von ihrem eigenen Aufenthaltsorte wäre — [illegible] freilich die Hauptsache, eine gute Erziehungsanstalt zu wählen; un[illegible]licher Weise aber sind solche, wie mir auch bekannt ist, nicht immer [illegible] nächster Nähe zu finden. — Dagegen machte ich die Erfahrung, da[illegible] Kindernaturen, wie auch Familienverhältnisse giebt, auf Grund deren [illegible] die Erziehung in einer gewissen Entfernung vorzuziehen ist.

in den viel längeren Unterhaltungen während beinahe eines ganzen Tages sich beglückt wiedersehen; und dieses Glück ist in meinen Augen ein so heiliges, daß ich, ich wiederhole es, mich nicht erinnere, jemals gestattet zu haben, es einem Kinde zu entziehen.

Dies ist der Gesichtspunkt, von dem aus der Ausgang betrachtet werden soll.

Aber eine Befreiung und die einzige Freude eines unglücklichen Kindes daraus machen, das seiner Gefangenschaft entflieht, oder ihn zur Strafe in Hausarrest umwandeln, das heißt eine Erziehungsanstalt zu einem Gefängniß machen und das habe ich für meinen Theil nie zugegeben.

Es ist mir zuweilen vorgekommen, daß ich zwei oder drei Monate lang geduldig darauf wartete, ein Kind werde bei uns eingewöhnen, uns genauer beobachten, uns kennen lernen, uns lieben lernen und vor Allem begreifen, daß ich es nicht wider seinen Willen zurückhalte.

Wenn ich aber nach Verlauf dieser Zeit nicht wahrnahm, daß ich ihm ein zweiter Vater und das Knabenseminar ihm eine Familie geworden, dann behielt ich es nicht mehr.

Und um keinen Preis, unter keinerlei Vorwand und Bitten, welche die Eltern selbst in dieser Beziehung an mich stellten, willigte ich darein, daß Hausarreste, welche ein Kind der Begegnung mit seinen Eltern berauben, wenn eine solche sein höchstes Bedürfniß ist, als Erziehungsmittel angewendet wurden; wir, meine Mitarbeiter und ich, würden allzusehr gefürchtet haben, in den Augen dieser armen Kinder als Kerkermeister oder als Tyrannen zu erscheinen, denen man wenigstens einen Tag im Monat entflieht, wenn man kann.

Wenn sich ein Kind schlecht aufführt — und man übrigens nicht an ihm verzweifelt — so ist es ein Grund mehr, es in seine Familie zu schicken, damit es die Rathschläge erhalte, die es nöthig hat; und ich bemerke noch: wenn seine Eltern ihm solche Rathschläge nicht ertheilen oder wenn es keinen Vortheil daraus zieht, so soll man es nicht behalten.

Es ist mir auch vorgekommen, daß ich ein Kind, mit dem ich unzufrieden war, so lange alle acht Tage ausgehen ließ, bis es sich gebessert hatte; — oder vielmehr ich gebot ihm auszugehen. In keinem Falle jedoch konnte ich zugeben, daß die Rückkehr in das Knabenseminar oder der Aufenthalt darin als ein Unglück oder als eine Ursache zur Verzweiflung erschien. Ich habe hiefür nie genug Stärke besessen; wie ich auch; ich wiederhole es, in meiner Seele und in meinem Gewissen nie geglaubt habe, ein Erzieher habe das Recht, einem Kinde das Glück, seine Eltern wiederzusehen, zu entziehen oder aus diesem Glück eine Gnade zu machen [1]).

Je mehr ich darüber nachdenke, je weiter ich in meinen Erinnerungen zurückgehe, je tiefer ich auf den Grund der Ideen und der Fundamente des großen Werkes eingehe, das in der Erziehung ausgeführt wird, je mehr ich die großen Principien der Autorität und der Ehrfurcht studire, welche hier Alles beherrschen, um so fester werde ich in meiner Ueberzeugung bestärkt.

Ich möchte weder allzusehr absolut erscheinen, noch Dinge tadeln, die vielleicht an andern Orten und selbst in ganz vor-

---

1) Aus denselben Gründen kann ich es nicht leiden, daß man dem Ersten, dem Zweiten das gewähre, was man Vergünstigungsausgänge nennt;

1. heißt dies den Ausgängen einen Charakter geben, den sie nicht haben sollen;

2. heißt es, den häuslichen Vergnügungen ihre Ehre und all' ihren Reiz rauben, wenn sich nur Diejenigen daran betheiligen, die nicht ausgehen können. Ich behaupte, man verleidet ihnen die schönsten Spaziergänge und angenehmsten Landhäuser, wenn die Ersten und die Zweiten niemals dahin mitgehen;

3. heißt es, die Einfachheit und das Glück des Aufenthaltes im Hause stören und die Freude beständig außerhalb desselben verlegen;

4. wird dadurch außerdem weit mehr der Neid erregt, als der Eifer bei Denen, welche nicht ausgehen und die Anderen ausgehen sehen;

5. endlich werden dadurch die Blicke allzu oft auf einen Horizont gelenkt, der seine großen Gefahren hat.

trefflichen Häusern üblich sind; man wird mir aber erlauben, in dieser großen Studie, welche ich über die besten Erziehungsmittel mache, meine Betrachtungen und meine Erfahrungen mitzutheilen und Eltern und Erzieher einzuladen, mit mir etwas darüber nachdenken zu wollen.

Ich will hier nur einige wichtige Winke beifügen.

Ausgänge von guter Wirkung sind nur jene zu den Eltern. — Ich sage nicht: zu den guten Eltern; denn ich muß voraussetzen, daß sie alle gut sind.

Ich sage: zu den Eltern; das heißt: zu dem Vater und zu der Mutter.

Die Onkel und Tanten, selbst Großväter und Großmütter sind weit davon entfernt, in gleichem Grade dieselben Vortheile zu bieten oder die möglichen Nachtheile und Gefahren der Ausgänge zu verhindern.

Also, wirft man mir vielleicht ein, diese Ausgänge, über welche Sie sich so günstig äußerten, haben doch zuweilen ihre Nachtheile? — O gewiß; wer weiß dies nicht und wer hat Anderes behauptet? Wenn es nur der Umstand wäre, daß die Kinder einen ganzen Tag außer der gewohnten Regel und ohne Arbeit zubringen, so läge darin schon eine Gefahr. Aber gerade deßhalb auch müssen die Ausgänge in besonnener Weise geordnet werden.

Ich sage: zu den Eltern und nicht: zu den Bekannten. In der That: alle die großen Vortheile der Ausgänge gehen bei den Bekannten verloren und alle die Gefahren finden sich dort.

Die besten, die tugendhaftesten, die christlichsten Freunde sind nicht fähig, an einem Ausgehtage den Vater und die Mutter zu ersetzen. Ihnen fehlen die Autorität und beinahe alle die Gefühle, welche diese einflößt; und gerade dadurch wird der Zweck verfehlt; es ist nicht mehr der Geist der Familie und des guten Rathes, die väterliche Güte, welche man aufsucht; man geht aus, um auszugehen; und gerade dies soll nicht sein.

Ich sage noch mehr: selbst Vater und Mutter müssen an einem solchen Tage sowohl den ganzen Ernst begreifen, als die volle Süßigkeit der Pflichten empfinden, welche sie zu erfüllen haben.

Die Kinder dürfen nicht zu ihren Eltern kommen, um sich in die Verweichlichung des Bedauerns und in die mütterlichen Verwöhnungen oder auch in den Luxus und in die Eitelkeiten eines reichen Hauses wieder zu versenken.

Die einfache Lebensweise, das gesunde aber frugale Regime des Hauses darf nicht traurig mit den Leckerbissen und weltlichen Frivolitäten verglichen werden.

Es ist gewiß natürlich, daß die Eltern dem Kinde ein kleines Fest geben, aber es darf dabei nicht zu weit gegangen werden.

Es darf nicht sein, daß die Dienstboten, etwa alte Bonnen oder selbst die achtungswerthesten Ammen die vertraulichen Mittheilungen der Kinder empfangen und ihnen dafür Mitleidsbezeugungen und Rathschläge geben, wie sie Jedermann kennt.

Es darf mit einem Wort nicht sein, daß Alles im väterlichen Hause trachtet, das Colleg verhaßt und den Aufenthalt darin zu einem heldenmäßigen Opfer zu machen.

Die Eltern sollen sich hierin wohl vor sich selbst und vor ihrer natürlichen Schwäche hüten, namentlich die Mutter.

Ich habe oftmals Mütter gesehen, deren Herz in einen sonderbaren Zwiespalt gerieth und die gleichsam zwischen zwei einander widerstreitenden Gefühlen getheilt waren: sei es, daß sie ihren Sohn in das Colleg brachten, sei es, daß sie ihn nach einem ersten Ausgang wieder dahin zurückführten.

Auf der einen Seite wünschen diese armen Mütter, ihr geliebtes Kind möge nicht allzu unglücklich sein; nicht allzu viel weinen, sich, wenn möglich, ein wenig gefallen; und andererseits empfinden sie einen geheimen Schmerz, wenn sich das Kind eingewöhnt, wenn es ihm dort allzu schnell gefällt, wenn es beim Abschied am Tage des Abgangs in die Anstalt keine

Thräne vergießt, das Vaterhaus nicht genug zu bedauern und sogar die Spiele, die Kameraden, ja selbst das Regime des Collegs vorzuziehen scheint: „Wie, mein Engel, Du weinst nicht einmal, wenn Du mich verlässest?“ — Ich habe dies selbst gehört; und man kann sich denken, was aus der Woche und aus der Arbeit des armen Schülers nach solchen Bemerkungen wird. Er muß sehr gern im Colleg oder im Knabenseminar bleiben, wenn er nicht begreift, daß er, falls er es ganz verlassen wollte, an seiner Mutter im Voraus eine mächtige Verbündete für seine Sache hätte.

Daher alle jene verstohlenen Verzärtelungen, jene der Regel und aller Vernunft widerstreitenden Näschereien und Leckerbissen, welche solche zärtlichen Mütter, so oft sie ihr Kind besuchen, mitbringen und ihm heimlich zustecken; daher jene armseligen Ueberreste, welche man nach den Besuchen der Eltern im Sprechzimmer und am Tage nach den Ausgängen in den Taschen der Kinder findet.

Doch, mein Gott, ich möchte gegen dies Alles nicht zu streng sein ..... Ich begreife alle diese Schwachheiten, man muß Nachsicht mit ihnen haben können; und ich habe Nachsicht mit ihnen.

Ich fühle, daß man jedem Ding sein Recht lassen muß und daß es für eine arme Mutter hart ist, wenn sie, nachdem sie zehn, zwölf Jahre darauf verwendet hat, ein Kind mit allen Mühen, mit aller Zärtlichkeit, mit aller erdenklichen Hingebung zu erziehen, sehen muß, daß es ihr durch Fremde entzogen wird. Ja, es ist sehr hart, es nicht mehr den ganzen Tag bei sich zu haben, es nicht mehr an seiner Seite zu sehen, weder am Morgen, noch am Abend! Andere werden es lieben und es wird sie wieder lieben und manchmal wird es sogar scheinen, als ob es diese seinen Eltern vorzöge! ....

Ich sage: wird es scheinen; — denn eigentlich ist dies niemals der Fall; — aber schon dieser Schein thut weh.

Nichtsdestoweniger sage ich, die Vernunft, die Tugend, die Liebe selbst, welche man für seine Kinder hat, fordern,

daß man sie in anderer Weise liebe und ihnen seine Liebe auf eine andere Weise bezeuge.

Und wenn sie acht oder zehn Jahre in einem Erziehungshause zubringen sollen, so darf Nichts geschehen, was ihnen den Aufenthalt in diesem Hause allzu peinlich macht; Nichts, was ihnen die Studien, die Zucht, die Frömmigkeit verleidet; Nichts, was ihre Achtung und Liebe für die Hingebung und Güte ihrer Lehrer beeinträchtigt.

Ich spreche hier nicht von gefährlichen oder strafbaren Vergnügungen, welche man geneigt sein könnte, den Kindern an einem Ausgehtage zu bereiten.

Selbst weltlich gesinnte Eltern, glaube ich, würden, wenn sie einmal eine christliche Erziehungsanstalt oder ein Knabenseminar ausgewählt hätten, um dort ihre Kinder erziehen zu lassen, einer solchen Versuchung nicht nachgeben. Anders wäre dies aber vielleicht bei unbesonnenen Bekannten; ich habe hierüber mehrere Male traurige Erfahrungen gemacht; man muß da sehr auf der Hut sein und dies ist wieder einer der Gründe, weßwegen ich entschieden dafür bin, sie nicht zu den Bekannten gehen zu lassen. Ich wiederhole es: den empfehlenswerthesten fehlt die väterliche Autorität und ich kann niemals darein willigen, diese zu entbehren.

Was dagegen die Ausgänge in das väterliche Haus betrifft, so begünstige ich sie so viel, als möglich; wir haben sogar im Knabenseminar zu Orleans die Dauer derselben der Art verlängert, daß wir den Kindern das Vergnügen bereiteten, mit ihren Eltern zwei Mahlzeiten einzunehmen: das Frühstück und das Mittagsessen.

Niemals aber dürfen sie auswärts schlafen, vielleicht den Neujahrstag ausgenommen. Ich sage dies „vielleicht“ mit Bedauern; denn ich bin überzeugt, daß es besser wäre, wenn es nicht geschähe.

In der Epoche dieses Ausganges müssen die Eltern die klügsten Vorsichtsmaßregeln ergreifen.

Ich habe gesehen, wie der Ausgang am Neujahrstag für gewisse Kinder das ganze folgende Trimester ruinirte, und da dies das beste Trimester des Jahres war, ging folglich beinahe ein ganzes Jahr verloren.

In den Fastnachtstagen ist, wenigstens in meinen Augen, ein Ausgang rein unmöglich. Es giebt keine Eltern, welche den Nachtheilen, die diese Tage mit sich bringen, vorbeugen und verhindern können, daß der Lärm menschlicher Thorheit nicht auch bis zu ihnen bringe; höchstens solche vermögen dies, die auf dem Lande wohnen; und da man zu Gunsten der Einen auf Kosten der Anderen keine Ausnahme machen darf, so ist dieser Ausgang eine Unmöglichkeit.

Von den Osterferien sage ich weiter Nichts, als daß sie bei uns ein Mißbrauch waren, den ich abgeschafft habe. Andere, Begabtere und Tüchtigere, mögen eine glücklichere Erfahrung gemacht haben, als ich; was mich betrifft, so fürchte ich, daß man hierin nur allzu oft eine bedauernswerthe Nachgiebigkeit walten läßt; denn diese, nach der Sammlung der heiligen Woche der Zerstreuung geschenkten Tage kosten die Früchte jener und stören oft sogar die Disciplin, die Frömmigkeit und die Studien für den ganzen übrigen Theil des Jahres.

Große Vorsicht erheischt die Heimkehr von den Ausgängen.

Zunächst: strenge Pünktlichkeit; nicht eine Minute der Verspätung.

Die Aufnahme der Kinder geschehe in vollkommener Ordnung; die Zugänge, die Vorplätze, die Corridore des Hauses seien vollständig erleuchtet und Jedermann bei der Hand, sie zu empfangen.

Alsdann komme eine kleine geistliche Lesung oder Ansprache, welche der Superior am Abend vor dem Gebet zu halten hat, damit die andere väterliche Autorität, welche an diesem Heerde waltet, sich einige Augenblicke zeige und hören lasse: einige Winke über die gute Ordnung, sehr sanft, sehr ruhig, sehr wohlwollend, im Exercitiensaale ertheilt; dann in demselben

Saale das Abendgebet; dies ist die Weise, um Jedem und Allem seinen Platz wieder anzuweisen, den Kindern wieder die gewöhnliche Atmosphäre ihrer Erziehung zu verschaffen und zu machen, daß der folgende Tag das sein wird, was er sein soll.

Am folgenden Tage dürfen jedoch die Herren Professoren und Studienvorstände nicht allzu streng, nicht allzu eifrig sein; es bedarf großer Wachsamkeit, man muß aber auch mit der natürlichen Zerstreutheit, mit den Erinnerungen an den vorhergegangenen Tag und mit der berechtigten Betrübniß Nachsicht haben.

Alles im Hause muß höchst anziehend sein, namentlich die Klassen; die Professoren sollen diesem Tage ihre ganz besondere Aufmerksamkeit schenken.

Auf alle Fälle soll Jedermann vorhaben, für gewisse kleine Verstöße, für gewisse Nachlässigkeiten die Augen zu schließen. Dies ist am ersten Morgen nach einem Ausgang eine vernünftige Nachsicht, eine billige und zweckmäßige Klugheit.

Was Diejenigen betrifft, welche nicht ausgehen, weil ihre Eltern zu weit entfernt sind oder sie nicht bei sich empfangen können, so muß für sie die innere Disciplin gemildert werden und Etwas geschehen, was sie tröste.

Man muß ihnen einen angenehmeren Spaziergang, als den gewöhnlichen, bieten; auch das Mahl muß festlicher sein; freundliche Gesichter müssen sie umgeben; es darf mit einem Wort Nichts gespart werden, um sie für diese wirklich schmerzliche Prüfung, für diese Ausnahmsstellung zu trösten, welche ihnen lebhafter, als die anderen Tage, den Kummer fühlbar macht, von ihrer Familie entfernt zu sein.

Faßt man die Ausgänge in diesem Sinne auf, so wird man auch die Motive meines Verhaltens und die Vernünftigkeit meiner Principien über diesen wichtigen Punkt begreifen.

Endlich giebt es außer den großen Ausgängen jedes Monats, außer dem Sprechtag jeder Woche, außer den

häufigen Briefen und Correspondenzen zwischen den Kindern und Eltern noch die Ferien.

Sie sind nothwendig.

Es ist aber von der höchsten Wichtigkeit, daß diese beiden Monate gut beaufsichtigt, daß die Kinder überwacht werden und nicht ihre Zeit bei Dienstboten, zuweilen gar bei Stall- und Pferdeknechten oder auch mit anderen Kindern zubringen, deren man nicht sicher ist, und leider! giebt es wenige, deren man ganz sicher sein kann.

Es ist nothwendig, daß der Vater, die Mutter oder eine sonstige Vertrauensperson beständig mit ihrer Aufsicht betraut und für sie verantwortlich sei.

Das Werk der Erziehung muß während dieser gefährlichen Zeit seinen wenn auch langsamen, doch ernstlichen Fortgang nehmen; Regel, Arbeit, Gehorsam dürfen nicht fehlen; religiöse Uebungen müssen gehalten werden. Besonders ist eine häufige Beichte nöthig, von der Gerson, der berühmte Kanzler der Universität von Paris und dieser große Freund der Jugend, sagte: „Es möge Jeder denken, was er wolle; ich für meinen Theil schätze die Beichte hoch; vorausgesetzt, daß sie gut abgelegt wird, ist sie das mächtigste christliche Erziehungsmittel der Kinder."

Kinder, die in einem christlichen Erziehungshause sich gewöhnt haben, häufig zu beichten, und zwei Ferienmonate zubringen, ohne sich regelmäßig dem Tribunal der Buße — vielleicht kaum Ein Mal — zu nähern, werden der Gefahr ausgesetzt sein, während dieser Zeit das Bischen Frömmigkeit und Tugend, das sie besaßen, ganz zu verlieren.

Der einzige Unterschied zwischen den Ferien und der Zeit des Schuljahres ist der, daß die Spiele und Spaziergänge eine große Stelle darin einnehmen; aber auch an dieser Stelle muß Ordnung herrschen.

Es ist mit einem Worte nothwendig, daß die Zeit der Ferien geordnet sei, das heißt: daß die Kinder während derselben durch geistige Arbeiten oder durch Spaziergänge und

anderweitige abwechselnde Unterhaltungen immer beschäftigt seien und nicht zwei Monate in Müßiggehen und folglich in Unordnung und Regellosigkeit zubringen.

In dem unglücklichen Zustande unserer gefallenen Natur sind die Erwachsenen nicht stark genug, um ohne Gefahr den Müßiggang ertragen zu können; wie sollten es die schwachen Kinder vermögen?

Sieht man anderen Falles nicht ein, welch' ein Unglück es ist, wenn außer dem Uebeln, welches während dieser beiden Ferienmonate geschieht, außer dem Guten, das nicht geschieht, das ganze Erziehungswerk durch die Eltern selbst auf diese Weise unterbrochen, gestört, verdorben wird?

Sieht man nicht ein, welche traurige Lehre die Kinder daraus ziehen? Welch' ein trüber Contrast zwischen dem Vaterhause und jenem Hause herrscht, worin sie ihre Erziehung empfangen? Welche innere und zuweilen selbst äußere Empörung, welcher Widerwille, welche Thränen, wenn es sich darum handelt, nach den Ferien in das Colleg zurückzukehren und sich wieder in die Regel zu finden?

Und was wird übrigens, um hier die Worte der göttlichen Weisheit anzuwenden, was wird aus dem Gebäude werden, wenn die Einen zerstören, nachdem die Anderen gebaut haben? Es ist also nöthig, daß die Eltern wohl begreifen: schlecht zugebrachte Ferien genügen, um Alles, was in einem Jahre Gutes geschehen ist, wieder zu zerstören.

Stehen dagegen die Vacanzen im Einklang mit dem Aufenthalt im Colleg, so unterstützt und kräftigt sich Alles auf das Herrlichste.

Welche nun auch immer alle die möglichen Nachtheile der Ferien sein mögen, sie sind nothwendig und zwar aus denselben Gründen, wie die Ausgänge; der Familiengeist fordert sie; ferner ist es auch im Interesse der Studien, wie auch einer freiwilligen und hochherzigen Frömmigkeit nothwendig, daß die Kinder jedes Jahr mit der frischen Luft die Freiheit wieder finden, für einige Zeit ein wenig Herr ihrer selbst sind,

auch den Kopf vollständig ruhen lassen, eine wahre Ruhe genießen und die Gesundheit wieder kräftigen; und aus diesem Grunde ist es nothwendig, daß die Lebensweise des Collegs gänzlich aufhöre und die Freude der Ferien eine volle sei! Daran fehlt es nicht. Eltern, Kinder und Lehrer freuen sich hier gleichmäßig und rufen einstimmig: „Hoch die Ferien!“

Ich habe indessen ein Erziehungshaus gekannt, in welchem die Kinder, wenn sie sich auch auf die Abreise freuten, doch eine solche Anhänglichkeit an ihre Lehrer, an ihre Mitschüler, an ihre Studien, an ihre religiösen und wissenschaftlichen Feste besaßen, daß ich am Abend vor dem Beginn der Ferien, in der Kapelle, wenn der Augenblick der Trennung gekommen war, wenn sich die Trauer fühlbar machte, sich verlassen zu müssen, wenn man das Abschiedslied sang, in der letzten Stunde, die meisten der Kinder aus Betrübniß weinen sah, namentlich die älteren, die nicht mehr zurückkehren sollten — und Alle fühlten ihr Herz getheilt zwischen der Freude, ihre Eltern wieder zu sehen, das väterliche Dach und die Heimathauen wieder zu begrüßen, und dem Kummer, so gute Lehrer, so liebenswürdige Mitschüler und das Haus verlassen zu müssen, das ihnen so theuer geworden war! — Dies Alles habe ich gesehen, namentlich im Jahre 1839.

Jene Kinder bewohnten ein trauriges Haus, ohne Sonne und ohne Raum; aber sie hatten dort in ihren Studien und in ihren Freundschaften, in der Güte Gottes und in ihren Festen ein helleres Licht und solche Freuden gefunden, daß sie dies Alles nicht ohne Thränen verlassen konnten.

Achtes Kapitel.

Von der Pflicht und vom Recht, welches die Väter und Mütter besitzen, die Erzieher ihrer Kinder zu wählen.

Dieses Buch würde unvollständig sein, wenn ich nicht von der Pflicht und von dem Rechte spräche, welches die Väter

und Mütter besitzen, die Erzieher ihrer Kinder zu wählen. Nach den vorhergegangenen Erörterungen ist keine lange Auseinandersetzung nöthig; wenige einfache Betrachtungen werden für unsere Absicht genügen.

I.

Unter allen Pflichten, welche die hohe Autorität, die ein Vater und eine Mutter besitzen, ihnen auferlegt, kenne ich keine ernstere, als jene, das passende Erziehungshaus zu finden, in welches sie ihren Sohn unterbringen, und die Lehrer, denen sie einen Theil dieser heiligen Autorität anvertrauen und welche sie gerade dadurch zu Theilnehmern an ihrer Sorge, an ihrer persönlichen Verantwortlichkeit machen.

Es ist klar, daß sich hier die Pflicht und das Recht der väterlichen und mütterlichen Autorität begegnen. Vater und Mutter werden niemals zu viel Mühe auf eine Wahl verwenden, welche auf eine so ernste Weise ihr Gewissen und ihr Herz, die Ehre und das Glück ihres Lebens angeht.

Es handelt sich hier um Alles für sie und für ihre Kinder, und ich möchte ihnen über diesen Gegenstand das auf's Neue sagen, was Plato einst in der wahrhaft erhabenen Einfachheit der Sprache, die ihm eigen war, seinen Zeitgenossen sagte:

„Wenn Euer Schuhmacher ein schlechter Arbeiter ist und Euch schlechte Schuhe macht oder sich für einen Schuhmacher ausgiebt, ohne einer zu sein, so erwächst Euch kein großer Schaden daraus; wenn aber die Erzieher Euerer Söhne es nur dem Namen nach sind, sehet Ihr nicht ein, daß sie Euere Familie in das Verderben stürzen und daß von ihnen allein Euere Erhaltung und Euer Glück abhängt? 1)"

Deßhalb stehe ich nicht an, zu behaupten, daß ein Vater und eine Mutter vor allem Anderen das Recht und die Pflicht haben, Diejenigen, welche sie mit der Erziehung ihrer Kinder betrauen werden, vollkommen und persönlich zu kennen. Wie

1) Plato, Rep. lib. IV.

es Plato einst wollte, so müssen sie dieselben fragen: „Wer seid Ihr? Woher kommt Ihr? Seid Ihr wahrhafte Erzieher? Welche Rechtsansprüche habt Ihr auf unser Vertrauen? Welcher Art ist Euer Leben? Euere Werke? Wie ist Euere Jugend gewesen? Wer hat Euch gebildet? Wer sind Euere Lehrer gewesen? Von welcher Beschaffenheit ist Euere Intelligenz, Euere Weisheit, Euer Unterricht, Euere Klugheit, Euere Festigkeit, Euer Charakter, namentlich aber Euere Hingebung? Wie steht es um Euere Liebe für die Jugend und Kindheit? Wie steht es um Euere Religion, um Eueren Glauben, um Euere Tugend? Seid Ihr besser, als wir? Ihr sollt es sein, denn Ihr sollt das besitzen, was uns selbst fehlt, um die Erziehung unserer Kinder zu vollenden."

Ich fürchte, man findet mich hier etwas zudringlich, etwas übertrieben in meinen Forderungen; und alle diese Fragen erscheinen vielleicht den Meisten als eine beleidigende Indiscretion.

Gerade so wollte es jedoch schon der heidnische gerade Sinn und die Weisheit. Ich habe Plato genannt, hören wir noch einmal seine Worte:

„Saget uns also, welches der beste Lehrer ist, den Ihr in der großen Kunst der Jugenderziehung aufgesucht habt. Habt Ihr das, was Ihr in dieser Beziehung wisset, von Jemand gelernt, oder habt Ihr es aus Euch selbst gefunden? Wenn Ihr es gelernt habt, so saget uns, wer Euere Erzieher gewesen sind und wer Diejenigen sind, welche diese Lehren ertheilen, damit wir, wenn uns selbst dazu die öffentlichen Geschäfte nicht Muße lassen, uns mit ihnen in Verbindung setzen und sie durch Geschenke oder Bitten oder durch beide Mittel zugleich gewinnen, die Sorge für unsere Kinder zu übernehmen, da wir fürchten, diese Kinder möchten, wenn sie verdorben würden, ihren Ahnen Schande bereiten. Habt Ihr diese Kunst selbst gelernt, so lasset Euere Proben sehen; nennt uns Diejenigen, welche Ihr durch Euere Sorgfalt zur Tugend und zur Weisheit gebildet habt; aber hütet Euch, wenn Ihr Euch heute zum ersten Mal mit der Erziehung abgebt; denn

nicht an Sklaven macht Ihr Euer Probestück, sondern an unseren Söhnen [1])."

Dies war die Ansicht des athenienſischen Philosophen; und gewiß übertrieb er nicht; denn bei einer solchen Wahl ist Fahrlässigkeit gar nicht zu entschuldigen; eine leichtsinnige Entscheidung treffen, heißt, sich den größten Gefahren aussetzen.

Die Familienväter und Mütter erlauben mir also, ihnen zu sagen: hierin darf Nichts dem Zufall überlassen bleiben, Nichts auf gut Glück geschehen; es würde unverzeihlich sein, wollte man da, wo die wichtigsten Angelegenheiten und die heiligsten Pflichten in Frage kommen, gewohnheitsmäßig handeln, aus Laune, aus Nachgiebigkeit oder Gefälligkeit wählen.

Ein Vater, eine Mutter, welche die Größe der von Gott in sie gelegten Autorität und die ungeheuere, auf ihrer Seele lastende Verantwortlichkeit begriffen haben, müssen hier einen unaufhörlichen Eifer, eine grenzenlose Wachsamkeit entwickeln und ihre aufmerksamste Sorge noch verdoppeln. Sie müssen sich unterrichten, Rath einholen, selbst sehen. Wenn sie nicht hinter dem zurückbleiben wollen, was einst das Heidenthum forderte, so dürfen sie dem Erzieher erst dann ihr Vertrauen schenken und ihre Kinder überlassen, wenn sie menschlicher Weise Alles, was von ihnen abhängt, gethan haben, um nicht allein gute Erzieher, sondern um die besten, die würdigsten zu finden, und zwar beachte man wohl: die würdigsten, nicht allein was das Wissen, sondern namentlich, was die Tugend, was die Würde, ich sage nicht genug, was die Heiligkeit der Sitten betrifft.

Noch einmal: ich verlange nur, was schon die Heiden verlangten; und man wird begreifen, warum ich Werth darauf lege, hierüber soviele profane Schriftsteller zu citiren.

Quintilian wollte ausdrücklich, ein Vater und eine Mutter sollten zum Erzieher ihres Sohnes nur einen Mann von

1) Plato, Lach., Worte von Socrates.

vollendeter Tugend und Heiligkeit wählen: „praeceptorem eligere sanctissimum.“

„Dies sei ihre Hauptsorge,“ fügt er hinzu; sie werden nie zuviel Eifer und Klugheit darauf verwenden.

Und was die Schule, die Anstalt, das Colleg betrifft, welches gewählt werden soll, so sagt Quintilian ohne Weiteres: „Man muß jenes Haus wählen, in welchem die strengste und vollkommenste Zucht herrscht.“ — „Et disciplinam quae maxime severa fuerit.“

Auf merkwürdige Einzelnheiten geht in dieser Beziehung Plinius ein; seine Rathschläge verdienen in Erwägung gezogen zu werden. Er erklärt vor Allem, ein Vater und eine Mutter dürfe sich nicht mit dem leichten Ruf einer allgemeinen Moralität begnügen, dessen man sich in der Welt so leicht und bequem erfreuen kann.

„Das Leben der Menschen,“ sagt er, „hat manchmal traurige Tiefen und verborgene Abgründe;“ — „Vita hominum altos recessus latebrasque habet.“ — „Diese muß man ergründen.“

Ein Vater und eine Mutter dürfen ihre Wahl nicht treffen, ohne jene unbekannten Tiefen untersucht zu haben und Alles zu wissen.

Und dies ist noch wichtiger, wenn man in einer Zeit der Erschlaffung und Zügellosigkeit der öffentlichen Sitten lebt, nach dem energischen Ausdrucke Plinius': „In hac licentia temporum.“

Plinius richtete seine Rathschläge an eine römische Dame, die ihn wegen der Wahl eines Erziehers für ihren Sohn befragt hatte, und schloß seinen Brief mit den bemerkenswerthen Worten: „Vertraue Dein Kind mit Hilfe des Himmels einem Manne an, der es vor Allem in den guten Sitten und dann in der Beredtsamkeit unterrichtet, die, ohne die guten Sitten, nur eine schlechte Wissenschaft ist.“

Ein Vater und eine Mutter, welche sich mit dieser Wahl beschäftigen, dürfen keiner eitlen Rücksicht öffentlicher oder

privater Natur, keiner von Selbstsucht eingegebenen Empfehlung, keinem Drängen nachgeben, von welcher Seite es auch kommen möge.

„Welche Verachtung," sagt Plutarch, „verdienen nicht jene Eltern, welche in Folge sträflicher Nachlässigkeit oder doch wenigstens höchst trauriger Unwissenheit ihre Kinder Lehrern anvertrauen, welche dies nur dem Namen nach sind und sich kaum die Mühe geben, sich als solche zu erproben! Noch sind sie weniger tadelnswerth, wenn sie es aus Unwissenheit thun, das Maß ihrer Thorheit aber wird voll, wenn sie, obgleich durch aufgeklärte Personen von der Unfähigkeit und der schlechten Aufführung der Lehrer, die man ihnen vorschlägt, in Kenntniß gesetzt, sich dieselben doch nicht nehmen lassen, weil die treulose Schönrednerei ihrer Schmeichler oder das unkluge Drängen ihrer Freunde sie bethören."

„Großer Gott! verdient man auch nur den Namen Vater, wenn man lieber nichtigen Artigkeiten nachgiebt, als seinen Kindern eine gute und gediegene Erziehung verschafft!"

Plutarch verhehlt sich jedoch nicht, welchen Scharfblick eine so wichtige und schwierige Wahl erheischt.

„Es giebt Menschen," sagt er, „welche die gröbsten Laster zu jedem andern Geschäft untauglich machen; solche nun bieten sich häufig zur Erziehung der Jugend an und ihren Händen übergeben viele Eltern ihre Kinder! So wenig achten sie darauf!"

Um ein so großes Unglück zu verhindern, erspart er den Eltern weder Vorwürfe, noch Rathschläge. „Die Tugend vernachlässigen," sagt er, „heißt das opfern, was das Nothwendigste in der ganzen Erziehung ist." Der Erzieher muß neben einem großen Reichthum von Weisheit und Erfahrung reine Sitten und ein untadelhaftes Betragen aufweisen; andern Falles ist Alles verloren. Die gute Erziehung ist die Quelle aller Tugenden, aber unter der strengen Voraussetzung, daß der Erzieher selbst tugendhaft sei; und alsdann wird der gute Erzieher, den Gärtnern gleich, die um die Pflanzen und Sträucher herum Schutzpfähle aufstellen, um

ihren Stamm zu stützen, seinen jungen Zögling so zu sagen, mit der doppelten Stütze der Vorschriften und der Beispiele umgeben, um zu verhindern, daß sich seine Sitten verschlechtern."

Ich wiederhole es: wenn ich dem Vergnügen nachgebe, das ich darin finde, alle diese so ernsten und so schönen Worte, alle diese so bestimmten und gewichtigen Stellen antiquer Schriftsteller zu citiren, so thue ich es, um zu zeigen, bis zu welchem Grade der Verblendung bei uns gewisse Eltern gekommen sind, welche nicht einmal eine Ahnung von dem zu haben scheinen, was die natürliche Vernunft und der gesunde Verstand die Heiden gelehrt hat.

Plutarch fügt hinzu, daß man, um dem Kinde die besten, die würdigsten Erzieher zu geben, keine Opfer, keine Kosten scheuen dürfe.

„Es giebt aber Eltern," sagt er, „welche die Liebe zum Geld und die Gleichgültigkeit gegen das Wohl ihrer Kinder soweit treiben, daß sie aus dem einzigen Motiv einer schmutzigen Sparsamkeit Menschen ohne alles Verdienst zu Erziehern wählen, deren Unwissenheit immer wohlfeil zu haben ist. Aristipp gab eines Tages einem dieser verächtlichen Väter eine ebenso scharfe, als kluge Antwort. Als er von demselben für die Erziehung seines Sohnes fünfzig Drachmen verlangte und derselbe ausrief: „Wie! für diese Summe könnte ich ja einen Sclaven kaufen!" entgegnete Aristipp: „Thue dies und Du wirst deren zwei haben: Deinen Sohn und Jenen, den Du gekauft haben wirst."

Dieselben Klagen führt der Satyriker. Er geißelt bitter das Verhalten jener Eltern, die für ihre Bauten, für ihre Möbel, für ihre Equipagen, für ihren Tisch tausend thörichte Ausgaben machen, bei der Erziehung ihrer Kinder aber den Kreuzer sparen [1].

---

1) Hos inter sumptus, sestertia Quintiliano
Ut multum duo sufficient. Res nulla minoris
Constabit patri quam filius.

„Am wenigsten kostet einem Vater die Erziehung seines Sohnes;“ sagt er.

„Erziehet diesen Jüngling,“ sagt ein anderer römischer Dichter [1]), „gebt Euch alle Mühe. Nach einem Jahre erhaltet Ihr kaum den Lohn eines siegreichen Gladiators.“

Auch Krates, der Philosoph, sagte einst, er hätte sich auf den höchstgelegenen Punkt der Stadt begeben und von dort aus den Bürgern zurufen mögen: „Ihr Unsinnigen, die Ihr nur daran denkt, Reichthümer aufzuhäufen und die Erziehung Euerer Kinder gänzlich vernachlässigt [2])! Sagt mir, für wen häuft Ihr sie auf?“

Ich weiß es wohl, es giebt Lehrer, es giebt Fächer, für welche gewisse Eltern niemals zuviel auszugeben glauben. Sie verwenden darauf ohne Bedauern das Doppelte, das Dreifache von dem, was die gediegenste wissenschaftliche Erziehung und die ausgezeichnetsten Professoren kosten. Ich meine jene Künste, welche blos Unterhaltung und Vergnügen zum Zweck haben, und den professionellen Unterricht. Es ist bekannt, was die Musik- und Tanzstunden und in gewissen Anstalten der Mathematikunterricht kosten. Für diese Art Unterricht opfern die Eltern Alles, zwei, drei, vier tausend Francs das Jahr, wenn es sein muß; ich habe das gesehen. Und das Kind lernt Klavier spielen, tanzen, reiten u. s. w. und in der Erwartung, in Saint-Cyr oder anderswo aufgenommen oder abgewiesen zu werden, geht es zwei-, dreimal die Woche aus, spaziert frei in Paris herum, wann und wo es ihm gefällt, besucht selbst das Theater, wenn es mag, und thut noch Schlimmeres. Der Nutzen liegt auf der Hand und ein Vater, eine Mutter wußten nicht genug Geld darauf zu verwenden.

---

1) Haec, inquit, cures et quum se verterit annus,
Accipe victori populus quod porrigit, aurum.

2) Mit seinem feinen Verstand und seiner gewohnten Milde schrieb Rollin: „Verständige und vernünftige Eltern sollten einsehen, daß ein Intendant, ein Secretär, zuweilen sogar ein Portier leichter sein Glück bei ihnen macht, als der Erzieher des Sohnes vom Hause.“

Und diese traurigen Zustände kommen nicht blos in Paris vor, sondern auch in unseren besten Provinzen. Möchte man nicht glauben, Tacitus habe unsere Zeit vor Augen gehabt, als er folgende Worte schrieb, welche zu übersetzen ich unterlasse: „Jam vero propria et peculiaria hujus urbis vitia ..... in provincia manant .... histrionalis favor, equorumque studia; quibus occupatus et obsessus animus quantulum loci bonis actibus relinquit [1].“

Man muß es indessen doch gestehen: wenn man heutzutage auch allzuoft solchen Eltern begegnet, so giebt es doch wieder viele, die ein besserer und weiserer Geist beseelt. In den höheren Anstalten, wie in den Volksschulen gewahrt man noch oft, daß, von einem geheimen Instinct getrieben oder selbst unter dem Einflusse jenes höheren, ich möchte beinahe sagen, göttlichen Gefühles stehend, welches im Grunde des Vaterherzens lebt, Väter, die für sich der Tugend sehr ferne stehen, für ihre Kinder tugendhafte Erzieher wählen.

Nicht blos in den frommen Familien scheinen die Eltern sich der hohen Verantwortlichkeit, die in diesem Punkte vor Gott und vor der Gesellschaft auf ihrem Gewissen liegt, bewußt zu sein. Ich habe beobachtet, wie Männer, die in große Geschäfte verwickelt, Andere, die ganz von dem Strudel der Welt fortgerissen waren, doch einsahen, daß Alles ohne Ausnahme, Vergnügungen, Freunde, Vermögen, Ehre, sogar die Freiheit, der Lebensgenuß und die socialen Beziehungen geopfert werden müssen, um diese großen Pflichten zu erfüllen. Ich habe gesehen, wie sie die strengsten Erziehungsanstalten und Erzieher wählten, die allen weltlichen Gewohnheiten gänzlich fernstanden, wie sie sich in beständige Beziehung, in vollkommene Uebereinstimmung mit ihnen setzten und endlich Alles opferten, was geopfert werden mußte, um in Gemeinschaft

1) Quotumquemque inveneris, qui domi quidquam aliud loquatur? Quos alios adolescentulorum sermones excipimus, si quando auditoria intravimus?

mit den Erziehern ihrer Wahl selbst an der Erziehung ihre Kinder zu arbeiten.

II.

Ist es nun aber für einen Vater, für eine Mutter ein heilige Pflicht, entbindet sie Nichts davon, für ihre Kinde die besten Erzieher zu wählen, so erwächst für sie hingegen auch ein unverletzliches Recht daraus: keine menschliche Mach dürfte sie dessen berauben und jeder Zwang, der nach dieser Seite hin der väterlichen und mütterlichen Autorität angethan würde, wäre ein Verbrechen.

Von diesen Gedanken geleitet, schrieb jüngst ein Minister des öffentlichen Unterrichtes, Graf Salvandy, folgende bemerkenswerthe Worte:

„Das Recht der Familie auf sich selbst erscheint in der Weltgeschichte als geheiligt auf allen Seiten der Annalen und der Gesetze jenes Volkes, das die alte Welt seinen Gesetzbüchern unterworfen und die neue Welt mit ihnen bereichert hat."

„Die in dieser ihrer würdigen Wiege geborene und so lange Zeit durch die römischen Maximen und Gesetze geleitete christliche Gesellschaft sah niemals das Recht der väterlichen Macht in Betreff der Erziehung bestritten . . . ."

„Unverantwortlich vor den Menschen und vor dem Gesetz hat sich der Familienvater vor Gott zu verantworten, und das genügt uns; es handelt sich um ein Interesse, das ihm höher steht, als der Gesellschaft selbst, wenn sie geneigt wäre, sich hineinzumischen."

„Zwei Thatsachen und zwei Principien machen sich hier geltend, die mächtiger sind, als die ganze Welt."

„Das väterliche Recht hat einen weit älteren Ursprung, als den der Charte von 1830; es steht in einem Gesetze niedergeschrieben, das außergewöhnliche Umstände oder Menschen eines Tages wohl mißkennen mögen, von dem aber eine friedliche und geregelte Regierung, eine legitime und verständige Gesetzgebung nicht abweichen darf."

„Dieses Recht auf die moralische Leitung, auf die intellectuelle Entwickelung des Kindes, das der Erbe unseres Namens sein und in unserem Sinne in Gemeinde und Staat weiter thätig sein wird, dieses Recht ist die Wahrheit in Betreff der Unterrichtsfreiheit. Alles Uebrige ist mehr oder weniger zufällig gemacht und zu bestreiten; hier aber ist Alles wirklich und fundamental. Mit der Familie hat die Gesellschaft begonnen. Die Gesellschaft ist nur deren Entwickelung und Abbild. Der Staat besitzt nur diejenigen Rechte, welche er von diesem Ursprunge ableitet, wie er auch nur die Stärke hat, die er von allen seinen Bürgern fordert. Nicht anders, als durch Usurpation könnte der Staat seine Thätigkeit an die Stelle dieser, seine Denkweise an die Stelle jener setzen, welche dort ihren Sitz hat und daher ihre Kraft nimmt."

Dieselben Principien spricht Guizot aus, wenn er in seiner kräftigen Sprache sagt: „Die ersten Rechte, die jedem andern Rechte vorangehenden Rechte sind die der Familie; sie sind primitive und unverletzliche Rechte."

Und wenn man bis auf den wahren Grund der Frage, und bis auf die innerste Natur der Dinge dringt, dann begreift man, was diese ausgezeichneten Männer meinen und was sie mit entschiedenem Nachdruck behaupten.

In der That, Erzieher, die ein Kind wider den Willen seiner Eltern erziehen würden, Erzieher, welchen ein Vater und eine Mutter ihr Kind gern oder ungern anvertrauen müßten, ohne sie zu kennen, ohne sie zu achten, ohne irgendwie Vertrauen zu ihnen zu haben, kurz: willkürlich und ausschließlich allen Familien ohne deren Einwilligung und wider ihren Willen aufgedrungene Erzieher wären, wie Guizot ferner sagt, ein unerträglicher Gewaltsakt, eine Verhöhnung des Gewissens in dem, was ihm das Heiligste ist, eine öffentliche Verachtung und ein Umsturz der ganzen Erziehung.

Was ist auch in Wahrheit ein Erzieher, der nicht wahrhaft die Autorität des Vaters und der Mutter repräsentirt?

Woher kommt er? Welche Rechte kann er haben? Mit welchem Rechtsanspruch wagt er es, sich seinen Zöglingen vorzustellen? Diese Kinder sind nicht frei, nicht freiwillig seiner Sorge übergeben worden; was sagte ich? Manchmal sind sie sogar gegen den Willen der Eltern ihm übergeben worden. Was mich betrifft, so kenne ich keinen Zustand tieferer Erniedrigung als den solcher Lehrer, welche sich bei ihren Zöglingen weder auf den Namen ihres Vaters, noch ihrer Mutter berufen können! Und wie könnten sie dies, wenn sie nicht durch dieselben gewählt worden sind, wenn sie dieselben sogar niemals gesehen haben, wenn keinerlei freie und wirkliche Beziehung zwischen den Erziehern und den Familien stattgefunden hat?

Und welche Beziehung findet in Wahrheit z. B. zwischen Vater und Mutter des Kindes und Denen statt, die man gewöhnlich die Studienlehrer nennt und die, welches auch ihr Rang in der Schulordnung sein mag, in einer so großen Zahl von öffentlichen Unterrichtsanstalten die Erziehung der Jugend in Wirklichkeit leiten?

Aber, entgegnet man mir vielleicht, Sie vergessen hier allzusehr die Rechte des Staates. Der Staat hat diese Erzieher gewählt; der Staat kennt sie; er vertraut ihnen diese Kinder an; auf den großen Namen des Staates berufen sie sich bei ihren Zöglingen. — Nein, gewiß vergesse ich die Rechte des Staates nicht; aber ich wiederhole, daß die ersten Rechte, die jedem andern Recht vorangehenden Rechte die der Familie sind; und als Guizot diese Worte aussprach, zollte die ganze Versammlung der Vertreter der Nation, hingerissen von der unwiderstehlichen Gewalt einer höheren Vernunft, von diesem kräftigen Ausdruck des gesunden Verstandes, von diesem Schrei des väterlichen Gewissens, von dieser Beredtsamkeit der Wahrheit, ihren ungetheilten Beifall.

„In der Verwirrung der Ideen unserer Zeit," sagt ein anderer bedeutender Redner, „in dieser Abschwächung sovieler socialer und moralischer Principien, erscheinen mir der Familiengeist, die Achtung der häuslichen Rechte, Pflichten und Gefühle

als die kostbarste Garantie und die fruchtbarste Hoffnung der Gesellschaft."

Drückt nicht denselben Gedanken der Präsident Portalis aus, wenn er ferner sagt: „Der Staat steht der Familie bei, aber er verdrängt sie nicht" —?

Das Wort dieses ausgezeichneten Staatsmannes sagt genau, was in Betreff der Erziehung stattfindet oder wenigstens stattfinden sollte; aber unter dem Vorwand, der Familie beizustehen, sich ihr kostbarstes Gut aneignen und sie um das heiligste ihrer Rechte bringen, unter dem Vorwande, die Familienväter und Mütter besäßen nicht die Kunst der Erziehung, ihnen ihren Sohn entreißen, sich seiner Seele bemächtigen und sie nach irgend einem System wider den Willen der Eltern formen, dies wäre ein unvergleichlich gewaltthätigeres Attentat, als wenn man den rechtmäßigen Eigenthümern ihre Häuser und Felder wegnähme, um sie an ihrer Stelle und auf ihre Kosten wieder neu zu bauen oder zu bearbeiten, unter dem Vorwande, sie seien ein Theil des öffentlichen Vermögens und Jene verstünden nicht, sie zu ihrem vollen Werthe zu erheben [1]).

1) Wir haben vor noch nicht langer Zeit gesehen, wie unsinnige Utopisten diese Art, dem Vermögen Frankreichs zu seinem Werthe zu verhelfen, für sich in Anspruch nahmen; dieselben Leute proclamirten zur selben Zeit die vollständige Vernichtung der väterlichen Autorität in einem System eines für Alle unentgeltlichen, gleichmäßigen und obligatorischen Unterrichtes.

„Durch Euere Institutionen," sagte einst Plato zu einem Spartaner, „gleichet Ihr weniger Bürgern, die eine Stadt bewohnen, als Soldaten, die ein Kriegslager aufschlagen. Euere Jugend ist einer Schaar von Füllen ähnlich, welche man zusammen unter einem gemeinsamen Hüter auf der Wiese weiden läßt. Die Väter haben bei Euch nicht das Recht, ihr wildes und scheues Kind der Gesellschaft der Anderen zu entziehen, um ihm die besondere Pflege, deren es bedarf, durch einen Lehrer ihrer Wahl angedeihen zu lassen, der es durch Liebkosung, durch Veredelung und durch andere zweckmäßige Mittel der Kindererziehung bilden und nicht allein einen guten Soldaten, sondern auch einen guten Bürger aus ihm machen würde, fähig, die öffentlichen Geschäfte zu besorgen." (Plato, de leg. II.)

Nein, nein! Wir wiederholen noch einmal mit Guizot: „**Die ersten Rechte, die jedem andern Recht vorangehenden Rechte sind die der Familie.**“

Wenn ich hier diese großen Principien und wichtigen Zeugnisse wieder in Erneuerung gebracht habe, so that ich es deßhalb, weil ich in einem Buch, das von der Familie handelt, es für meine Pflicht gehalten habe, zu beweisen, daß die Unterrichtsfreiheit ein unverletzliches Recht der väterlichen und mütterlichen Autorität ist und daß, was sich später auch ereignen möge, ein Kampf über diese Frage in Zukunft unmöglich ist. Die Familienväter haben endlich ihre Pflichten und ihre Rechte begriffen. Sie sind sich ihrer Stärke bewußt geworden, sie haben sie fühlbar gemacht und würden sie, wenn es sein müßte, wieder zeigen. Man hat sie im rechten Augenblick in die Arena hinabsteigen sehen und sie haben dieselbe nicht eher verlassen, als bis sie den Rechten des väterlichen Gewissens und dadurch zugleich dem Recht der legitimsten Freiheit den Sieg verschafft hatten. Ohne sich in die politischen Parteien zu mischen, haben sie in einer höheren Region eine unabhängige und ehrenwerthe Stimme vernehmen lassen und haben in Frankreich jene große Partei gebildet, welche bestimmt war, mit jedem Tage zu wachsen, welche sich gerade durch die Macht der Dinge stärken, auf das Entschiedenste die aufrichtigen, die hervorragenden Männer aller Parteien um sich sammeln und gerade dadurch bald die Partei aller ordentlichen Leute, die Stimme der Wahrheit, des gesunden Verstandes und der Gerechtigkeit werden sollte.

Und so haben Jene, welche, von den verschiedenen Seiten des socialen Horizontes herbeigekommen, sich in einem großen und edlen Gedanken begegnet sind, Frankreich im Jahre 1850 die Unterrichtsfreiheit, die Freiheit der religiösen Genossenschaften und den Ruhm der römischen Expedition verschafft.

Dank dem Muthe der berühmtesten Staatsmänner, ihrem raschen Verständniß, dem leben- und lichtvollen Wort, womit sie Alles erleuchtet haben, hat man nicht gesäumt, die Gefahren eines allzusehr in die Länge gezogenen Kampfes und Widerstandes gegen die Rechte und Anforderungen der väterlichen Autorität einzusehen, und nach den feierlichsten Discussionen haben die großen Gewalten des Staates einstimmig empfunden, daß der öffentliche Friede nicht auf die Verletzung der Rechte und der Achtung der Familie gegründet werden dürfe und daß das Glück der Nationen, wie das Fortbestehen der Dynastien von der schlechten Erziehung der Jugend Nichts zu gewinnen habe. Alle haben begriffen, daß der politische Pantheismus, die absolute Centralisation und jene Vergötterung des Staates, der darnach trachtet, Alles zu unterjochen, Alles zu absorbiren, eine unwürdige, für den Staat selbst verderbliche Doctrin und das erste Princip des furchtbarsten Socialismus ist; Alle haben erklärt, daß das Individuum Etwas ist, daß der Vater, die Mutter und die Familie Etwas sind, daß die Kirche, daß das Gewissen, daß die Seelen Etwas sind.

Und ist die Familie, ist die häusliche Gesellschaft nicht wirklich, wie Graf Salvandy sagt, der Ursprung und die sich beständig erneuernde Quelle der bürgerlichen und politischen Gesellschaft? Sie darf, das ist klar, niemals dulden, daß die natürliche Ordnung verletzt werde und daß die Gesellschaft sich feindlich gegen ihren eigenen Ursprung wende.

Und gehen wir ein auf den tiefsten Grund der Frage: wer könnte sich darüber wundern, daß dem Vater so ausgezeichnete Rechte in der Gesellschaft gebühren? Ist es nicht der Vater, der dieselbe fortsetzt und erhält? Ist es nicht der Vater, der sie in seiner Familie pflegt? Ist es nicht der Vater, der sie vermehrt, erweitert, befestigt? Gewiß schuldet der Vater der Gesellschaft viel, die ihn beschützt; aber noch mehr schuldet die Gesellschaft ihm. Die bürgerliche und politische Gesellschaft ist zum Schutz der häuslichen Gesellschaft eingesetzt, nicht aber, um diese zu unterdrücken.

Indem sich die Familien vermehren, nähern sie sich einander, gegenseitig durch die Annehmlichkeiten des socialen Lebens, durch das Interesse, durch das Bedürfniß wechselseitiger Hilfe von einander angezogen; und indem sie sich verbinden, bilden sie Dörfer, Städte, dann Königreiche und große Staaten, welche die großen Familiengesellschaften sind.

Bei dieser den Rathschlüssen der Vorsehung entsprechenden Annäherung und Verbindung wollten und konnten die Familienväter nur Eines wollen, nämlich: ihre Rechte befestigen, ihre Autorität garantiren, aber nicht sie aufgeben, nicht sich ihrer entäußern, nicht sie vernichten. Und selbst wenn sie gewollt hätten, so hätten sie sich ihrer doch nicht entäußern können, denn die väterlichen Rechte und Pflichten sind, wie wir gesehen haben, ihrem Wesen nach unveräußerlich; die Natur der Dinge und die menschliche Sprache besitzen hierin eine unüberwindliche Macht. Ich wiederhole es: man sagt von einem Vater nicht: er ist mit der väterlichen Autorität bekleidet. Nein, sie ist ihrem Wesen nach in ihm; er kann sich ebensowenig seiner Rechte entäußern, als er sich von seinen Pflichten frei machen kann. Die einen wie die andern sind gleichmäßig unveräußerlich und unverjährbar.

Wenn die Familienoberhäupter, wenn die Väter in der Ordnung der Vorsehung die bürgerliche und die politische Gesellschaft bildeten, so geschah es also nicht, damit die Gemeinde, damit der Staat ihre Familien verschlinge, sondern damit die Familie im Schatten der Gemeinde, im Schatten des Staates blühender, kräftiger und freier werde.

Ohne Zweifel haben die Familienhäupter, die Väter ihre Stärke und ihr Recht zusammengelegt und es dem Fürsten eines Staates, der Obrigkeit einer Gemeinde übertragen, was zur Vertheidigung der allgemeinen Interessen aller vereinigten und durch ihre Vereinigung zur bürgerlichen und politischen Gesellschaft gewordenen Familien nothwendig war; offenbar aber nicht, damit der Vater und die Mutter im Fürsten oder in der Obrigkeit verschwänden oder aufgingen; dies wäre eine

schändliche Verläugnung der Natur. Sparta, welches es versuchte, hat der Nachwelt ein trauriges Denkmal hievon geliefert; seit dem Christenthum ist nicht einmal der Versuch mehr möglich; und das vierte Gebot, das in seiner Einfachheit und in seiner Stärke unverletzlich bleibt, zeigt klar, was Alles überlebt: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Gewiß der Herr, welcher der Gott der ewigen Ordnung ist, hat in der socialen Ordnung die politische Macht eingesetzt, wie Er in der Familie die väterliche Autorität gewollt hat: „omnis potestas a Deo;“ — aber die erste und unerschütterliche, durch die göttliche Hand selbst gelegte Basis bleibt Bürge und erhält das Uebrige; „und alle Welt,“ sagt Bossuet, „stimmt darin überein, daß sich der der öffentlichen Gewalt schuldige Gehorsam nur in dem Gebot des Dekaloges enthalten findet, welches vorschreibt, seine Eltern zu ehren.“

Wer erinnert sich nicht bei uns, daß selbst der Convent die stupide Tyrannei, die barbarische Verfügung geißelt, welche das Kind den Armen seines Vaters entreißt und aus der Wohlthat der Erziehung einen Zwang macht? (27. Vend. VII. Jahr.)

Ich weiß es wohl, die Familie hat gegen die bürgerliche und politische Gesellschaft Pflichten zu erfüllen; es giebt Tage, wo sich die Familie ganz der Erhaltung der Gesellschaft widmen muß. Das Vermögen, das Leben muß loyal und hochherzig im allgemeinen Interesse dahingegeben werden. Die Gesellschaft hat alsdann das Recht auf alle zeitlichen Opfer; aber der Schluß darf nicht daraus gezogen werden, daß die Gesellschaft das Recht habe, von der Familie moralische Opfer zu fordern. Die Familie muß sich zuweilen materiell opfern; moralisch aber niemals.

Es ist klar, daß die Gesellschaft niemals das Recht hat, zu verlangen, daß ein Vater, daß eine Mutter ihr den Geist, die Tugenden, die geheiligsten Principien, die religiösen Rechte ihrer Kinder opfere.

Selbst den materiellen Opfern werden von der Gerechtigkeit Grenzen bestimmt.

Kurz: zwischen der Familie und dem Staat, zwischen der häuslichen, der primitiven Gesellschaft und der bürgerlichen und politischen Gesellschaft giebt es wechselseitige Rechte und Pflichten; zwischen ihnen steht nicht nur Alles in Wechselbeziehung, sondern ist streng abgemessen; Alles entspricht der Natur und Nichts widerstreitet ihr. In der Ordnung Gottes kann Nichts tyrannisch und willkürlich sein.

Deßhalb hat die bürgerliche und politische Autorität niemals das Recht, von der väterlichen Autorität ein Opfer zu verlangen, das zu bringen die väterliche Autorität nicht die Pflicht hat; und die väterliche Autorität besitzt niemals das Recht, der bürgerlichen und politischen Autorität ein Opfer zu verweigern, welches von jener zu verlangen diese die Pflicht hat.

Im Namen dieser Rechte und Pflichten kann der Fürst sagen: „Das Vaterland ist in Gefahr. Das Vaterland ist die gemeinsame Erbe; alle Familien, alle Kinder sind in Gefahr; man muß sie vertheidigen und in den Kampf gehen.“ Und im Namen derselben Rechte und derselben Pflichten können die Familienväter einem ehrgeizigen Fürsten sagen: „Es sind unsere Kinder; wir sind Dir nicht schuldig, um einem eitlen Ruhme zu fröhnen, sie in den Tod zu führen; —“ oder zu einem gottlosen Fürsten: „Du darfst sie nicht in die Schulen der Unmoralität schleudern und sie wider unseren Willen unwürdig erziehen.“

Neuntes Kapitel.

Von der letzten und wichtigsten Erziehung der Jugend und von dem Antheil, welchen die Eltern daran nehmen sollen.

Die väterliche und mütterliche Sorge und Bemühung darf weder aufhören, noch sich auch nur vermindern, wenn jener Zeitpunkt kommt, wo man gewöhnlich sagt: die Erzie-

ung nach ihrem Ende. In diesem Augenblick ist die Aufgabe eines Vaters und einer Mutter noch weit davon entfernt, vollendet zu sein. Gerade dann fängt für sie die ernsteste der Pflichten an, jene, welche sowohl die schwerste, als die nothwendigste ist.

Nach den wissenschaftlichen Studien sind, wie ich bereits gesagt habe, noch jene zu machen, welche Tacitus „das große Studium der Menschen, der Zeiten und der Dinge“ nennt [1]. Schon beim Austritt aus dem Colleg tritt man in jene große Schule des Lebens ein, wo die Leidenschaften und Interessen, die Kämpfe und Prüfungen der Natur einem Jüngling in ihrem widerstreitenden Lauf ihre Belehrungen und eine zwar mühevolle, aber ohne Zweifel auch tief nützliche Erziehung vorbehalten.

Dies ist es, was ich die große und letzte Erziehungsanstalt des Menschen oder noch besser die sociale Erziehung genannt habe, weil sie in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft selbst ertheilt wird; immer aber müssen Vater und Mutter sie leiten.

„Ich habe,“ sagt Plutarch, „oft das Verhalten jener Väter getadelt, welche ihre Kinder zuerst Erziehern übergeben, dieselben aber in jenem feuerigen und leicht hinzureißenden Alter, wo sie noch mehr Vorsicht und Sorgfalt fordern, als in der frühen Kindheit, sich selbst überlassen.“

„Welche unglücklichen Folgen hat nicht für die Eltern selbst diese beklagenswerthe Nachlässigkeit! Wie viele Ursache haben sie nicht, sie zu bereuen und die traurigen Wirkungen zu beklagen, wenn sie sehen, wie ihre Kinder, einmal in das reifere Alter eingetreten, das väterliche Joch abschütteln, alle ihre Pflichten mit Füßen treten und sich in die schändlichsten Ausschweifungen stürzen.“

„Die Einen überlassen sich Schmeichlern oder Parasiten, abscheulichen Menschen, die kein anderes Talent besitzen, als

---

1) „Notitia vel rerum, vel hominum, vel temporum.“ (Dial. de Orat.)

das, die Jugend zu verderben. Die Anderen unterhalten mit großen Kosten Courtisanen; Jene ruiniren sich mit Tafelschwelgereien, wieder Andere im Spiel und im Schauspiel; und Manche werden noch verbrecherischer."

„Was uns betrifft," sagt Plato, „so haben wir beschlossen, solchem Unglück vorzubeugen und es nicht wie die meisten Väter zu machen, welche ihre Kinder, sobald sie erwachsen sind, leben lassen, wie es ihnen ihre tollen Launen eingeben. Wir glauben im Gegentheil, daß dies der Augenblick ist, wo bei ihnen für jene letzte und wichtigste Erziehung die Wachsamkeit und Sorgfalt verdoppelt werden muß."

Viele christliche Eltern denken nicht so weise. In Wahrheit, wie vielen begegnet man nicht heutzutage, die Jenen gleichen, von denen Fenelon schon zu seiner Zeit mit Schmerz sagte: „Sie überlassen ihre Kinder sich selbst in einem Alter, worin die Leidenschaften anfangen, sich geltend zu machen, und worin sie folglich um so nöthiger haben, zurückgehalten zu werden."

Von unseren Tagen kann man sagen, daß dies das Gewöhnliche ist. Unter dem Einfluß weltlicher Vorurtheile und aus einer gewissen kleinmüthigen Furcht, aus einem traurigen Gefühle ihrer Schwäche, scheuen sich die meisten Eltern vor der Aufgabe, welcher sie sich widmen sollten, und machen sich freiwillig Illusionen über eine heilige Pflicht; dann stellen sie, wie es so häufig vorkommt, ihre Illusion sogar als Princip auf, reden sich selbst ein und sagen ganz laut; die Erziehung endige mit dem Colleg, ein Jüngling von achtzehn Jahren sei erzogen oder werde es niemals sein, man könne ihn nicht mehr zwingen, man würde dadurch mehr Schlimmes als Gutes herbeiführen u. s. w. Wer hat nicht alles Dies laut aussprechen gehört? Und unter solchen schönen Vorwänden entsagen sie definitiv der guten Autorität. Sie besaßen nicht viel Autorität an dem Tage, da ihr Sohn sie verließ, um in das Colleg zu gehen; von dem Tage an aber, da ihr Sohn unter das väterliche Dach zurückkehrt, wollen sie gar keine

mehr besitzen. Und dies ist doch der große Tag, da sie sich mit erneuter Kraft und Liebe wieder in den Besitz dieser ganzen Autorität setzen müßten, um eine Erziehung zu vollenden, welche die Welt und ihre Gefahren, die Jugend und ihre Leidenschaften nothwendiger als je zuvor machen.

Gewiß soll sich diese Autorität nicht in rauher Weise fühlbar machen; diese letzte Erziehung erfordert neben einer fortwährenden Aufmerksamkeit und Sorgfalt die zarteste Schonung und Rücksicht. Es ist eine außerordentliche Sorgsamkeit, Geschicklichkeit, Ausdauer, Energie und Milde nöthig; aber gerade deßhalb, weil diese Erziehung die schwierigste von allen ist, müssen sich ihr die Eltern am ersten widmen; denn wenn sie es nicht thun, wer wird es für sie thun?

Dann aber nie muß sich die Autorität eines Vaters, die Zärtlichkeit einer Mutter in der kräftigsten und mildesten Weise bethätigen, ihren mächtigsten Einfluß ausüben.

Es giebt eine Altersstufe im Leben, welcher ein Weiser des Alterthums die Eigenschaften des Feuers zuschrieb, weil sie, wie dieses Element, unaufhörlich in Thätigkeit ist und keine Ruhe kennt; eine Altersstufe, worin man ohne Regel denkt, worin man ohne Reife urtheilt, worin die glühende Einbildungskraft und die aufgeregten Sinne sich das Recht anzumaßen scheinen, alle Geschicke der Zukunft zu entscheiden.

Es ist gewiß ein furchtbarer Moment, wenn die sich plötzlich im Herzen der Jugend erhebenden Leidenschaften in demselben jene Stürme hervorzurufen drohen, welche die Jugend tief erschüttern und zuweilen für immer untergraben, während die Welt ihrerseits nichts unterläßt, um einem Jüngling ohne Erfahrung Fallstricke zu legen, ihm Genußsucht einzuflößen und in seiner Seele die gefährlichsten Neigungen hervorzurufen.

Grausame Momente, wo in jenem glühenden Fieber der gegen die Weisheit aufgestachelten Leidenschaften so oft die kostbarsten Güter, die nie wiederkehren werden, zu Grunde gehen, da die schönsten Hoffnungen der Familien manchmal

unrettbar vernichtet werden, da sich die edelsten Kräfte des Vaterlandes abschwächen und aufreiben, da das Leben in seiner Blüthe traurig dahinwelkt und verdorrt.

Man sagt manchmal sich zum Troste: Die Jugend muß austoben! Was mich betrifft, so habe ich dies nie sagen können; und Nichts erschien mir hienieden schmerzlicher, als die Verirrungen der Jugend. Und unter den traurigen Dingen, die mir so manchesmal über das Erdenleben Thränen erpreßten, kenne ich Nichts, was mein Herz mit empfindlicheren Schlägen traf.

Nein, ich kann nicht sehen, wie dieses so schöne Alter, das immer so rein sein sollte, dieses so feurige Alter, das immer so edel sein müßte, dieses Alter der großen Gedanken, der hochherzigen Empfindungen und zuweilen der heroischen Eingebungen, ich kann nicht ohne die schmerzlichste Bitterkeit meiner Seele sehen, wie es von erniedrigenden Leidenschaften umstrickt wird!

Ich kann nicht sehen, wie ihm die Welt jene doppelte Krone der Unschuld und des Glückes, die es so herrlich kleidet, raubt!

Ich kann nicht sehen, wie jenes himmlische Colorit, jener unaussprechliche Reiz, womit die Tugend die Stirne der Jugend verschönert, schwindet, erbleicht und vergeht!

Nein, ich kann nicht ohne eine Angst, die beinahe bis zur Verzweiflung geht, diese Blumen welken, in diesen Augen jene Flamme des Lebens erlöschen sehen.

Ach, wie groß ist in der Stunde jener höchsten Krisen die Aufgabe eines Vaters und einer Mutter! Dies ist der Augenblick, da sie ihre Thätigkeit in der bewunderungswürdigsten Weise geltend machen können, da ihre Sorgsamkeit den höchsten Grad erreichen, da ihre Umsicht noch aufmerksamer, thätiger werden, ja einen feierlichen Charakter annehmen muß! Alsdann muß ihre lebhafteste Zärtlichkeit, selbst wenn sie beunruhigt ist, ruhig, würdig, gehalten, geduldig bleiben! Alsdann müssen sie die Liebe, die zarte Schonung, die ernste

deshalb Sorgfalt für dieses zum Guten, wie zum Bösen gleich feurig geneigten Alter verdoppeln, um ihm zu helfen, aus den schrecklichen Kämpfen seiner Vernunft und seiner Tugend siegreich hervorzugehen.

Aber gestatten mir die Eltern, offen zu sein: nur allzuoft mißtrauen sie gerade dann ihrer Macht, während sie im Gegentheil in solchen Momenten die geheiligten Rechte und Pflichten der väterlichen und mütterlichen Autorität am kräftigsten und erfolgreichsten bethätigen könnten!

Es kommt im Leben eines Jünglings mancher verhängnißvolle Tag, manche schwere Stunde vor, da ihn nur die Stimme des Vaters, der Blick der Mutter zu retten vermag! Ein Ausbruch des Stolzes, eine noch traurigere Gewalt, die schmählichste Schwäche, der Taumel einer blinden Leidenschaft — o Ihr, die Ihr ihm das Leben gegeben habt, erhaltet ihm die Unschuld! Euch, und Euch allein ist es durch die Vorsehung und durch die Natur vorbehalten, allmählich diese Stürme zu beschwichtigen, den Hochmuth und die Heftigkeit dieses Charakters zu mäßigen, plötzlich seine Leidenschaft in ihrem heftigsten Ungestüm zu zügeln, in seinem Herzen den Muth für die Tugend wieder zu erwecken!

Nein, ich werde nie genug Worte finden, um zu schildern, welches erhabene Amt der Zärtlichkeit und der Weisheit hier ein Vater und eine Mutter zu erfüllen haben. Aber ich gebe zu und wiederhole es: eine Zartheit, eine Geduld, zuweilen eine Nachsicht, eine Sanftmuth, ein Gemisch von Festigkeit und Milde und manchmal endlich ein Takt und eine Feinheit sind dabei nöthig, deren Andere als sie nicht fähig sein würden. Nur die Vater- und Mutterliebe, jene Liebe, welche durch die Natur die zärtlichste und durch den Glauben die stärkste ist, kann hier das Rechte sicher eingeben. In jener furchtbaren Stunde, da die Macht des Gebotes aufhört, muß die höchste Autorität bewahrt werden, muß sie sich am thatkräftigsten bewähren; in jenem Augenblick, worin sich der Jüngling beinahe selbst nicht mehr kennt, muß sein Freiheitsdrang gefesselt, sein Herz be-

zwungen werden; aber wer fühlt nicht, daß dieses Herz alsdann auch unendlich geschont, daß dieser Freiheitsdrang, der fortreißt, mit einer gewissen Achtung behandelt werden muß? Und wer könnte sich zu einer solchen unendlichen Schonung hergeben, wenn nicht ein Vater und eine Mutter?

In einer solchen Zeit hält ein Vater mit seinem Sohne eine jener langen und vertrauten Unterredungen, in denen ein Jüngling gern sein ganzes Herz ausschüttet. Die Tugend seines Vaters, sein Beispiel, sein Rath, seine Güte, seine Würde, seine Erfahrung, Alles macht auf den Jüngling Eindruck, erleuchtet und kräftigt ihn. Betäubt von einer thörichten Leidenschaft fiel sein Herz bereits der Schwäche anheim; er fühlte nicht mehr die Kraft in sich, dem Bösen, das von allen Seiten auf ihn einstürmte, zu widerstehen; er war vielleicht auf dem Punkte, sich gänzlich zu vergessen und alle Scham abzulegen; bei seinem Vater findet er aber seine Vernunft, sein Gewissen, seine Tugend, seinen Muth wieder, um über das Laster und über schändliche Lüste zu siegen.

Uebrigens kann ein Vater peinliche Geständnisse entgegennehmen und in Einzelheiten eingehen, die sich für eine Mutter nicht geziemen würden, endlich kann und muß er mit einer Stimme, die zu ergreifen versteht, jene erschütternden Lehren ertheilen, welche einen Jüngling am Rande des Abgrundes zurückhalten oder ihn davon entfernen und demselben für immer Abscheu vor der Ausschweifung einflößen können.

Dies ist die väterliche Pflicht; Väter, welche ihres Namens würdig waren, haben sie stets so aufgefaßt.

„Wir sind es uns selbst, wir sind es unseren Söhnen schuldig,“ schrieb jüngst ein mit muthigem Sinn zum christlichen Glauben zurückgekehrter Mann, „ihnen einigermaßen die Gefahr zu kennzeichnen und zu versuchen, dieselbe zu beschwören. Von den bittern Fluthen bedrängt, die sie zu verschlingen drohen, was hätten wir Besseres zu thun, als jene schwachen und unklugen Fährleute mit lautem Ruf in den sichern Hafen zurückzuführen und Gott zu bitten, Er möge für sie die Zeit

der Qual abkürzen? Scheuen wir uns deßhalb nicht, sie mit dem Kern unserer Erfahrungen bekannt zu machen! ... Man setzt dadurch weder die väterliche Autorität, noch die kindliche Frömmigkeit auf das Spiel, vorausgesetzt, daß man es sowohl ohne Heuchelei, als ohne Prahlerei thue und zwischen sich und das Kind Gott stelle [1])."

Ja, ein ebenso weiser, als tugendhafter Vater kann und soll in seinen Gesprächen soweit gehen; eine Mutter könnte es nicht; man wird dies begreifen.

Nicht etwa, als ob eine Mutter in solchen außerordentlichen Momenten nicht einen wunderbaren Einfluß auf ihren Sohn ausüben könnte. Meistens kann sie gerade durch den Instinct jenes tiefen Zartgefühles, welches ihre höchste Würde bildet, und durch die geheimen Ahnungen ihres beunruhigten Herzens und ihrer Liebe besser als jeder Andere die verborgenen Gedanken ihres Sohnes, seine guten und schlechten Neigungen, seine Hoffnungen, seine Gewohnheiten, seine Liebhabereien errathen, indem sie immer mit Sanftmuth alle vertraulichen Mittheilungen, welche sich mit der Würde des Mutterherzens nicht vertragen, sich ferne hält.

In solchen schweren Stunden, wo sie für die Tugend dessen fürchtet, der ihr das Theuerste auf Erden ist, betet sie mehr, als sie spricht; sie wartet zu, sie duldet, sie überwindet ihren Schmerz. Aber oftmals ist ihr Schweigen einem verirrten Sohne gegenüber von wunderbarer Beredtsamkeit. Das ernste Antlitz einer tiefbetrübten Mutter, ihre stille Niedergeschlagenheit, ihre Würde, ich möchte beinahe sagen oft auch ihre hinschwindende Schönheit verrathen ein so lebendiges Leiden, einen so bitteren Schmerz, daß der unglückliche Jüngling den Anblick nicht ertragen kann. Was sage ich? Oft genügt ein Blick, um seine Seele zu rühren und gänzlich zu erschüttern! Ja, meistens genügt einer dieser mütterlichen Blicke, welche bis auf den Grund der Seele dringen und dort

1) Rifard, Rector der Akademie de l'Isère.

unbesiegbar alle die stärksten und zärtlichsten Gefühle erwecken, um ein armes Kind, gerade wenn es am heftigsten von seiner Schwäche fortgerissen wird, plötzlich zurückzuhalten, um es zu sich selbst und zur Tugend zurückzubringen. Und dies, ohne daß ein Wort gesprochen worden wäre, außer vielleicht: mein Sohn! — meine Mutter!

Fenelon, der sich mit diesen Dingen soviel beschäftigte, hat uns hierüber herrliche Blätter hinterlassen; ich wüßte diesen zarten Gegenstand nicht besser abzuschließen, als indem ich meine geneigten Leser bitte, die rührenden Rathschläge ernst zu überdenken, welche der fromme Erzbischof von Cambrai über alles dieses einst gab; sie waren ihm von seiner Liebe für die Jugend, wie von seinem tiefen Verständniß für dieses flatterhafte und leichtfertige Alter eingegeben worden.

Ich citire hier die Worte Fenelons um so lieber, als sie merkwürdig geeignet sind, die Eltern zu stützen und zu ermuthigen und sie zugleich auf jenen schwierigen Wegen zu geleiten, wo ihnen Festigkeit und Sanftmuth zugleich nothwendig sind.

Unter den jungen Leuten, mit denen sich Fenelon beschäftigte, fand er namentlich Einen, dessen Herz für das Gute empfänglich, dessen Geist tüchtig, dessen Charakter aber ungestüm, dessen Leidenschaften heftig und dessen Leben den Verlockungen der Welt sehr ausgesetzt war; seine Erziehung erforderte deßhalb neben unendlicher Schonung und Rücksicht den größten Eifer.

„Dieser Jüngling ist gut," schrieb Fenelon; „laßt ihn Euch aber um Gottes Willen nicht entschlüpfen. Wenn er irgend einen großen Fehler beginge, so laßt ihn bei Euch ein offenes Herz, gleichsam einen Hafen im Schiffbruch finden! Ertragt ihn, ohne ihm zu schmeicheln, ermahnet ihn, ohne ihn zu ermüden. Beschränket Euch hiemit auf die Gelegenheiten und Anläße, welche die Vorsehung geben wird .... Man muß zuwarten, ihn schonen, ihn ertragen, ihn allmählig bessern, ohne ihn jemals zu entmuthigen, ihn nöthigen Falles trösten

und von seinem Falle wieder aufrichten, ihn lehren, sich selbst zu ertragen, ohne seiner Leidenschaft zu schmeicheln."

„Suchet ihn nicht zu viel auf," fährt Fenelon fort; „laßt ihn zu Euch kommen; schonet ihn nicht aus Schwäche, macht aber auch anderer Seits nicht zur Unzeit Euere Autorität gegen ihn geltend; belästigt ihn nicht; haltet ihm keine unbedeutenden Moralpredigten, sagt ihm einfach, kurz und in sanftester Weise die Wahrheiten, welche er zu wissen wünscht; sagt sie ihm nur nach dem Bedürfniß seines Herzens und soweit sein Herz ihnen zugänglich ist. Faßt Euch ganz kurz, sobald Ihr bemerkt, daß Ihr ihn ermüdet. Nichts ist so gefährlich, als mehr Nahrung zu geben, als man verdauen kann. Die Achtung, welche man diesem Alter schuldig ist, und sein wahres Wohl, das man will, erheischen eine Zartheit, eine Schonung und eine Kunst, das Herz zu gewinnen, um welche ich Gott für Euch bitten werde . . ."

Auch empfiehlt Fenelon jene vertraulichen Unterhaltungen auf das Wärmste, von denen ich soeben sprach; er erzählt selbst, daß er sie mit großem Erfolg angewendet habe, um die reizbare Natur zu besänftigen und die hochfahrenden Leidenschaften eines Jünglings zu beschwichtigen.

„Seine Stimmung," sagt er, „besänftigte sich in solchen Unterredungen; er wurde ruhig, freundlich, heiter, liebenswürdig, man war entzückt von ihm. Er war alsdann ohne allen Hochmuth."

Fenelon empfahl jedoch, wie man sogleich sehen wird, zur selben Zeit die jungen Leute mit jenen ernsten Unterredungen nicht zu ermüden, sich namentlich nie das Ansehen zu geben, ihnen imponiren zu wollen:

„Wenn er Euere Rathschläge nicht zu wünschen scheint, so verhaltet Euch schweigend, ohne jedoch ein Zeichen von verminderter Zuneigung zu geben; denn man darf sich nie abschrecken lassen, wenn ihn selbst die Lebhaftigkeit seines Alters fortrisse . . . und ihn irgend einen großen Fehler begehen ließe."

Solche Rücksichten und eine solche Sorgfalt rieth Fenelon an. Uebrigens darf man sich nicht einbilden, der fromme Erzbischof habe seine Nachsicht bis zur Schwäche getrieben; ich kenne Niemand, der von den Erziehern der Jugend, wie von der Jugend selbst eine unbezwinglichere Energie gegen die Leidenschaften dieses Alters gefordert hätte; am besten läßt sich die tiefe Weisheit dieses großen Meisters daran erkennen, daß er vor Allem wollte, man solle Nichts sparen, um die jungen Leute zu zwingen, ihre Leidenschaften durch Vermeidung der gefährlichen Gelegenheiten zu besiegen. „Es giebt Feinde," sagt er, „welche man nur durch die Flucht besiegen kann; gegen solche Feinde besteht der wahre Muth darin, sie zu fürchten und zu fliehen; aber ohne Zaudern zu fliehen und ohne sich die Zeit zu lassen, noch einmal hinter sich zu schauen."

Er, der so sanft und nachsichtig war, schrieb einem jungen Mann folgende schreckliche Worte:

„Fliehe, eile Dich, zu fliehen! Hier trägt die Erde keine andere Frucht, als giftige; die Luft, welche man athmet, ist vergiftet; die angesteckten Menschen sprechen nur mit einander, um sich ein tödtliches Gift mitzutheilen! Hier verweichlicht die feige und niederträchtige Lust die Herzen und duldet keine Tugend. Fliehe! Was zauderst Du? Schaue im Fliehen nicht hinter Dich. Vernichte bis auf die letzte Spur die Erinnerung an diese verabscheuungswürdige Insel!"

Allen Lehrern der Jugend ist der heftige Stoß aufgefallen, womit Mentor seinen Telemach in die Fluthen stürzt und ihn auf diese Art rettet, indem er ihn die bittere Woge kosten läßt und dem durch diese schnelle Trennung überraschten Jüngling Tugend und Verstand bewahrt.

Wer weiß übrigens nicht, welchen zärtlichen Ausdruck Fenelon den Klagen und Bitten Mentors in solchen unglücklichen Krisen zu geben verstand, wenn er denselben rufen ließ: „O mein Sohn, Du hast die Mühen nicht vergessen, welche Du mir seit Deiner Kindheit bereitet hast, und die Gefahren,

denen Du durch meine Rathschläge entgangen bist; entweder vertraue mir oder gestatte, daß ich Dich verlasse. Wenn Du wüßtest, wie schmerzlich es mir ist, Dich Deinem Untergange entgegeneilen zu sehen! Wenn Du wüßtest, was ich Alles gelitten habe, während ich nicht wagte, mit Dir zu sprechen! Die Mutter, welche Dich zur Welt gebracht hat, litt weniger in der Stunde der Geburt. Ich habe geschwiegen; ich habe meinen Schmerz unterdrückt; ich habe meine Seufzer erstickt, um zu sehen, ob Du zu mir zurückkehren wirst. O mein Sohn, mein theuerer Sohn, tröste mein Herz, gieb mir das wieder, was mir theuerer ist, als mein Leben, gieb mir Telemach wieder, den ich verloren habe! Gieb mir Dich selbst wieder! Wenn die Weisheit in Dir die Leidenschaft überwindet, lebe ich und lebe glücklich; wenn Dich aber die Leidenschaft der Weisheit zum Trotze umstrickt, dann kann Mentor nicht mehr leben."

Uebrigens, und ich beeile mich, dies zu sagen und zwar immer mit Fenelon, sind diese schrecklichen Krisen nicht nothwendig. Die Eltern sollen Alles thun, um ihnen zuvorzukommen; und das ist immer leichter und besser, als dieselben zu heilen. Es ist sogar die wichtigste Aufgabe, welche in dieser großen und letzten Erziehung der Jugend zu erfüllen ist.

Wenn einerseits für dieses liebenswürdige Alter keine Nothwendigkeit vorliegt, sich in Laster und Schande zu stürzen, so liegt andererseits ebenso wenig Nothwendigkeit vor, es den Stürmen auszusetzen, von denen wir soeben sprachen. Wie viele junge Leute habe ich im Gegentheil nicht gekannt, welche sicherlich in der Welt gegen sich und gegen ihre Leidenschaften zu kämpfen hatten, die sich aber in der Gnade Gottes und in den Gewohnheiten einer innigen Frömmigkeit im Voraus alle die nöthigen Hilfsmittel für die schlimmen Tage einer gefahrvollen Fahrt zu verschaffen gewußt, die sich, wenn ich mich so ausdrücken kann, in den Principien einer männlichen und kräftigen Erziehung ein mächtiges Gegengewicht gegen die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und gegen die Täuschung der

Sinne gegeben hatten und die sich endlich, wenn der Sturm anfing, sich zu erheben, mit starken Ankern im Hafen befanden!

Was muß also geschehen, fragen mich vielleicht die Familienväter, um so dem Bösen vorzubeugen und die glückliche Vollendung jener letzten Erziehung zu erreichen?

Ich werde dies im folgenden Kapitel beantworten und zwar in einer höchst einfachen Sprache, und um nützlicher zu wirken, werde ich suchen durch Beispiele aus dem Leben das Interesse zu wecken und die Einsicht in die Dinge zu fördern.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung über den gleichen Gegenstand.

Brief des Verfassers an einen Vater über die letzte Erziehung seines Sohnes.

Vor Allem setze ich voraus, daß die zweite Erziehung, die Vorbereitung für die große sociale Erziehung, gänzlich zu Ende geführt und vollendet worden ist.

Ich werde mich darauf beschränken, hier über diesen Hauptpunkt nur das zu wiederholen, was ich einst Eltern schrieb, welche mir ihren Sohn anvertraut hatten.

„Nur unter zwei Bedingungen stehe ich für einen Jüngling, den ich erziehe, und für seine Beharrlichkeit im Guten ein."

„Erstlich: daß man mir erlaubt, seine Erziehung wirklich vorzunehmen und zu vollenden; d. h. daß er das Knabenseminar nicht eher verlassen muß, als bis er die Curse der Rhetorik und der Philosophie gut durchgemacht hat."

„Ich übernehme für keinen Jüngling, der uns verläßt, bevor er die Curse der Rhetorik und Philosophie bei uns durchgemacht hat, die Verantwortung, selbst wenn er mehrere Jahre bei uns zugebracht hätte. ... Ich habe demselben mehr

oder weniger Sorge gewidmet, aber e r z o g e n habe ich ihn nicht."

„Es ist wohl zu beachten, daß es nicht gleichgültig und von geringer Wichtigkeit ist, wenn in der intellectuellen und moralischen Erziehung eines Jünglings die Rhetorik und die Philosophie weggelassen wird; es handelt sich hier um Alles; es handelt sich darum, ob dieser oder ein anderer Mensch aus ihm gemacht wird."

„Besonders bei Ihren Kindern glaube ich nicht, daß sie deren klassische Erziehung unterbrechen dürften, wie man Ihnen verkehrter Weise gerathen hat, ohne daß denselben ein unheilbarer Schaden für das ganze Leben daraus erwüchse."

„Ich glaube, daß es selbst im Interesse ihrer zeitlichen Zukunft, die Sie mit Recht beschäftigt, nothwendig ist, daß ihre klassische Erziehung tüchtig vollendet werde."

„Anderen Falles fürchte ich sehr, diese beiden Kinder, lassen Sie mich es Ihnen sagen, werden Taugenichtse und überdies unbrauchbare Menschen werden, und dafür, daß man vor der Zeit Früchte von ihnen verlangte, wird man später Nichts oder nur bittere Früchte von ihnen erhalten."

„Und beachten Sie wohl, daß ich das, was ich hier sage, auch sagen würde, wenn es sich blos um ihr zeitliches Glück handelte; sie werden es nicht allein nicht machen, sondern sie werden es zerstören, wenn man nicht tüchtige Leute aus ihnen macht."

„Ihre wirkliche Erziehung hat kaum begonnen; man hat bis jetzt Nichts gethan, als daß man das Böse zu verhindern oder wieder gut zu machen versuchte; jetzt muß das Gute geschehen; und wenn man sich nicht die Zeit nimmt, es g u t zu thun, so wird das Böse bei solchen Naturen in einem erschrecklichen Grade überhand nehmen. Vergessen Sie also nicht, daß in einer guten Erziehung das Gute in den rhetorischen und philosophischen Cursen bewirkt und gut bewirkt wird, weil es sich nur in diesen consolidirt und vollendet."

Dies ist meine völlige Ueberzeugung und Meinung; ich kann sie nicht zurückhalten; der Augenschein und die Erfahrung lassen es nicht zu.

Die zweite Bedingung, ohne welche ich nicht für die Beharrlichkeit eines Jünglings einstehen kann, ist die, daß ihn seine Eltern, wenn er seine Rhetorik und Philosophie vollendet hat, nicht müßig gehen lassen, sondern ihn ernstlich und angemessen beschäftigen.

Will man verlangen, ein Jüngling von achtzehn Jahren soll tugendhaft bleiben, Geschmack an der Arbeit behalten und ein hervorragender Mann werden, wenn er sich in weichlichem Müßiggang auf dem Pflaster von Paris oder von anderen großen Städten mit Pferden, Cigarren, Hunden, auf der Jagd, auf Wettrennen, auf Bällen, im Theater und in allen Thorheiten des Weltlebens herumtreibt — so antworte ich einfach: „Das ist absurd!“ Und ich könnte noch etwas Strengeres sagen.

Dies habe ich in der zuweilen etwas rauhen Offenheit meiner Hingebung einem Vater und einer Mutter schreiben zu müssen geglaubt, die mir erlaubten, ihnen die ganze Wahrheit zu sagen und die übrigens — ich bin glücklich, es beifügen zu können — so weise waren, diese Rathschläge zu befolgen.

Ich werde hier nicht wieder von den durch die Vorbereitung zu den Specialschulen unterbrochenen Erziehungen sprechen. Schon im neunten Kapitel des fünften Buches meines ersten Bandes habe ich gezeigt, wie die Specialschulen und der professionelle Unterricht, Dank den Eltern, welche ihre Kinder vor der Zeit dazu treiben, der Ruin der höheren intellectuellen Erziehung und oft auch der ganzen religiösen und moralischen Erziehung sind.

Dies ist eine tiefe Wunde, welche seit mehreren Jahren um sich greift und bei uns alles Bessere verzehrt, was die heranwachsenden Generationen besitzen.

Wann werden sich endlich die Eltern entschließen, die Augen zu öffnen und in einer so wichtigen und so einfachen Frage klar zu sehen?

II.

Ist die zweite und vorbereitende Erziehung wirklich vollendet, so muß für die große und letzte Erziehung ein Plan gemacht werden; es muß in Bezug auf die Frömmigkeit und auf die Sitten, auf die Arbeit und auf die Studien — ich spreche hier von den großen wissenschaftlichen, philosophischen, historischen, kurz von all' den Studien, welche definitiv auf eine Carrière und auf das öffentliche Leben vorbereiten — es muß ein tief überdachtes und dem Charakter eines Jünglings, seinen Anlagen, seinen geistigen Neigungen, seiner Zukunft vollständig entsprechendes Erziehungssystem angenommen, eingehalten werden; ein System, das ihm genug Freiheit giebt, ohne ihm zuviel Freiheit zu lassen; ein System, nach welchem er zum ersten Mal selbstthätig daran arbeitet, sich selbst zu erziehen, sich zu entwickeln; folglich ein weitgreifendes, umfassendes System, in welchem er lernt, sich frei zu bewegen und allein zu gehen: nicht als ob sich seine Eltern nicht mehr mit ihm beschäftigen sollten; dies ist entfernt nicht meine Absicht; es giebt aber manchen Jüngling, dessen Geist und Charakter der Art geleitet werden müssen, daß er seinen Führer nicht fühlt und sich nur in dem Augenblick bewußt werden darf, daß er gebieterisch zurückgehalten wird, wenn er auf einen Abweg geräth und fallen will.

Noch unlängst schrieb ich über alles Dies an einen meiner Freunde einen Brief, den meinen Lesern unterbreiten zu dürfen ich um Erlaubniß bitte.

Der betreffende Jüngling war achtzehn Jahre alt; er war im Begriff, tüchtige und glänzende Studien zu vollenden: ein ausgezeichneter Geist, ein guter und liebenswürdiger, jedoch ein wenig schwacher und leichtfertiger Charakter, aufrichtig, fromm, aber wie man es eben im Colleg oder im

Knabenseminar mit achtzehn Jahren ist, d. h. mit weniger Tiefe, als Inbrunst. Dieser junge Mann hatte das Baccalaureat erhalten und sollte nun zum Rechtsstudium übergehen; über diese letzte Phase seiner Erziehung hatte mich sein Vater, mein Freund, um Rath gefragt und ich schrieb ihm folgenden Brief:

III.

„Mein lieber Freund! Unsere Aufgabe ist also beendigt und die Ihrige beginnt nun; oder nein, es würde eine Beleidigung gegen Sie sein, so zu sprechen; Sie haben nicht bis auf diesen Tag gewartet, um die große väterliche Aufgabe zu erfüllen und Sie setzen nur mehr in der Nähe, in Ihrem Hause, in eigener Person und beinahe allein das große Werk fort, an dem Sie seit sieben Jahren in Gemeinschaft mit uns arbeiten; und wir, Sie können darauf zählen, wir werden fortfahren, für das liebe Kind zu beten und ihm aus der Ferne in die Welt alle die guten Rathschläge und alle die Ermuthigungen zu geben, welche in unserer Macht stehen."

„Was die verschiedenen Fragen betrifft, welche Sie an mich zu richten beliebten, so werde ich Sie zunächst auf Sie selbst verweisen, auf Ihren Verstand, auf Ihr Herz, auf Ihr eigenes Nachdenken und auf Ihre Erfahrungen und alsdann werde ich Ihnen einfach meine eigenen Ansichten mittheilen, sowohl über die Arbeit und über die Studien Ihres Sohnes, als auch über die Uebungen der Frömmigkeit, welche ihm nöthig sind, als endlich auch, wenn Sie mir erlauben wollen, über die Wahl der Freunde und der Erholungen, welche man ihm verschaffen muß."

„Es versteht sich von selbst, daß das, was ich hier schreibe, auch für Ihre liebe Frau geschrieben ist; Sie haben mich in deren Namen um Rath gefragt, und ich antworte Ihnen Beiden. Ihre Aufgabe ist übrigens eine gemeinsame, wenn auch, wie de Maistre gesagt haben würde, „in verschiedener Weise ähnlich;" Keines von Ihnen kann auch hier wieder das Andere entbehren."

„Vor Allem muß ich Ihnen sagen, daß der Hauptpunkt dieser letzten Erziehung das Maß und die Art der Freiheit ist, welche Sie dem Jüngling geben werden; und hier, wie in allem Uebrigen, ist es namentlich wieder Fenelon, dem ich die Rathschläge entnehmen werde, welche Ihnen zu bieten ich mir die Freiheit nehme."

„Ihre fromme Frau darf also kein Aergerniß daran nehmen, wenn ich ihr zunächst sage, daß ihr lieber Sohn endlich anfangen muß, ein wenig auf eigenen Füßen zu stehen und nicht mehr fortwährend im Arm seiner Mutter liegen kann oder darf. Den Müttern, und gerade den besten, kostet es etwas Mühe, sich davon zu überzeugen. Fenelon schrieb hierüber an einen seiner liebsten Zöglinge, einen Jüngling von zwanzig Jahren, seinen Neffen, der bedauerte, nicht immer bei ihm und unter seiner Leitung leben zu können, Folgendes:

„Das Kind darf nicht immer die Muttermilch trinken oder unaufhörlich am Gängelband geführt werden; man entwöhnt es von der Brust, man gewöhnt es, allein zu gehen ... liebes Herzchen, Du wirst mich nicht immer haben ..."

„Dieselbe Sprache führte Mentor gegen Telemach:

„Ich verlasse Dich, o Sohn des Ulysses; aber meine Weisheit wird Dich nicht verlassen, vorausgesetzt, Du fühlest immer, daß Du ohne sie Nichts vermagst. Es ist Zeit, daß Du allein gehen lernst. Ich trennte mich in Egypten und Salent nur deßhalb von Dir, um Dich zu gewöhnen, dieser Annehmlichkeit beraubt zu sein, wie man die Kinder entwöhnt, wenn es Zeit ist, ihnen die Milch zu entziehen, um ihnen kräftigere Kost zu geben."

„Im Interesse der Erziehung und der freien und ungehemmten Entwickelung Ihres Sohnes, mein lieber Freund, ist es daher nothwendig, daß derselbe nicht zu sehr auf das väterliche Haus beschränkt werde; dies ist aber noch aus folgendem anderen sehr tiefen und zarten Grunde nothwendig:

„Obgleich er noch sehr jung und in jeder Art abhängig von Ihnen, in Folge seiner natürlichen Folgsamkeit auch sehr

willig ist, so ist es nichtsdestoweniger wahr, daß einer der wichtigsten Theile dieser letzten Erziehung darin besteht, ihm allmählig und gleichsam unmerklich die Freiheit beizubringen, welche er bald ganz besitzen soll. Die Freiheit, welche man plötzlich und ohne Maß einem Jüngling gewährt, der lange Zeit unter strenger Aufsicht gestanden, flößt ihm in den ersten Momenten einen zügellosen Hang zur Unabhängigkeit ein; es befällt ihn ein Taumel, der ihn beinahe immer in Ausschweifungen stürzt. „Wenn eine Person bald ihr eigener Herr werden soll,“ sagt Fenelon, „so muß man sie von der Abhängigkeit, in der sie lebt, durch einen beinahe wie die Nuancen der Farben unmerklichen Wechsel zur Freiheit gelangen lassen.“

„Der Gehorsam ist immer eine Last, die Freiheit aber schmeichelt und blendet. Man muß also einen jungen Mann ganz allmählig einen mäßigen Gebrauch von seiner Freiheit machen lassen, so daß er fühlt, daß sie nicht Alles das, was er sich einbildet, ist, und daß der Genuß, den man sich von ihr verspricht, eine lächerliche Illusion ist. Ich möchte also, mein Freund, daß man frühzeitig anfinge, A*** als einen Mann zu behandeln, den man gewöhnt, sich selbst regieren zu können, ohne Mißbrauch damit zu treiben.“

„Noch ein ziemlich wichtiger Umstand ähnlicher Natur ist der, sich nicht das Ansehen zu geben, als wollten Sie von den ersten Augenblicken seiner Rückkehr zu Ihnen an seiner Erziehung und seiner Besserung anfangen. Beeilen Sie sich nicht, ihn wegen seiner Fehler zu tadeln; Sie müssen dieselben vorher genau kennen lernen und deßwegen zuerst in ihrer wahren Gestalt sehen und ihm die Freiheit lassen, sie zu zeigen. Andern Falles werden Sie sein Herz verschließen, er wird sich verbergen und Sie werden seine Fehler nur halb sehen. Es ist nöthig, sein ganzes Vertrauen zu gewinnen; ihn die Liebe fühlen zu lassen, welche Sie, wie er weiß, für ihn hegen, ihm in Dingen, die ihm nicht schaden, Freude zu machen, ihn tüchtig zu unterrichten, ohne ihm zu predigen und neben der Unterweisung trachten, ihm gute Beispiele zu geben, bis er

für ernstere Lehren zugänglich ist; diese ihm alsdann ruhig, aber freundlich ertheilen und immer den Wunsch in ihm rege erhalten, mehr davon zu hören, als man ihm gesagt hat."

„Was die Arbeit und seine Studien betrifft, so kennen Sie meine Grundsätze; sie sind die Ihrigen. Niemand hat mir mehr Dank gewußt, als Sie für die beiden Kapitel meines ersten Bandes, worin ich behaupte, daß Niemand in der Welt ist, um Nichts zu thun, daß Jeder hienieden mühevoll eine Arbeit zu leisten, einen Platz auszufüllen, mit einem Wort: einen Stand, eine Laufbahn zu ergreifen hat."

„A*** ist jedoch von all' Diesem vielleicht nicht so überzeugt, wie Sie und ich, namentlich in der praktischen Ausübung; und wenn er auch trefflich studirt und im Knabenseminar die Gewohnheit einer ernsten Thätigkeit angenommen hat, so sind doch die Weichlichkeit und das far niente für einen jungen Mann von achtzehn Jahren nie ohne Reiz, namentlich wenn derselbe, was in einem solchen Falle nie ausbleibt, weiß, daß er eines Tages fünfzigtausend Livres Renten haben wird. Lassen Sie ihn also meine beiden Kapitel wieder lesen; lesen Sie sie selbst mit ihm noch einmal und werden Sie nicht müde, ihm zu sagen und ihn davon zu überzeugen, daß Nichts thun oder träge arbeiten, was eins und dasselbe ist, für ihn gänzlich unmöglich sei, daß Alles in seinem Leben dadurch verloren sein würde: Frömmigkeit, Sitten, Geist, Studien, Charakter, Nichts widersteht dem Müssiggang; Alles geht dabei zu Grunde und, wie Fenelon so nachdrücklich sagt — „selbst Leute, welche auf das entschiedenste entschlossen sind, die Tugend zu üben, und die das Laster auf das Aeußerste verabscheuen, stürzt er in die schrecklichsten Unordnungen;" und damit A*** diese ernsten Lehren um so besser begreife — und da außerdem Derjenige, von Dem ich ihm reden will, unglücklicherweise nur allzu bekannt ist — so fragen Sie ihn einfach, ob er in dieser Welt seinem Vetter gleichen wolle?

„Ich versuche soeben, für die höhere Erziehung einen Studien- und Leseplan zu entwerfen, den ich bald veröffentlichen und jenen jungen Leuten bieten will, die nach Beendigung ihrer klassischen Erziehung ihre Zeit vom achtzehnten bis zum fünfundzwanzigsten Jahre und darüber hinaus nützlich anwenden und Männer von Distinction werden wollen, die fähig sind, ihrem Vaterland in der einen oder in der andern Laufbahn ihre Dienste zu widmen. Sobald er fertig ist, werde ich ihn senden."

„Ich werde also hier auf diesen Punkt nicht weiter eingehen und beschränke mich darauf, Ihnen nur zweierlei zu sagen: erstlich muß sich A*** eine solche Regel für die Arbeit und für die ihr gewidmeten Stunden machen; natürlich muß er eine hinreichende Freiheit genießen, aber nicht nach Laune; er muß sich, was es ihn auch koste, an die Regel halten, welche er sich gemacht hat; sonst ist Nichts von Dauer, Nichts bringt Nutzen."

„Zweitens: bevor er sich für das, was er studiren will, entschließt, muß er es wohl prüfen; hat er sich aber einmal für dieses oder jenes Studium, zu dieser oder jener Lectüre entschlossen, so muß er sie fortsetzen, vollenden; Nichts ist schädlicher, als eine angefangene und wieder aufgegebene Sache — „pendent opera interrupta, minaeque" ... Nichts hat Bestand; Alles geräth bald in vollständigen Verfall. Vom einen Studium zum anderen übergehen, ohne eines abzuschließen, das ist das unfehlbare Mittel, gar Nichts zu erreichen; es ist der Ruin der ganzen höheren intellectuellen Erziehung."

„Was die Frömmigkeit betrifft, so ist auch für sie eine Regel nothwendig, an die man sich halten muß. Ich werde hierüber A*** keine anderen Rathschläge ertheilen, als jene, welche Fenelon einem jungen Krieger gab:"

„In Betreff Ihrer Beschäftigungen," schrieb Fenelon jenem jungen Manne, „müssen Sie sich eine Regel machen, sowohl in der Armee, als am Hof. Man muß sich überall eine Regel machen und Alles so klug einrichten, daß man nur

höchst selten davon abzuweichen braucht. Am Morgen vor Allem und wenn man Sie noch im Bette glaubt, Ihre geistliche Lesung. Gegen Abend eine andere Lectüre ..... Sie dürfen sich jedoch nie einen Zwang auferlegen und sich mit Beten ermüden. Während der Messe können Sie die Epistel und das Evangelium lesen, um sich mit dem Priester in dem großen Opfer Jesu Christi zu vereinigen; einige aus der Epistel oder aus dem Evangelium gezogene Gedanken, welche auf das Opfer Bezug haben, können Ihnen helfen, Ihren Geist zu Gott zu erheben."

„Ferner schrieb Fenelon einem anderen jungen, in der Welt lebenden Mann, der ihn um die Mittel gefragt hatte, wie man im Guten verharren könne:"

„Das erste Mittel ist, sich einen Plan zu machen, um Ihre Zeit auszufüllen, und ihn, was es Sie auch kosten möge, zu befolgen. Das zweite ist, in diesen Plan, als Hauptartikel den hineinzusetzen, alle Tage Ihre geistliche Lesung halten zu wollen, bei der Sie nie unterlassen dürfen, Ihre Entschlüsse gegen Ihre Weichlichkeit zu erneuern. Als drittes stellen Sie alle Tage eine Prüfung über den vergangenen Tag an, um zu sehen, ob die Weichlichkeit Sie verführt hat und ob Sie Zeit verloren haben. Das vierte ist, regelmäßig alle vierzehn Tage einem guten Beichtvater zu beichten."

„Für A*** ist es vor Allem nothwendig, wie Fenelon Ihnen soeben empfahl, ihm im Gebet keinen Zwang aufzuerlegen und ihn nicht damit zu ermüden. Ich erlaube mir, dies seiner Mutter zu sagen; sie darf nicht wollen, daß er darin soviel thue, als sie; und Sie, mein theuerer Freund, werden mir bei der frommen Liebe, welche Sie seit Ihrer Kindheit in mir für sich kennen, wohl erlauben, hinzuzufügen, daß Sie in diesem Punkte gerade genug thun müssen, um zu bewirken, daß Ihr Sohn, Ihrem Beispiele folgend, auch das Nöthige thut. Sie dürfen sich also durchaus keiner Lauheit mehr überlassen; Ihr Sohn, Ihrem Beispiele folgend, würde noch weit lauer werden, als Sie. Erstarkt in der Tugend,

wie Sie es sind, und außerdem, wie ich weiß, von Ihren Geschäften stark in Anspruch genommen, haben Sie weniger Zeit, als er, und die Unterstützung durch gewisse Uebungen der Frömmigkeit erscheint Ihnen vielleicht weniger nothwendig; einem Jüngling ist dies aber sehr schwer verständlich zu machen. Ich werde Ihnen also sagen: thun Sie für ihn und um des Beispiels willen, das Sie ihm schuldig sind, was Sie nicht immer für sich selbst thun würden; oder vielmehr, glauben Sie mir, Sie werden sich, indem Sie ihm in Allem die besten Beispiele geben, ebenso wohl dabei befinden, als er."

„Ich finde es vortrefflich, daß ein Jüngling am Sonntag mit Vater und Mutter zum Gottesdienst geht, Jedes das Gebetbuch in der Hand; und damit nicht etwa Menschenrücksicht den Händen A***'s das Buch entfallen lasse, ohne welches, wie Verstand und Frömmigkeit lehren, es schwer ist, der heiligen Messe mit geziemender Aufmerksamkeit beizuwohnen, ist es nothwendig, mein theuerer Freund, daß Sie selbst niemals versäumen, das Ihrige mitzunehmen."

„Vermeiden Sie jedoch für ihn und sogar für sich selbst gewisse große Aemter, welche kein Ende nehmen und welche mehr zerstreuen, als sammeln, weil eine Opernmusik Alles fortreißt. Führen Sie ihn, wo möglich, nach Notre-Dame des Victoires und nach Saint-Sulpice, wo man, wie man mich versichert, in ächt kirchlicher Weise singt; A*** wird dort gern und von ganzem Herzen mitsingen, wie er im Knabenseminar mit seinen Mitschülern sang."

„Ich weiß nicht, woran Sie auf dem Lande sein werden; gewöhnlich hat man dort nicht die Opernmusik zu fürchten, aber man begegnet dort ebenfalls sehr oft endlosen Aemtern, welche durch jammervolle Sänger entweiht werden, deren rauhe Baßstimmen Alles übertönen und die Gläubigen verhindern, irgend einen frommen Gesang hören zu lassen; dies ist ein großes Unglück. Der ganze Gottesdienst besteht oft in den Dörfern in Frankreich in großen Aemtern, und welches Interesse nehmen Diejenigen daran, welche hiebei nie

das Lob Gottes singen und welche es nur unwürdig singen hören? Ich wiederhole es: dies ist ein großer Mißstand in den meisten unserer Dörfer; wenn Sie ihm nicht ausweichen können, so müssen Sie ihn geduldig ertragen oder in Gemeinschaft mit Ihrem guten Pfarrer, der, ich bin es überzeugt, darüber seufzt, ihm abzuhelfen suchen."

„In Paris wird es das Beste für A*** sein, mit Ihnen die Conferenzen und die Retraite von Notre-Dame, wie auch die anderen Uebungen der Frömmigkeit, welche eigens für Männer und Jünglinge gehalten werden, fleißig zu besuchen."

„Was seine Mutter betrifft, so möge sie mir verzeihen, wenn ich ihr mit Fenelon empfehle, sie möge nicht hartnäckig darauf bestehen, daß er schlechte Prediger für gute halten solle. Ich weiß wohl, daß die mittelmäßigste Predigt für Diejenigen, welche sie zu finden wissen, die Perle des Evangeliums in sich schließt; Ihr Sohn aber, der dies glaubt, ist nicht fähig, es in der Praxis zu bestätigen und, um Alles zu sagen: einen Jüngling, der so eben seine Rhetorik und seine Philosophie beendet hat und der vielleicht danach strebt, ein Redner zu werden, wird es immer Mühe kosten, an Predigten Geschmack zu finden, die oft schal und langweilig sind, weil sie weder den Reiz apostolischer Einfachheit, noch die Vorzüge großer Beredtsamkeit besitzen."

„Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß Sie unter den ersten Dingen, die Ihnen bei Ihrer nächsten Rückkehr nach Paris obliegen, ihm einen guten und weisen Seelenführer geben oder ihm vielmehr helfen müssen, sich einen solchen zu wählen; ich sage: ihm helfen, sich einen solchen zu wählen; denn in dieser Wahl müssen Sie ihm vollständige Freiheit lassen und ihm sogar nur mit äußerster Vorsicht dabei helfen. Ohne Zweifel können und müssen Sie selbst ihn bei seiner Wahl leiten; aber er selbst muß die Wahl entscheiden, und Nichts wäre schlimmer, als eigensinnig darauf zu bestehen, ihm den Seelenführer seiner Mutter oder den Ihrigen zu geben."

„Es ist übrigens nothwendig, daß er seine Uebungen frei und für sich mache; ich nehme das Abendgebet aus, das in Gemeinschaft in Ihrer kleinen Kapelle zu halten, Sie die treffliche Gewohnheit haben. Nichts ist besser für ihn, für Sie, für Alle."

„Indem Sie ihm für seine religiösen Uebungen volle, angemessene Freiheit lassen, wiederholen Sie ihm zuweilen jene schönen Worte Fenelon's, welche ich einst Ihnen selbst sagte:"

„Sie müssen der Frömmigkeit Ehre und sie in Ihrer Person achtungswerth machen. Sie müssen dieselbe den Kritikern und Freigeistern gegenüber rechtfertigen. Sie müssen sie auf eine einfache, stille, entschiedene, edle und Ihrem Range angemessene Weise ausüben. Sie müssen ganz direct aus Liebe zu Gott den Pflichten Ihres Standes nachkommen und niemals die Tugend durch scrupulöse Bedenklichkeiten wegen geringfügiger Dinge beeinträchtigen lassen."

„Was die eigentlichen religiösen Uebungen betrifft, so regelt Fenelon auch sie; die wichtigste ist eine kurze religiöse Lesung von einigen Minuten, jeden Morgen nach dem Gebet, in Bossuet, Fenelon, Bourdaloue oder dem heiligen Franz von Sales, wen eben der Jüngling vorziehen wird; nur soll seine gute Mutter ihm nicht alle ihre Andachtsbücher aufdrängen."

„Auf dem Lande, wie in Paris stößt Ihr Haus an die Kirche an; wenn es A*** gefällt, aus dieser guten Nachbarschaft Nutzen zu ziehen, um zuweilen unter der Woche die heilige Messe zu besuchen, so versteht es sich von selbst, daß Sie ihn nie davon abhalten werden. Loben Sie ihn im Gegentheil deßwegen; drängen Sie ihn aber nicht dazu."

„Vor Allem, mein theuerer Freund, müssen Sie Ihren Sohn dem Verein des heiligen Vincenz von Paul, der in Ihrer Pfarrei eingeführt ist, beitreten lassen. Nichts ist besser. Nicht blos den Armen erweisen die jungen Leute, welche Mitglieder des Vincentiusvereines sind, Wohlthaten, sondern namentlich sich selbst. Dieser herrliche Verein gewährt den

jungen Leuten unendliche Vortheile und eine providentielle Gnade. Ich kenne kein mächtigeres Mittel, um einen Jüngling im Guten beharrlich zu machen, um ihm eine tiefe Anhänglichkeit an die Tugend einzuflößen, um den Glauben lebendig in ihm zu erhalten, um ihm ein edles und reines Herz zu bewahren, um ihm gute freundschaftliche Verbindungen zu verschaffen."

„Dies Letztere ist ein Hauptpunkt und ich habe Ihnen versprochen, mich ausführlicher darüber zu äußern. Es ist offenbar, daß ein Jüngling Freunde seines Alters haben muß; aber wie schwer ist die Wahl zu treffen und wie schwierig ist es, einen Jüngling in seinen Freundschaften zu leiten! Fenelon sagt darüber: „Was die wahren Freunde betrifft, so müssen sie mit großer Vorsicht gewählt und folglich auf eine sehr kleine Zahl beschränkt werden. Keinen vertrauten Freund, der nicht Gott fürchtet und den nicht in Allem die reinen Maximen der Religion leiten; außerdem wird er Sie verderben, so gut sein Herz auch sein möge. Wählen Sie wo möglich Ihre Freunde von einem etwas reiferen Alter, als das Ihrige ist; Sie werden dadurch selbst rascher reifen. In Hinsicht auf wahre und vertraute Freunde ein offenes Herz, kein Geheimniß gegen sie, als das Geheimniß Anderer, Dinge etwa ausgenommen, gegen welche Sie dieselben von Vorurtheilen erfüllt glauben könnten. Seien Sie warm, uneigennützig, treu, zuverlässig, beständig in der Freundschaft, aber niemals blind gegen die Fehler und gegen die verschiedenen Arten von Verdienst bei Ihren Freunden; im Falle der Noth müssen dieselben Sie finden können und deren Unglück darf nie erkältend auf Sie wirken."

„Alle diese Worte athmen einen bewunderungswürdigen Verstand und eine tiefe Feinheit."

„Ueber denselben Gegenstand schrieb Fenelon ferner:

„Man muß suchen, ihm die Gesellschaft verständiger und sittsamer junger Leute zu verschaffen, die ihm gefallen, die

ihn unterhalten und die ihn gewöhnen, sich zu erheitern, ohne größere Vergnügungen aufzusuchen oder zu vermissen."

„Nun, mein theuerer Freund, einer der größten Vortheile des Vincentiusvereines für Sie und für A*** ist der, daß er Ihnen die guten Freunde bietet, welche Fenelon wünscht. Unter den vielen jungen Leuten kann sich A*** die besten als seine Freunde auswählen, ohne daß man sie ihm aufdrängt; das ist die Hauptsache."

„Diese guten Freunde aus dem Vincentiusverein werden ihn, wenn er es wünscht, zu anderen guten Unternehmungen heranziehen und in andere religiöse Gesellschaften einführen, wie z. B. zu den „Oeuvres des apprentis," bei den Freunden der Kindheit, in den Verein des heiligen Franz-Xaver u. s. w."

„Es würde auch sehr rathsam sein, wenn er sich in einige gute Gelehrtengesellschaften, in gute juristische Cirkel aufnehmen ließe."

„Sie werden ihn übrigens zu Nichts von dem Allen zwingen; wenn Sie es richtig anzufassen wissen, wird er es von selbst thun und es versteht sich natürlich von selbst, daß er, bevor er sich bindet, um Ihre Zustimmung und um Ihren Rath gebeten haben wird."

„Jedoch nicht blos, um zu beten, um gute Werke zu verrichten und zu studiren, wünsche ich gute Freunde für ihn, sondern auch damit er, wie Fenelon sagt, sich mit ihnen erhole. Er bedarf ohne Zweifel verständiger, aber lebhafter und angenehmer Erholungen."

„Nichts würde schlimmer sein, als ihm eigensinnig strenge, zu seinem Alter und zu seinen Neigungen in schlechtem Verhältniß stehende Gesellschaften aufdrängen zu wollen; „eigensinnig darauf bestehen," sagt Fenelon, „jungen Leuten Geschmack an gewissen frommen Persönlichkeiten, deren Aeußeres abstoßend ist, beizubringen, das heißt ihnen Frömmigkeit und Tugend für immer verleiden, das heißt sie reizen."

„Sie fragen mich, was ich für Sie und für A*** von der Jagd halte? Meine Antwort ist sehr einfach, und zwar

wieder jene Fenelon's: was Sie betrifft, so ist Ihnen die Jagd für Ihre Gesundheit nothwendig, Ihr Grund ist entscheidend; machen Sie sich keine Bedenken darüber. Was ihn betrifft, so ist sie ein sehr angenehmes und berechtigtes Vergnügen, vorausgesetzt, daß es mit Maß und in guter Gesellschaft genossen wird. Die Jagd scheue ich nicht, wohl aber oft die Jäger."

„Ich habe mich gegen Diejenigen, welche, wie Bossuet mit einem alten Historiker sagt, „keine andere Arbeit haben als die Jagd" — „quorum maximus labor venatus est" — an einem anderen Ort streng ausgesprochen 1). Denen aber, für welche die Jagd nur eine körperliche Uebung ist, Denen, fügt Fenelon hinzu, welche um ihretwillen nicht Arbeit und Studium aufgeben, sondern die sich von diesen durch sie einfach erholen, Denen habe ich keinen Vorwurf daraus zu machen; ferne bin ich davon; die Jagd ist zuweilen ein gutes Mittel, um gefährliche Vergnügungen zu meiden."

„Uebrigens will Fenelon, man solle bei vorkommenden Gelegenheiten gegen seine Freunde zuweilen etwas nachgiebig sein; aber er wollte, daß man auch darin nicht zu weit gehe."

„Was Paris betrifft," schrieb er, „so behalten Sie sich Arbeitsstunden vor; vermeiden Sie Abendgesellschaften, welche sich allzu tief in die Nacht ausdehnen und dadurch den ganzen

1) „So lange, als die Erben der großen französischen Geschlechter sich nur dem Nichtsthun hingeben und sich durch Vergnügungen über Alles trösten; so lange, als sie zu Denen gehören, von welchen Bossuet in seiner Leichenrede auf die Königin von England mit einem alten Historiker gesagt hat: „sie haben keine andere Arbeit, als die Jagd — quorum maximus labor venatus est" — die ihren Ruhm nur im Luxus suchen und ihren Geist nur in der Erfindung von Vergnügungen bethätigen, so lange uns dieses beklagenswerthe Schauspiel gegeben wird, hat unser Vaterland Nichts zu hoffen und wir müssen uns darein ergeben, zu sehen, wie unter unseren Augen die furchtbare Prophezeiung in Erfüllung geht: „auferetur factio lascivientium — mit der Gesellschaft der Schwelger soll es aus sein." (Amos 6, 7.)

folgenden Tag aus der Ordnung bringen; retten Sie sich Ihre Morgen. Lesen Sie und denken Sie über das Gelesene nach. Ich weiß wohl, daß man nicht immer so geordnet leben kann, man muß sich manchmal aus Höflichkeit gegen gewisse Freunde verführen lassen; dies fordert die Gesellschaft, der Zeitgeist; indem man aber der Unterhaltung mit Freunden etwas Weniges einräumt, muß man ihnen Stunden rauben, ohne welche man sich zu dem, was ihre Achtung verdient, nicht fähig machen würde."

„Nachdem wir nun über tugendhafte Freundschaften und gute Gesellschaften gesprochen haben, muß ich Ihnen auch ein Wort über jene sagen, welche dies nicht sind."

„Man kann sie nicht gänzlich vermeiden, wenn man in der Welt lebt; man muß sich also darein finden. Nichts ist nothwendiger und zwar meine ich dies so:

„Ein junger in der Welt lebender Mann muß sich schlicht, gemäßigt, ohne Affectation benehmen, sich aber so fest und entschieden in der Tugend zeigen, daß man nicht hoffen kann, ihn zu verführen."

„Er wird sich alsdann bald auf eine leichte Art davon frei gemacht haben und man wird ihn nicht mehr belästigen, wenn man sieht, daß er aufrichtig und unerschütterlich an der Religion festhält und nicht davon abweicht. Man quält nur Diejenigen länger, welche man im Verdacht hat, falsch, schwach oder leichtfertig zu sein."

„A*** muß sich also gleich von Anfang an als den zeigen, der er ist und der er sein soll — nämlich als einen wahren Christen. „Den Augen der Welt," sagt Fenelon, „soll man Alles verbergen, was nicht nothwendig ist, ihr zu zeigen; aber sie muß wissen, daß Sie ein Christ sein wollen, daß Sie das Laster von sich weisen und die Gottlosigkeit fliehen ...."

„Es handelt sich nicht darum, zu predigen oder die Augen niederzuschlagen; aber darum handelt es sich, zu schweigen, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, keine feige

Rücksicht für das Böse zu zeigen, bei keinem unzüchtigen Scherz oder unreinen Wort zu lachen [1]."

„Das wahre Mittel für A***, mein theuerer Freund, sich lange Belästigungen und gefährliche Verführungen zu ersparen, ist das, nicht neutral zu bleiben. Wenn sich ein Jüngling laut für die Religion erklärt, so wird man sich Anfangs in gewissen Kreisen darüber wundern; bald aber schweigt man; man gewöhnt sich daran, ihn gehen zu lassen; die schlechten Gesellschaften verabschieden sich und suchen anderwärts Ihresgleichen."

„Dies, mein Freund, sind die Rathschläge, welche ich Ihnen als Antwort auf Ihre wohlgemeinten Anfragen geben zu müssen geglaubt habe. Lassen Sie mich Ihnen zum Schlusse noch sagen, was mir für die Zukunft A***'s und für seine Beharrlichkeit im Guten tiefes Vertrauen einflößt: Sie selbst sind es und seine Mutter; Ihre weisen Rathschläge, Ihre

1) Fenelon schrieb ferner: „Seien Sie ein guter, gefälliger, dienstfertiger, freimüthiger Freund; dies wird Sie beliebt machen und die Verfolgung beschwichtigen. Man muß sehen, daß Sie weder aus Verstellung, noch aus Heuchelei, sondern aus wahrer Religiosität und mit Muth sich von den Ausschweifungen der jungen Leute fern halten. Uebrigens Heiterkeit, Discretion, Artigkeit, Sicherheit im Umgang und kein Schein; wenig Freunde, viele vorübergehende Bekanntschaften; bemüht, Denen zu gefallen, welche als die achtbarsten Leute gelten und deren Achtung entscheidet, oder Denen, welche sich in dem Fache, in welchem Sie sich zu unterrichten wünschen, auszeichnen, um von Jenen das zu lernen, was Ihnen zu wissen nöthig ist."

„Es paßt sich weder für Ihren Stand, noch entspricht es Ihrem inneren Bedürfniß, daß Sie sich in tiefe Einsamkeit vergraben. Man muß die Leute, welche auch nur wenig Unterhaltung gewähren, in den Stunden sehen, da man den Geist ausruhen lassen muß. Diejenigen, welche zerstreuen, lässig machen, dem eigenen Willen zum Trotze Sie in allerlei verwickeln und die Wunden des Herzens aufreißen, müssen Sie fliehen; solche falschen Freunde muß man fürchten, sie ohne Aufsehen vermeiden und eine Schranke zwischen ihnen und sich errichten, die ihnen den Weg versperrt."

Gebete und namentlich Ihr Beispiel. Glücklich der Jüngling, welcher in seinem Vater und in seiner Mutter das Vorbild der Tugenden findet, die er üben soll!"

Eilftes Kapitel.

Die väterliche und mütterliche Autorität.

Ihr Verlust durch die Eltern selbst und durch die Gesetze.

I.

Bei diesem Theil meiner Arbeit angekommen, empfinde ich eine tiefe Bitterkeit. Die Autorität, die Würde, die Rechte eines Vaters, einer Mutter sind ausgemachte Größen; ich habe dies soeben mit Freude bewiesen. Nach der Autorität und nach den Rechten Gottes giebt es nichts Größeres in der menschlichen Gesellschaft; und doch, wie sieht es mit uns in dieser Beziehung aus? Ach, mit Schmerz müssen wir es gestehen: seit bald einem Jahrhundert begegnet man hier nur noch einer gefallenen Größe.

Sicher, die Geschichte aller Völker und aller Zeitalter enthält über diesen Punkt ihre traurigen Mittheilungen und wenn man bis zum Anfange zurückgeht, so zeigt es sich klar, daß einer der schwersten Verluste der Menschheit aus der Abschwächung der Autorität, der väterlichen und mütterlichen Würde hervorgeht.

Wir aber insbesondere müssen zugestehen, daß wir in diesem Punkte sehr weit gegangen sind; man könnte sagen, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts habe gleichsam eine geheime Verschwörung zwischen den Gesetzen und den Eltern selbst, zwischen der Gesellschaft und den Familien geherrscht, um bei uns Autorität und Ehrfurcht zu vernichten.

Und heutzutage, es ist das Wenigste, was man sagen kann, ist das Verständniß für das, was Göttliches in einem Vater und in einer Mutter ist, und das Gefühl der höchsten Ehrerbietung, welche man ihnen schuldig ist, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift „durch die Kinder der Menschen merkwürdig vermindert worden" — „diminutae sunt a filiis hominum."

Durch göttliche Einrichtung giebt es hier eine unvergängliche Autorität, durch das Unglück der Zeiten aber neigt auch sie zum Verfall; und indem sie beinahe nach allen Seiten nachgiebt, sieht man sie häufig selbst Verzicht leisten, um, wie man sagt, größeren Unordnungen zuvorzukommen; so tief ist der moralische Sinn für die Unverletzlichkeit der väterlichen und mütterlichen Autorität geschädigt.

Eine höher berechtigte Stimme, als die meinige, könnte sagen, im Verlauf der Zeit seien die Väter und Mütter, welche dieses Namens würdig sind, etwas sehr Seltenes geworden.

Nun, ich trage kein Bedenken, zu erklären: dies ist die Ursache vielen großen Unglücks; denn wenn diese heilige, diese göttliche Autorität wankt, dann wird mit ihr Alles wanken und die Gesellschaft findet sich in ihren eigentlichen Fundamenten bedroht.

Und wenn ich, ohne hier meine ganze Ansicht über diesen traurigen Gegenstand mitzutheilen, mich um so näher an die von mir zu behandelnde Frage halte, so werde ich sagen, daß die mit der Bildung der Jugend beauftragten Erzieher keine Autorität mehr besitzen, um dieses Fundamentalwerk auszuführen, weil die Eltern selbst keine mehr haben und keine mehr haben wollen; und wo die Autorität und die Ehrfurcht fehlen, ist keine Erziehung mehr möglich.

„Warum das!" wirft man mir vielleicht ein; „gute Erzieher müssen die Eltern entbehren können!" — Ich antworte: „man würde dies vergeblich versuchen; nein, es ist immer ein großes Uebel, für das es beinahe kein Heilmittel giebt, wenn

Vater und Mutter in der Erziehung auf ihre Autorität Verzicht leisten und sich weigern, dieselbe geltend zu machen, aber doch noch leben und von Zeit zu Zeit auftreten. Ich besitze den Muth, zu sagen: es ist ein größeres Unglück, als wenn sie viertausend Meilen entfernt oder todt wären, aus dem sehr einfachen Grunde, weil, wenn sie gegenwärtig sind, Niemand sie ersetzen kann." Die Kinder selbst erlauben es nicht und erfassen mit einem erstaunlichen und beklagenswerthen Instinkt den unseligen Zwiespalt, welcher zwischen der wirklichen, aber aufgegebenen Autorität ihrer schwachen Eltern und der entlehnten und ohnmächtigen Autorität der durch die Schwachheit der Eltern verrathenen Lehrer herrscht.

Mir ist im Werke der Erziehung niemals eine bedenklichere, tiefergehende, schmerzlichere Schwierigkeit vorgekommen.

Und wenn ich der Sache ganz auf den Grund gehe, so werde ich offen sagen: Nichts erklärt die merkwürdige Nachlässigkeit, die unbegreifliche Lauigkeit und Saumseligkeit gewisser Eltern, wenn es sich darum handelt, die Rechte ihrer Autorität nicht allein dem Staate gegenüber — das haben wir vierzig Jahre lang beobachtet, — sondern auch und namentlich ihren Kindern selbst gegenüber zu wahren, Nichts erklärt sie, als der Umstand, daß diese Rechte Pflichten, große Pflichten, auferlegen und daß diese Pflichten eine Last sind.

Es ist traurig, zu sagen, aber ich kann es nicht verschweigen: ja, die Leichtfertigkeit, die Zerstreuungssucht, die Weichlichkeit unserer Sitten brechen unter der Last der väterlichen und mütterlichen Autorität zusammen. Man weiß nicht, wie man sie tragen soll, und deßhalb macht man sich frei davon, indem man sich seiner Kinder sobald als möglich entledigt. Vom sechsten und siebenten Jahre an, was sage ich? vom fünften und sechsten Jahre an eilt man, sie in Pension zu geben! Und dann müssen sie im Alter von fünfzehn oder sechszehn Jahren die ganze zusammenhängende und ernste Erziehung beendet haben und müssen in einer der sogenannten vorbereitenden Schulen oder anderwärts beinahe ihre eigenen

Herrn werden: dies ist der Geist, der Gang und das Ziel der meisten Erziehungen.

Aber sich zwanzig Jahre lang mit seinen Kindern väterlich, mütterlich beschäftigen, das heißt: mit Verstand, mit Festigkeit, mit Ausdauer, mit Geduld diese jungen Naturen studiren, sich bemühen, sie kennen zu lernen, sie zu bilden, sie zu erziehen, ihnen das Gute befehlen und Liebe dafür einflößen, ihnen das Böse fern halten, mit einem Wort, ernstlich, persönlich an dem Werke ihrer Erziehung arbeiten, das kommt beinahe nirgends mehr vor.

Weder darf ich, noch kann ich hier Alles sagen, und, um meine Behauptungen zu erläutern, muß ich mich auf drei sicherlich sehr wichtige Bemerkungen beschränken, erstlich: daß man beinahe keine Eltern mehr findet, welche die Fehler ihrer Kinder, die Wahrheit über sie kennen lernen wollen; daß man zweitens beinahe noch weniger Eltern findet, die sie bessern wollen, welche es verstehen, zu wollen, zu befehlen, zu verbieten; Manche weigern sich sogar, sich in dies Alles zu mischen; endlich drittens, daß, wenn sie sich hineinmischen, es oft nur geschieht, um den Erfolg des Werkes auf's Spiel zu setzen.

Man verzeihe mir die Rücksichtslosigkeit und Geradheit meiner Sprache. Ich spreche mit um so größerer Freiheit, als ich während der langen Dauer meiner Wirksamkeit in Gemeinschaft mit den hingebendsten und weisesten Eltern gearbeitet habe und den zahlreichsten und ehrenwerthesten Ausnahmen in Bezug auf die Schwächen, welche ich eben schilderte, begegnet bin; dagegen habe ich auch jene Schwächen aus der Ferne und zuweilen in der Nähe betrachtet, und weil ich nützlich sein will, muß ich davon sprechen. Ich habe übrigens gewisse Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit keine dieser Persönlichkeiten, welche mich vielleicht lesen, von dem was ich sagen muß, beleidigt werde.

II.

Man muß es also zunächst gestehen: es giebt beinahe keine Eltern mehr, welche sich bestreben, die Fehler ihrer Kinder

zu entdecken, welche sie ernstlich erkennen wollen, welche sogar nur erlauben, daß man sie dieselben kennen lehre.

Sobald ein Kind durch seinen Stolz, durch seinen Leichtsinn, durch seine Weichlichkeit oder durch sonst einen großen Fehler mir Unruhe machte, beschäftigte ich mich in anhaltendster Weise damit und wandte mich auch sofort an seine Eltern. Aber wie oft habe ich nicht empfunden, daß ihnen dies mißfiel! Viele hätten es bei Weitem vorgezogen, wenn ich sie in Ruhe gelassen, Viele, wenn sie gar keine Kenntniß davon erhalten und von Allem Nichts erfahren hätten. Dies ist unglaublich, aber wahr; es könnte scheinen, als ob man gewissen Eltern über ihre Kinder nicht die Wahrheit sagen dürfe, ohne sie selbst zu verletzen, ohne sie persönlich zu beleidigen. Wie sich in ihrem Herzen ein Gefühl von Betrübtniß regt, wenn der zu ihrem kranken Sohne gerufene Arzt ihnen sagt: „Jenes Organ ist leidend; man muß dieses Verfahren, jenes Heilmittel anwenden" — so giebt es auch in ihrer väterlichen und mütterlichen Liebe ein unnennbares Etwas, das sich unwillkürlich schmerzhaft zusammenkrampft, wenn man ihnen von den Fehlern ihrer Kinder spricht. Ich begreife, daß sie betrübt werden; aber daß sie dem Arzte deßhalb zürnen, das begreife ich nicht.

Wie dem sein möge — ich habe selten, namentlich mit einer Mutter, über die Fehler ihres Kindes sprechen können, ohne zu bemerken, daß die mütterliche Liebe sich sofort zur Wehr setzte und sich vom Kopf bis zu den Füßen gegen mich bewaffnete.

Man muß sich hier auf einen inneren, unwillkürlichen, beinahe unüberwindlichen Geist des Widerspruchs gefaßt machen.

„Es ist ein sehr heftiges Kind." — „O mein Herr, das glaube ich nicht; es giebt auf der Welt kein sanfteres Kind, es ist lebhaft und seine Nerven werden leicht aufgeregt; aber Heftigkeiten habe ich nie bei ihm gesehen; zu Hause zankte es sich nur mit seinen Bonnen; gegen mich selbst ist es bis zu dem Tage, da ich es Ihnen übergeben habe, das sanfteste und zärtlichste Kind gewesen." — „Das glaube ich wohl,

Madame; Sie haben nie von ihm verlangt, daß es eine Stunde arbeiten solle, Sie haben es nie einen ernsten Widerspruch erfahren lassen . . . .“

„Es ist ein ziemlich träges und gleichgiltiges Kind.“ — „O nein, mein Herr, es ist vielmehr heftig.“ — „Aber das ist es ja gerade, Madame; es ist weichlich und heftig; die Weichlichkeit und die Heftigkeit gehen beinahe immer zusammen. Die weichlichen Kinder können Nichts leiden.“ — „Mein Herr, ich glaube das nicht, Sie kennen meinen Sohn nicht . . .“

Diese Widersprüche gehen zuweilen bis zu den seltsamsten Extremen; so, wird man es glauben? habe ich selten einem Vater, einer Mutter, selbst den besten, selbst den verständigsten in Betreff ihres Sohnes gesagt: „Er ist ein schwieriges Kind, wenn Sie ihn nicht sehr hüten, wird er Ihnen noch große Schmerzen bereiten“ — ich habe dies selten zu Eltern gesagt, selbst zu solchen, welche das größte Vertrauen in mich setzten, ohne im Augenblick einen Theil ihres Vertrauens zu verlieren.

Und dies gerade in dem Augenblick, da sie kamen, sich bei mir über dieses Kind zu beklagen und mir ihren Kummer über die Gegenwart und ihre Unruhe wegen der Zukunft anzuvertrauen. Das, was sie mir zuerst von ihrem Kinde gesagt, die Klagen, welche sie mehrere Male gegen dasselbe vorgebracht hatten, nahmen sie, wenn ich meinerseits sie machte, wenn ich sie wiederholte, gar nicht an. Es sind mir Eltern vorgekommen, die es mir wenig Dank wußten, daß ich ihnen auf das Wort geglaubt hatte, wenn sie mir Böses von ihrem Sohne sagten. Ich bin einem sehr ehrenwerthen Mann und trefflichen Christen begegnet, der, Vormund und Großvater seines Zöglings, mir niemals verziehen hat, daß ich ihm offen sagte, die Erziehung seines Enkels sei allzu schwierig und ich könne es nicht auf mich nehmen, sie nach Wunsch zu vollenden. Er schrieb mir und warf mir vor, dadurch die beiden Familien des Kindes väterlicher und mütterlicher Seits beleidigt zu haben.

In der ersten Zeit meiner Berufsthätigkeit und meiner Erfahrungen bin ich einer geistig sehr hochstehenden, sehr frommen

Mutter begegnet, welche die Anwesenheit und die Fehler ihres Sohnes während drei Ferientagen nicht ertragen konnte, ohne sich davon erdrückt zu fühlen, die zu mir sagte: „Was soll ich während dreier Tage mit ihm anfangen?“ — und die doch dermaßen vernarrt in die Eigenschaften und Vortrefflichkeiten dieses Sohnes war, daß es für mich eine Unmöglichkeit war, die geringste Klage gegen ihn vorzubringen, ohne ihren Zorn zu erwecken.

Nach einem der schwersten Vergehen, das geeignet war, eine Mutter im höchsten Grade aufzubringen, sagte diese christliche Frau, die Tugend selbst, eines Tages zu mir: „Darum schlägt man noch keine Katze!“ Ich habe dies mit eigenen Ohren gehört. Sie fügte noch hinzu: „Es giebt in der Welt brave Leute, welche Schlimmeres gethan haben und deßwegen doch brave Leute sind.“ Soviel lag ihr daran, ihren Sohn zu rechtfertigen, daß sie endlich sogar soweit ging, mir zu sagen: „Ich möchte nicht behaupten, daß sein Vater in seinem Alter nicht noch weit Schlimmeres gethan hat; und doch ist sein Vater heute ein ausgezeichneter Mann.“

Nachdem ein anderer Knabe die größten Schmähreden gegen die liebenswürdigsten seiner Mitschüler ausgestoßen und sich gegen den besten seiner Lehrer, gegen Den, der Alles für seine Seele gethan, sie seit seiner Ankunft im Hause mehr als zehnmal gerettet hatte, mit dem größten Undank benommen, ging er eines Tages so weit, diesen frommen Priester in der allerempfindlichsten Weise zu beleidigen; als ich es seiner Mutter erzählte und ihr anzeigte, daß die Stunde der Trennung gekommen und daß dies Alles nicht länger zu ertragen sei, entgegnete sie mir im gereiztesten Ton: „Peter hat Recht; mein Herr, jener Mann ist ein Dummkopf . . . . er hat das Kind nicht zu behandeln gewußt . . . . Mein Peter hat ein Herz von Gold.“

Auch dies war, ich muß es sagen, eine Frau von ausgezeichnetstem Geiste, von zartestem Herzen, von edelster Natur . . . . aber es war eine verblendete Mutter.

Anderen Eltern bin ich begegnet, welche sich so ungern die Wahrheit über ihre Kinder sagen ließen, daß sie sogar eine Erziehungsanstalt vorzogen, wo man Alles vertuscht, wo man sie täuscht, wo man ihnen Zufriedenheitszettel und gute Zeugnisse schickt, wenn ihre Kinder nur schlechte verdienen, wo man ihnen sagt, ihre Kinder arbeiteten, führten sich gut auf, würden ausgezeichnete Wesen, während es klar ist, daß man sich nicht einmal mit ihnen beschäftigt, daß die armen Kinder weder ihre Studien, noch ihre Klassen abmachen und nach zehn Jahren von dort durchaus unfähig fortgehen, ohne Lust an der Arbeit und ohne noch den Schatten von Unterricht empfangen zu haben. Während der ganzen Zeit aber hat man diese armen Eltern nicht gequält, hat sie in Ruhe gelassen, hat ihnen gesagt: „Alles geht gut" — und sie haben dies ihren Freunden und ihrer Familie wieder sagen können. Deßhalb ziehen sie solche Anstalten einem strengen Erziehungshause, gewissenhaften und aufrichtigen Lehrern bei Weitem vor, welche sie von Allem unterrichten, benachrichtigen, ihren Beistand anrufen, sie von Allem, von ihren Befürchtungen, wie von ihren Hoffnungen, vom Guten, wie vom Bösen in Kenntniß halten.

Ich bin eines Tages einem Vater und einer Mutter begegnet, welche mir gesagt haben: „Hier ist unser Sohn; er ist sehr schwierig zu behandeln; wir vermögen Nichts bei ihm, thun Sie Ihr Bestes; wir haben Vertrauen zu Ihnen; aber sprechen Sie uns nicht mehr davon, oder thun Sie es nur, wenn Alles gut geht."

Ich mochte ihnen immerhin sagen: „Ich kann Sie nicht entbehren; ich vermag ohne Sie Nichts" — es war vergeblich.

Dies scheint unglaublich, aber es ist nur allzu wahr. Ja, es giebt solche schwache Eltern, welche man täuschen muß, oder sie sind nicht zufrieden. Ich habe welche gekannt, die, weil man darauf bestand, ihnen über ihr Kind die Wahrheit zu sagen, und ihre Mithilfe beanspruchte, dasselbe aus einem vortrefflichen Colleg entfernten, um es in einem Hause unterzubringen, von dem sie wußten, daß man ihnen dort nicht

mehr so traurige Dinge mittheilen und ihnen nicht mehr di Wahrheit sagen würde.

Ich habe in dieser Art zwei höchst merkwürdige Erfahrungen gemacht: die Leute waren mir befreundet und sagten mir, wenn sie mich besuchten, mit wahrem Entzücken: „Alles geht gut mit F . . .; seine Lehrer sind sehr zufrieden," — nach zwei Jahren hörten ihre Besuche bei mir auf, das Kind war selbst aus dieser schlechten Anstalt weggeschickt worden. — Ein anderes Mal handelte es sich um ein in seiner Klasse sehr schwaches Kind; es hatte bei seinen Eltern einen sehr schlechten Anfang gemacht, wußte nicht ein Wort Latein und war bei uns beinahe immer der Letzte; dies mißfiel seiner Mutter. Man that das Kind in ein anderes Colleg, wo der Knabe in derselben Klasse fünfmal nach einander der erste war: triumphirend schrieb man mir das Lob des Collegs und des Kindes.

Eine Thatsache ist es, daß man von den Eltern, welche ihre Kinder in den erbärmlichsten Anstalten lassen, beinahe niemals etwas Böses darüber vernimmt; während man so oft, seltsamer Weise! selbst christliche Eltern über die besten Erziehungshäuser, und zwar wegen Nichts, klagen hört. Sie empfinden das Bedürfniß, eine schlechte Schule zu loben, weil sie die Nothwendigkeit fühlen, ihre Wahl zu rechtfertigen, weil man ihnen dort niemals etwas Böses von ihren Kindern sagt, mit einem Wort: weil man es ihnen erläßt, sich damit zu beschäftigen.

III.

Die Eltern wollen die Wahrheit nicht wissen; was aber für sie noch weit schwieriger ist, als die Wahrheit wissen zu wollen und sich darein zu ergeben, die Fehler ihrer Kinder kennen zu lernen, das ist: dieselben bessern zu wollen.

Ja, das Schwerste für manche Eltern ist es, zu wollen und auch bei ihren Kindern guten Willen hervorzurufen.

Was ihnen ferner fehlt, ist die Festigkeit, ist der Wille; wenn sie sich weigern, zu wissen, so weigern sie sich deßhalb, weil das Wissen sie zum Wollen verurtheilen würde. Weder will, noch weiß man mehr zu befehlen oder zu verbieten; mit Sanftmuth, mit Ernst, mit Beharrlichkeit das Gute befehlen, das Böse verbieten — ich habe die Besten, die Festesten in diesem Punkte nachgiebig gesehen; und gerade dadurch verderben sie ihre Kinder von frühester Jugend an.

Ich beschwöre die Väter und Mütter, besonders noch jugendliche, für welche das schwere Amt der Erziehung erst beginnt, den ersten Band dieses Werkes und was ich über die verwöhnten und verzogenen Kinder dort geschrieben habe, aufmerksam zu lesen; es ist die Frucht meiner Erfahrungen. Es ist wirklich erstaunlich, wie ein Kind vom zartesten Alter an bis zum siebenten oder achten Jahre von aller Welt verzogen wird. Nun, darüber habe ich dort Nichts gesagt, nein, ich habe Nichts gesagt! Es ist eine Gewißheit für mich, daß die öffentlichen Sitten seit fünfzehn Jahren noch weit tiefer gesunken sind, als jener Bericht sie schildert.

Nicht nur mit drei, mit vier, mit fünf Jahren verzieht man die Kinder, sondern noch mit zehn, mit eilf, mit zwölf Jahren. Heutzutage hat man sich entschlossen, seinen Kindern mit zwölf und dreizehn den Willen zu lassen, und man glaubt nicht mehr, ihnen ernstlich etwas befehlen zu dürfen.

Wie oft habe ich nicht sagen gehört: „Aber er will nicht — er wird nicht wollen!“ — Warum aber seid Ihr auf Erden, Vater und Mutter, wenn nicht, um mit Weisheit zu wollen und mit Autorität wollen zu lassen?

Eine Mutter sagte mir von ihrem Sohn, in Betreff dessen ich ihr den wichtigsten Rath ertheilte: „Aber er ist fünfzehn Jahre alt! Man kann ihm nicht mehr befehlen!“ — Und es sind christliche Eltern, welche eine solche Sprache führen! Und sie achten die furchtbaren Drohungen und Beispiele der heiligen Schrift für Nichts! Sehet doch Heli, sehet doch Samuel! Sie waren Heilige; ihre Söhne waren dreißig

Jahre alt; ihre Söhne waren pflichtvergessen; die Väter besserten sie nicht; man kennt die Bestrafung des Einen und des Andern.

Heutzutage ist es nicht mehr mit dreißig, nicht mehr mit einundzwanzig Jahren, daß man den Kindern gegenüber keinen Willen kennt; sie brauchen hiefür nur noch vierzehn oder fünfzehn Jahre zu zählen.

Nun, ohne Bedenken sage ich — ich, der ich die Kinder so zärtlich liebte, daß ihre Mütter oft zu mir sagten: „Sie sind ja wie eine Mutter!" — ich, der ich eine so heilige Scheu, eine so tiefe Ehrfurcht vor ihnen hatte, daß ich mir, wissentlich wenigstens, nie erlaubte, bei diesen mächtigen und furchtbaren Naturen Etwas dem Zufall zu überlassen .... ich sage: daß man niemals, um keinen Preis, mit ihnen capituliren darf. Meine Sorgfalt, meine Bemühungen um sie waren unermüdlich; ich hatte für ihre Fehler, für ihre Schwächen, selbst für ihre gröbsten Vergehen, eine unendliche Nachsicht; aber nie capitulirte ich.

Lieber hätte ich sie zu meinen Füßen sterben lassen. Um jeden Preis mußten sie sich zähmen, bessern, umbilden, kurz: erziehen lassen. Und erst noch vor wenigen Tagen antwortete ich einer Mutter, welche mir von ihrem Sohn sagte: „Er droht, sich zu tödten" — „Er wird sich nicht tödten; in jedem Fall aber ist er verloren, wenn Sie ihn nicht lieber sterben, als ihn Böses thun sehen. Es wäre tausendmal besser, er stürbe, als daß er so lebt, wie er es will." — Dieser Rath wurde angenommen.

Der Knabe erklärte, er wolle Hungers sterben; nach achtstündigem Fasten nahm er das Brod und das Wasser, welches man ihm gelassen hatte; und nach einer Nacht der Ueberlegung schrieb er an seine Eltern, um sie um die Gnade zu bitten, sich ihnen zu Füßen werfen und ihre Verzeihung holen zu dürfen.

Die Thatsache ist, daß nur das Wort Blanka's von Castilien in einem solchen Falle Recht hat:

„Mein Sohn, lieber sehe ich Dich sterben, als eine Todsünde begehen.“

Jede Mutter, welche in ihrem Herzen nicht den Muth findet, dieses edle Wort auszusprechen, ist nicht fähig, ihr Kind zu erziehen[1]). Und man bilde sich ja nicht ein, dies Alles sei in unserem Zeitalter nicht mehr anwendbar; nein, ungeachtet so vieler ernster Schwierigkeiten kann die Kindheit heute noch ebenso erzogen werden, wie sie es ehedem wurde, wenn die Eltern es so ernstlich wollen, wie ihre Vorfahren es gewollt haben.

Ich behaupte dies mit um so mehr Sicherheit, als meine Erfahrung es mir bestätigt hat: jedes Mal, wenn ich durch einen Vater und durch eine Mutter, welche dieses Namens würdig waren, unterstützt worden bin — und ich wurde es beinahe immer — war keine Erziehung so schwierig, daß ich sie nicht zu einem guten Ende geführt hätte.

Die große Zahl junger Leute, welche man zur Zeit in wahrhaft christlichen Erziehungshäusern eine so vortreffliche Erziehung empfangen sieht, zeigt, daß sich eben sowohl noch gute Eltern, als gute Erzieher leicht begegnen. Wenn es mir zu sagen erlaubt ist: sie bilden, sie kräftigen sich gegenseitig.

Aber ich wiederhole es: für die Erzieher, wie für die Eltern ist in dem Werke der Erziehung das schöne und heilige Wort Blanka's von Castilien das maßgebende. Wirklich handelt es sich in diesem großen Werke nicht blos darum, daß eine einzige Todsünde und ein noch so trauriges Uebel wieder gut gemacht werden könne, sondern es handelt sich um das eigentliche Princip des Bösen; es handelt sich um jenen eigentlichen Kern einer verderbten Natur, aus welchem, wenn man ihn nicht von Grund aus reinigt und heilt, eine Menge von

---

1) Wie weit entfernt von diesen großen Principien ist das Verhalten einer Mutter, welche dem Hofmeister ihres Sohnes auf das Strengste verbot, denselben wegen eines groben nach dem Mittagessen begangenen Vergehens zur Rede zu setzen, „weil es seine Verdauung stören könnte.“

Todsünden, alle Thorheiten, alle Verbrechen, alles Unglück eines ganzen Lebens hervorgehen werden.

Ich sagte diesen heroischen Ausspruch Blanka's von Castilien eines Tages zu einer christlichen Wittwe, welche sich endlich entschlossen hatte, ihrem jungen Sohn gegenüber — einem Knaben von sehr starker und sehr reicher, gerade dadurch aber im Bösen, wie im Guten mächtigen Natur, die sich aber zum Bösen hingeneigt hatte — die Rechte der mütterlichen Autorität auszuüben und deren Pflichten zu erfüllen; die Festigkeit hat einen wunderbaren Erfolg erzielt. — „Sie haben Ihr Kind gerettet," sagte ich zu ihr; „außerdem wäre es verloren gewesen." — Durch diesen Mangel an Festigkeit werden Kinder, aus denen man vortreffliche Wesen machen könnte, beklagenswerthe Geschöpfe. Dies ist meine feste Ueberzeugung.

Mehrere von Denen, welche ich im Auge habe und nicht nenne, gewähren mir für das, was ich behaupte, eine sichere Bürgschaft.

Ich schließe also: die zwei wichtigsten Dinge, ja selbst Hauptpunkte für die Eltern sind:

1) über ihre Kinder die Wahrheit wissen, ihre Fehler, ihre Laster studiren, das Gute kennen;

2) sie bessern und dies mit unüberwindlicher Festigkeit wollen, wissen und wollen; und zwar nicht blos während der Jahre, da die Eltern in ihrem eigenen Hause der Erziehung ihrer Kinder obliegen, sondern auch während des ganzen Verlaufes der öffentlichen Erziehung.

IV.

Endlich muß ich noch eine dritte und letzte Bemerkung beifügen: nämlich die, daß es sogar Eltern giebt, welche nicht allein an der Erziehung ihrer Kinder nicht so mitwirken, wie sie es sollten, und das Werk nicht fördern, sondern an der Ausführung hindern und die Ersten sind, welche das, was gute Erzieher darin Gutes geleistet haben, wieder verderben.

Ich setze mich gewiß keinem falschen Verdachte aus: in den vorhergehenden Kapiteln habe ich die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern genugsam betont und man hat gesehen, welchen hohen Werth ich darauf lege; aber ich beschwöre die Eltern, mir zu erlauben, ihnen hier an das Herz zu legen, daß diese so berechtigten, so nothwendigen Beziehungen, welche einen so tiefen und so günstigen Einfluß üben, hinwiederum für ihre Kinder von so höchst beklagenswerthen Folgen werden können, wenn die Eltern nicht die ganze Wucht ihrer Pflichten begreifen. Wieder kann ich hier nicht Alles sagen: ich muß mich darauf beschränken, einige Hauptpunkte und besonders die Epochen, die kritischen Umstände anzugeben, wo die Autorität und die Wachsamkeit der Eltern nicht nachgeben darf, ohne daß Alles gefährdet wird.

Ich habe bereits von den Ferien gesprochen und gesagt, wie nothwendig es ist, daß diese beiden Monate tüchtig geleitet seien; es ist noch ein ernstes Wort darüber nöthig.

Für manche Eltern und für manche Kinder giebt es in diesen zwei Monaten einen verhängnißvollen Moment: es ist der letzte. Dank der Verschmitztheit dieser und der Schwäche jener wird das Ende der Ferien und der Moment der Rückkehr in das Colleg jedes Jahr für Alle eine furchtbare Prüfung. Man kann sich von keiner Seite zur Trennung entschließen. Man will, man will nicht; man verschiebt die Abreise; man zieht sie von Tag zu Tag hinaus. Man schafft sich allerlei Vorwände: das Wetter ist noch so schön, die Weinlese ist noch nicht vorüber, die Ausstattung ist noch nicht fertig u. s. w. u. s. w.; man klammert sich an Alles an.

Ueber diesen ziemlich gewöhnlichen Mißstand habe ich nur Eines zu sagen; man muß einen Entschluß fassen: entweder muß man auf die öffentliche Erziehung verzichten und seine Kinder bei sich behalten, oder sie solche Schwächen nicht sehen und fühlen lassen. Außerdem giebt es für die Kinder nichts Grausameres, als die verzweifelten Zärtlichkeiten der letzten Stunde, während zugleich sie Nichts mehr verweichlicht und

verdirbt. Es dürfen alsdann im Gegentheil nur wenig Liebkosungen und selbst nur wenig Worte ausgetauscht werden; ein einfaches, klares, bestimmtes Wort; gewiß ein liebevolles, aber ein festes Wort; keine Rührung, kein übel angebrachtes Mitleid. — „Es ist der Wille Deines Vaters; es ist der meinige; es geschieht zu Deinem Wohl.“ — Und dann Nichts mehr davon sprechen, nicht einmal mehr daran denken. Alle Vorbereitungen werden in einfacher Weise getroffen; die Ausstattung ist eine Woche zuvor fertig. Mit einem Wort: man macht keine Sache der Verzweiflung daraus. — „Wir reisen in acht Tagen, in drei Tagen, morgen, in acht Stunden.“ Sind Tag und Stunde gekommen, reist man. — Andernfalls werden die drei ersten Monate des Jahres von diesen armen Kindern nicht dazu angewendet, mit Muth zu arbeiten, sondern sich jämmerlich über den Abschiedsschmerz zu trösten.

Die Väter, namentlich die Mütter, behalten sich gewöhnlich den Trost vor, das Kind selbst zurückzubringen; dies verlängert und reizt ihre Schwäche. Sie sehen seine letzten Thränen fließen, sie trocknen sie, um sie wieder fließen zu sehen; dies bereitet ihnen Schmerz, aber auch Vergnügen. Entschiedenermaßen taugt der Vater besser für diesen schwierigen Augenblick. Zuweilen miethet sich die arme Mutter neben dem Knabenseminar oder Colleg ein, wohnt dort drei oder vier Tage in einer elenden Herberge und gewährt sich wenigstens den Trost, in der Nähe herumzustreifen, ihren Sohn heimlich von ferne zu sehen und wo möglich seine Stimme zu hören.

Und indem sie dann von der Vergünstigung dieser ersten Tage Vortheil ziehen, besuchen sie ihre Kinder bei jeder Recreation, verhindern sie am Spiel, bringen sie wieder zum Weinen und glauben, der Gewohnheit gemäß, ihnen im letzten Augenblick nicht besser fühlen lassen zu können, was ein Vater, was eine Mutter ist, als indem sie ihnen Kuchen, Naschwerk und Derartiges, wie immer heimlich mitbringen, wobei sie ihnen sogar sagen: „Stecke dies in Deine

Tasche und nimm Dich in Acht, daß es der Herr Superior nicht sieht."

O wie schwer ist es, über dies Alles den armen Müttern eine bessere Ueberzeugung beizubringen! Selbst wenn sie Vertrauen in uns setzen und uns erlauben, ihnen die Wahrheit zu sagen, so können sie es doch nicht bethätigen; ihr Herz ist zu schwach dafür. Wenn man diese Schwäche nicht ganz genau studirt hat, so kann man ihre Excesse so wenig begreifen, als die unglücklichen Folgen, welche sich daraus ergeben.

Ich habe die Offenheit so weit getrieben, daß ich eines Tages einer gutgesinnten Mutter, welche sich nicht weigerte, über ihren Sohn die Wahrheit zu hören, sogar sagte: „Sie können ihn nicht betrachten, Ihre Augen nicht auf ihm ruhen lassen, ohne daß er fühlt, daß Sie ihn anbeten und daß er Ihr Herr ist." Sie antwortete mir: „Das ist wahr; ich fühle es."

Ich wiederhole es, ich bemitleide diese Schwäche, und wenn ich mir auch das Ansehen gebe, hart gegen sie zu verfahren, so bemitleide ich sie doch mit voller Aufrichtigkeit; aber nichtsdestoweniger sage ich: dabei ist keine Erziehung möglich.

Ja, ich wünsche, daß Euer Herz voll der zärtlichsten, der liebevollsten, der zartesten Gefühle sei; aber ohne Weichlichkeit!

Was z. B. Geschenke an den Ausgehtagen betrifft: warum gebt Ihr den Kindern nicht lieber gute Bücher, unterhaltende und belehrende Werke? Ich würde selbst Bälle, Reife und andere mehr oder minder angenehme Spielsachen all den Leckereien und Putzgegenständen vorziehen. Mit einem Wort: wenn es von mir abhinge, so würde ich mitleidslos Alles untersagen, was die Sinnlichkeit und den Hochmuth nährt: Ringe, Busennadeln, goldene Ketten und Alles, was in einem Colleg den schlimmen Wetteifer der Eitelkeit erregt und unter den jungen Leuten Neid erweckt.

Bei den Ausgängen dagegen möchte ich fordern, die Eltern sollten den Kindern nicht um Kleinigkeiten willen böse Laune zeigen. Man duldet manchmal die Trägheit, die Unfolgsamkeit und schlimmere Fehler, wenn jedoch die Hosenträger des Kindes nicht ganz in Ordnung sind, macht man ihm eine Scene; ich habe das gesehen.

Diesem Allen aber vorausgehend verlange ich, daß die Eltern in ihren Briefen, bei den Besuchen im Sprechzimmer und an den Abschiedstagen den Kindern das Beispiel einer unverletzlichen Achtung für die Lehrer des Hauses geben. Daher keine jener unpassenden, beinahe immer absurden und oft sogar gehässigen Fragen, welche Verdacht gegen die Lehrer voraussetzen oder erwecken.

Wenn ein Vater und eine Mutter neugierig, beinahe boshaft ein Kind über seinen Professor ausforschen, es mit Indiscretion über die Nahrung, über Dieses und Jenes ausfragen und sogar so weit gehen, dem Lehrer und selbst der Regel dem Kinde gegenüber Unrecht zu geben, oder wenn sie wenigstens beim Anhören der Seufzer und des Murrens eines faulen und unfolgsamen Zöglings, nur seiner Unfolgsamkeit zu schmeicheln, seine Faulheit zu bemitleiden wissen und mit ihm seufzen, das heißt murren; wenn sie ihn endlich nur in der Weise zu trösten wissen, daß sie ihn etwa mit folgenden Worten ermahnen, sich in diese harte Regel und in diese traurige Arbeit zu ergeben: „Du hast nur noch ein Jahr dort zu bleiben .... es sind nur noch drei Monate bis zu den Ferien ... nur vierzehn Tage bis zum nächsten Ausgang ...“ und dies Alles in der obligaten Begleitung jener erbärmlichen Tröstungen, die ich so eben mit einigen Worten erwähnt: Wenn die Eltern dahin kommen — und es ist nichts Seltenes — was ist dies Anderes, ich frage, als der Verrath an all' den ernstesten Pflichten und die Vernichtung der ganzen Erziehung?

Und wenn ich von indiscreten Fragen spreche, so will ich durchaus nicht, daß den Eltern Etwas verheimlicht werden

folle; nein, ein Vater, eine Mutter haben das Recht, Alles zu wissen; aber auf andere Weise und durch andere Mittel; es darf gewiß nicht dadurch geschehen, daß man das Kind über seine Lehrer ausfragt, es in die naheliegende Versuchung führt, an Denjenigen, welche es erziehen, seine Bosheit auszulassen und ihm gegen die Festigkeit seiner Erzieher in der Schwäche seiner Eltern eine Zufluchtsstätte und ein trauriges Asyl zu bieten.

Ich wiederhole es: dies ist der Ruin der ganzen Autorität und der ganzen Ehrfurcht und folglich der ganzen Erziehung.

An dem Tage, da Ihr Euch berechtigt glaubt, Euer Kind auf eine solche Weise auszufragen, müßt Ihr es aus dem betreffenden Hause entfernen.

Andernfalls achtet Ihr weder Euer Kind, noch die Erzieher, denen Ihr es übergeben habt, noch Euch selbst.

Man verzeihe mir, wenn ich noch einmal auf die Tröstungen und Verzärtelungen des Sprechzimmers zurückkomme; diese werden aber, man muß es gestehen, mit jedem Tage außerordentlicher und ich habe nicht übertrieben, wenn ich sagte: es giebt Eltern, deren Autorität und Liebe sich beinahe nur durch solche Verwöhnungen zu offenbaren weiß; man könnte fast sagen, hierin bestehe der ganze Beweis ihrer Liebe.

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich nicht allein für die Eltern, sondern auch für das Haus erröthete, dessen Vorsteher ich war, wenn ich bei der für das Sprechzimmer herrschenden Disciplin zu einem fortwährenden Kampf gegen die Chocolade, gegen Backwerk und Sonstiges verurtheilt war; ich erröthete, wenn ich nach der Recreation alle die traurigen Ueberreste, womit die Sprechzimmer nur allzu häufig angefüllt sind, wegkehren und aus den Studiensälen alle die Mundvorräthe, womit die Pulte der Kinder bisweilen am Tage nach den Ausgängen überfüllt sind, entfernen lassen mußte, um sie den Armen zu geben.

Man begreift übrigens die Rolle, welche die Eltern den Erziehern, die ihre Schuldigkeit thun wollen, vorbehalten; diese sind verdammt, sich verhaßt zu machen, während es Jenen gefällt, sich verächtlich zu machen [1]).

Da ich mich auf meine Erfahrungen berufe, so werde ich noch zwei erzählen, die wohl geeignet sein dürften, die Eltern und Erzieher nachdenklich zu machen. Ich erinnere mich eines Familienvaters, eines übrigens sehr empfehlenswerthen und religiösen Mannes, der mir eines Tages seine beiden Enkel zuführte, Waisen vom Vater aus und alle Beide höchst schwierig zu erziehen; der Eine ohne alle Anlagen, der Andere etwas besser begabt, aber von einem unleidlichen Charakter, mit dem man im elterlichen Hause Nichts anzufangen wußte.

Ich nahm sie auf und empfahl sie ganz besonders unseren Herren, welche sich eifrig und mit der größten Hingebung für diese armen Kinder und für ihre Familie an das Werk machten.

Nach Verlauf von drei Monaten hatte man schon unerwartete Resultate erzielt, aber es lag noch ein schönes Stück Weg vor uns.

Da baten der Großvater und die Mutter um eine Unterredung; ich säumte nicht, sie zu empfangen, überzeugt, daß sie

1) Ich habe in der Art wahrhaft lächerliche Dinge beobachtet. Niemals werde ich unter Anderem die Figur einer armen Mutter und ihres Sohnes, eines großen Jungen von siebenzehn Jahren, vergessen, als ich eines Tages gerade in dem Augenblick in das Sprechzimmer trat, da die Mutter dem lieben Kinde eine große Düte voll Birnen, gebratenen Kastanien und Lebkuchen gab. Ich habe niemals lächerlichere und beschämtere Haltungen gesehen, als das Eine gegen das Andere annahm. Doch muß ich hinzufügen, daß der junge Mann heute Doctor der Rechte ist, was beweisen könnte, daß das mütterliche Regime ihm doch nicht vollständig schadete; vielleicht ist es dem Umstand zuzuschreiben, daß ich von jenem Tage an, in Uebereinstimmung mit dem Vater des jungen Mannes, Alles confiscirte und seitdem so gut wachte, daß jene Schwäche seiner Mutter in diesem Genre wenigstens vermuthlich die letzte war.

über die lieben Kinder und über deren ernsteste Interessen, die uns Alle so dringend beschäftigten, sprechen wollten.

Wirklich wollten sie über ihre beiden Söhne mit mir sprechen, aber einzig, um mir zwei Dinge vorzutragen, von denen die Knaben sie unterrichtet hatten; erstlich: daß man wohl die Kleider der Zöglinge ausbürste, aber weder gründlich, noch oft genug und daß es besonders an den Sprechtagen und vor der Recreation gut sein würde, sie zweimal auszubürsten; zweitens, daß das Wichsen der Schuhe etwas nachlässig geschehe; sie wären wohl gewichst, aber nicht glänzend, und die guten Leute baten mich, Befehl geben zu wollen, daß dieser wichtige Theil der Bedienung künftig besser geschehe.

Zu bemerken ist, daß ich damals mit den wichtigsten Geschäften überladen war und daß es im Knabenseminar zu Paris zu jener Zeit einen Oekonomen, fünfundzwanzig Priester, fünfundzwanzig Bediente und zehn Nonnen gab, an welche man sich in solchen Kleinigkeiten wenden konnte.

Mir riß die Geduld. „Ei, Madame, Sie halten mich für besser und mächtiger, als ich bin," antwortete ich der Mutter. „Ich finde, daß man bereits zuviel für ihre Schuhe und für ihre Kleider thut; und da Ihre lieben Kinder schon so groß sind, so möchte ich, daß sie anfingen, sich selbst ein wenig zu bedienen und sich manchmal gegenseitig zu helfen. Was uns betrifft, so bitten Sie Gott, Er möge uns in der Mühe, welche wir uns um ihre Intelligenz und um ihr Herz geben, beistehen; diese möchte ich bei allen unseren Zöglingen glänzend machen und das ist nicht immer leicht[1])."

---

1) Wirklich halte ich es für sehr gut, daß sich ein Kind von Zeit zu Zeit selbst bedient.

Da sich die Gelegenheit bietet, füge ich noch hinzu, daß ein Vater und eine Mutter sich sehr wohl von ihren Kindern bedienen lassen können, daß sie selbst aber dieselben so wenig als möglich bedienen und sie auch durch die Dienstboten nicht allzu viel bedienen lassen sollen. Es ist in Allem vortheilhaft, sowohl in der Gegenwart, als für die Zukunft, wenn sie sich selbst bedienen lernen. Die Kinder, welche allzu viel bedient wer-

Hier ein anderes meiner Abenteuer.

Es war ebenfalls ein trefflicher Mann und einer meiner Freunde; er führte mir seinen Sohn zu, einen Knaben von vierzehn oder fünfzehn Jahren. Man hatte ihn in dem guten Erziehungshause, wo er gewesen, nicht behalten können [1]; seine Anmaßung und seine Trägheit waren die Ursache, weßhalb er entfernt worden war.

Ich verstand mich nur auf die Bitten seiner alten Lehrer, welche mich versicherten, daß er noch Empfänglichkeit für das Gute besitze und daß sie ihn außerdem in ein anderes ihrer Häuser thun würden, dazu, ihn zur Probe aufzunehmen; auch bestimmte mich hiezu die Freundschaft für seinen Vater, einen sehr christlichen Mann von höchst ausgezeichneter Intelligenz.

Nach Verlauf einiger Zeit besuchte dieser gute, offenbar nur zu gute und zu schwache Vater unser Haus. Ich sagte

---

hen, sind immer ungeschickter und anmaßender, als die anderen; sie lieben ihre Eltern und Lehrer weniger und sind egoistischer, gerade weil während langer Jahre Jedermann sie bedient und sich mit ihnen beschäftigt hat. Man darf nie vergessen, daß der Egoismus der große, der natürliche Fehler der Kinder ist und daß Niemand mehr darunter zu leiden hat, als die Eltern.

1) Man braucht sich über dieses Wechseln der Häuser nicht zu wundern; es ist ein Mittel, das zuweilen sehr gut und sehr nützlich wirken kann; es giebt Kinder, welche man aus dem Hause weder fortschicken kann, noch darf und welche man doch nicht dort zu behalten vermag, weil sie sich mit dem Haus, mit einem Lehrer überworfen, weil sie irgend ein ärgerliches Vergehen begangen haben, welches eine eclatante Genugthuung erheischt und wegen dessen man doch nicht an ihnen zu verzweifeln braucht .... ein anderes Mal, weil sie mit sich selbst zerfallen sind. — Nun, dann ist es sehr gut, nicht sie fortzuschicken, sondern das Haus zu wechseln. Bei neuen Lehrern, unter neuen Gesichtern, bei guten Rathschlägen und mit der Erfahrung der Vergangenheit bessern sie sich manchmal ganz erstaunlich; es ist mir beinahe immer geglückt. — Ich blieb übrigens in den innigsten Beziehungen zu ihnen. — Derartige Dienste habe ich dem Colleg von *** geleistet und ähnliche von diesem entgegengenommen, oder wir haben dadurch vielfach den Eltern und den Kindern die größten Dienste erwiesen.

ihm, daß wir nicht sehr zufrieden wären und daß sich der junge Mensch mittelmäßig aufführe. Er schien darüber ganz niedergeschlagen und verließ mich mit dem Bemerken, er wolle seinen Sohn aufsuchen und ernsthaft mit ihm, wie auch mit dem Herrn Superior des Knabenseminars und mit allen seinen Lehrern reden.

Er verwandte den ganzen Nachmittag darauf; ich freute mich darüber und dachte bei mir: Das ist wenigstens ein Vater, der die Dinge ernstlich nimmt.

Aber nachdem er Alles besucht, Alles gesehen, Alles gehört, Alles beobachtet hatte, kehrte er zu mir zurück, um mir zu sagen: „Es ist ein bewunderungswürdiges Haus; ich glaube nicht, daß sich die Kinder angenehmer befinden könnten. Ich habe Alles bis in die kleinste Einzelheit betrachtet. Verzeihen Sie mir nur eine kritische Bemerkung: ich habe im Schlafsaale gefunden, daß die Matratzen meines Sohnes ein wenig hart waren und daß sich im Schublädchen seines Nachttischchens nur für seine Kämme Raum findet, keiner aber für seine Pomade und für sein Oelfläschchen, an welche er gewöhnt ist.“

V.

Doch lassen wir die Einzelheiten!

Man würde vergeblich versuchen, das Uebel wegzuläugnen, es liegt klar zu Tage; wer sich ernstlich mit der Jugend beschäftigt, sei es in der öffentlichen oder in der Privaterziehung hat gleich mir darüber geseufzt. Wenn nöthig, würden mir die Zeugnisse hiefür nicht fehlen. Sei es mir erlaubt, zum Schlusse die ernsten Gedanken eines ehemaligen Ministers des öffentlichen Unterrichtes anzuführen, dessen Erfahrung und Einsicht Niemand bestreiten kann.

Guizot sagt: „Ich muß hier über Alles die Wahrheit sagen, selbst über das Innere der Familien und über ihren Einfluß auf die Erziehung! Nun, ich stehe nicht an auf meine Verantwortung hin zu sagen, daß die häuslichen Sitten schwach und weichlich sind und daß die väterliche Gewalt im Punkte

der Erziehung nicht mit der ganzen Energie ausgeübt wird, deren die Erziehung bedürfte. . . . Ich berichte hier meine persönliche Erfahrung: heutzutage ist die Schwäche der häuslichen Sitten ein wirkliches Hinderniß in der öffentlichen Erziehung. Nein, die väterliche Macht hat im Innern der Familien und in der Erziehung nicht jenen Grad heilsamen Einflusses, den sie zu anderen Zeiten, als die Sitten noch tüchtiger und die Ideen gezügelter waren, ausüben konnte."

„Wir Alle haben es laut ausgesprochen, was uns heute fehlt: es ist die feste Bestimmtheit in den Ideen, die Festigkeit im Glauben. Meinen Sie nicht, daß dieser Mangel an Bestimmtheit, daß diese Unsicherheit in den Ideen sich in der Erziehung und im Innern der Familien wiederfindet?"

„Meinen Sie wohl, daß jene Familienväter, welche über das, was sie glauben, über das, was sie wollen, selbst ungewiß sind, ganz gut wissen, was sie ihren Kindern einprägen und welches die Ideen sind, in welchen sie dieselben erziehen müssen? Glauben Sie, daß sie ihnen diese Ideen mit Energie, mit Beharrlichkeit einzuprägen wissen? Nein, die Weichlichkeit der Sitten findet sich in der Erziehung wieder."

Guizot giebt hier mit Nachdruck die verschiedenen Quellen des Uebels an. Wahrlich nicht blos die Schwäche der häuslichen Sitten findet sich in der Erziehung wieder vor und verdirbt sie, sondern auch die unbestimmten, die irrigen Ideen, die falschen Principien.

So ist es zum Beispiel heutzutage eine bei vielen Eltern, die über die Erziehung nachgedacht zu haben glauben, stark verbreitete Meinung, man schade der Entwickelung des Willens bei den Kindern, wenn man sie dem Gehorsam unterwirft, man müsse ihnen mehr rathen, als befehlen u. s. w. Ueber diesen Punkt, wie über mehrere andere der Art werde ich ganz offen meine Ansicht sagen; denn absurde Ideen werden namentlich dann verderblich, wenn sie sich zu Theorien aufwerfen, und man muß sie bekämpfen. Man giebt also vor,

der Gehorsam schwäche den Willen — die Ehrfurcht schade der Liebe — die kindliche Furcht unterdrücke den Charakter.

Nun, dies Alles gilt, was die Erziehung betrifft, in meinen Augen so viel, als die berüchtigten Maximen der socialistischen Prediger in Bezug auf die Mildthätigkeit: das Almosen verschlechtert; in Bezug auf die Gerechtigkeit: das Eigenthum ist Diebstahl; in Bezug auf die Religion: Gott ist das Böse.

Dies Alles ist in Bezug auf die Erziehung die Umkehrung jedes moralischen Sinnes und jeder Tugend, und in Folge dieser abscheulichen Principien, dieser Verblendungen und Schwächen konnte ein geistreicher Mann die Erziehung definiren als „die Kunst, bei einem Kinde alle die fehlerhaften Anlagen, welche es von der Natur empfangen hat, zu entwickeln und alle diejenigen hinzuzufügen, welche die Natur ihm zu geben vergessen hat."

Namentlich ist hier zu bemerken und zu beklagen, daß die christlichen Eltern selbst, indem sie vergessen, daß der Gehorsam und die Ehrfurcht die Fundamentaltugenden der Familie und der Erziehung sind, in unserer Zeit sich in jene verderblichen Verirrungen fortreißen lassen.

„Ihr Rath ist gut," schrieb mir ein Vater, „wenn mich mein Sohn befragt, werde ich in diesem Sinne sprechen." Es handelte sich um einen Knaben von fünfzehn Jahren und um einen Punkt, der die Schicklichkeit in hohem Grade berührte und über welchen einen anderen Rath, als den des Vaters einzuholen, ehedem Niemand eingefallen wäre.

Heute giebt es zwei Arten von Vätern: die Einen finden, daß Alles auf's Beste steht, daß die Jugend ehemals viel zu sehr und für eine zu lange Zeit unterjocht war, daß die Charaktere sich nicht frei genug entwickelten, daß dies der Freiheit der Naturen schadete und daß die Emancipation der Jugend eine der Wohlthaten des Jahrhunderts sei u. s. w. — Was diese betrifft, so ist Nichts mit ihnen anzufangen.

Die Anderen sind Jene, welche sich über das, was vorgeht, beklagen: sie seufzen über den Hauch von verfrühter Unabhängigkeit, der heutzutage weht und dessen unseligen Einfluß die jungen Leute so frühzeitig empfinden; aber was damit anfangen? sagen sie; man kann sie nicht mehr leiten; wie sie vierzehn oder fünfzehn Jahre zurückgelegt haben, ist man nicht mehr Herr über sie; man weiß nicht recht, was Schuld daran ist; es liegt in der Luft .... und die Klugheit fordert, daß man einen Entschluß fasse.

Wenn die Ersteren sehr thöricht und sehr strafbar sind, so sind die Letzteren sehr verblendet und in ihrer Verblendung ebenfalls äußerst strafbar. Sie klagen darüber, das außer sich zu sehen, was in ihnen selbst ist, gleich jenem Astronomen, wenn ich daran erinnern darf, der in einem Stern das Insect sah, welches auf dem Spiegel seines Teleskopen krappelte. Nein, das Uebel liegt nicht in der Luft; es liegt in der Weichlichkeit der häuslichen Sitten, es liegt in der Entwürdigung, im freiwilligen Aufgeben der väterlichen und mütterlichen Autorität.

Ich sage: der väterlichen und mütterlichen Autorität, denn ich muß immer von Neuem wiederholen: ich bedarf immer des Vaters und der Mutter. Der Vater ohne die Mutter, die Mutter ohne den Vater, wenn Beide leben, das ist etwas höchst Beklagenswerthes. Jene von beiden Autoritäten, welche sich nicht geltend macht, oder welche sich nur zeigt, um zu schmeicheln, zu verweichlichen, zu verzärteln, wird dem Kinde verächtlich und macht ihm den anderen Theil verhaßt. Keine Situation ist falscher und keine zugleich mächtiger, um ein Kind zu einem „verzogenen" zu machen.

Ich habe es niemals, ohne darüber zu seufzen und für die Betreffenden zu erröthen, hören können — und man hört es alle Tage — wie Eltern zu ihrem Kinde sagen: „wenn Du nicht artig bist, werde ich es Deinem Vater sagen," oder was noch besser ist — „ich werde es Deiner Mutter sagen." Aber wer bist denn Du selbst, unglücklicher Vater oder unglück-

liche Mutter, daß Du so sprichst? Hast Du denn von Gott kein Recht, keine ernste Verpflichtung, keine Autorität erhalten? Bist Du denn nur ein ohnmächtiger Zeuge, der beauftragt ist, über das, was Deiner Frau oder Deinem Manne geschieht, Rechenschaft abzulegen? Und welche irrigen und traurigen Begriffe führst Du in die Seele dieses Kindes ein? Wie wird die Idee und das Gefühl der Pflicht, wie die Achtung und die Furcht Gottes darin tiefe Wurzeln fassen können, wenn die beiden Repräsentanten, welche sich Gott auf Erden an die Seite gesetzt hat, in seinen Augen so viel Schwäche und eine so demüthigende Charakterlosigkeit zeigen?

Ich habe es schon gesagt und muß es wiederholen: es ist die Umkehrung aller Autoriät, aller Ehrfurcht und der ganzen Erziehung.

Ein kleines Kind, dessen Vater abwesend war, sagte jüngst, als die baldige Heimkehr desselben angezeigt wurde, sehr naiv zu seiner Mutter: „Ich kann also noch vierzehn Tage lang Alles thun, was ich will!“ Und die Mutter, entzückt über diesen witzigen Gedanken, erzählte ihn nach. Ihre thörichte mütterliche Eitelkeit hatte die schneidende Lehre nicht verstanden, welche ihr das Kind damit gab und welche sie vor Schmerz und Beschämung hätte erröthen machen müssen [1]).

1) Und wenn es der Vater selbst ist, der keine Autorität besitzt, so ist dies noch weit beklagenswerther; und leider kommt dies nur allzu oft vor:

Ich war Zeuge des folgenden Dialogs, in welchem nur der Taufname verändert ist:

„Geh, Gustav, rühre das Feuer nicht an!“ — „O, ich will es anrühren!“ — „Geh, Gustav, sei artig; ich werde Dir einen Polichinell geben.“ — „Ich will das Polichinell, aber ich mag nicht artig sein.“ — „Nun geh'! Sieh', da hast Du ihn .... aber rühre das Feuer nicht an!“

Drei Minuten später: „Gustav, Gustav, rühre das Feuer nicht an; ich werde es der Mama sagen.“ — „Ich will nicht, daß Du es der Mama sagst.“ — „Nun gut, ich werde es ihr nicht sagen — aber sei artig!“

Wieder etwas später: „Wie, Gustav, Du willst also nicht artig sein? Du weißt doch, daß Mama nicht will, daß Du das thust.“ — „O geh'!

Solche Ungehörigkeiten sieht man zu jeder Zeit in Familien ohne Religion und ohne Sitten; weit mehr zu beklagen ist es aber noch, daß dies Alles auch bei ehrenwerthen, frommen und gut erzogenen Leuten vorkommt. Man fragte kürzlich eine Dame, welche ein bemerkenswerthes Beispiel für das bietet, was eine vollendete Erziehung aus einer ausgezeichneten Natur zu machen weiß: ein Muster kindlicher Frömmigkeit und jeder einnehmenden Tugend, die leider aber auch das Muster mütterlicher Verblendung und Unvernunft ist; man fragte diese Dame: „Aber ist man denn so mit Ihnen umgegangen? Sind Sie später so mit Ihren Eltern umgegangen?“ — „O nein,“ antwortete sie mir, „da irren Sie sich sehr, wir sind gar nicht verzogen worden; mit dreißig Jahren hatten wir meinem Vater und meiner Mutter gegenüber eben so viel Gehorsam, eben so viel Verehrung und noch mehr Liebe, als in unserer frühesten Kindheit.“ — „Nun,“ antwortete man ihr, „dann erlauben Sie mir, Ihnen bemerklich zu machen, daß in Ihrer Erziehung ein wesentlicher Punkt gefehlt hat: Ihre Eltern hätten Sie die Kunst lehren sollen, Ihren Kindern dieselbe Erziehung zu geben, welche Sie selbst von ihnen empfangen haben [1].“

Je mehr Du mir so dummes Zeug vorschwätzest, um so weniger frage ich danach.“

Der Vater, welcher während dessen seine Zeitung gelesen hatte, steht auf. Die Mutter kommt und findet ihr Kind unter Geschrei sich auf dem Boden wälzend. — „Man reizt das Kind immer;“ sagt sie ..... „Es sind seine Nerven .... das arme Kind muß zu sich gebracht werden ....“ Und um es zu bessern und zu sich zu bringen, läßt man es ein Bad nehmen und noch Besseres.....

Der Knabe war sieben Jahre alt.

Heute ist das Haus, wo vor zwanzig Jahren dieser Dialog geführt wurde, verwüstet und von allen Seiten ist der Ruin darüber hereingebrochen.

1) Sollte wahr sein, was jüngst ein witziger Schriftsteller schrieb? — „Die Vorsehung hat uns Eltern gegeben, um uns zu zeigen, auf welche Weise man nicht mit seinen Kindern verfahren soll.“

Dies Alles zieht für die häuslichen und socialen Sitten tiefe und beklagenswerthe Folgen nach sich. Die Kinder wachsen schnell heran und wenn sie nicht frühzeitig von ihren Eltern an den Gehorsam gewöhnt worden sind, gewöhnen sie sich bald und von selbst an's Befehlen. In Folge hievon sieht man täglich, wie in den achtungswerthesten Familien sich junge Leute zum Oberhaupt, zum absoluten Herrn aufwerfen, ihre Eltern nur noch als abgebrauchte Maschinen betrachten, deren Zeit vorüber ist, dies offen aussprechen, sie nach dieser Ansicht behandeln und der ganzen Familie ihre Ideen, ihre Gefühle, ihren Willen in Betreff der Lebensweise, der wichtigsten Geschäfte und, was das Schlimmste ist, selbst der Erziehung ihrer jüngeren Brüder aufdrängen. Die Stimme des Vaters, des eigentlichen Familienoberhauptes, wagt nicht mehr, sich hören zu lassen; er fühlt, daß er ohnmächtig sein würde, und um einen Rest von Würde zu behalten, stellt er sich, als theile er den Willen, der ihn beherrscht, indem er sich demselben in trauriger Weise anschließt.

Doch ich habe genug gesagt über diesen peinlichen Gegenstand; ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich ihn in seinem ganzen Umfange behandeln wollte. Indessen muß ich noch hinzufügen, daß die Schwäche der Eltern nicht die einzige Quelle des Uebels ist, das ich beklage; und nachdem ich mit Recht und Gerechtigkeit ihnen ihren Theil Schuld zuerkannt, fordert die Billigkeit und das Interesse der heiligen Sache, deren Vertheidigung ich übernommen, daß ich tiefer auf die Frage eingehe.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Man hat, und nicht ohne Grund, den französischen Code civil hoch gerühmt. Ich bewundere ihn in vielen Beziehungen, soweit er aber den Vater, die Mutter und die Familie betrifft,

kann ich ihn nicht bewundern oder wenigstens nur unter großen Vorbehalten.

Bevor ich diese Vorbehalte näher angebe und das, was ich vermisse und wünsche, mit der den Gesetzen meines Vaterlandes schuldigen Achtung ausspreche, muß ich sagen, daß das, was der Code civil gethan hat, für die Zeit etwas Bedeutendes war. Inmitten der revolutionären Stürme hatten sich alle Bande der Familie gelockert oder waren zerrissen: die eheliche Autorität, die väterliche Gewalt, die legitime Ordnung der Erbfolge existirte nicht mehr. Portalis bedient sich in seiner Einleitung zum ersten Entwurf des Code civil der starken Ausdrücke: „Das Verlangen, Alles zu zerstören, der Drang, alle Gewohnheiten aufzuheben, alle Bande zu lockern ....., der revolutionäre Geist in allen Dingen gab keine weiseren und gerechteren Gesetze ein, sondern solche, welche der Revolution günstiger und gerade dadurch nothwendiger Weise feindselig, parteiisch, zerstörend waren“ ..... man hatte allmählig sogar in den großen gesetzgebenden Versammlungen des Landes all' das Ehrwürdigste und Heiligste, was es auf Erden giebt, mit Füßen treten gesehen; es war eine Zeit entsetzlicher Anarchie, von der man sich heute keine rechte Vorstellung mehr machen kann und deren unzählige Verirrungen und Ausschreitungen man deßhalb kaum genügend erklären könnte. — Als Jemand zu Herrn von Talleyrand sagte: „Ich begreife Alles in Ihrem Leben, aber Ihre Heirath begreife ich nicht; wie konnten Sie so weit gehen?“ antwortete derselbe: „Sie werden niemals begreifen, wie weit man in den großen Epochen socialer Auflösung gehen kann.“

Im Lichte solcher Erinnerungen und solcher Gedanken muß man den Code civil, so wie er nach jenen unglücklichen Zeiten geschaffen wurde, beurtheilen und man kann, ja man muß ihn dann sogar trotz seiner Schwächen noch in hohem Grade bewundern.

I.

Ich werde hier nicht von dem „bürgerlichen Tod“ und seinen traurigen Folgen sprechen, dessen Ungerechtigkeit unser Code vierzig Jahre lang beibehalten hat, wie er ihn schon, ungeachtet der energischen Einwürfe des kriegerischen Gesetzgebers, dessen Ruhm gerade dieser Code bildet, zugelassen hatte [1]). Diese Folgen sind nunmehr aus unseren Gesetzen getilgt worden und es gereicht der zeitigen Regierung zur Ehre, daß sie in diesem Punkte den Wünschen der Religion und der Moral nachgegeben hat.

Ich kann aber nicht umhin, zu bemerken: es lag im Geist der Zeit, daß in diesem so wichtigen Punkte die Ansicht Tronchet's trotz der Protestationen des ersten Consuls den Sieg davon trug. So sehr Napoleon gewohnt war, zu siegen, dies Mal siegte er nicht. Er bekam Unrecht und mußte vor den revolutionären Advocaten, die in seinem Rathe plaidirten,

1) „Nach diesem System,“ sagte der erste Consul, „würde es also einer von der Unschuld ihres Gatten tief überzeugten Frau verboten sein, dem Manne, mit dem sie auf das Engste verbunden ist, in die Verbannung zu folgen; oder wäre sie, wenn sie ihrer Ueberzeugung, ihrer Pflicht nachgäbe, etwas anderes, als seine Concubine? Warum solchen Unglücklichen das Recht entziehen, unter dem ehrbaren Namen legitimer Ehegatten bei einander zu leben?“

Auf Tronchet's Einwürfe entgegnete der erste Consul ferner: „Die Gesellschaft ist durch die Verurtheilung genügend gerächt, wenn der Schuldige seines Vermögens beraubt, wenn er von seinen Freunden, von seinen Gewohnheiten geschieden ist. Muß man den Schmerz bis auf seine Frau ausdehnen und ihn mit Gewalt einer Verbindung entreißen, welche seine Existenz mit jener seiner Gattin identificirt? Könnte sie nicht sagen: „Entzieht ihm lieber das Leben; dann wäre es mir doch erlaubt, sein Gedächtniß zu lieben. Aber Ihr befehlt, daß er leben solle, und wollt nicht, daß ich ihn tröste!“ Nun, wie viele Männer sind nicht gerade aus Schwäche gegen ihre Frauen schuldig! Es sei also Denen, welche an ihrem Unglück schuld sind, erlaubt, ihnen dasselbe zu versüßen und es mit ihnen zu theilen. Wenn eine Frau diese Pflicht erfüllen würde, so würdet Ihr ihre Tugend achten und doch macht Ihr keinen Unterschied zwischen ihr und einem infamen Geschöpf, das sich prostituirt!?! —“

zurücktreten; der Code, welcher von jenem Tage an seinen Namen trug, war der Ausdruck eines anderen Gedankens, als des seinigen und der bürgerliche Tod mit seinen ungeheuerlichen Folgen trat mit vollem Recht in unser Gesetz ein und blieb darin bis auf unsere Tage.

Ich werde auch nicht von der Ehescheidung sprechen. Sie ist abgeschafft und selbst der Anarchie des Jahres 1848 konnte es nicht gelingen, dies Aergerniß wieder bei uns einzuführen.

Ich werde nicht einmal von dem sprechen, was man die bürgerliche Ehe nennt; ich habe diese Frage nicht zu behandeln. Sie ist von einem ehemaligen Siegelbewahrer in beredter Weise aufgegriffen worden und man kann hoffen, es werde keine lange Zeit vergehen, ohne daß ihr endlich die Lösung zu Theil wird, welche die Fundamentalgesetze der Familie, die nothwendige Uebereinstimmung mit den Gesetzen Europa's, die öffentlichen Sitten und die Moral so energisch fordern.

Ich werde nur von den Schwächen unserer Gesetzgebung in dem, was meinen Gegenstand nahe angeht, von der Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern, sprechen, und wenn ich hier meine ganze Meinung äußern darf, so werde ich sagen: wenn man Alles, was über diese wichtige Frage von den Männern der gesetzgebenden Versammlung und von den Conventsmitgliedern vorgebracht worden ist, wenn man die in der Folge daraus hervorgegangenen Gesetze prüft, so wird es klar, daß in jener unheilvollen Zeit der Abschnitt von der väterlichen Gewalt vor Allem gegen dieselbe gerichtet gewesen ist. Noch leiden wir darunter, und wenn auch der Code civil muthig gegen diese unheilvollen Gesetze reagirt hat, so hat er es meines Erachtens doch noch nicht genug gethan.

Ohne allen Zweifel: wenn die von dem göttlichen Gebote befohlene Autorität und Ehrfurcht beinahe nicht mehr in der Familie existiren, so fällt die Schuld auf die Väter, auf die Mütter, auf die Kinder zurück, welche kein Gesetz mehr annehmen wollen — die Einen aus Feigheit und Weichlichkeit,

die Anderen ihres Hochmuthes und ihrer thörichten Launen wegen.

Aber die Schuld liegt auch an den revolutionären Gesetzgebern, welche den Hochmuth der Kinder ermuthigt und ihnen das Signal der Unabhängigkeit gegeben, den Eltern aber ich weiß nicht welchen Zweifel über die Realität der wenigen ihnen übrig gebliebenen Rechte eingeflößt haben.

Was sage ich? Zu jener Zeit sind die Gesetze noch weiter gegangen: sie haben die Schwächung, die Herabwürdigung der väterlichen Autorität zum Princip erhoben, und die Folgerungen, über welche Jedermann klagt, sind, wie es immer geschieht, leicht zu ziehen gewesen.

Wenn man jene Gesetze in allen ihren Einzelnheiten ernstlich erwägt, so sieht man, daß sie und die meisten ihrer Verfügungen nicht zu Gunsten der Eltern, nicht zu Gunsten des Alters, der Autorität, der Ehrerbietung, sondern zu Gunsten der Jugend, der Unabhängigkeit und der Emancipation getroffen worden sind.

Ja, ich will die ganze Wahrheit sagen und zwar in Uebereinstimmung mit einem der größten Rechtsgelehrten unserer Zeit: man fühlt, daß der Geist, der alle diese Gesetze zuerst eingab, einer Epoche entstammt, worin man die Jugend nöthig hatte, worin man ihr schmeicheln und sie emancipiren mußte, um sich ihrer zum allgemeinen Umsturz bedienen zu können. „Man stößt die Gewalt der Väter um,“ sagt Portalis, „weil sich die Kinder lieber zu Neuerungen hergeben.“

Es giebt nichts Merkwürdigeres und zugleich Traurigeres, als die Reden wieder zu lesen, welche damals die gefeiertsten Gesetzgeber des Tages hielten. Die Einen, gute Leute ohne Einsicht, unschuldige Schüler Rousseau's oder Bernardin de Saint-Pierre's, machten Gesetze und hielten Reden, wie man es in Idyllen thut. 1793 und 1794 waren für sie die schöne Epoche der Rührungen und ländlichen Feste, der Hirtengedichte und der Schäfertugenden. Die Andern gingen gerade auf das Ziel los; und indem sie für das Volk und für die Einfalts-

pinsel Feste anordneten, decretirten sie in den Gesetzen die Verachtung der Eltern und der Greise und die Abschaffung der Ehrerbietung nach allen Seiten hin.

Wir haben seit fünfzig Jahren bittere Früchte eingesammelt; man kennt die Zahl der Vatermörder, welche während dieses Zeitraumes auf das Schaffot oder in Anbetracht mildernder Umstände, welche sich für ein solches Verbrechen natürlich aus dem angenommenen Unrecht der Eltern ergeben, in den Bagno geschickt wurden. Wer sieht in der That nicht ein, daß der Name Vater, der Name Mutter die Schuld des Mordes mildert? Wenn man ernstlich darüber nachdenkt, wie es Diejenigen thun, welche darüber entscheiden, kommt man zu dem Schluß, daß ein Kind, welches seinen Vater oder seine Mutter tödtet, nicht allein die Schuld gehabt haben, noch die ganze Verantwortlichkeit seines Verbrechens tragen kann.

Sicher könnte man alle Jahre eine höchst bedeutende, aber entsetzliche Studie über die immer wachsende Zahl der Elternmorde, der Kindesmorde und der Attentate auf die Schamhaftigkeit und der dabei vorkommenden mildernden Umstände machen.

In meinen Augen ist das die Wahrheit, daß die Vernichtung der Autorität und der Ehrerbietung in den Sitten und in den Gesetzen, in der Familie und in der Erziehung, daß die schlechte Erziehung in allen ihren Abstufungen die Elternmorde ebenfalls in allen ihren Abstufungen und Arten hervorrufen.

Doch lassen wir alle diese tieftraurigen und bitteren Beobachtungen und gehen wir näher auf den Gegenstand ein, der uns beschäftigt.

II.

Ich werde hier nicht die Namenreihe aller Unabhängigkeitserklärungen, aller Emancipationen und aller der daraus hervorgehenden Entwürdigungen anführen, welche die väterliche Gewalt allmählig sich gefallen lassen und dulden mußte;

ich werde mich auf einige Bemerkungen beschränken und sagen, daß selbst die Rücksichten, welche man scheinbar auf sie genommen hat, die Concessionen, welche man ihr machte, die Rechte, welche man ihr ließ, im Grunde leider ganz illusorisch sind. Es ist dies die sichtbare Folge der allgemeinen Verirrung der Geister und der sonderbaren Neigung, sich der Jugend zu Füßen zu legen, von der damals Jedermann erfaßt war.

Diese Gesetze bestimmen oft, daß der Vater diese oder jene Sache, irgend einen Vortheil, eine gewisse Emancipation seinem Sohne gewähren oder verweigern kann; ja, er kann demselben sogar eine Strafe auferlegen. So kann zum Beispiel bekanntlich der minderjährige Sohn durch seinen Vater oder in Ermangelung des Vaters durch seine Mutter als volljährig erklärt werden, wenn er das Alter von achtzehn Jahren erreicht hat, oder selbst mit dem zurückgelegten fünfzehnten Lebensjahre.

Dies ist Etwas, das die väterliche Gewalt gewähren kann. Nun, ich aber sage: wenn die menschliche Natur, die Unabhängigkeit der Jugend und die väterliche Autorität genommen werden, wie sie sind, wird es einem Vater oder einer Mutter oft beinahe unmöglich sein, ihrem Sohne nicht zu willfahren, wollen sie sich nicht verhaßt oder verdächtig machen. Ich weiß es wohl; es ist selten, daß ein Sohn mit fünfzehn Jahren großjährig erklärt wird; die Natur protestirt dagegen; man thut es nicht gern. Mir sind jedoch gerade in diesem Augenblick mehrere traurige Beispiele der Art bekannt; häufiger aber kommt es mit achtzehn Jahren vor, namentlich wenn die Kinder Vermögen haben und väterlicher Seits Waisen sind, das heißt: gerade wenn die Mündigkeitserklärung am gefährlichsten ist; und begreift man, welche Folgen eine Verweigerung derselben haben kann, wenn kluge Eltern sie der Ungeduld der Kinder abschlagen zu müssen glauben? — Das Gesetz erlaubt es; warum wollt Ihr nicht? Nun, da werde ich mich selbst großjährig erklären, denn ich habe das Gesetz für mich. Warum findet Ihr schlecht, was jenes gut findet? — Be-

greift man, wieviel Achtung, Liebe, Vertrauen alsdann im Herzen jenes Sohnes bleiben, der ungeduldig das Joch abzuschütteln verlangt?

Und was soll man von dem sagen, was die väterliche Gewalt nicht kann? Was soll man von alledem sagen, was dagegen die Gewalt des Kindes in der Opposition gegen die väterliche und mütterliche Autorität vermag?

Was aber spreche ich hier von der mütterlichen Autorität? Sie kommt kaum dem Namen nach in unseren Gesetzen vor oder vielmehr wird darin so gut wie gesagt, daß die Mutter während der Ehe in der Familie keine Autorität ausübt [1]). Ich weiß wohl, daß hiegegen die Natur, stärker als das Gesetz, immer und überall protestiren wird.

Diese Autorität, deren Ausübung das Gesetz der Mutter nicht bewilligt, übt die Mutter in der Familie eben so gut aus, als der Vater, und in manchen Familien, muß ich hinzufügen, zum Glück besser, als der Vater.

Durch das natürliche und durch das göttliche Recht besitzt die Mutter über das Kind eine ohne Zweifel untergeordnetere, aber immer wirkliche und heilige Autorität. Nicht blos eine leere Achtung gebührt ihr, sondern Gehorsam, wie dem Vater. Nur wenn Uneinigkeit vorkommt, überwiegt die Autorität des Vaters und das ist gerecht, es sei denn, daß Gott mit dem Gebot der Mutter sei.

Die heilige Schrift sagt ausdrücklich: „Patrem et matrem . . . Obedite parentibus . . . . Legem matris tuae.“

Der Wille der Mutter ist also in der Familie Gesetz für ihre Kinder; und die heilige Schrift hat durch ihren entschiedenen Ausspruch das Recht der Natur nur geheiligt. Ist es nicht

1) Und wenn man sich einzureden suchen würde, dies Alles sei ohne directen Einfluß auf die Sitten, würde man sich täuschen. Erst vor wenigen Tagen weigerte sich ein mir bekannter Knabe, der noch nicht sein zwölftes Jahr erreicht hat, seiner Mutter zu gehorchen, indem er ausdrücklich sagte: „Ich bin Dir keinen Gehorsam schuldig, sondern nur meinem Vater.“

die Mutter, welche ihnen das Leben gegeben hat? Ist sie es nicht, welche sie in ihrem Schooße getragen hat? Ist sie es nicht, welche sie bis zum zwölften Jahr und darüber hinaus erzogen hat?

Die Mütter selbst aber, Gott sei dafür gepriesen! haben durch ihre persönliche Autorität, d. h. durch die Stärke des Charakters, den gesunden Verstand und die Tugend einige Ueberreste ihrer wirklichen Autorität gerettet; und die mütterliche Autorität ist vielleicht heute noch in Frankreich diejenige, welche, Dank seltenen Verdiensten und den Eingebungen des Glaubens, am wenigsten gelitten hat. Nein, man muß es laut aussprechen: in diesem Lande sind die christlichen Frauen seit sechzig Jahren und besonders im Jahre 1848 nicht unnütz gewesen; ohne alle diese durch fromme Ordensfrauen religiös erzogenen christlichen Frauen, welche ihre Männer, ihre Väter, ihre Brüder, ihre Söhne am Abend bei der Heimkehr ruhig und verständig am häuslichen Heerde wiederfanden, würde die revolutionäre Anarchie in den Volksklassen einer noch weit unheilvolleren Gewalt der Zerstörung begegnet sein, als wir sie ohnehin gesehen.

Noch etwas Beklagenswerthes: unter den Pflichten der kindlichen Pietät — ein ehrwürdiges und heiliges Wort, das in irgend einem Theil unseres Gesetzbuches zu finden mich glücklich gemacht hätte — wird die Dankbarkeit gegen die Eltern nicht einmal genannt.

Wir erwähnen kaum die Unterstützung. Der Code spricht von den Alimenten und von dem Maße, in welchem sie gegeben werden müssen; denn dies Alles ist genau definirt und beinahe abgemessen; aber gerade die Definition und das Maß, welches man angiebt, zeigen offenbar, daß das keine Dankbarkeit ist.

Man entgegnet mir vielleicht: die Dankbarkeit, die kindliche Pietät seien allgemeine Begriffe, unbestimmte Pflichten und der Code sei nur da, um positive Pflichten vorzuschreiben, deren Verletzung irgend eine Strafe nach sich zieht.

Hierauf werde ich einfach erwiedern, daß der Code wohl die Achtung und die Ehrerbietung nennt, und ich glaube nicht, daß dies im Geiste der Gesetzgeber hier leere Worte sind; ebensoviel Sinn würden aber die Worte: kindliche Pietät und Dankbarkeit gehabt haben. Das Volk, für welches diese Gesetze gemacht sind — und meiner Meinung nach wie in Wahrheit ist hier die ganze Welt das Volk — das Volk versteht diese bedeutungsvollen und heiligen Worte besser, als die legalen Formeln; und ich für meinen Theil werde es immer bedauern, in den Gesetzen meines Vaterlandes über die Familie jener edlen Sprache nicht zu begegnen, welche ihr Echo im Grunde der Seelen findet, ihnen Tugenden einflößt, das Verbrechen verhindert und in jedem Falle so gut zur Majestät und Heiligkeit der Gesetze paßt.

Man hat eines Tages gesagt, das Gesetz in Frankreich sei atheistisch; dies war ein großer Irrthum. Das Heidenthum selbst würde über dieses Wort erstaunt gewesen sein. Gott sei Dank, dahin ist es mit uns nicht gekommen. Ein atheistisches Gesetz wäre kein Gesetz mehr. — Aber nicht ohne Bedauern muß man wahrnehmen, daß das Gesetz über die Familie mitten unter uns gleichsam als ein Heiligthum ohne Erhabenheit, ohne Tiefe und ohne religiöse Würde dasteht. — Fahren wir fort.

Der Code nennt also Achtung und Ehrerbietung; und er thut gut daran; aber ich habe nicht gesehen, daß er den Gehorsam nennt und diese große Pflicht sanctionirt. Man hat dies nicht gewagt; Alles beschränkt sich darauf, dem Kinde zu sagen, daß es „unter der Autorität seiner Eltern bis zu seiner Volljährigkeit oder Mündigkeitserklärung bleibt.“

Und diese Mündigkeitserklärung kann mit fünfzehn Jahren stattfinden!

Dies also ist ein Gesetzbuch, in welchem, so vortrefflich es in so manchen Beziehungen ist, der Gehorsam gegen die Eltern nicht einmal genannt wird; das heißt: es stammt aus einer Zeit, in welcher sich die ernstesten Gesetzgeber nicht ent-

schließen konnten, selbst nur den Namen der wichtigsten der Pflichten, der heiligsten Pflicht der Kinder gegen die Urheber ihrer Tage auszusprechen; was sage ich: ein Gesetzbuch, worin der Mutter die Ausübung der mütterlichen Autorität gesetzlich verweigert wird[1])!

Welches aber wird die Zeit jener Großjährigkeit sein? Man weiß es, wir waren einst eine der weisen Nationen Europa's, bei welchen die Majorität auf das fünfundzwanzigste Jahr gesetzt ist.

Wir haben sie auf das einundzwanzigste Jahr herabgesetzt. Geschah dies, weil man fand, daß die Würde des französischen Charakters und die natürliche Neigung unserer Jugend zum Gehorsam und zur Ehrerbietung diese Herabsetzung leicht machten und diese Aufhebung der Gesetze und der Sitten unserer Väter hinlänglich rechtfertigen konnten?

Was mich betrifft, so glaube ich dies nicht und ich habe doch mein Leben inmitten der französischen Jugend, und zwar der besseren, zugebracht.

Ich wiederhole es: eines der Dinge, die mich, wenn ich unser Gesetzbuch durchgehe, am meisten betrüben, ist der Umstand, daß seine Hauptbestimmungen allzu sehr nach dem Grade getroffen zu sein scheinen, in welchem die Kinder in Betreff der materiellen Bedürfnisse des Lebens ihrer Eltern benöthigt sind.

Sei es immerhin, daß der Code die kindliche Pietät, die Dankbarkeit nicht genannt hat! Man hat mir gesagt und ich kann es auch begreifen, dies seien Gefühle, welche auszudrücken die Gesetzgeber sich nicht für verpflichtet gehalten hätten; unbegreiflich aber ist es mir, daß man mit einundzwanzig Jahren, d. h. nachdem der junge Mann alle Wohlthaten seines Vaters, seiner Mutter empfangen hat und nun ihrer Hilfe, was das materielle Leben betrifft, nicht mehr benöthigt ist, daß man

---

1) Ich weiß es unserem Gesetz wenigstens Dank, bestimmt zu haben; daß die Mutter nach dem Tode des Vaters gesetzliche Vormünderin ist.

also gerade dann seine Unabhängigkeit sanctionnirt und den Undank begünstigt.

Wie, weil das Bedürfniß, das materielle Bedürfniß aufhört; aber auch in dem Augenblick, wo die lebhaftesten, die glühendsten Leidenschaften sich zeigen, und in einem Alter — ein hervorragender Beamter machte mich jüngst darauf aufmerksam — in einem Alter, wo noch keine ernste Lebenserfahrung gemacht werden konnte, gerade da also hört auch die moralische Verpflichtung, hört auch der Gehorsam auf, und der junge Mann kann stolz zu seinen Eltern sagen: ich brauche Euch nicht mehr; ich bin mein eigener Herr!?

Er kann sich eine andere Wohnung nehmen, gehen und kommen, wie es ihm gefällt, mit seinen Einkünften machen, was er will, sie in Vergnügen vergeuden u. s. w.

Was sage ich? Dies Alles beinahe kann er mit fünfzehn Jahren, wenn er mündig gesprochen und wenn nicht die Sittenlosigkeit seines Lebenswandels soweit geht, daß seine Mündigkeitserklärung zurückgenommen werden muß. Von seinem fünfzehnten Jahre an kann er das elterliche Haus verlassen, wohnen, wo es ihm gefällt, und mit seinen Einkünften jeden ihm beliebigen Gebrauch machen! Mit fünfzehn Jahren ist er mündig erklärt worden; das Verlangen des Vaters genügt, wenn auch die Mutter nicht will.

Und wenn die Mutter nicht mehr lebt und der Sohn mit achtzehn Jahren Anspruch auf sein Vermögen hat, begreift man, welche Verlegenheiten es dem Vater bereitet, ihm die Mündigsprechung zu verweigern? Denn diese verderblichen Rechte sind den Kindern nur allzu wohl bekannt und es fehlt nie an verrätherischen, interessirten oder unbesonnenen Zungen, um sie davon in Kenntniß zu setzen und sie ihnen zu commentiren.

Aber, sagt man, wenn dieser junge Mann reich ist, wenn er mit dem Vermögen seiner Mutter leben kann, warum sollte man es ihm verweigern? Warum sollte er es nicht genießen? sagten damals die emancipatorischen Advocaten der Jugend.

Nun gut, darauf erlaube ich mir zu entgegnen — und allzuviele und allzu traurige Erfahrungen berechtigen mich zu dieser Entgegnung: gerade weil dieser junge Mann reich ist, weil er nicht gezwungen ist, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten, soll er nicht mit fünfzehn oder achtzehn Jahren großjährig erklärt werden. Gerade weil er seine Mutter nicht mehr hat, muß sich die väterliche Autorität kräftigen.

Und was soll man dazu sagen, wenn ein Sohn in üppigem Wohlleben den Genuß des ganzen Vermögens seiner verstorbenen Mutter oder seines verstorbenen Vaters hat, während der überlebende Vater oder die überlebende Mutter zuweilen in drückender Verlegenheit lebt?

Solche Dinge sind wahrhaft schmerzlich und stehen in zu schneidendem Widerspruch zu Allem, was man in den Grund- und Fundamentalgesetzen der Menschheit als gewiß entdeckt zu haben glaubt.

Daß man einem jungen Manne von seinem achtzehnten Jahre an aus Zartgefühl seine Revenuen zurücklegt, das begreife ich. Ferner begreife ich, daß man, wenn die Großjährigkeit auf das fünfundzwanzigste Jahr fixirt ist, dem ältesten Sohne der Familie mit einundzwanzig Jahren ausgedehntere Rechte einräumen könnte, wie man sie heute mit Recht den minderjährigen Söhnen von achtzehn Jahren gewährt, die des Handels wegen großjährig gesprochen werden. Dies Alles begreife ich; anderes aber begreife ich nicht.

Was ich noch weniger als alles Uebrige begreife, ist der Umstand, daß man den Sohn wider den Willen der Mutter, aber auch wider den Willen des Vaters unter Umständen volljährig erklärt, wo die Unabhängigkeit am Gefährlichsten ist: wenn es sich um den Militärstand handelt. Anfangs war dieß mit achtzehn Jahren! Das Gesetz vom 21. März 1832, Artikel 32 fordert, daß vor dem zwanzigsten Jahre die Einwilligung der Eltern gegeben sei. Mit zwanzig Jahren aber übergeht man sie und erlaubt den Kindern, Umgang von ihnen zu nehmen. Sowohl der Vater, als die Mutter haben Nichts

mehr dabei zu thun. Und was hätten sie auch wirklich dabei zu thun? Wozu braucht man sie? Ist es nicht ein Beruf, der an sich ernst und sicher genug ist und eine reifliche Erwägung voraussetzt?

Doch lassen wir diese Sprache und reden wir ernsthaft. Welches Unglück, von der Einwilligung eines Vaters und einer Mutter Umgang zu nehmen, ihren Rath zu entbehren! Was sage ich? Im Namen des Gesetzes ihren Rath mit Füßen treten und darüber wegschreiten zu können, ich sage nicht allein ohne Ehrerbietung, sondern ohne Pietät, und dies da, wo es sich um die in allen Beziehungen gefährlichste Laufbahn handelt.

Wer weiß nicht, welche Klugheit in diesem und in jedem Alter manchmal ein Jahr des Nachdenkens verleiht!

Wie, hat man nicht gefühlt, daß das Vater- und Mutterherz dabei aufschreit? Und wenn dieser Schrei auch nur aus der ärmsten Hütte Frankreichs ertönen sollte, wo eine christliche Mutter dem Gesetze flucht, das ihren Sohn berechtigt, sie vor der Zeit zu verlassen, so hätte, ich muß es gestehen, mich nichts bestimmen können, dieses Gesetz zu votiren und einen solchen Fluch auf mich zu laden.

Wer erkennt übrigens nicht den Unterschied zwischen jenem Gesetze, welches durch eine gemeinsame und allgemeine Verpflichtung alle jungen Leute eines Landes unter die Fahnen ruft, und dem Gesetze, welches dem Sohne erlaubt, sich wider den Willen seines Vaters und seiner Mutter zu binden und die heiligen Rechte ihrer Autorität für Nichts zu achten?

Die traurigen Folgen dieser gesetzlichen Bestimmungen und so mancher anderer Dinge, welche ich mit Stillschweigen übergehe, sind unberechenbar.

Die väterliche Gewalt bleibt dadurch bis in ihre Fundamente erschüttert. Sie fühlt es selbst, und ihre Schwäche, wenn ich so sagen darf, zeigt sich vom Anfang an; das heißt: von den ersten Stunden der Vaterschaft an und macht sich schon bei der ersten Ausübung der väterlichen oder mütterlichen Autorität geltend. Vater und Mutter sehen, daß sie binnen

Kurzem Nichts vermögen werden, ohne sich verhaßt oder verdächtig zu machen; und so verzichten sie gleich von Anfang an darauf, eine Macht auszuüben, welche bald unter ihren Händen erlöschen wird und deren Anwendung nur dazu dienen würde, sie dem beleidigendsten Mißtrauen und zuweilen dem Hasse ihrer Kinder auszusetzen.

III.

Endlich werde ich noch einige Worte über die Erbfolge sagen.

„Es gibt unglückliche Zeiten," sagt Portalis, „wo man sich allein durch die Macht der Umstände der Dinge nicht mehr mit den Privatverhältnissen der Menschen unter einander beschäftigt; man sieht nur auf das Politische und Allgemeine; man will viel mehr Bundesgenossen, als Mitbürger. Alles wird öffentliches Recht."

„Wenn man seine Aufmerksamkeit auf die Civilgesetze richtet, so geschieht dies weniger, um sie weiser oder gerechter, als vielmehr, um sie für jene günstiger zu machen, welchen Geschmack an dem Regime, um dessen Einführung es sich handelt, beizubringen von Belang ist. Man stößt die Gewalt der Väter um, weil sich die Kinder lieber zu Neuerungen hergeben."

„Man muß das ganze System der Erbfolge umstürzen, weil es rathsam ist, durch eine neue Ordnung der Besitzenden eine neue Ordnung der Bürger vorzubereiten. Die Institutionen folgen sich mit rasender Schnelligkeit, und in alle schleicht sich der revolutionäre Geist hinein. Revolutionären Geist nennen wir das übertriebene Verlangen, einem politischen Zweck gewaltsam alle Rechte zu opfern."

„Man kann nicht annehmen, daß man in einem solchen Moment die Dinge und die Menschen mit jener Weisheit regele, welche in allen dauernden Einrichtungen herrschen soll, und daß die menschlichen Gesetzgeber nur die ehrerbietigen Interpreten

der Principien der natürlichen Billigkeit sind, wie sie es sein sollten.“

Portalis sprach diese inhaltschweren Worte am Tage nach jenen Unglückstagen, wo die väterliche Autorität aus den französischen Gesetzen gestrichen worden war, wo den Familienhäuptern die Verbote, zu testiren, mitgetheilt, und die gezwungene Gleichheit der Erbtheile feierlich decretirt worden war. Unter dem Einflusse Mirabeau's und Robespierre's dachte man nur daran, die Macht des Vaters über seine Kinder zu unterdrücken, ihm denselben gegenüber die Hände zu binden, und zu diesem Zweck hatte man Sorge getragen, ihm kein Mittel zu lassen, um ihre Ergebenheit zu belohnen oder ihren Undank zu bestrafen, kein Mittel, um den strafbarsten Sohn in der Heftigkeit seiner Leidenschaften zu zügeln.

„Während jenes langen gesetzgeberischen Fiebers der constituirenden Versammlung,“ sagt der Graf von Champagny, „wurde die Familie beständig angegriffen, nie vertheidigt und in jedem dieser feindlichen Angriffe unterlag sie einer Phrase, so daß der Convent nur wenig zu thun hatte, um den revolutionären Code über die Familie zu Stande zu bringen.“

Von jener unglücklichen Epoche an können wir also rechnen, daß zum Nachtheil aller häuslichen und socialen Tugenden in unseren Sitten der angebliche nothwendige Mißstand, sobald als möglich das Kind zum Jüngling, den Jüngling zum Mann und zwar zu einem von aller Unterwerfung, von jedem Gehorsam, von jeder Pflicht gegen seine Eltern entbundenen Manne zu machen, eingeführt und eingesetzt worden ist. Von jener Zeit an scheint es, als ob ein junger Mann nie zu schnell in den Besitz des Reichthums und Genusses kommen könne und als ob die Jahre, welche in der Erwartung derselben und während der Betreffende sich die Befähigung aneignet, keinen Mißbrauch damit zu treiben, verloren wären. Man möchte sagen, die Lehrzeit des Lebens sei immer zu lang für ihn, die Epoche, wo er zur Freiheit seiner Handlungen gelangen wird, immer zu weit hinausgeschoben; die pecuniären

Hilfsmittel, welche er von seinen Eltern erwartet, zu sparsam zugemessen; seine Aussteuer, wenn er sich verheirathet, zu engherzig berechnet. „Kurz," fährt Graf Champagny fort, „im Geiste dieser neuen Sitten könnte einem jungen Mann zu Lebzeiten seiner Eltern der Theil an Selbstständigkeit und Vermögen, der ihm bestimmt ist, nie weder zu groß, noch zu früh zufallen; und Alle, wie wir da sind, die ganze Gesellschaft, worin wir leben, alle Bewegungen der Geister und der Sitten drängen die väterliche Gewalt dazu, sobald als möglich auf ihre Rechte Verzicht zu leisten, wie man die Könige drängt, abzudanken, damit sie nicht durch Revolutionen gestürzt werden . . . [1])."

Bentham, der gewiß eine unverdächtige Persönlichkeit ist, hat gegen unsere Sitten und zu Gunsten der Rechte der väterlichen Autorität Gedanken geäußert, welche ich an dieser Stelle anführen will. Ein moderner Schriftsteller [2]) sagt, es läge in den einfachen und kräftigen Worten des englischen Publicisten ein gewisser Kern von gesundem Menschenverstand, den jede gesunde Intelligenz den hochtrabenden und hohlen Declamationen eines Robespierre und Mirabeau vorziehen müsse.

„Indem man den schuldigen Gehorsam der Kinder," sagt Bentham, „über die Zeit der Minorität hinausgehen läßt, giebt man den Eltern eine Sicherheit gegen den Undank; und wenn es auch ein angenehmer Gedanke wäre, solche Vorsichtsmaßregeln für überflüssig zu halten, so wird man doch, wenn man an die Schwäche und Hülflosigkeit des Greisenalters denkt, einsehen, daß es nothwendig ist, diesem alle solche factischen Anziehungsmittel zu lassen, damit sie ihm als Gegengewicht dienen. Im raschen Verfall des Lebens muß man ihm alle

1) M. le Comte de Champagny, de l'esprit de famille.

2) Bentham, Traité de legislation civile et penale, edition de Dumont tome I. p. 320—21. Rey et Gravier 1830. Wir haben diese Stellen dem trefflichen Werke Albert du Boys' entnommen: Sur les principes de la révolution française.

seine Stützen verschaffen, und es schadet Nichts, wenn das Interesse der Pflicht als Mahner dient."

Bentham billigt mit Recht, daß das Gesetz die Kinder durch die Anordnung eines Vorbehaltes oder Pflichttheiles gegen das Elend schützt; „aber," sagt er, „selbst diesen Pflichttheil müßten die Väter den Kindern entziehen können aus Gründen, die durch das Gesetz bestimmt und rechtlich bewiesen worden wären."

Ohne daß wir die zu weit gehenden Rechte und die abgeschafften Privilegien zurückwünschen, ohne daß wir fordern, die väterliche Autorität solle auf's Neue durch die Gesetze mit all' den Machtvollkommenheiten bewaffnet werden, deren Gewalt ihr die alte französische Gesetzgebung vorbehalten hatte, so fragen wir doch, ob man nicht etwas mehr für sie thun könnte, als man gethan hat? Würden nicht die Familie und die Sitten, ja die ganze Gesellschaft dabei gewinnen? Würde sich nicht die nationale Größe am besten dabei befinden?

„In den Gesellschaften," sagt Saint-Marc Girardin, „wo die Familie, ohne aufzuhören ein auf Liebe beruhendes Verhältniß zu sein, eine Institution geworden ist, worin die Gesetze die Erhaltung des Vermögens und besonders die Fortdauer der Erinnerungen befördern, besitzt der Familiengeist seine ganze Stärke und seine ganze Macht. . . . . Die Familien ordnen sich dort leicht einander unter und die Unterordnung geht oft bis zur Hingebung."

So haben auch Männer von großer geistiger Bedeutung geglaubt, die in Rom und in England eingeführte Freiheit zu testiren sei eines der wirksamsten Hilfsmittel zur Größe dieser beiden Völker gewesen:

„In England," sagt Graf Montalembert, „ruft die aus der Tradition und aus dem Verlangen nach der Fortdauer hervorgegangene Freiheit, das Patrimonium und die Apanage hervor, nicht blos für eine einzige Classe, sondern für die ganze Nation, wenigstens für alle jene Theile der Nation, welche durch Arbeit und Intelligenz zu Eigenthum gelangt

sind. Deßhalb ist sie nicht mehr blos die Auszeichnung einer Kaste, sondern eine populäre und nationale Institution geworden. Sie ist kein Privileg, sondern ein aus der allgemeinen Freiheit hervorgegangenes und allen Classen der Gesellschaft gemeinsames Recht. . . .

„Sie schafft den Familiengeist und die Gediegenheit des Grundbesitzes außerhalb des engen Kreises des hohen Adels und in allen Klassen der Gesellschaft. Sie ist vor Allem das Werk der Freiheit eines jeden Familienvaters, mag er der Gründer oder der Erbe seines Erbgutes sein.“

„Was den Franzosen in der praktischen Anwendung dieses Systems in Erstaunen setzt, ist die Einigkeit der Familien, die in England ebenso groß ist, als bei uns, ist das Nichtvorhandensein der Eifersucht, welche in Frankreich der geringste, in den engen Grenzen des Code civil gemachte Vortheil erregt; welche Eifersucht übrigens wegen des ausschließlich persönlichen und vorübergehenden Charakters dieses Privilegs berechtigt ist.“

Diese ernsten Betrachtungen und manche andere, welche der erlauchte Schriftsteller [1]) über diesen Gegenstand anstellt,

---

1) Graf Montalembert geht z. B. auf Einzelnheiten und Sittenbeobachtungen ein, wohin ihm zu folgen höchst interessant ist.

„Um zu erfahren, wie populär und naturgemäß dieses System ist, muß man seine Anwendung nicht im Schooße großer und alter Familien studiren, welche ihre Vergangenheit bindet und welche besonders interessirt sind, sich mit der Zukunft zu verketten. Wenden wir uns lieber zu dem täglichen und überall vorkommenden Schauspiel, welches uns jeder durch Industrie oder durch den Handel reich gewordene Geldmann bietet, der sein Vermögen ganz oder theilweise im Grundbesitz angelegt hat. Was sieht man alle Tage? Indem dieser reich gewordene Kaufmann Grundbesitzer wird, beeilt er sich, seine Familie zu constituiren, indem er ihr für die Zukunft ein Erbgut schafft.

Er will vor Allem den Grundbesitz, den er erworben hat, in seiner Familie beständig erhalten, um so viel als möglich die Früchte seines Fleißes und seines Talentes dadurch dauernd zu machen. Es leitet ihn dabei kein aristokratisches Gefühl in dem Sinne des Wortes, den wir

sind gewiß würdig, vom Gesichtspunkt der nationalen Interessen aus betrachtet zu werden. Was mich betrifft, so muß ich gestehen: es ist besonders der Familiengeist, es ist die kindliche Ehrerbietung, es ist das heilige Patrimonium der häuslichen Tugenden, von denen ich hier so eingenommen bin. Dies namentlich sind die kostbaren Güter, deren Verminderung unter uns ich so tief bedauere, und unter dem Eindruck dieses tiefen Bedauerns schreibe ich. Wie, man sollte sich wirklich nicht betrüben, wenn man jeden Tag sieht, wie die Verehrung der Vorfahren, die Liebe zum väterlichen Dache und die Treue gegen die Erbmaximen, also das, was den Familiengeist bildet, wie man ihn so schön genannt hat, allmählig in unseren Sitten abnimmt und verschwindet?

Warum übrigens verschweigen, was Jedermann sieht und worunter Jedermann leidet? Die bis zum Uebermaß getriebene Gleichheit der Erbtheile hat das Verschwinden des väterlichen Hauses, des väterlichen Grundbesitzes und folglich das Verschwinden der Familie selbst und aller religiösen und moralischen Traditionen zur nothwendigen Folge gehabt, die sich am alten Heerde erhielten und von da in einer Sphäre mehr oder minder heilsamer Thätigkeit auf die ganze Umgebung ihre Strahlen warfen.

---

gewöhnlich damit verbinden; es ist das natürliche, häusliche und sociale Gefühl, welches bis heute im Grunde aller menschlichen Gesellschaften existirt hat; es ist die Liebe zu einem dauernden Fortbestand und die Sorge für die Zukunft. Deßhalb erwählt er seinen ältesten Sohn, wenn er einen hat, und wendet ihm einen Vorzug zu, nicht aus einem Zwecke der Parteilichkeit oder Eitelkeit, sondern damit derselbe den väterlichen Herd, das Erbgut, welches soeben gegründet worden ist, erhalte ..... Dies genügt; er hat in den Schooß dieser neuen Familie die Keime der Fortdauer, des Wachsthumes, des Bestandes, der Solidität niedergelegt. Er hat an die Stelle des blinden und unmittelbaren Interesses Aussichten auf die Zukunft eröffnet, er hat für gänzliche Uebertragung der Clientelen und Einrichtungen Sorge getragen; er hat in Bezug auf die Unternehmungen der Agricultur, der Industrie und des Handels eine dauernde Tradition gegründet." (De l'Avenir politique de l'Angleterre, 4. Ed.).

Die Familie muß, um sich mit all' ihren socialen und moralischen Vortheilen dauernd zu erhalten, ein Asyl besitzen, welches ihr bleibt [1]), und ein Territorium, auf dem sie seßhaft wird. Dort erhält sie sich alsdann nicht nur physisch und moralisch, sondern sie wird der Stützpunkt und das Princip der Solidität und des Zusammenhanges für Alles, was sie umgiebt.

Aus diesem Grunde bildete der getreulich verlängerte Aufenthalt einer reichen Familie in einem und demselben Bezirk zwischen den benachbarten Grundbesitzern und den verschiedenen Gliedern der Familie zuweilen ganz außerordentliche Beziehungen des Wohlwollens und der Ergebenheit.

Die überlieferten und fortgesetzten guten Gewohnheiten übten alsdann einen tiefen socialen Einfluß aus, der sich nicht allein auf die Kinder des Hauses erstreckte, sondern auf das ganze angrenzende Land und der dort von Geschlecht auf Geschlecht den Glauben und die alten Sitten erhielt. Mit einem Wort: die Familie starb nicht und mit ihr erhielt sich ihr Einfluß dauernd.

Heute sterben die Familien. Weil die Genußsucht, die Begierde nach Luxus, die Speculationen der Habsucht mit der Unzulänglichkeit des Vermögens zunehmen, hat Nichts mehr Bestand; beim Tode der Eltern verkauft man Alles, theilt man sich in Alles, streitet man sich manchmal um den Preis von Allem; dann nimmt Jeder mit sich, was ihm zukommt, und Niemand denkt weiter, als an sich.

Und welche Ungeduld oft, seinen Theil zu haben, um endlich zu besitzen und zu genießen, diese glühende Begierde des Verschwenders, der da sagt: „Da mihi partem" — Alles dies fängt schon vor dem Tode der Eltern an. Man sieht heutzutage nicht selten junge Leute, welche, kaum aus dem

1) Cicero sagt einmal von dem Vaterhaus: „Quia, si verum dicimus, haec est mea et hujus patris mei germana patria; hic sacra, hic genus, hic majorum multa vestigia." (De leg. II, 1.)

Colleg getreten, schon berechnen und ganz genau wissen, was ihnen der Tod ihres Vaters und ihrer Mutter einbringen wird, Veränderungen, einträgliche Verkäufe projectiren, die väterliche Verwaltung beaufsichtigen und tadeln; und die Väter, selbst Mitschuldige an einer so unnatürlichen Ungeduld, betrachten sich nur noch als die Nutznießer des Vermögens, dessen Eigenthümer die Kinder zu sein scheinen, und halten sich nicht mehr für berechtigt, ohne deren Billigung irgend einen wichtigen Act zu vollziehen.

Ich will noch einige ernste Worte des Herrn von Portalis anführen, denen ich selbst einige Bemerkungen beifügen werde. „Wie sollte man nicht fühlen, daß heute eine stärkere Sanction für die häuslichen Tugenden, für die väterliche Autorität, für die Leitung der Familie, für die Erhaltung der erblichen Traditionen von Nöthen ist? Wenn man fürchtet, es möchte ungerechte Väter geben, warum fürchtet man nicht auch, daß es unnatürliche Söhne geben könnte? Wird übrigens nicht je nach den Umständen, in denen sich eine Familie befindet, die gleiche Theilung der Güter zwischen den Kindern selbst die Quelle der ungeheuerlichsten Ungleichheiten?"

Ich weiß wohl, daß gerade durch den Einfluß des Herrn von Portalis im Code civil die Ausschreitungen der revolutionären Gesetzgebung nicht in Kraft gelassen wurden, und ich zolle seinen erlauchten Mitarbeitern mit voller Gerechtigkeit den ihnen gebührenden Dank; indem ich aber alles Verdienstliche, was ihr großes Werk enthält, anerkenne, ist es mir unmöglich, — und es wäre auch gefährlich — die Augen gegen das zu schließen, was sich in den verschiedenen Beziehungen, von denen ich gesprochen, noch Mangelhaftes in diesem Werke vorfindet; namentlich aber dann, wenn unsere besten Rechtsgelehrten und die höchsten Autoritäten im Fache der Staatswissenschaft es selbst schon genau geprüft und alle die Unvollkommenheiten und Schwächen, worüber ich seufze, angegeben haben.

Ich könnte hiefür die Zeugnisse noch vermehren. Saint-Marc Girardin, von dem ich bereits Aeußerungen angeführt, sagt ferner, indem er von der Macht des Familiengeistes spricht:

„Es ist interessant, die Wirkungen dieser Macht zu beobachten; denn ihre erste Wirkung ist die, daß sie zwischen verschiedenen Familien Ungleichheit einführt. Bei uns, wo die Gesetze nicht die Verehrung der Vorfahren sanctioniren und wo sie die Theilung der Güter unter alle Kinder vorschreiben, geht die Familie bis auf den Großvater zurück und steigt bis zum Enkel aufwärts: über diesen hinaus liegen die Schatten der Vergangenheit oder der Zukunft, denen Niemand die Stirne bieten will. Diese kurze Dauer der Familien ist die Hauptursache ihrer Gleichheit. Bei Gesetzen dagegen, welche aus der Verehrung der Vorfahren eine Art Religion machen, haben die Familien Zeit, sich zu vergrößern und zu wachsen, und die Ungleichheit erhält die Mittel, sich darin zu entwickeln. Auch die Familien ordnen sich da leicht einander unter und die Unterordnung geht zuweilen bis zur Ergebenheit."

Wenn es mir erlaubt ist, noch ein Citat beizubringen, so führe ich den Grafen Champagny noch einmal an, der sich über den Familiengeist so schön ausgesprochen hat:

„Dieser Drang, die Jugend durch das Vermögen zu emancipiren, die Güter den Händen einer Generation entgleiten zu lassen, um sie desto früher der folgenden einzuhändigen; diese Mißachtung der Vergangenheit, des Greisenalters, dieser Cult der Jugend und des kommenden Tages, dies sind charakteristische Züge unserer Zeit .... So ist die Frage aufgeworfen worden, ob der Vater die Nutznießung des Vermögens seines Sohnes haben soll und wie lange? Aber wie! auf die ganze Lebensdauer eines Vaters das Vermögen, die Unabhängigkeit, die Genüsse eines Sohnes hinausschieben, der Vermögen hat? — Das ist nicht möglich! — Man spricht davon, die Nutznießung der Eltern auf das einundzwanzigste Jahr des Sohnes zu beschränken. — Auch dies scheint noch

ziemlich hart; man findet es nicht passend, daß ein junger Mann von zwanzig, von neunzehn, selbst von achtzehn Jahren gezwungen sei, seinen Vater um einen Jahresgehalt aus seinem eigenen Vermögen zu bitten. Dieser Grund entscheidet und aus Rücksicht auf die Würde eines Schülers von achtzehn Jahren wird demselben der Genuß seines Vermögens von diesem Alter an zugesprochen."

„Ferner: diese väterliche Nutznießung schien so schwer zu ertragen, daß der Vater, selbst wenn es sich um sein eigenes Vermögen handelt, darüber nicht bestimmen kann. Der sterbende Vater kann seiner Ehefrau nicht die Nutznießung seines ganzen Vermögens zuwenden. Die Kinder beeilen sich, in den Genuß desselben zu kommen, und das Gesetz ist dieser Hast förderlich. Ihr Vermögen würde in den Händen der Mutter sich nicht sicher genug befinden; es muß durchaus und wider den väterlichen Wunsch in ihre Hände übergehen."

Dies sind die verschiedenen Betrachtungen, welche ich über den Verlust der väterlichen Autorität, ob ihn nun die Eltern oder die Gesetze selbst herbeiführen, anzustellen hatte. Hier wollen wir inne halten; für Denkende, welche mich lesen werden, habe ich genug gesagt. Ich werde dieses Kapitel mit einigen einfachen Bemerkungen pädagogischer und praktischer Erfahrung schließen.

IV.

Was man vor Allem wohl in's Auge fassen muß, ist der Umstand, daß die Jugend natürlicher Weise den Zügel nur mit Unwillen duldet, die Ausübung der Autorität erst verzeiht, wenn sie anfängt, deren Wohlthat zu begreifen, das heißt: in den letzten Jahren der Jugend selbst und wenn die Autorität Zeit gehabt hat, ihr Werk zu vollenden. Diese Bemerkung ist von größter Wichtigkeit; und deßhalb habe ich oft gesagt, daß ich in meiner langen Laufbahn als Erzieher nur von Denen wahrhaft geliebt worden bin, deren Erziehung ich vollständig beendet hatte. Die Liebe der Anderen, wenn auch herzlich und

lebhaft, blieb doch oft gleichsam getheilt zwischen der Erinnerung an meine Strenge und der an meine Hingebung.

Erst am Schlusse der empfangenen Erziehung billigt man deren strengen Ernst und entdeckt man gerade darin den besten Beweis einer wahrhaft väterlichen Liebe. In früheren Jahren aber, namentlich vom vierzehnten bis zum sechszehnten oder siebenzehnten Jahr, ist dies unmöglich oder kommt wenigstens sehr selten vor.

Deßhalb vor Allem auch darf die Unklugheit der Eltern oder die Schwäche der Gesetze das Werk der Erziehung nicht unterbrechen lassen, bevor sie wirklich und geziemend vollendet ist und gerade in dem Augenblick, da sie von Dem, der sie empfängt, begriffen und angenommen wird.

Eine andere, nicht minder wichtige Bemerkung, die sich an die so eben gemachte anknüpft, ist die, daß der Geist unserer Gesetzgebung den Eltern eine gewisse kleinmüthige Furcht den Kindern gegenüber eingeflößt hat, wodurch in den Familien eine gleichsam instinctive Neigung herrscht, die Jugend zu emancipiren, eine Neigung, die sich jeden Tag durch verschiedene allmählige, immer aber mehr oder minder zu beklagende Emancipationen äußert.

Ich will dies etwas näher angeben:

Für Manche besteht die erste Emancipation im Colleg. Ich habe es in den vorhergehenden Kapiteln gesagt: für viele Eltern heißt: die Kinder in ein Colleg schicken und sich nicht mehr um sie bekümmern — Ein und Dasselbe; es giebt kein größeres Unglück.

Die zweite Emancipation ist die *Bifurcation*[1]), wenn ich mich so ausdrücken darf.

Wie die Erfahrung nicht gesäumt hat zu beweisen, fängt die Bifurcation, den Reglements und veröffentlichten Programmen zuwider, wohl oder übel mit der sechsten Klasse an und befreit für immer die Faulheit vom ernsten Studium der

---

1) Bifurcation — Zweigabelung, Gabeltheilung.

klassischen Sprachen und Wissenschaften. Von da an sieht der Knabe ohne Mühe voraus, daß er vom Austritt aus der vierten Klasse an, also in zwei Jahren, Mathematiker, Seemann, Soldat, kurz Alles, was er will, sein wird, nur kein Humanist, woraus er schließt, daß ihm von der sechsten Klasse an das Lateinische und Griechische wenigstens überflüssig ist; und bis er sich entschließt, ob er in den klassischen Studien Etwas oder Nichts thun solle, entscheidet er sich dahin, daß es das Beste für ihn wäre, in den Sprachen und Wissenschaften, die er doch nicht fortsetzen soll, überhaupt Nichts zu thun.

Die dritte Emancipation ist die Specialschule.

Hier nimmt die Emancipation einen ganz ernsthaften Charakter an; besonders wird ihr der Sonntag gewidmet; und an diesen Tagen gehen die jungen Leute von fünfzehn oder sechszehn Jahren allein aus, selbst in den besten Anstalten, und spazieren in den Straßen von Paris herum, wo es ihnen gut scheint, von jedem Zügel frei und ohne alle Aufsicht.

Dahin kommt es mit den öffentlichen Sitten, mit den achtungswerthesten Familien, mit den weisesten Reglements, wenn man die Möglichkeit der Emancipation mit fünfzehn Jahren im Princip und als Recht aufstellt.

Wir in Frankreich sind nicht gerade ernster Natur, aber wir sind sehr logisch, sehr consequent, besonders im Falschen.

Die vierte Emancipation ist die Militärschule.

Ich weiß es und spreche es selbst laut aus, daß die militärische Disciplin dem far niente und der Ungebundenheit auf dem Pflaster von Paris bei Weitem vorzuziehen ist. Es giebt dort wenigstens eine Schranke, woran sich das Leben gut oder schlecht hält. Man muß es aber auch gestehen: diese Schranke läßt Dinge zu, über welche sich die väterliche Sorge mit Recht beunruhigen kann. — Ich habe es bereits gesagt: die geringste Gefahr so vieler falscher militärischer Berufe ist die, daß in einem Lande und oft in den erlauchtesten Familien einige Soldaten mehr und viele Menschen zu wenig gemacht werden; wenn ich hinzufüge, daß es für Viele Besseres zu

ihm gäbe, so wird man mir das nicht verargen; denn es ist das Zeugniß einer hohen gebührenden Achtung und einer unbestrittenen Hingebung.

Die fünfte und letzte Emancipation ist die Verheirathung. Sie ist eine legitime, natürliche, providentielle Emancipation, wenn sie, wie sie es sein muß, unter ernsten und heiligen Umständen abgeschlossen wird; leider geschieht dies nicht immer.

Ich spreche nicht von der Civilehe und von ihren beklagenswerthen Folgen. Ich spreche von Ehen, die auf religiöse Weise geschlossen werden; und ich sage, daß man selbst da sich nicht immer genug der väterlichen Autorität und der kindlichen Ehrerbietung erinnert.

Ich spreche ferner nicht von Ehen, welche die Eltern mit fünfzehn oder achtzehn Jahren erlauben können und welche von diesem Alter an die vollständige Emancipation nach sich ziehen, ohne daß den jungen Gatten irgend eine beschränkende Bedingung aufgestellt wird.

Ich glaube mit Fenelon, daß es manchmal sehr klug ist, junge Leute recht frühzeitig heirathen zu lassen; aber man muß wohl bei jedem einzelnen Falle die Umstände genau in's Auge fassen; und wenn die Gottesfurcht nicht von der einen wie von der anderen Seite eine gediegene ist, so werden die leichtsinnigen Jahre ziemlich lang dauern und ich fürchte, die so früh unternommene Fahrt auf das stürmische Lebensmeer wird sehr gefahrvoll sein.

Endlich spreche ich nicht von Ehen, welche gegen den Willen der Eltern geschlossen werden und nachdem diesen durch dreimaliges „ehrerbietiges Ansuchen“ von einem Monat zum andern die Ankündigung geworden ist, daß nach Verlauf des letzten Monates die väterliche Autorität aufgehört haben wird.

Ich werde ferner nicht bemerklich machen, daß im Falle einer Meinungsverschiedenheit in Betreff einer Heirath die Einwilligung des Vaters genügt und daß die Mutter, selbst wenn es sich um die Heirath ihrer Tochter handelt, geopfert

wird. Noch einmal: ich spreche von Heirathen, die unter den günstigsten Umständen stattfinden. Und in dieser Beziehung sind Folgendes meine Gedanken und meine Klagen:

Daß für einen Sohn und für eine Tochter der Gehorsam durch den Stand der Ehe in einem gewissen Maße aufhört, das ist begreiflich, es muß sogar sein: es entsteht eine neue Familie. Das Haupt dieser Familie und seine Gefährtin werden Beide sui juris, mit der von ihrem neuen Stande unzertrennlichen Autorität und Verantwortlichkeit; dies ist das Gesetz der Natur, der Vorsehung und der Religion.

Diese Emancipation erschreckt mich nicht; sie beschäftigt mich viel, sie ist sehr ernster Natur, aber sie erschreckt mich nicht; sie ist sogar die einzige, bei der ich mich beruhige, weil sie die einzige ist, deren Verhältnisse zu regeln Gott gefallen hat.

„Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.“ Die väterliche und mütterliche Autorität hören nur auf, um von Neuem zu beginnen. Die Autorität, welche der Gatte über die Gefährtin, die Gott ihm giebt, über die Kinder, welche Gott ihnen schenkt, empfängt und ausübt, ist die Autorität Gottes selbst; und wenn sie schwere Pflichten auferlegt, so ertheilt sie auch Rechte und zugleich die nothwendigen Gnaden der Vorsehung.

Daher alle die nothwendigen Unabhängigkeiten der Wohnung, der Käufe und Verkäufe, der Ausgaben und Reisen u. s. w.

Ich sage jedoch: wenn auch der Gehorsam alsdann nicht mehr derselbe sein kann, so müssen doch Ehrerbietigkeit, Achtung, Ehrfurcht, Pietät, Dankbarkeit, kindlicher Beistand immer bleiben; niemals sollen die Kinder aufhören, mit Vertrauen die Rathschläge ihres Vaters und ihrer Mutter einzuholen; und wo könnte man bessere, weisere, uneigennützigere, zärtlichere finden?

Ehemals war es so: es gehörte nicht einmal zu den Seltenheiten, daß junge Leute ihre Wohnung bei ihren Eltern, unter einem und demselben Dach aufschlugen, und so einen

richtigen Zustand der Abhängigkeit möglichst lange zu erhalten suchten, um immer aus den Rathschlägen und aus der Erfahrung eines Vaters und einer Mutter Nutzen zu ziehen.

Solche fromme Gebräuche verlieren sich und verschwinden. Werden wir sie je wieder aufblühen sehen und mit ihnen die Einigkeit, den Frieden, das Glück der Familien? Ich möchte es hoffen.

Ich kannte noch eine Stadt, in der es sich beinahe keine junge Haushaltung einfallen ließ, sich für sich zu etabliren, sondern immer bei ihren Eltern und selbst bei den Großeltern wohnte.

Ich saß einst als Siebenunddreißigster an einem Familientisch, an welchem ein Urgroßvater obenan saß, den seine Kinder bis in die dritte Generation umringten. Es war Niemand da, der nicht ein Glied der Familie war, mich ausgenommen, ihren Bischof, dem man nicht den Namen eines Fremden gab. Sieben Haushaltungen bewohnten ein und dasselbe Haus und lebten alle miteinander unter demselben Dache. Welche Liebe, welche Bescheidenheit, welche gegenseitige Hilfeleistung! Welche Beispiele von ererbter Ehrerbietung! Welche patriarchalischen Sitten setzt dies voraus und flößt es ein!

Hier, sagte ich zu mir, indem ich dieses liebliche und herrliche Schauspiel betrachtete, hier ist ein wahres Vaterhaus.

Aber ach, mit Beschämung und Schmerz muß ich es wiederholen: diese alten Sitten sind beinahe überall verschwunden. Es giebt bei uns beinahe kein wahres Vaterhaus mehr. Man sieht fast nur noch verlorene Söhne, welche sich sobald und soweit als möglich davon entfernen. Ehemals kehrte Derjenige, welcher aus Pflicht das Haus seines Vaters und seiner Mutter verlassen hatte, beglückt dahin zurück; seine glücklicheren Brüder und Schwestern bedauerten ihn; man vergaß seiner nicht; mit Thränen sprach man von ihm; mit Ungeduld erwartete man seine Heimkehr. Wie ist es heute? Dieses Dach, das die ersten Jahre geborgen hat, dieser Heerd, an dem man die glücklichsten Momente seines Lebens zugebracht hat, dieses Haus flieht man, verkauft man; man gern

stört es, man vertauscht es, ja, man verspielt es! Man erhält nicht einmal das Zimmer, wo man zuerst das Licht erblickt hat und wo man von seiner Mutter genährt worden ist!

V.

Ach, und am schwersten fällt das Geständniß, daß diese tieftraurigen Mißverhältniße beinahe ohne Heilmittel sind! Wenn es mir erlaubt ist, am Schlusse dieses Kapitels und Buches über die Familie, einen letzten Blick um mich zu werfen und meine Ansicht ganz offen auszusprechen, so werde ich sagen: so wie die Gesetze und die Sitten sind, findet sich beinahe Jeder gern oder ungern zum traurigsten Egoismus verurtheilt. Dies haben schon seit langer Zeit die mit der höchsten Autorität bekleideten Organe der öffentlichen Meinung laut ausgesprochen und beklagt.

Aber die Folgen dieser tiefen Zerrüttung sind keine geringen; sie erreichen zuweilen eine erschreckende Höhe. Nicht allein die ungezügelte Habgierde, die abenteuerliche Speculation, das wüthende Spiel sind zu dieser Stunde die Lebensquelle einer in den letzten Zügen liegenden Gesellschaft; es zeigt sich nicht nur an bestimmten Tagen die politische Zerrüttung, sondern auch eine moralische Entartung von ungeheuerer Tiefe in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft und die erste Folge davon ist die, daß trotz der Hochherzigkeit des nationalen Charakters der Individualismus das Fundament und selbst das Gesetz der öffentlichen und der Privatsitten wird.

Jeder Tag sieht irgend eines der großen und alten Häuser Frankreichs verschwinden. Ich zweifle, ob die Banquierhäuser sie würdig ersetzen und ob zum Ruhme des Vaterlandes das Geld mehr vermögen wird, den Adel zu verschaffen, als das Blut. Wie dem auch sei, an der Seite unserer erlauchtesten Häuser, die in Trümmer zerfallen, bleibt allein das große Gebäude des öffentlichen Spieles, die Börse, aufrecht stehen und geehrt. Was sage ich? Selbst das Haus der Könige leistet nur schwachen Widerstand; kam nicht, nachdem

es drei Mal während eines halben Jahrhunderts im Sturme genommen worden, ein Tag öffentlicher Schande, an dem es der Zerstörung nur dadurch entging, daß es für einige Stunden den trügerischen Namen eines Civilhospitzes annahm?

Und so oft der Sturm der Revolutionen sich über unserem Vaterlande erhob, ist es gleich einer Wüste gewesen; nirgends findet sich ein Widerstand; Alles ist gespalten, Alles ist schwach, Alles ist vereinzelt, Alles ist Staub, Alles ist Sand, Alles ist dem Zufall anheimgegeben; in einem Tag, in einer Stunde nahmen Thäler die Stelle der Berge, Berge die Stelle der Thäler ein. Keine Stärke, keine Festigkeit, kein Fundament, welches dem socialen Zustande bleibt. Alles ist unruhig, aufgeregt, erschüttert. In den Stunden schwerer Prüfungen findet man Nichts mehr, was hält, was genügt, Alles fehlt zugleich, Alles ist elende Täuschung und Trostlosigkeit. Da die Autorität und die Ehrerbietung, diese beiden großen und heiligen Begriffe, die beiden providentiellen Bänder der socialen Harmonie, heute nur noch geschwächte oder zerrissene Bänder sind, was sieht man von allen Seiten? Schwäche oder Gewaltthätigkeit, Hochmuth oder Gemeinheit. Da Gott in den Seelen fehlt, weiß man oft der Autorität gegenüber Nichts weiter, als unverschämt oder servil zu sein, und allzuhäufig weiß sich auch die Autorität selbst nur schwach oder gewaltsam zu zeigen.

Die würdige, die edle Autorität, die starke, die wohlthätige Autorität, die Autorität, welche von Oben kommt und sich in edler Weise fühlbar macht, die väterliche Autorität, wo ist sie?

Und die Ehrerbietung! Die Achtung! Die Selbstachtung und die Achtung vor dem Nächsten! Die Ehrfurcht vor Gott! Die Ehrerbietung gegen Vater und Mutter! Die Ehrerbietung gegen die Obrigkeit und gegen die Vertreter der öffentlichen Gewalt! Selbst die Achtung vor den eigenen Kindern! Die tiefe, religiöse, unwandelbare, göttliche Ehrerbietung! Jene Ehrerbietung, welche Den, der sie zollt, noch mehr erhebt und adelt, als Den, der sie empfängt — wo ist sie?

Könnte man jener merkwürdigen Generation neuer Menschen vergessen, welche wir jüngst, plötzlich von den socialen Stürmen begünstigt, unserem Boden entspringen und aus ihm aufschießen sahen und für welche Alles, was Erinnerung: Größe der Vergangenheit, Geschichte, Monumente, Gesetze, Gebräuche der Vorfahren, das edle Alterthum, nicht existirt? Was sage ich? — deren Augen dies Alles verhaßt und unerträglich ist? Leute des heutigen Tages, von den Stürmen geboren, ist ihnen Alles, was vom vorhergehenden Tage kommt, Alles, was an ruhiges Glück erinnert oder solches verspricht, ein Gräuel. Wir mußten sehen, wie durch sie Gott, die Religion, die Familie, die väterlichen Rechte, das Eigenthum, der häusliche Heerd, die Heiligkeit des Ehebundes, selbst die mütterliche Würde und die Unschuld des zartesten Alters, Alles, was es jemals Reinstes, Ehrwürdigstes und Heiligstes im Herzen des Menschen gegeben hat, frech angegriffen worden ist; und die Vertheidigung — mit schmerzlicher, aber tiefer Ueberzeugung muß ich es sagen — die Vertheidigung war und ist noch unschlüssig, egoistisch und folglich getheilt, unsicher, ohne Zusammenhalt und gerade dadurch offenbar unzulänglich. Nein, es wären noch bessere und größere Anstrengungen, uneigennützigere und edlere, namentlich aber christliche Anstrengungen zu versuchen, um die Sitten wiederherzustellen, die Autorität und die Ehrerbietung in den Familien wieder zu heben und gerade dadurch die soliden Grundsteine des socialen Friedens zu legen!

O mein Gott, lasse mich zum Schlusse zu Dir sprechen und meine Seele zu Dir erheben! Ja, verleihe uns Allen die guten und weisen Eingebungen, deren wir bedürfen! Gieb uns den Geist des Rathes und der Stärke! Und wenn Du beschlossen hast, dieser Nation, welche Dir immer theuer war, die besondere Barmherzigkeit, womit Du sie stets begünstigt hast, auch fortan zu gewähren, so hilf uns, durch die Erziehung und durch die Gesetze, durch die Uebereinstimmung mit allen Kräften und Anstrengungen bessere Generationen vor-

zubereiten, welche die häuslichen Tugenden wieder ins Leben rufen und eines Tages unsere Sitten nach dem Vorbilde jener bewunderungswürdigen Familien von ehedem umgestalten können, deren einige durch Deine Vorsehung noch vereinzelt da und dort unter uns leben, gleichsam das lebendige Muster des Restaurationswerkes, das auszuführen ist! Vermehre unter uns jene christlichen Familien, welche ungeachtet der Schwierigkeiten der Zeit, der Gesetze und der Sitten noch die Mäßigkeit in den Wünschen, die Weisheit neben dem alten, gesunden Verstand und die wahrhafte Ehre in der Tugend bewahren! Bei welchen man noch wie in einem letzten Asyl die Autorität und die Ehrerbietung und neben dem lieblichen Ernste evangelischer Sitten die Verehrung der Vorfahren, die Liebe zu den väterlichen Gefilden, den Cultus der großen Erinnerungen, die Würde der Sprache, die Verachtung eitler Neuerungen findet; bei welchen sich endlich, wie durch Vererbung, neben jener rührenden Einfachheit, die immer eine der edelsten Zierden des Lebens bildet, jene hochherzige Mildthätigkeit erhält, welche verschwenderisch ist, ohne daß sie sich selbst kennt, wie auch alle jene starken und alten Tugenden, welche allein die Gesellschaft im Augenblick ihrer Gefahren wieder festigen und unter uns die seit langer Zeit verschwundene Schönheit der alten Tage wieder zurückführen können!

Drittes Buch.

Der Erzieher.

Die Würde des Erziehers, seine Autorität, die Erhabenheit und der Ernst seines Berufes sind in unseren Tagen traurig verkannt worden; ja, man muß es sagen, sie sind selbst schmählich behandelt worden.

Ich werde in diesem Augenblick nicht über die Ursachen dieser Beleidigung, dieser öffentlichen Undankbarkeit nachforschen; dies wird mich aber nicht abhalten, meine ganze Meinung darüber auszusprechen: es giebt unter den socialen Aemtern kein größeres, kein für das Glück der Menschen wichtigeres und folglich der allgemeinen Achtung und Anerkennung würdigeres, als das der Erziehung der Jugend.

Ich unternehme eine schwierige Aufgabe, indem ich versuche, dies nachzuweisen; doch schrecke ich vor dieser Aufgabe nicht zurück und finde in meiner Seele und in meinem Gewissen Alles, was ich bedarf, um furchtlos so hohe und wichtige Fragen zu erörtern.

Ich dachte eines Tages aufmerksam über diesen ernsten Gegenstand nach, ich erwog nicht ohne Trauer die darin vorkommenden Schwierigkeiten, die unglücklichen Vorurtheile, wie auch die Irrthümer und Fehler, welche, seit fünfzig Jahren

wenigstens in diesem Punkte die Wahrheit verdunkelten und die Sitten herabzogen; tausend verschiedene Gedanken regten meinen Geist auf; von der einen Seite war ich durch die klare Einsicht meines natürlichen Verstandes, welche die Würde des Erziehers und den Adel seines Amtes erkennen läßt, mächtig angezogen; auf der andern wurde ich durch den Umstand, daß mich die öffentliche Meinung Lügen strafte, sowie durch den Widerspruch der öffentlichen Sitten niedergeschlagen; in dieser Geistesverfassung wurde meine Ungewißheit durch einen einfachen, aber mächtigen und entscheidenden Gedanken fixirt und ich über alle Zweifel hinausgehoben.

Ich sagte zu mir selbst: wie es sich auch mit der Gesellschaft und mit den öffentlichen Sitten verhalten möge, es wird auf Erden immer ein Amt, einen Mann geben, von welchem man für Kinder, die nicht die seinigen sind, die Hingebung eines Vaters, die Fürsorge einer Mutter fordern wird, wie auch außerdem noch die Wissenschaft, die Festigkeit und die Geduld, welche oft einem Vater und einer Mutter fehlen, um ihre Kinder zu erziehen und dieses große Werk vollkommen auszuführen: dieser Mann ist der Erzieher der Jugend.

Nun, was man auch dagegen sagen und was man auch thun möge: dieser Mann ist groß; dieser Mann nimmt eine ganz besondere Stelle unter seinen Mitbürgern ein; dieses Amt ist ein edles und sein Adel der einer höheren Ordnung. Was man von diesem Mann verlangt, erhebt ihn offenbar zu einem höheren Rang in der menschlichen Gesellschaft und in seinem Vaterlande; das Vertrauen der Familien stellt ihn so hoch, daß dieses Vertrauen selbst das schönste Zeugniß der öffentlichen Achtung und die würdigste Belohnnng der Tugend ist.

Seiner Gesinnung nach steht dieser Mann über dem gewöhnlichen Ehrgeiz und über der Speculation auf Glücksgüter, wenigstens soll er darüber stehen; die Kinder müssen ihm gleich einem Vater tiefe Ehrerbietung, zärtliche Liebe, einen ganz kindlichen Gehorsam erzeigen; und die Familie ist ihm die höchste Ehre und Dankbarkeit schuldig.

Ich habe aber noch nicht Alles gesagt: das Amt der Erziehung ist zugleich eine Vaterschaft, eine obrigkeitliche Würde, ich möchte beinahe sagen ein Priesterthum; und zwar deßhalb:

Man hat in den civilisirten Gesellschaften immer das Bedürfniß gefühlt, nicht allein das Böse zu unterdrücken, indem man die menschlichen Leidenschaften durch den Zügel der Strafen bändigt, sondern auch die Nothwendigkeit, es zu verhindern, indem man durch die Erziehung die Menschen in der Tugend bildet; und deßhalb haben die von der Weisheit inspirirten Völker meistens aus dem Erzieher eine obrigkeitliche Person und zwar eine obrigkeitliche Person höchsten Ranges gemacht.

Endlich hat in der christlichen Gesellschaft die Kirche, diese göttliche Erzieherin des Menschengeschlechtes, erkannt, daß die erste Function des großen Amtes der Seelsorge, womit sie betraut ist, die Erziehung der Jugend ist, und deßhalb hat sie ein heiliges Werk, ein Apostolat daraus gemacht.

Man sieht, welche Richtung meine Gedanken über diesen ernsten Gegenstand nehmen, und je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr befestigt sich meine Ueberzeugung und nimmt eine hohe Stelle in meinem Herzen und in meinem Geiste ein. Gehen wir nun auf die Einzelnheiten und Beweise ein.

Erstes Kapitel.

Würde und Einfluß des Erziehers.

I.

Zunächst besitzt die Erziehung der Jugend einen obrigkeitlichen Charakter und auf diesen Grund hin ist die Würde des Erziehers eine bedeutende.

Jeder nimmt in der Gesellschaft seinen Platz ein, leistet seinen Dienst; es herrscht dort eine wechselseitige Hingebung; Alles ist darin von diesem Gesichtspunkte aus ehrenwerth, weil Alles darin nützlich ist und zum allgemeinen Wohlergehen

mitwirkt. Diese gegenseitige Hingebung ist der eigentliche Zweck, wie auch die Seele, das Leben, der Ruhm der menschlichen Gesellschaft.

Man muß jedoch zugeben, daß es einzelne sociale Functionen giebt, welche würdiger, welche erhabener sind, als die andern. Die Einen dienen den Seelen, die Andern dienen nur dem Leibe; die einen dienen nur den edelsten Bedürfnissen des Menschen, die andern dienen nur seinen untergeordneteren Bedürfnissen oder selbst nur seinen Vergnügungen.

Die würdigsten sind unstreitig jene, deren Dienst der erhabenste. Soviel also die Seele über dem Leibe steht, ein soviel höherer Dienst ist jener der Seelen, als der, dessen Gegenstand nur der Leib ist. Es ist zugleich ein weit mühsamerer Dienst; denn im Dienste der Seelen kommen die feinsten, die tiefsten Bedürfnisse der Menschheit vor, die gerade deßhalb auch am schwersten zu befriedigen sind.

Daher kommt es, daß man die Functionen, welche dem Dienste des Rechtes und der Gerechtigkeit, der Vertheidigung der Schwachheit und des Unglückes gewidmet sind, die Functionen der richterlichen Obrigkeit am höchsten gestellt hat.

Ueberall ist die Weisheit der Völker darin übereingekommen, die obrigkeitlichen Personen mit Achtung und Ehrerbietung zu umgeben; sie widmen sich wirklich den ernstesten Interessen der Gesellschaft: sie beschützen die Unschuld, sie verfolgen das Verbrechen, sie rächen die Gerechtigkeit, sie lassen das Gesetz unter den Menschen regieren.

„Aber," sagt Plato mit jener tiefen Feinheit des Geistes, die ihn charakterisirt, „was ist die Erziehung Anderes, als die Kunst, den Kindern Liebe zu dem einzuflößen und sie zu dem hinzuführen, was das Gesetz als Recht und Gerechtigkeit bezeichnet und was von den weisesten und erfahrensten Greisen so erklärt worden ist [1])." Und seinen Gedanken noch weiter entwickelnd, fügt Plato hinzu: „Die Republik bedarf einer

1) Plato, de leg. II.

Obrigkeit, welche der Erziehung vorsteht; der für diese Stelle erwählte Mann aber und Diejenigen, welche ihn erwählen, müssen wohl wissen, daß es unter den großen Functionen des Staates keine edlere und heiligere giebt."

Seneca geht noch weiter: er nennt die Erzieher der Jugend: quasi domesticos magistratus — „die Obrigkeit der Familie" — und in dieser Eigenschaft stellt er sie über alle Beamten der Stadt, weil sie, sagt er, „nicht nur nach dem gewöhnlichen Rechte die Urtheile sprechen, sondern weil sie die Jugend lehren, was Recht und Gerechtigkeit selbst, was der Muth ist und endlich welch ein kostbares Gut ein gutes Gewissen ist [1])."

Seneca stellt sogar die Erzieher Denen gleich, welche die höchsten Ehrenstellen der Republik einnehmen und welche über Krieg und Frieden entscheiden; „und warum?" sagt er. „Aus dem einfachen und großen Grund, weil sie die Jugend zum Guten ermahnen und die Tugend in die Seelen pflanzen [2])."

Und deßhalb sagt auch Cicero, nachdem er tief darüber nachgedacht, es sei ihm vorgekommen, als ob „der größte, der edelste Dienst, den man seinem Vaterlande leisten könne, darin bestehe, sich der Erziehung der Jugend zu widmen [3])."

In seiner schönen Abhandlung de Senectute drückt der große römische Redner sogar den Wunsch aus, die Greise, welche nicht mehr die Kraft haben, mühsame Staatsgeschäfte

---

1) „Non ille plus praestat qui inter cives jus dicit, quam qui docet juventutem, quid sit justitia, quid pietas, quid patientia, quid fortitudo, quam pretiosum bonum sit bona conscientia." (Sen. de Tranquill. animi III.)

2) Non is solus reipublicae prodest, qui de pace belloque censet, sed qui juventutem exhortatur, et in tanta bonorum praeceptorum inopia virtute instruit animos! . . .

3) Quod enim munus reipublicae afferre majus meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus juventutem? Hisce praesertim temporibus, quibus ita prolapsa est, ut omnium opera refrenanda ac coercenda sit. (Cic. II. de Divin. 2, 4.)



zu besorgen, möchten sich der Erziehung der Jugend widmen. Und er fügt hinzu, in dieser Function würden sie die herrlichste Anwendung von ihrer Erfahrung machen können [1]).

Wenn ich noch weiter zurückgehen wollte, so würde ich finden, daß Cicero hierin mit der Weisheit der alten Perser, wie Xenophon sie uns schildert, übereinstimmt. Bei den Persern waren wirklich zwölf Beamte auserwählt, die Jugend zu erziehen, und man vertraute dieses edle Amt nur den weisesten Männern an und solchen, welche am fähigsten waren, die Kinder tugendhaft und trefflich zu machen. Es waren zwölf Greise, so ehrwürdig durch das Alter, wie durch die Kraft der Intelligenz, sie hatten ehemals die großen öffentlichen Aemter bekleidet und nachdem die ausgedehnteste Erfahrung und eine lange Gewöhnung an die schwierigsten Arbeiten in ihnen durch die Geduld die Weisheit und die Tugend vervollkommnet hatten, hielt man mit Recht dafür, daß kein Amt sich besser für ihr Alter eigne, als das der Erziehung der Jugend. Es lag ihnen ob, den heranwachsenden Generationen Folgsamkeit für die Rathschläge der Vernunft, Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrerbietung gegen das Heilige, die Tugenden des reiferen Alters und die höchsten Lehren der Weisheit beizubringen; man glaubte, ein so schönes Werk würde die Freude und der Ruhm dieser edlen Greise und eine würdige Krone sein, um ihre weißen Haare zu ehren.

Dies ist Xenophons Darstellung.

„Ich erwog eines Tages," sagt dieser berühmte Athenienser ferner, indem er von den Spartanern spricht, „daß Sparta, obgleich eine der wenigst bevölkerten Städte Griechenlands, doch eine der mächtigsten und gefeiertsten war; von diesem Contrast überrascht, suchte ich die Ursache davon zu entdecken;

1) „Quid enim jucundius senectute, stipata studiis juventutis? An ne eas quidam vires senectuti relinquemus, ut adolescentulos doceant, instituant, ad omne officii munus instruant? quo quidem opere quid potest esse praeclarius?" (IX, 29.)

als ich aber über die Institutionen der Spartaner nachdachte, war mir Nichts mehr überraschend .... Nichts als die Weisheit Lykurg's. Dieser große Mann hat in Wahrheit sein Vaterland zur höchsten Höhe des Glückes erhoben, indem er sich vor Allem mit der Erziehung der Jugend beschäftigte. Während man in den anderen griechischen Städten den Kindern Sklaven zu Erziehern gab, hat Lykurg nicht allein gewollt, daß die Erzieher der Jugend Freie seien, sondern er hat sogar an die Spitze der Erziehung Einen Derjenigen gestellt, welchen man die größten Staatsämter anvertraut."

Man wird es mir erlassen, weitere heidnische Citate anzuführen. Wenn man ernstlich darüber nachdenkt und auf den Grund der Dinge geht, ist es leicht zu begreifen, warum die Alten so aus dem Erzieher eine obrigkeitliche Person machten und ihn selbst über alle anderen Beamten stellten.

Die weltliche Obrigkeit erklärt die Gesetze und wendet sie an; aber sie lehrt nicht die Tugend und die Vollkommenheit der Gerechtigkeit; dies macht sich vor Allem der Erzieher der Jugend zur Aufgabe.

Die weltliche Obrigkeit richtet die Schuldigen und verurtheilt die öffentlichen Verbrechen; aber sie beleuchtet nicht den ersten Gedanken, die erste Versuchung zum Laster bis in die Tiefe des Gewissens; dies ist das Werk des Erziehers.

Die weltliche Obrigkeit bestraft das Böse; beglückender und besser aber ist es, es zu verhindern, es beim Entstehen und im ersten Keim zu ersticken; dies ist die Pflicht, dies ist die heilige Mission des Erziehers.

Und um diese großen Wahrheiten in ihrem vollen Lichte zu sehen, brauchen wir nicht mehr die Weisheit des Alterthums zu befragen. Aus dem Munde des heiligen Johannes Chrysostomus spricht das Christenthum zu uns:

„Diese obrigkeitliche Würde steht so hoch über der bürgerlichen Obrigkeit, als der Himmel über der Erde steht; und noch sage ich nicht genug. Die bürgerliche Obrigkeit beschäftigt sich namentlich damit, das schon geschehene Böse zu

bestrafen; die geistliche Obrigkeit aber beschäftigt sich namentlich damit, zu verhindern, daß es geschehe."

„Die weltliche Obrigkeit bietet weder eine Belehrung über die wahre Weisheit, noch den Lehrer, der Euch sagt, was die Seele, was die Welt ist, was nach dem gegenwärtigen Leben aus uns werden wird, wohin wir gehen werden, wenn wir diese Erde verlassen, und wie wir hienieden die Tugend ausüben können."

„Hier an diesem Orte dagegen lehrt man Euch alle diese großen Dinge und deßhalb nennt man diesen Ort eine Schule der Philosophie, einen Lehrstuhl für die Unterweisung der Seelen, ein Tribunal, wo die Seele sich selbst richtet, endlich ein Gymnasium, wo man sich in dem Laufe übt, der zum Himmel führt."

Man muß noch hinzufügen, daß die weltliche Obrigkeit meistens straft, ohne zu bessern; der des Namens würdige Erzieher bessert meistens, ohne zu strafen. Wenn das Böse geschehen ist, verlangt er nicht, daß der Schuldige, sondern nur, daß das Böse umkomme.

„Wenn die weltliche Obrigkeit einen Verbrecher ergreift," sagt wieder der heilige Chrysostomus, „so verfährt sie alsbald mit Strenge gegen ihn; aber nicht, um dadurch das Uebel zu zerstören, sondern blos, um den Kranken zu schlagen[1]."

---

1) „Wenn Ihr auf diese Weise verfahrt," fügt der heilige Chrysostomus hinzu, „so macht Ihr es wie ein Arzt, der zu einem an einer Kopfwunde leidenden Kranken gerufen wird und statt die Wunde zu heilen den Kopf selbst abschneidet. Ich, weit davon entfernt, so zu handeln, schneide nur das Böse weg. Gewiß entferne ich zuerst den Kranken, aber wenn ich ihn von seinem Uebel geheilt habe, nehme ich ihn auf's Neue unter uns auf."

„Was Euch betrifft, so werdet Ihr, wenn Ihr den Schuldigen unbestraft laßt, ihn noch schlimmer machen; wenn Ihr ihn zum Tode verurtheilt, macht Ihr ihn unheilbar. Ich schicke ihn nicht unbestraft fort und strafe ihn noch weniger auf Euere Weise; aber ich fordere die Buße von ihm, die gerecht scheint, und mache so durch ihn selbst das Böse, das er begangen hat, wieder gut."



Die geistliche Obrigkeit dagegen forscht nicht, wie sie das Böse strafen, sondern vielmehr, wie sie es heilen kann."

Was endlich die Würde, ja man kann sagen die höchste Majestät der Obrigkeit ausmacht, ist der Umstand, daß sie die Sicherheit der Guten, der Schrecken der Bösen ist, daß sie die Gesellschaft bei Attentaten, welche sie beunruhigen, rächt und aus ihrem Schooße die Bösewichter verschwinden läßt, welche sie entehren. Aber offenbar giebt es noch etwas Größeres: es ist die edle Arbeit und das Werk des Erziehers. Wenn das Vaterland der Obrigkeit, welche es von schlechten Bürgern befreit, eine tiefe Dankbarkeit schuldet, wieviel schuldet es nicht erst dem Erzieher, der ihm in seinen jungen Zöglingen tugendhafte Bürger heranbildet, welche eines Tages seine Stärke und sein Ruhm sein werden und schon seine theuerste Hoffnung sind!

Ich kann es also wiederholen: der Erzieher ist auch eine obrigkeitliche Person und die obrigkeitliche Würde, womit er bekleidet ist, sowohl, als das Werk, das ihm anvertraut ist, nimmt den ersten Rang in der Gesellschaft ein.

Und wenn man sich hier einiger Einzelnheiten dieses großes Werkes erinnern will, wer sieht nicht, daß ihm Nichts fremd ist? Der Leib und die Seele, das Moralgesetz und die physischen Bedürfnisse, die berechtigten Freuden und die ernstesten Pflichten, das Unglück und die Schwächen des jugendlichen Alters, seine Fehler, seine guten Eigenschaften und seine Tugenden; der Geist und das Herz, die gegenwärtige Welt und das zukünftige Leben, alle die mühevollsten, die schwierigsten und gerade dadurch auch für die Menschheit die ruhmreichsten Dienstleistungen begegnen sich darin. Der Schwäche und dem Unglück, selbst in Hinsicht auf den Leib, dienen, wird als eine beinahe übermenschliche Hingebung betrachtet; was aber soll man erst von Denen sagen, welche der Schwachheit und dem Unglück der Seelen dienen, welche sich der moralischen Gebrechlichkeit, der intellectuellen Dürftigkeit widmen, um sie bis zur Stärke und zur Größe zu erheben, der Unwissenheit, um sie

zu unterrichten, der Leichtfertigkeit des jugendlichen Alters, um ihr in der Ausübung aller Tugenden einen Halt zu geben, allen Lastern einer unvollkommenen Natur, um sie zu heilen?

Nein, ich staune gar nicht darüber, wenn im Alterthum die erlauchtesten und weisesten Nationen dem Amte der Erziehung der Jugend eine hohe und zuweilen sogar die höchste sociale Amtswürde verliehen. Und wenn es auch in unseren großen modernen Gesellschaften nicht möglich ist, ihr Beispiel zu befolgen, so stehe ich demungeachtet nicht an, zu behaupten, daß jedes Volk, bei welchem die Erzieher der Jugend nicht mit Auszeichnung und Ehrerbietung umgeben sind, ein im Sinken begriffenes und von seinem Untergange bedrohtes Volk ist, weil die Tugend und die Hingebung bei ihm nicht das gelten, was sie werth sind.

II.

Der Erzieher ist aber nicht blos eine obrigkeitliche Person der höchsten Ordnung; er ist noch weit mehr. Den eigentlichen Grund seiner Würde und den höchsten Adel seines Berufes bildet seine Eigenschaft als Vater; und gerade in dieser Eigenschaft findet er sich mit der obrigkeitlichen Würde bekleidet.

Wir haben es gesehen: in der Gesellschaft ist Nichts heiliger, als die Familie; Nichts größer, als ein Vater; Nichts verehrungswürdiger, als eine Mutter.

Es giebt keine höheren, keine unverletzlicheren Rechte, als die ihrigen; sie sind das Abbild Gottes, sie sind die Repräsentanten der Autorität, des Rechtes Gottes selbst. Nun, der Erzieher ist ein zweiter Vater, von der Vorsehung bestimmt, dem ersten in der Erfüllung seiner schwersten Aufgabe beizustehen. Der Erzieher ist auf das Engste mit der eigentlichen Thätigkeit des Vaters und der Mutter in dem, was ihre ruhmreichste und göttlichste Seite bildet, nämlich mit der Erziehung der Seelen verbunden.

Und dieser Ruhm wird noch dadurch erhöht, daß er, der durch den Vater und durch die Mutter für diese heiligen Functionen erwählt und durch sie mit allen Rechten der menschlichen Vaterschaft bekleidet, wie diese Vaterschaft selbst nur das Abbild der himmlischen Vaterschaft ist, auch von Gott dazu erwählt und der göttlichen Thätigkeit beigesellt ist; und die providentielle Wahl offenbart sich durch die Neigung zu diesem edlen und mühevollen Beruf, durch die Befähigung und durch die vom Himmel erhaltenen hohen Eigenschaften, endlich durch die Begeisterung der Hingebung.

Kurz: der Erzieher ist ein zweiter Vater, dessen Beruf sicher kein höherer ist, als jener des ersten Vaters, dessen Hingebung aber vielleicht hochherziger ist, weil sie eine freiere und uneigennützigere, dessen Neigung, wenn sie auch eine weniger natürliche ist, doch von Oben eingeflößt wird, und dessen Geschicklichkeit endlich oft vollkommener ist.

Denn man muß die Dinge in ihrer einfachen und praktischen Wahrheit ansehen; der Vater kann zuweilen der Erzieher sein und wenn er kann, so soll er es sein; oft aber kann er nicht. Behaupten wollen, daß er es immer könne und solle, wäre eben so absurd, als dem gesunden Verstand, der täglichen Erfahrung und den providentiellen Gesetzen der Gesellschaft und der Familie zuwider.

Die Erziehung ist in der That ein tiefes, vielfaches, mannichfaltiges, mühevolles Werk, für welches eine vorübergehende Thätigkeit nicht ausreichen würde. Sie erheischt eine unermüdliche und vollständige Hingebung, nicht allein eine Hingebung des Herzens, die einem Vater niemals fehlt, sondern auch die Hingebung aller Tage und aller Stunden des Lebens. Die Erziehung ist eine geistige Vaterschaft, deren Pflichten so schwer, deren Aufgabe so umfassend sind, daß man, um ihr zu genügen, von jeder anderen Sorge frei sein muß. Diese Freiheit nun lassen einem Familienvater die materielle Vaterschaft, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Anforderungen des häuslichen Lebens, der Drang der Geschäfte, die

unerläßliche Arbeit eines jeden Tages oder die mehr oder minder hohen socialen Functionen beinahe niemals.

Ich gehe noch weiter und habe schon Gelegenheit gehabt, es bemerklich zu machen: es genügt die ganze, ausschließliche Hingebung nicht immer; es ist auch die intellectuelle und wissenschaftliche Befähigung dazu nöthig; ein selbst tüchtig unterrichteter und an Geist ausgezeichneter Vater besitzt nicht immer die besonderen und augenblicklich nothwendigen Kenntnisse. Auch die Erfahrung ist nothwendig.

Man muß viele Kinder gesehen, studirt, verglichen und folglich erzogen haben, um dieses Alter, seine Fehler und seine Eigenschaften, seine Bedürfnisse und seine Hilfsmittel gut zu kennen. Ich weiß, daß die Natur, die Intelligenz, das Herz eines Vaters viel vermögen, um die Erfahrung zu ersetzen; nichtsdestoweniger besitzt auch die Natur ihre Täuschungen und Schwächen, hat ihre übertriebenen Anforderungen, man erlaube mir, hinzuzufügen: sie hat ihre Ungeduld, ihre unruhigen Sorgen; und wenn sich die Unerfahrenheit zu den Illusionen und Schwächen der väterlichen und mütterlichen Natur gesellen, o, dann ist das schöne Werk großen Gefahren ausgesetzt! Es stockt, es kommt nicht oder nur schlecht zu Stande!

Und dann, ich muß es wiederholen, giebt es zuweilen Länder und Zeitabschnitte, wo inmitten des allgemeinen Verfalles der Sitten die erhabensten Rechte auf Denen, die damit bekleidet sind, niederdrückend lasten, weil diese Rechte ihnen große Pflichten auferlegen.

Wenn das, was ich im vorhergehenden Kapitel gesagt habe, wahr ist — und ich glaube es mit genug Beispielen bewiesen zu haben — so wird man zugeben müssen, daß die Weichlichkeit, die Unbeständigkeit, die menschliche Frivolität und noch traurigere Leidenschaften die Last und die Pflichten der väterlichen Autorität bei uns oftmals allzu schwer finden lassen; diese hohe Würde setzt in Verlegenheit, hemmt die Freiheit des Lebens, die Vergnügungen oder die Geschäfte; man weiß nicht, wie man sich dabei benehmen soll; dieses

Kind, diese junge Seele soll erzogen werden; diese Unschuld, diese Reinheit muß beschützt werden; in dieses Herz muß die Herrschaft der Tugend eingeführt werden; die Lehren der Wissenschaft und der Weisheit, welche es erfordert — Alles erschreckt; es ist gleichsam ein geheimer Instinct da, der in der Stille mahnt; man fühlt sich gewissermaßen unfähig für ein so großes Werk; zur Ehre der Menschheit wollen wir es sagen: es ist beinahe immer eine eigentliche Mahnung des väterlichen und mütterlichen Gewissens; man hält sich nicht für würdig, man findet sich nicht stark genug; und man sucht Erzieher, denen man seine Kinder anvertrauen kann und welche die Last der Erziehung wenigstens vom zehnten bis zum zwanzigsten Jahre mit dem Vater und der Mutter theilen wollen.

Nun, dann, wenn sich die natürliche Vaterschaft mit Recht zurückzieht und Hilfe verlangt, dann muß die providentielle Vaterschaft der Erzieher an die Stelle treten und sich diesem Werke widmen.

Wird man mir bestreiten, daß in einer solchen Hingebung, in einem solchen Berufe etwas wahrhaft Ruhmvolles liegt?

Auch muß ich abermals darauf zurückkommen und die jüngsten, vom Strudel der Welt am heftigsten fortgerissenen Eltern auf's Neue bitten, wohl zu verstehen, daß, wie auch die Hingebung, die Tugend, die Talente des Erziehers, auf den ihre Wahl gefallen, sein mögen, doch immer sie Diejenigen sein müssen, welche die Erziehung ihres Sohnes leiten; sie müssen dabei fortwährend die Repräsentanten Gottes sein; und wenn sie den Erleuchtungen und den einfachen Eingebungen der hohen Autorität, womit sie unverletzlich bekleidet bleiben, getreu sind, so werden sie, wie wenig sie auch durch ihren Rang in der Welt und durch ihre Kenntnisse außerdem dazu befugt sein mögen, doch selbst dem geschicktesten und hingebendsten Erzieher immer die nützlichsten Rathschläge geben, zuweilen entscheidende Einsichten eröffnen können und oft wird

das Einschreiten ihrer Autorität das mächtigste Hilfsmittel für den Erzieher sein.

Das vollkommenste Bild der göttlichen Vaterschaft und folglich das Recht, die Pflicht und die vollständigste Gewalt der Erziehung ruht in ihnen; Niemand kann sie hierin ersetzen; und wenn diesem Werke die Majestät eines Vaters oder die Zärtlichkeit einer Mutter fehlen, so wird es immer traurig darnieder liegen.

Anderer Seits aber, welches auch der wesentliche Antheil und der höhere Einfluß eines Vaters und einer Mutter sein mag, liegt doch in der geistigen Vaterschaft eines Erziehers etwas so Hohes und so Reines, eine so freie, so hochherzige Hingebung und zuweilen ein so providentielles Geschick, daß ich von diesem Gesichtspunkte aus nicht anstehe, sie zur Höhe der eigentlichen väterlichen Würde zu erheben.

Ich habe ferner gesagt: der Erzieher nimmt seinem Wesen nach Antheil an dem, was es Edelstes in der göttlichen Vaterschaft giebt; er ist in dem Maße, als es Gott gefällt, ihm von deren Macht mitzutheilen, das, was die heilige Schrift so schön von Gott selbst sagt: der Vater der Seelen — „Pater spirituum" — ; Nichts kommt ihm mehr zu, als dieser herrliche Name.

Die leibliche Vaterschaft, wie die geistige, beide wohnen in Gott: „omnis paternitas a Deo." Aber die Schöpfung und Erziehung des Leibes, an welcher ein Vater und eine Mutter Theil haben und welche in ihnen die gewöhnliche Vaterschaft ausmacht, steht unvergleichlich tiefer als jene Erschaffung und jene Erziehung der Seelen, an welcher ein Erzieher in Gemeinschaft mit ihnen und mit Gott arbeitet.

Selbst die Heiden hatten ihre Gedanken dahin gerichtet: „Die jungen Leute," sagt ein Philosoph, „sollen wohl wissen, daß die Erzieher Väter sind, nicht die ihres Leibes, aber die ihrer Seele. Parentes, non corporum, sed mentium."

Und dasselbe spricht die so bekannte Aeußerung Alexanders aus, daß er seinem Lehrer Aristoteles nicht weniger

schulde, als seinem Vater Philipp; weil er, wenn er es seinem Vater Philipp zu danken habe, daß er lebe, es dem Aristoteles danken müsse, daß er ehrenhaft lebe.

Wenn selbst die Heiden etwas von dieser hohen Würde begriffen haben, so muß sie der christliche Erzieher ganz begreifen und auch die Kinder müssen sie begreifen; ihre Eltern müssen sie darüber belehren; und welche ernste und rührende Autorität gewinnen nicht solche Lehren im Munde eines Vaters und einer Mutter!

Zweites Kapitel.

Würde und Einfluß des Erziehers.

Fortsetzung.

Der Erzieher ist also ein zweiter Vater. Die geistige Vaterschaft, dies ist der hehre Charakter, womit er bekleidet ist. Er ist der Vater der Seelen; in ihrem Dienste, zu ihrer Vervollkommnung arbeitet er. Sein Werk, die hohen Eigenschaften, welche es erfordert, die Hingebung, welche es voraussetzt und einflößt, Alles muß dabei von der höchsten Vollkommenheit sein.

Ich bin noch weiter gegangen; ich habe gesagt, daß die Pflege, die Sorge für die Seelen, die ihrem Wesen nach im Werke der Erziehung inbegriffen ist, aus derselben für Alle, die sich ihr widmen, ob Laien oder Geistliche, ein Apostolat, und gleichsam ein Priesterthum macht; dies ist immer die Meinung der Kirche gewesen. Und welchen Einfluß übt nicht dieses Apostolat sowohl in der Gegenwart, als für die Zukunft aus! Ich stehe nicht an, es zu sagen: der heiligste Priester, der sich in der Ausübung seines Amtes mit der größten Liebe den Seelen hingiebt, übt oft einen weniger umfassenden und tiefen Einfluß aus, als jener ist, den der Erzieher auf die Seele und das Schicksal des Kindes ausübt, das er erzieht.

Gott verhüte, daß ich die Größe und die Vorrechte des evangelischen Priesterthumes im Geringsten herabsetzen wolle! Ich möchte im Gegentheil einer Seits die Gedanken der dem Laienstande angehörigen Erzieher zu der heiligen Erhabenheit ihrer Functionen emporheben und anderer Seits die Hingebung Derjenigen ermuthigen, welche ihren priesterlichen Charakter der Erziehung der Jugend widmen; ich möchte ihnen Allen die bewunderungswürdige Harmonie zeigen, welche zwischen dem Amte des Priesters und der Erziehung besteht, ihnen endlich sagen, in welchem Sinne man von dem Erzieher behaupten kann, auch er sei von Gott abgesendet — „missus a Deo“ — und sei Seelsorger.

Sehen wir im Einzelnen die Beweise für diese großen Wahrheiten.

I.

Der Priester Jesu Christi, der Beichtvater, ist ein Vater, weil er nach dem schönen und tiefsinnigen Ausdruck der heiligen Schrift die gefallene Natur wieder herstellt und durch die Gnade wieder aufrichtet. Er kann gewissermaßen, gleich Jenem, Der ihn gesendet hat, sagen: „Venite ad me, et ego reficiam vos.“ Er übt nicht nur so wie die Obrigkeit der Erde ein Amt der Gerechtigkeit aus; nein, er ist der Repräsentant und Diener der göttlichen Güte.

Er widmet sich namentlich den Krankheiten, dem Elend und den Schmerzen der Seele; er ist gesendet, um zu trösten und zu heilen, und deßhalb ist sein Amt das erhabenste und rührendste, das Amt der liebevollsten Vaterschaft; deßhalb sagt das Kind, sagen die Kinder jeden Alters zu ihm: „mein Vater“ und er antwortet ihnen: „mein Kind.“

Seine Gegenwart ist immer einer Erscheinung der Barmherzigkeit und der Gnade gleich; an Festtagen und an Tagen allgemeiner Versöhnung mit Gott, nachdem durch diesen Vater „Allen Denen, die eines guten Willens sind,“ der Frieden gegeben worden ist, wird seine Gegenwart, die immer verehrungs-

würdig und theuer ist, in einem christlichen Erziehungshause ein Zeichen der Freude und Heiterkeit für Alle sein. Ich bin oft Zeuge davon gewesen: wenn er sich in einem Spielhof zeigte, wandten sich alle Blicke mit geheimnißvoller Dankbarkeit und zärtlicher Liebe ihm zu.

So lieblich und angenehm indessen seine Anwesenheit in der Mitte der Kinder auch sein mag, so ist sie doch selten; und er bleibt doch immer, selbst wenn er erscheint, der Mann der heiligen Stätte; wenn er in einem Hause nur Beichtvater ist, so verläßt er den Tempel, wo Gott wohnt, nur, um sich in das Sanctuarium der Gewissen, in die Verborgenheit des heiligen Tribunales zu begeben, an den übrigen Tagen begegnet man ihm nicht mehr; seine Person entfernt sich oder verschwindet. Kurz: als Beichtvater sieht er sein junges Beichtkind nicht, folgt er ihm nicht in den verschiedenen Thätigkeiten seines Lebens, ja, er soll es nicht sehen, soll ihm nicht folgen; in dieser Eigenschaft leitet er seine Studien, seine Spiele, seine Mahlzeiten, seine Klassen, sein ganzes Leben nicht.

In den christlichsten Häusern begegnet er diesen jungen Seelen nur in großen Zwischenräumen; selbst wenn er sie am häufigsten sieht und die Geständnisse ihres Gewissens entgegennimmt, ist es doch nur in sehr auseinanderliegenden Intervallen.

Mit dem Erzieher verhält es sich anders; der Erzieher hält die ganze Existenz des Kindes, sein ganzes Leben während jeden Tages, während jeder Stunde und dadurch auch seine ganze Gegenwart und seine ganze Zukunft in Händen.

Der Erzieher steht mit einem Kinde im häufigsten Verkehr, in den natürlichsten und innigsten Beziehungen; sein Einfluß findet sich immer lebendig, immer gegenwärtig wieder; kurz, er ist fortdauernd, allgemein.

Ohne Zweifel macht der Beichtvater das Böse wieder gut und wirkt oft in bewunderungswürdiger Weise auf die Seele; aber er trägt nicht direct dazu bei, die Fähigkeiten und selten sogar den Charakter des Kindes zu entwickeln und seine Fehler im Einzelnen zu bessern.

Von seinem Erzieher aber empfängt das Kind Alles zugleich, sowohl die Anwendung seiner Zeit, als die Entwickelung seiner Intelligenz, die Bereicherung seiner Ideen und die beständige Verbesserung seiner Gefühle.

Ich übertreibe nicht: um den ganzen Einfluß des Erziehers auf seine Zöglinge richtig zu begreifen, genügt es, zu bemerken, daß er sich täglich zehn Stunden mit ihrem Leben beschäftigt. Jeder Tag hat vier Klassen- und sechs Studien-Stunden. Nun ist der alleinige Zweck der sechs Studienstunden die Vorbereitung auf die vier Klassenstunden, während welcher der Erzieher ganz allein Alles für sie ist.

Dies sind also täglich zehn Stunden, während welcher das Kind nur an ihn denkt, nur ihn sieht, nur ihn hört, nur für ihn arbeitet, gänzlich abhängig von ihm in dem, was seinen Geist und sein Herz am nächsten angeht, nämlich im Tadel und im Lob, in der Beschämung und in der Ehre, in der Freude am Lernen, an der Arbeit, an dem Erfolg.

So ist seine Wirksamkeit auf das Kind, ich wiederhole es, eine unendliche, ob er nun durch die Belehrung seine Fähigkeiten erhebt oder aber durch die Zucht in den übrigen verschiedenen Uebungen des Tages über die Erstarkung und Bildung des Charakters und der Sitten wacht und dazu beiträgt[1]).

Und was die Vergehen betrifft, so folgt ihnen der Erzieher auf dem Fuße nach und ergreift sie auf der That; er unter-

1) Wie man sieht, vermische ich hier absichtlich das mit einander, was in vielen Privat- und öffentlichen Erziehungsanstalten getrennt wird. Ich halte mich hier an ein treffliches System, welches den Händen eines und desselben Mannes die ganze Pädagogik überträgt und Denjenigen, welcher den Unterricht ertheilt, nicht von dem trennt, der das Kind in allen Einzelnheiten seines religiösen und moralischen Lebens überwacht und leitet. In den Anstalten, worin der Professor nicht selbst ein halber Erzieher ist und worin er während fünf Tagen unter sieben nur einige Stunden lang in Beziehung zu seinen Zöglingen steht, ist sein Einfluß nothwendig ein geringer.

scheidet, er erklärt, er kennt sie besser, als das Kind selbst, mehr und besser auch als der Beichtvater.

Der Beichtvater kennt namentlich die Vergehen und tilgt sie, räth Acte der Tugend an und ermuthigt dazu.

Der Erzieher geht noch weiter; er kennt die Eigenschaften und Fehler einer Natur von Grund aus und arbeitet selbst, wenn ich so sagen darf, auf der Stelle und unverdrossen daran, die einen zu entwickeln und die anderen auszurotten.

Natürlich bildet der Beichtvater mit der höchsten Autorität das Gewissen; aber auch der Erzieher beschäftigt sich mit wenn gleich geringerer, doch immer noch bedeutender Autorität damit. Der Beichtvater heilt die Wunden der Seele, zieht die Gnade herbei, theilt das übernatürliche Leben mit. Der Erzieher bereitet in dem Kinde für das übernatürliche Leben starke und lebensvolle Fähigkeiten vor, flößt für das Schöne und Wahre Liebe ein, bildet einen hellen, reinen, geraden Geist für die Wahrheiten des Glaubens und einen energischen Willen, einen festen und starken Charakter für die Kämpfe der Tugend.

Ohne diese Vergleichung länger zu verfolgen oder weiter zu treiben, will ich einfach sagen: der Erzieher und der Beichtvater können einander nicht entbehren; sie müssen nothwendig verbündet sein.

Ich, der ich seit langer Zeit Priester und Erzieher der Jugend bin, will jedoch noch bemerken, daß ich immer geglaubt habe, es gäbe kein anderes Mittel, die hohe Würde und die Wichtigkeit der Functionen des Erziehers für meine eigene Person besser zu begreifen, und daß ich zur Stunde vergeblich danach suche, wie ich sie Anderen auf andere Weise begreiflich machen sollte.

II.

Ich muß hier noch bemerken: dieser tiefe Einfluß des Erziehers macht sich namentlich in der zweiten Klasse, in den

Cursen der Rhetorik und der Philosophie und schon von der dritten an fühlbar.

Gewiß ist seine Wirksamkeit auch in den vorhergehenden Klassen groß; er gewöhnt die Kinder an die Arbeit, er zwingt sie dazu; das, was er sie lehrt, ist die nothwendige Grundlage alles Dessen, was man sie später lehren wird.

Besonders in den höheren Klassen aber bildet er ihre Intelligenz und läßt sie den Reiz der Arbeit kosten, das heißt: jene erste Freude des Geistes, die für das ganze intellectuelle Leben entscheidend ist.

Jeder Jüngling, der seine Klassen durchgemacht hat, ohne an dem einen oder anderen Tag diese edle Freude empfunden zu haben, ist in meinen Augen für immer verloren.

Der Erzieher also pflegt, übt, veredelt ihre Einbildungskraft und ihre Empfindungsfähigkeit; er entwickelt alle lebendigen Fähigkeiten ihrer Seele; er flößt ihnen für das Schöne jenen Schwung, jene Begeisterung ein, der die größten Erfolge des Talentes vorbereitet.

Er flößt ihnen auch eine hochherzige Folgsamkeit ein, das heißt: eine freie und bewußte; nicht mehr die Folgsamkeit eines passiven Kindes, sondern die eines feuerigen Jünglings, dessen Geist schon stark ist und zwar schon stark genug, um sich seiner Schwäche bewußt zu sein, um das Bedürfniß des guten Rathes und die Wohlthaten einer höheren Belehrung zu begreifen.

„Sie, meine Herren," sagte ich eines Tages zu den Professoren der zweiten Klasse und der Rhetorik, „haben die Zukunft dieser jungen Leute vorzubereiten; ja, von manchem hervorragenden Mann habe ich die laut ausgesprochene Erklärung vernommen, daß er für Alles, was gut an ihm sei, einem tüchtigen Professor der zweiten Klasse, einem guten Professor der Rhetorik dankbar zu sein habe: „mit ihm habe ich angefangen, zu begreifen und zu fühlen; er hat in meinem Geist den ersten Funken des heiligen Feuers entzündet."

William Canning — man verzeihe mir, daß ich mich hier auf seine Autorität berufe — dachte wohl Aehnliches, als er jüngst sagte: „Es giebt auf Erden keine edlere Mission, als jene, auf einen menschlichen Geist zu wirken mit dem Wunsche und mit der Macht, ihn zu veredeln. Die größten Männer des Alterthums sind nicht die Politiker, sind nicht die Krieger, welche über Königreiche verfügt haben; sondern Jene, deren tiefe Weisheit, deren hochherzigen Gefühle den Herzen, die zu ihrer Zeit schlugen, Licht und Leben verliehen und welche der Nachwelt ein kostbares Vermächtniß von Wahrheiten und Tugenden hinterlassen haben. Ein Jeder, der, auch in der niedrigsten Sphäre, einer menschlichen Seele die göttlichen Wahrheiten mittheilt, nimmt an ihrer Herrlichkeit Antheil. Er wirkt auf eine unsterbliche Natur, er legt die Fundamente eines unvergänglichen Glückes, einer unvergänglichen Vortrefflichkeit; wenn sein Werk gelingt, wird es die Königreiche und die Sterne überleben.“

Wenn aber der Einfluß des Erziehers in der Secunda und in der Rhetorik ein großer ist, um in den jungen Seelen das Gute zu Stande zu bringen, so ist er auch ein großer, um darin das Böse zu verhüten oder es zu heilen.

Man muß wissen, daß die Zeit der Secunda, zuweilen schon der Tertia, jene Epoche ist, wo der Geist und der Charakter der Kinder anfangen, sich bedeutend zu verändern; es ist der Moment, wo sich selbst bei den Besten Anmaßung, Hochmuth, Unabhängigkeitsdrang mit Gewalt äußern.

Unsere jungen Professoren wunderten sich manchmal darüber — die älteren stellten es aber nicht in Abrede — wenn ich ihnen sagte: „Der Hochmuth fängt in der Tertia an, entwickelt sich in der Secunda, kommt in der Rhetorik zum Ausbruch und erlangt in der Philosophie seine Höhe.“

Gewiß sind der Führer des Gewissens und der Vorsteher des Hauses berufen, ihn zu bekämpfen; ohne Zweifel aber auch der Professor und er wirksamer, als jene Beiden; und deßhalb müssen die Professoren der Secunda und der Rhetorik

Männer von vortrefflichem Geist, von sehr entschiedener Intelligenz, von ausgezeichnetem Charakter sein; sie müssen mit einem Wort sehr befähigt sein und die ersten Regungen des Hochmuthes ohne Schroffheit, aber auch ohne Schwäche bewältigen können.

Ich kann in diesem Punkte meine ganze Ansicht nicht besser äußern, als wenn ich sage: in der Secunda und in dem rhetorischen Cursus fängt für einen Professor die eigentliche höhere Leitung des Geistes an; Nichts ist größer, Nichts ist schwerer.

Er muß sich nothwendig der ganzen Größe seiner Aufgabe bewußt sein, andernfalls leidet Alles darunter, sowohl der Professor, als die Zöglinge. Ein Professor der Secunda oder der Rhetorik, welcher es nicht verstanden hat, über die jungen ihm anvertrauten Geister das nothwendige Uebergewicht zu erlangen, wird in einem Hause, wo er eines der mächtigsten Hilfsmittel der Erziehung sein und durch die unwiderstehliche Gewalt eines schönen und guten Beispieles zu Allem helfen könnte, das verhängnißvollste Hinderniß werden und durch seine Unfähigkeit oder Schwäche sich selbst und Alles in's Verderben stürzen.

Ich habe gesehen, wie in einem vortrefflichen Hause ein Professor den Superior zwang, in einem Jahre die ganze Klasse zu entlassen. Man kann sich die Folgen einer solchen Maßregel für eine ganze Anstalt denken.

In einem anderen, ebenfalls vortrefflichen Hause habe ich Alles gefährdet gesehen, weil der Professor der Philosophie ohne disciplinäre Autorität über seine Zöglinge war.

Die erste Ursache dieses ganzen Uebels kommt in gewissen Häusern, wo die sogenannten „Großen" eine Last und zuweilen ein Aergerniß sind, statt eine Hilfe und ein Vorbild zu sein, von den Professoren der Tertia, der Secunda, der Rhetorik und der Philosophie her, welche ihre Klassen nicht zu fesseln, zu erziehen, lebhaft zu interessiren und die Geister zu regieren verstehen. Die erwachsenen jungen Leute müssen sich noth-

wendig auf das Böse werfen, wenn ihre Professoren und ihre Klassen sie nicht zum Guten drängen, sie nicht ernstlich beschäftigen, ja ich möchte sagen: sie nicht bezaubern, nicht begeistern.

In diesem Alter können sie nicht bei intellectueller Lauigkeit und Leere stehen bleiben; sie müssen sich entweder für das Gute oder Schlechte entscheiden. Der knabenhafte Leichtsinn und die Trägheit genügen ihnen nicht mehr. Wenn man ihnen keinen guten Geist einflößt, werden sie zu einem schlechten greifen; man wird sehen müssen, wie sie sich gegen ihre Professoren und gegen das Haus erheben, murren, sich beklagen, Kabalen schmieden; selbst Diejenigen, welche nicht böse sind, aber doch keine gediegene Frömmigkeit besitzen, werden mit fortgerissen, während selbst weniger gute bei einem tüchtigen Professor bald trefflich werden.

In diesem Alter und in diesem Jahrhundert droht der Jugend noch eine andere Gefahr, als die des Hochmuthes.

Ein Mann, der dies in gewissen Collegien in der Nähe beobachtet hat, sagt: „In der Tertia fangen sie an, den moralischen Sinn zu verlieren."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kinder dieses Jahrhunderts und dieses Landes von ihrem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre an weder die Aufrichtigkeit des Geistes, noch die Reinheit des Herzens besitzen; der spiritus rectus und das cor mundum, wovon unsere heiligen Schriften sprechen, scheinen bei ihnen bereits sehr getrübt.

Sie haben das Aergerniß der öffentlichen Sitten gesehen. Die Kinder von Paris und von anderen großen Städten haben vom zartesten Alter an in einer Atmosphäre der Corruption gelebt; sie haben aus den Zeitungen, aus den Büchern, aus den Feuilletons, in den Straßen, auf den Plätzen, in den berühmten Gärten das Gift in sich gesogen. Die Einbildungskraft, die Intelligenz, das Herz, die Sinne, Alles ist sogar schon vor dem Erwachen des Hochmuthes verdorben, wenigstens traurig aufgeregt worden.

Während der ersten Jahre einer guten Erziehung schläft dies Alles gewöhnlich im Grunde dieser jungen Seelen; mit fünfzehn oder sechszehn Jahren aber, in der Secunda oder in der Rhetorik, wenn jene beiden großen Leidenschaften erwachen, bemerkt man beim ersten Aufleuchten, daß diese Seelen einen furchtbaren Herd in sich bergen, von dem aus sich ganze Feuersbrünste verbreiten können.

Ihr moralischer Sinn ist wirklich und tief verletzt. Wer sieht, mit welcher Leichtigkeit sie schwankend werden und wie wenig sie an der Tugend festhalten, der kann dies nicht bezweifeln. Welch' ein Eifer ist alsdann nicht nöthig! Welche Klugheit und selbst welche ängstliche Gewissenhaftigkeit wird alsdann ein weiser und würdiger Erzieher nicht in der Wahl der Lectüre, der Aufgaben, selbst der unbedeutendsten Ausdrücke anwenden!

Namentlich in diesem Moment muß er diese jungen Geister regieren, beherrschen, sich ihrer mit voller Kraft bemächtigen; und zu diesem Zweck muß er ihre Liebe und höchste Achtung besitzen; er muß im Namen der Tugend selbst den Schatten und den Schein des Bösen und Alles, was näher oder ferner sie beunruhigen oder schädigen könnte, von ihnen ferne halten. Dies Alles aber, ich wiederhole es, muß im Namen der Tugend, mit väterlicher Liebe, mit hoher Intelligenz geschehen. Härte und Gewaltthätigkeit würden Nichts ausrichten [1]).

III.

Wenn ich bis jetzt beinahe Nichts von dem Einfluß und von der noch höheren Macht des Professors der Philosophie

1) Eines der einfachsten und wirksamsten Mittel, den Hochmuth zu zügeln und den Leichtsinn und die Verweichlichung des Geistes zu bekämpfen, deren erschreckende Entwickelung häufig, wie ich bereits gesagt, in der zweiten Klasse und in der Rhetorik vor sich geht, ist ein tüchtiges Studium des Lateinischen: lateinisch schreiben und lateinisch sprechen.

Das Lateinische ist geistiger Verweichlichung durchaus nicht günstig; die Versuchung, sich in lateinischen Versen als Genie zu erweisen, kommt nicht so leicht vor. Im Französischen ist dies anders.

gesagt habe, so geschah es aus dem Grunde, weil ich eingehend davon sprechen will, wenn ich diesen wichtigen Gegenstand speciell behandeln werde.

Ich beschränke mich hier auf die Bemerkung: in einer gut eingerichteten philosophischen Klasse, unter einem Professor, der würdig ist, diesen großen und schönen Unterricht zu ertheilen, nehmen Geist, Herz und Charakter der jungen Leute ihre Gestalt an, erhalten ihre Reife, ihren bestimmten Werth; Glaube, Frömmigkeit und Tugend befestigen sich entschieden in ihnen, sie werden sich vollends über ihren Beruf klar; sie entscheiden sich endlich dafür und werden fest darin, wie dies sein muß.

Auch kann ich dem intelligenten Eifer der Vorstände christlicher Erziehungshäuser, die ihre Zöglinge zwei Jahreskurse der Philosophie durchmachen lassen, nur meinen Beifall spenden. Man kann, meines Erachtens, diesen jungen Leuten, ihrer Familie und dem Vaterlande keinen größeren Dienst erweisen. Es wird dadurch für die Zukunft eine neue Generation von Männern herangebildet, die an Geist, Charakter und Gewissen stark und tüchtig sind; und sind uns solche nicht ein großes Bedürfniß?

Nein, diese beiden, der Philosophie gewidmeten Jahre sind keine verlorene Zeit, wie Frivolität und Unbesonnenheit zu glauben geneigt sein könnten. Sie sind im Gegentheil die guten, die starken, die großen Jahre der Jugend; um solcher Studien willen muß man die Erziehung verlängern und den Aufenthalt der jungen Leute im Colleg fortsetzen, statt sie von den frühesten Jahren an hinzuziehen und sie in Klassen ohne Namen sich elend herumschleppen zu lassen, wo sie Nichts finden, als Widerwillen und Langeweile über Studien, die ihnen unmöglich sind.

Dies ist die große Epoche der höchsten intellectuellen und moralischen Erziehung; hier lernt ein Jüngling endlich so lesen und schreiben, wie es recht ist, im höheren Sinn dieser Worte, das heißt: er macht sich fähig, in den Grund dessen, was er

liest, einzudringen, das, was er schreibt, tüchtig zu durchdenken; und dadurch vollendet sich in ihm die große und edle Bildung der beiden höchsten Fähigkeiten des Geistes, des Verständnisses und der Vernunft.

In dieser Zeit schließen sich auch die Kinder, die Jünglinge auf das Innigste an ihre Lehrer, an diese schöne und tüchtige Erziehung, an das Haus, worin sie dieselbe erhalten, und an Gott an, Der deren erste Quelle ist.

In dieser Zeit empfinden sie über die Rückkehr in das Colleg ein wahres Glück; sie können sich nach solchen Jahren manchmal nicht entschließen, dasselbe zu verlassen, weil sie jetzt erst die ganze Wohlthat, die ganze Süßigkeit, die ganze Größe der Erziehung, welche sie erhalten haben, empfinden.

Und fügen wir noch hinzu: nach einer solchen Erziehung und nach solchen Studien können die Erzieher für die Beharrlichkeit eines Jünglings und für seine Zukunft einstehen; und wenn die Vorsehung diesen jungen Mann bestimmt hat, ein großer Geist zu werden und den großen Interessen zu dienen, so wird ihm Nichts fehlen, um den göttlichen Beruf zu erfüllen, wenigstens nichts von Dem, was ihm die Erziehung geben kann.

Ich habe ein Colleg gekannt — das Colleg von Brugelette — dem es zum Ruhm gereichte, daß die größere Mehrzahl der jungen Leute um die Erlaubniß, ein drittes Jahr der Philosophie durchmachen zu dürfen, wie um eine Gunst nachsuchten, und um diesem schönen und berechtigten Eifer zu genügen, hatten die Jesuiten einen dritten höheren Cursus für den philosophischen Unterricht eröffnet.

Ich wollte, diese frommen und gelehrten Erzieher führten heute diese edle Einrichtung aufs Neue wieder in allen ihren Collegien ein. Die auf eine solche Weise gebildeten Zöglinge sind jene, welche man vor seinen Freunden und vor seinen Feinden sehen lassen kann.

Ich habe mich von dem Reiz und von dem praktischen Interesse meines Gegenstandes fortreißen lassen; nun will ich

zum Schlusse den Inhalt dieser beiden Kapitel in Kürze noch einmal zusammenfassen.

Nichts ist würdiger, größer, einflußreicher in der menschlichen Gesellschaft als die Functionen des Erziehers.

Es ist eine Vaterschaft der höchsten und edelsten Ordnung.

Die von der Weisheit geleiteten Völker haben eine obrigkeitliche Würde daraus gemacht.

Die von dem Glauben erleuchtete Vernunft macht daraus ein heiliges Amt und gleichsam ein Priesterthum.

Drittes Kapitel.

Von der Würdigkeit des Erziehers und von seiner persönlichen Autorität.

Dies ist die Würde, dies ist die wirkliche Autorität und Thätigkeit, der tiefe Einfluß des Erziehers.

Alles dies ist sicherlich groß, Alles dies ist von bedeutender Wichtigkeit.

Einer hohen Würde muß aber eine gleiche Würdigkeit entsprechen; um die Last einer wirklichen großen Autorität würdig zu tragen, muß man eine große persönliche Autorität besitzen.

Andern Falles liegt die wirkliche Autorität darnieder; liegt nicht das Verdienst zu Grunde, so fehlt Alles; das Werk wird nicht oder nur schlecht ausgeführt.

Welches müssen also die nothwendigen Eigenschaften und die Würdigkeit des Erziehers sein, das heißt: des Mannes, der mit dieser außerordentlichen Autorität, welche das Recht verleiht und die Pflicht auferlegt, die Jugend zu erziehen, bekleidet ist?

Wenn die von uns in den vorhergehenden Kapiteln aufgestellten Principien fest begründet sind, wenn die Erziehung eine obrigkeitliche Würde, eine Vaterschaft, ein Amt ist, so muß der Erzieher neben der Würde der obrigkeitlichen Person, die

väterliche und priesterliche Würdigkeit und jene Eigenschaften besitzen, welche die Voraussetzung dieser Würdigkeit sind.

Um aber die Nothwendigkeit dieser großen Eigenschaften wohl zu verstehen, muß man füglich auf das höchste Princip zurückgehen, woher alle die nothwendigen Rechte und Pflichten in der Erziehung kommen: auf Gott.

Ja, man muß bis auf Ihn zurückgehen; denn, wie wir bereits bemerkt haben, Sein Werk ist es, das man vollbringt; Seine Kinder, Seine edelsten Geschöpfe sind es, die man erzieht. An Seinem Bilde und zu Seinem Ruhme arbeitet man. Endlich ist man mit Seiner eigenen Autorität, das heißt: mit Seinen höchsten Rechten bekleidet. Ich möchte fast sagen: Seine Pflichten sind es, die man erfüllt, man nimmt Seinen Platz ein, wenigstens arbeitet man in Gemeinschaft mit Ihm.

Ein so großes Werk und ein so göttliches Amt muß man also mit Seinen Inspirationen, mit Seiner Weisheit, mit Seiner Macht, mit Seiner Liebe, das heißt: mit all' der Hingebung, mit all' der Festigkeit, mit all' der Intelligenz, welche die menschliche Schwachheit zuläßt, ausführen und erfüllen. Man muß ihm endlich mit Heiligkeit oder wenigstens mit erprobter Tugendhaftigkeit obliegen. Dies Alles aber, ich verhehle es nicht, gehört einer höheren Ordnung an: die Intelligenz, die Festigkeit, die Hingebung sind Reflexe der drei großen göttlichen Vollkommenheiten und die Heiligkeit ist die Vollkommenheit selbst.

Endlich muß ich noch hinzufügen, daß dieses Amt der Erziehung mit Folgsamkeit ausgeübt werden muß; ja, mit einem gelehrigen und folgsamen Geiste; denn dies ist eine der Bedingungen jeder ernstgemeinten Hingebung; die Folgsamkeit ist einem jeden hienieden mit einer großen Autorität bekleideten und zur Erfüllung einer großen Aufgabe bestimmten Menschen absolut nothwendig. „Da mihi cor docile,“ sagte der weiseste der Könige.

Der Art müssen Verdienst und Tugenden eines Erziehers sein.

Bevor ich jedoch diese großen Betrachtungen weiter entwickele, möchte ich hier eine erste und allgemeine Bemerkung vorausschicken, ich muß sogar in diesem ersten Kapitel, das gleichsam die Einleitung der folgenden ist, schon im Voraus gewisse Schwierigkeiten erläutern und gleich von Anfang an einigen Einwürfen entgegnen.

Man wirft mir vielleicht ein: „Aber dies Alles scheint ziemlich stark aufgetragen; gehen Sie nicht zu weit in Ihren Forderungen? Wenn Alles das, wovon Sie soeben sprachen, nothwendig ist, wer könnte auf so schwere Functionen, auf so seltene Eigenschaften Anspruch machen? Heißt es nicht, den Eifer und selbst die Tugend entmuthigen, wenn man in diesem Punkte übertreibt?“ — Ich glaube nicht, wir haben es bereits ziemlich oft gesagt: Die Weisheit des Alterthums, die heidnischen Philosophen haben zuerst von ferne diese Wahrheiten geahnt und in der Erziehung der Jugend neben der höchsten Würde die Nothwendigkeit des größten Verdienstes und der höchsten Tugenden erkannt.

So schrieb Plato: „Da die Eltern uns berufen haben, um mit ihnen die Erziehung ihrer Söhne zu leiten, und da sie die Seelen ihrer Kinder vervollkommnen wollen, so müssen wir, bevor wir diese Aufgabe übernehmen, ihnen die Proben unseres Verdienstes und unserer Werke vorlegen, damit, wenn wir sie nicht ausführen können, unsere Freunde ausgeschickt werden, anderwärts Rath zu holen und wir uns nicht der Gefahr aussetzen, ihre Kinder zu verderben.“ (Plato, Lach.)

Ich beschwöre übrigens die jungen Lehrer, welche mich etwa lesen werden und aus meiner Erfahrung manche Lehre schöpfen wollen, vor der Höhe der Principien, welche ich hier aufstelle, nicht zurückzuschrecken und sich nicht allzuleicht dem Glauben zu überlassen, dies Alles sei in der Praxis unmöglich.

Ich bin der festen Zuversicht, daß die Einzelnheiten, auf welche ich eingehen werde, sie aufklären, sie zufrieden stellen werden; und für jetzt wollen sie mir erlauben, ihnen hier

zwei einfache Bemerkungen zu bieten, die wohl geeignet sein dürften, sie zu ermuthigen:

1) Alles dies ist so wenig unausführbar, daß man es mehr oder weniger überall ausführt, je nach der größeren oder geringeren Fähigkeit und Arbeitsamkeit, welche man dafür mitbringt. Von den Erziehern, welche dieses schönen Namens und dieses heiligen Amtes nicht würdig sind, spreche ich hier nicht.

In Wahrheit ist man diesen großen Principien weit weniger fremd, als man glaubt, aus dem sehr einfachen Grund, weil sie in der Natur der Dinge selbst liegen; in Wahrheit handeln die guten Erzieher überall mehr oder weniger nach diesen Maximen.

Je mehr man sich an dieselben hält, um so besser ist man; sehr gut, vortrefflich sogar, wenn man sie vollständig befolgt. Je weiter man sich davon entfernt, um so mittelmäßiger ist man; schlecht, sehr schlecht sogar, wenn man ganz davon abweicht.

Alle guten Ansichten über die Erziehung umgeben uns gleichsam wie Ausstrahlungen dieser großen und leuchtenden Principien; und sind diese Strahlen vielleicht auch gebrochen, zerstreut, abgeschwächt, so sind sie doch immer noch nützlich; blos der Herd ist da, und jemehr man sich daran erwärmt, je mehr Licht man sich davon holt, je mehr man seine Seele daran kräftigt, um so fähiger und würdiger macht man sich, seine Aufgabe zu erfüllen. Und wirklich ist dies nicht sehr schwer.

2) Eine andere sehr ermuthigende Bemerkung ist die, daß die wahrhafte Erziehung, welche trachtet, die Kinder, die sie empfangen, zu bilden, auch die Lehrer bildet, welche dieselbe verleihen. Wie oft habe ich das nicht gesehen!

Was mich betrifft, so möchte ich sagen: das Wenige, was ich weiß — wenn dieses Wenige Etwas ist — verdanke ich der Güte Gottes und der Sorge, womit ich mich befleißigt habe, den Kindern den katechetischen Unterricht zu ertheilen

und später ihre Erziehung im Knabenseminar von Paris zu leiten. Und wenn man darüber nachdenkt, so begreift man es: diese Kinder von zwölf Jahren — darüber und darunter — sind ein bewunderungswürdiger Gegenstand des Studiums, des Nachdenkens und gerade dadurch der persönlichen, intellectuellen und moralischen Entwickelung Jener, welche sich mit Fleiß und Liebe mit ihnen beschäftigen. „Wie sollte ich die Kinder nicht lieben! Ich danke ihnen alles Gute, was Gott mir erzeigt hat;" sagte in seinem siebenzigsten Jahr der erste Katechet der französischen Kirche zu mir, Herr Borderies, der lange Zeit Vicar an der Kirche des heiligen Thomas von Aquin war und seitdem als Bischof von Versailles gestorben ist.

Uebrigens komme ich jetzt erst zu dem wahren Grund und Geheimniß alles Dessen: man muß sich seinen Functionen mit Eifer widmen, man muß die Kinder lieben! Mehr verlange ich nicht; unter diesen beiden Bedingungen wird man bewunderungswürdigen Erfolg erzielen. Wenn Ihr aber Euere Kinder, wenn Ihr Euere Functionen nicht liebt, wenn Ihr Euch ihnen nicht mit Eifer widmet, so erreicht Ihr Nichts; dies lehrt der gesunde Verstand.

Man muß seine ganze Existenz, seinen Geist, sein Herz, seine volle Thätigkeit, sein gesammtes Leben auf seine Pflicht verwenden. Man darf sich nicht theilen, nicht zersplittern; dies hieße sich selbst schwächen und spalten. Man darf seiner Pflicht nicht wie einer Zerstreuung oder wie der sauersten Arbeit nachgehen.

Gebt mir einen Mann, selbst einen Jüngling, einen noch sehr jungen Lehrer, der sich Mühe giebt, der Einheit in seine Arbeit bringt, der pflichtgemäß seine große Aufgabe erfüllt, und ich behaupte: der beständige Fleiß bei der untergeordnetsten Unterweisung und die treue Hingebung an die einfachste Sache wird bald einen in seiner Natur und Specialität ausgezeichneten Mann aus ihm machen.

Nein, ich kann nie genug betonen, bis zu welchem Grade ein Lehrer sich selbst bilden, kräftigen, entwickeln, seinen Geist

und alle seine Fähigkeiten erheben kann, wenn er selbst nur in der Sexta lehrt. Das Beispiel Lhommond's ist entscheidend; und wenn auch die Lhommonds selten werden, so könnte ich doch noch einige Andere anführen: die Macht der Liebe, der Hingebung, das „age quod agis“ ist unberechenbar.

Mit um so stärkerem Grunde, wenn man in einer Quarta, in einer Tertia, in einem Cursus der Rhetorik oder der Philosophie lehrt. Doch nein, ich hatte Unrecht, wenn ich so eben sagte: mit um so stärkerem Grunde; ich wüßte Nichts, was dazu berechtigen könnte, irgend Etwas der Sexta und den zwölfjährigen Kindern vorzuziehen.

Wie dem auch sei: ich kenne kein mächtigeres, kein fruchtbareres Amt, als das der Erziehung, um Diejenigen selbst, welche es ausüben, zuerst zu bilden, zu erheben. Ich kenne Nichts, was gleich dem mit Eifer ausgeübten Lehramt, gleich dem gut ertheilten katechetischen Unterricht die ausgezeichnetsten Männer, die ausgezeichnetsten Priester vorzubereiten vermöchte.

Und wenn man das Glück hat, Alles dies in einer guten und großen Erziehungsanstalt, neben würdigen Mitarbeitern, mit auserwählten Kindern, mit einem begabten Superior, mit verständigen und festen Reglements zu erfüllen, dann erheben die Anstalten die Menschen über sich selbst; dann wird die Athmosphäre eines Hauses für Alle, die es bewohnen, eine Licht und Leben aushauchende, dann verändert sich der Geist und Charakter der Lehrer durch jenen großen Geist der Erziehung, der sie erhebt, umwandelt, und man sieht, man leistet Wunderbares!

Doch lassen wir diese Betrachtungen! Der Augenblick ist noch nicht gekommen, sie gründlich zu behandeln. Wie es sich damit verhalten möge, dies Alles, ob leicht oder schwer, ist unerläßlich.

Es handelt sich um zuviele große Interessen; die Gesellschaft und die Familie, die Kirche und der Staat, die ganze Menschheit, Alle besitzen hier heilige Rechte und legen den Erziehern wesentliche Pflichten auf. Alle socialen Functionen

sind wichtig; wir haben dies schon gesagt; es ist jedoch, wie wir ebenfalls sagen mußten, offenbar, daß jene, welche zum Zweck haben, die Seelen besser und die Menschen glücklicher zu machen, die bedeutendsten von allen sind und daß ihre gute Ausführung von höchster Wichtigkeit ist.

Man wird sich der Aeußerung Plato's erinnern: „Wenn Euer Schuhmacher ein schlechter Arbeiter ist und Euch schlechte Schuhe macht oder sich für einen Schuhmacher ausgiebt, ohne einer zu sein, so erwächst Euch kein großer Schaden daraus — die einzige Folge wird sein, daß die Athenienser weniger gut beschuht sein werden; wenn aber die Erzieher der Jugend es nur dem Namen nach sind, wenn sie ihre Aufgabe schlecht erfüllen, so werden ganz andere Folgen daraus entspringen; das schlechte Werk, welches aus ihren Händen hervorgeht, sind unwissende und lasterhafte Generationen, welche die ganze Zukunft ihres Vaterlandes in Gefahr stürzen.“

Man hat viel über die verschiedenen Erziehungssysteme, über die verschiedenen Methoden, selbst über die Freiheit der Methoden und des ganzen Unterrichtes gestritten; welches Unterrichtssystem man aber annehmen, wer die Richter über die Candidaten für die ehrenwerthen Functionen des Lehramtes, wer die Beschützer der Erziehungsfreiheit sein mögen: ob es, wie in Belgien, drei von einander unabhängige Universitäten sind, oder, wie ehemals in Frankreich, zwanzig Universitäten und mehrere religiöse Genossenschaften, die sich einer freien Concurrenz erfreuen und in edlem Wetteifer miteinander arbeiten — welches System man annehmen möge, es wird immer e i n e Frage alle übrigen beherrschen. Man muß vor Allem wissen und klar erkennen, was im Wesen eines Erziehers für die Familie, für die Gesellschaft, für die Religion das Wichtigste ist und was folglich die Familienväter, der Staat, die Kirche das Recht und die Pflicht haben, von Denen, welche sich zur Erfüllung des hohen Amtes der Erziehung anbieten, zu fordern, ja gebieterisch zu verlangen.

Was mich betrifft, so nenne ich: die Tugend, die Heiligkeit, das Wissen, die Intelligenz, die Hingebung.

Viertes Kapitel.

Die Tugend.

I.

Zuerst also die Tugend! Doch drückt dieses Wort ungeachtet seiner hohen Bedeutung meinen Gedanken nicht hinreichend aus; ich werde also sagen: die Heiligkeit; das heißt: die entschiedene und vollendete Tugend, die musterhafte Tugend. Dies ist die erste Bedingung der Würdigkeit und der persönlichen Autorität eines Erziehers.

Die Schwäche des gegenwärtigen Zeitalters wundert sich vielleicht über diese strenge Forderung; aber gerade deßwegen werde ich länger dabei verweilen und um meine These zu stützen, keinen Grund und keine Autorität übergehen. Wenden wir uns zunächst zu den heidnischen Autoritäten.

Quintilian fordert, wie wir bereits gesehen haben, diese Tugend, diese Heiligkeit im Herzen eines jeden Mannes, der sich der Erziehung der Jugend widmet: „sanctissimum quemque" .... der Ausdruck kann nicht energischer sein. An einer anderen Stelle sagt Quintilian noch: „Die Heiligkeit Dessen, der das Kind unterweist, muß seine frühesten Jahre vor den Schäden des Lasters bewahren." — „Teneriores annos sanctitas docentis custodiat."

Quintilian fügt hinzu: „Es genügt nicht, daß man an ihm die größte Strenge sehe; er muß wirklich tadellos und von jedem Laster rein sein[1])."

„Der Gesetzgeber," sagt Plato, „wird der Erziehung in seinen Gedanken weder den letzten noch selbst den zweiten Rang

1) „Neque vero satis est summam praestare abstinentiam ... Ipse nec habeat vitia ...." (Lib. II. c. 2.)

anweisen. Möge er, wenn er sich in würdiger Weise damit beschäftigen will, damit anfangen, den Bürger zu suchen, der alle seine Pflichten am besten erfüllt; ihm allein soll der Gesetzgeber die Jugend anvertrauen. Um ihn zu finden, versammle man sich in dem Tempel und dort mögen die Magistrate ihre Stimme Demjenigen geben, welchen sie dieses Amtes am würdigsten halten."

Plato schrieb diese einfachen und schönen Worte in seinem Buche: „Ueber die Gesetze;" und in jenem „über die Republik" sagt er, daß Diejenigen, welche die Jugend erziehen, derselben als Muster ihre eigene Heiligkeit darbieten sollen. Und als Grund dafür giebt er an, die Jugend solle sich beständig nur mit dem Vollkommensten beschäftigen.

An einem anderen Orte sagt Plato ferner: „Kann man annehmen, daß man in irgend einem Staate, der von guten Gesetzen geleitet ist oder es eines Tages sein wird, den Erziehungslaunen einiger Männer die Freiheit lassen und gewähren wird, für den Unterricht zu wählen, wer ihnen beliebt . . . . . bei einer von tugendhaften Bürgern geborenen Jugend, ohne sich darum zu kümmern, ob diese Lehrer sie in der Tugend oder im Laster bilden werden?"

Dies läßt sich übrigens Alles leicht begreifen: wenn der Erzieher ein zweiter Vater ist, verlangen der gesunde Verstand und die Natur der Dinge, daß er, wie mit der väterlichen Autorität, so mit der Heiligkeit bekleidet sei, um seinen Functionen würdig nachzukommen Dies drückt der schöne Vers Juvenals in energischer Weise aus:

Qui Praeceptorem sancti voluere parentis
Esse loco. (Juven. lib. II. sat. 7.)

Mit Recht schrieb Rollin: „Anders denken hieße, sich selbst entehren und sich unter die heidnischen Lehrer herabsetzen."

Man sieht: die Alten waren sich über diese Frage durchaus klar, forderten von dem Erzieher positive, wirkliche, tie in der Seele wurzelnde Tugenden und gaben sich nicht mi

jener in der Luft schwebenden Moralität zufrieden, deren bequemen und unbestimmten Namen bei uns eine neuerungssüchtige, aber arme Sprache an die Stelle der strengen und bestimmten Namen der Frömmigkeit, der Religion, der Keuschheit und der aufrichtigen Ausübung aller wahren evangelischen Tugenden gesetzt hat.

Wenn dem so ist, so wird der Namen Heiligkeit, in seinem absoluten Sinn genommen, allzu sehr erschrecken; erlaubt uns nun die Gesunkenheit der Zeit nicht, von den Erziehern eine so ausgezeichnete Tugend zu fordern, so muß sie uns doch wenigstens erlauben, die Würde tadelloser Sitten von ihnen zu verlangen, und dies gerade wegen der Gesunkenheit der öffentlichen Sitten.

Ueber diesen Punkt will ich noch die Autorität eines Heiden anführen und ich werde hier beinahe den ganzen schönen Brief citiren, den Plinius der Jüngere an eine römische Dame richtete, welche ihn wegen der Wahl eines Erziehers für ihren Sohn um Rath gefragt hatte:

„Heute," schreibt er ihr, „da für Deinen Sohn die Zeit gekommen ist, in die öffentliche Erziehung einzutreten, muß man mit großer Sorgfalt eine Schule und einen Lehrer für ihn auswählen, dessen Tugend, Keuschheit und Sittenstrenge untadelhaft ist. Ich kenne Niemand, der für diesen Zweck geeigneter wäre, als Julius Genitor. Ich liebe ihn; aber die Freundschaft, welche ich für ihn hege, besticht mein Urtheil nicht, dem sie ihr Entstehen verdankt. Er ist ein ernster und tugendhafter Mann und man wird ihn in Hinsicht auf die Lockerheit der Zeit, in der wir leben, vielleicht ein wenig zu streng und zu übertrieben finden. Da ihn Jedermann sprechen hören konnte und da die Kunst, sich gut auszudrücken, sich von selbst zeigt, so kannst Du Dich leicht von den Verdiensten seiner Beredtsamkeit unterrichten. Nicht so ist es mit den Eigenschaften der Seele: das menschliche Leben hat Abgründe und verborgene Schlupfwinkel, in welche einzudringen beinahe unmöglich ist; und was diese Seite betrifft, so kann ich für

Genitor einstehen. Dein Sohn wird ihn niemals Etwas sagen hören, woraus er nicht Nutzen ziehen kann, und er wird niemals Etwas von ihm lernen, was er besser nie gewußt hätte. Genitor wird nicht weniger Sorge tragen, als Du und ich, ihm unaufhörlich das Bild und die Züge seiner Vorväter vor die Augen zu führen und ihn das ganze Gewicht der Pflichten, welche ihre großen Namen ihm auferlegen, fühlen zu lassen. Säume also nicht, Deinen Sohn den Händen eines Erziehers anzuvertrauen, der ihn vor Allem in den guten Sitten und hierauf in der Beredtsamkeit bilden wird, die ohne die guten Sitten eine schlechte Wissenschaft ist. Lebe wohl." (Plinii Ep. lib. III. litt. 3. ad Cor. Hisp.)

Aber nicht allein von dem Hauptlehrer, von dem Vorsteher der Erziehung verlangten die Alten strenge Sitten; sie legten dieselbe Strenge der Lebensweise auch allen seinen Mitarbeitern auf.

„Der Vorsteher," sagt Plato, „gezwungen, die Uebungen des Leibes und des Geistes zu überwachen, wird keinen Augenblick haben, den nicht die Jugend beansprucht. Wie aber wird er alle Einzelnheiten der Erziehung umfassen können? — Das Gesetz erlaubt ihm, sich für so große Arbeiten Gehülfen seiner Wahl beizugesellen; diese Wahl aber wird eine strenge sein und der Vorsteher wird niemals schlechte Gehülfen nehmen wollen, weil er immer von der Größe seines Amtes und von der Achtung, welche er diesem schuldig ist, durchdrungen sein wird."

Wenn das Alterthum solche Principien aussprach, ohne sich vielleicht um deren praktische Bethätigung viel zu kümmern, so ist es die Ehre des Christenthums gewesen, sie zu allen Zeiten in seinen Schulen herrschen zu lassen. Man weiß, mit welcher Sorge die alte Universität von Paris darin ihre Autorität behauptete. Sie ließ den Vorstehern der Collegien das Recht und die Sorge, sich selbst die Lehrer auszuwählen, welche sich der Erziehung der Jugend widmen sollten; aber sie befahl ausdrücklich, sich im Voraus nicht allein wegen der

Befähigung zum Unterrichte, sondern auch wegen der Tugend ihrer Mitarbeiter Gewißheit zu verschaffen .... Sie wollte, daß dieselben tüchtige und glänzende Humanisten seien, vor Allem aber — in primis — Männer von vollendeter Tugend — probatae vitae — Männer von absolut tadellosen Sitten[1]); und dies immer aus jenem Fundamentalgrund, weil der Erzieher ein heiliges Werk vollbringt, weil er mit der väterlichen Autorität bekleidet ist und weil er deren Verdienste und Tugenden besitzen muß, wenn er nicht an dem Vertrauen Jener, die ihn beauftragt haben, zum Verräther werden will.

II.

Man wendet mir vielleicht ein: „Aber die Eltern, als deren Repräsentant sich der Erzieher nur betrachtet, besitzen nicht immer das Verdienst und die Tugenden, welche Du von dem Erzieher forderst."

Ich fühle wohl, daß dies ein schwieriger Einwurf ist; aber ich werde nicht davor zurückschrecken; Fenelon hat ihn freimüthig erörtert und ich führe seine Worte hierüber an:

„Obgleich die Schwierigkeit, gute Erzieher zu finden, eine große ist, so giebt es doch eine noch größere: die der ungeregelten Lebensweise der Eltern; alles Uebrige ist unnütz, wenn sie nicht selbst an dieser Arbeit mitwirken wollen. Die Grundlage von Allem ist es, daß sie ihren Kindern nur rechte Maximen und ein erbauliches Beispiel geben. Dies kann man freilich nur von einer sehr kleinen Zahl von Familien erwarten. Man sieht in den meisten Häusern nur Verwirrung, Wechsel, eine Masse von Dienstboten, welche eben so viele Geister des Widerspruches, als Gegenstände des Zwiespaltes zwischen den Herrschaften sind. Welche schauderhafte Schule

1) Gymnasiarchae ad docendam et regendam juventutem paedagogos et magistros probatae vitae et doctrinae recipiant et admittant: ...., quorum mores inprimis spectandi, ut pueri ab his et litteras simul discant et bonis moribus imbuantur.

für die Kinder! Oft beklagt sich eine Mutter, die ihr Leben beim Spiel, im Schauspielhaus und in frivolen Unterhaltungen zubringt, allen Ernstes darüber, keine tüchtige Gouvernante zur Erziehung ihrer Töchter finden zu können. Was aber wird Angesichts einer solchen Mutter die beste Erziehung über Töchter vermögen können? Oft sieht man ferner Eltern, welche, wie der heilige Augustinus sagt, ihre Kinder selbst in öffentliche Schauspiele und zu anderen Ergötzlichkeiten führen, die ihnen unfehlbar Widerwillen gegen ein ernstes und thätiges Leben, für welches die Eltern doch sie bestimmen wollen, beibringen. So mischen sie das Gift mit der heilsamen Nahrung. Sie sprechen nur weise, gewöhnen aber die flüchtige Einbildungskraft an die heftigen Erschütterungen leidenschaftlicher Darstellungen und der Musik, worauf sie sich nicht mehr ernst beschäftigen können. Sie flößen ihnen Geschmack an den Leidenschaften ein und machen, daß sie unschuldige Freuden fade finden."

Dies bemerkte und schrieb Fenelon im XVII. Jahrhundert: was werden wir heute sagen? Die Zeiten sind so, daß ich mich hier gezwungen sehe, eine große Pflicht zu erfüllen und alle Diejenigen, welche den Kindern Lehren der Tugend geben müssen, daran zu erinnern, daß sie denselben vor Allem gute Beispiele geben.

Möchten doch die Eltern und Erzieher endlich das erste und größte Princip der Erziehung begreifen und deßwegen beständig darüber nachdenken: die Vorschriften vermögen wenig, die Beispiele viel — „Longum iter per praecepta; breve et efficax per exempla." Man wisse also: in Allem und immer ist das Beispiel der mächtigste der Lehrer.

Und dies ist namentlich bei den Kindern wahr; das was sie sehen, wird immer einen tieferen Eindruck auf sie machen, als das, was sie hören. Lange Reden rühren sie wenig; bei ihnen ist die Logik einfach und der Geist gerade; sie gehen zuerst auf das Thatsächliche los. Im Colleg, wie in der Familie ist die beste der Lehren, jene, welche ihnen zu ertheilen

von der größten Wichtigkeit, die Lehre, unter ihren Augen die Tugenden zu üben, von denen man ihnen spricht. Wie groß auch Euere Beredtsamkeit sein mag, vergesset nicht, daß die eindringlichsten Reden, die überredendsten Worte keine Wirkung auf sie ausüben werden, so lange nicht das gute Beispiel sie begleitet.

Zu fertigen, zu vernünftig denkenden Menschen kann man wohl, indem man von ihren Vorgesetzten spricht, das sagen, was unser Herr einst von den Pharisäern und Schriftgelehrten sagte: „Auf dem Stuhle des Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; darum haltet und thut Alles, was sie Euch sagen; nach ihren Werken aber sollt Ihr nicht thun." In der Erziehung der Jugend ist dies absolut unausführbar. Wenn Euch die Autorität des guten Beispieles abgeht, so werdet Ihr weder Achtung, noch Folgsamkeit, noch Liebe, noch Vertrauen gewinnen, das heißt: da ist keine Erziehung möglich.

Die beiden Verse Juvenals enthalten eine ewige Wahrheit:

„Maxima debetur puero reverentia: si quid
Turpe paras, ne tu pueri contempseris annos."

Selbst unter dem Gesetze des Evangeliums haben sie ihre sprüchwörtlich gewordene Wahrheit behalten.

„Thue, was Du mich thun heißest und Du wirst mich schnell überredet haben; die Stimme Deiner Werke wird mächtiger auf mich wirken, als die Deiner Lippen," sagt ferner ein Mann des Alterthums[1]); und was der heilige Augustinus von dem Menschen im Allgemeinen schrieb, findet namentlich seine Anwendung auf die Kinder: „Die Autorität erscheint nur dann stark in ihrem Recht, wenn Diejenigen, welche sie ausüben, nicht anders leben, als sie den Uebrigen zu leben vorschreiben[2])."

1) Validior operis quam oris vox. Fac ut loqueris, et me facilius emendas.

2) Humana vero auctoritas in eis jure videtur excellere, qui et non vivunt aliter, quam vivendum esse praecipiunt. (St. Aug.)

Uebrigens würde man vergeblich suchen, sich mit der traurigen Illusion abzufinden, in ihrer naiven Unschuld hörten und sähen die Kinder nicht Alles; außer der Niederträchtigkeit, womit man dadurch ihre Einfalt mißbrauchen würde, befände man sich hierin selbst im sonderbarsten Irrthum.

Die Kinder sind in Wirklichkeit zugleich Beobachter und Nachahmer. Hoffet also nicht, Ihren Augen die Geheimnisse Eueres Lebens zu entziehen. Ungeachtet aller Euerer Vorsichtsmaßregeln und wie Plinius sagt, welches auch Euere verborgenen Schlupfwinkel — alti recessus latebraeque — sein mögen, sie werden das Geheimniß ergründen; und alle Euere Lehren der Moral und alle Euere Gebote der Tugend werden bald in ihren Augen nur noch ein Hohn sein; sie werden sich bei Eueren Reden auf Euere Handlungen berufen; und was das Schlimmste ist: sie werden, indem sie über Euch spotten, Euch in Allem nachahmen und das wird ein unheilbares Unglück sein; denn die Laster, welche sie auf diese Weise von Euch angenommen haben, werden, nach dem energischen Ausdruck der heiligen Schrift, „in das Mark ihrer Knochen dringen“ und die Sitten ihres ganzen Lebens werden.

„Das zarte Jugendalter,“ sagt Quintilian, „hängt sich an alle Wesen, die es umgeben, wächst, wird groß und bildet sich nach ihrem Bilde und bald führen die Kinder im Jünglingsalter die Sitten ihrer Lehrer.“

Plato, dessen schöne Aussprüche ich besonders über diesen Gegenstand gerne anführe, sagt auch mit Recht:

„Wenn man in den Jahren der Erziehung aus der Nachahmung eine Gewohnheit macht, so wird sie uns zur anderen Natur und wandelt Alles in uns um: das Innere, das Aeußere, die Sprache, den Ton, den Charakter und die Sitten.“ (Plato, Rep.)

„Wenn die jungen Leute Etwas nachahmen, so müssen es also solche Eigenschaften sein, welche sie von Kindheit an besitzen sollen: den Muth, die Mäßigkeit, die Heiligkeit, die Seelengröße und andere Tugenden; niemals aber Nied-

rigen, damit nicht diese schlechte Nachahmung in ihnen zu einer traurigen Wirklichkeit werde.“

„Nicht Goldhaufen, sondern einen großen Reichthum von Schamgefühl soll man seinen Kindern hinterlassen,“ sagt derselbe Philosoph. „Man glaubt, ihnen diese Tugend einzuflößen, indem man sie tadelt, wenn sie in ihrem Betragen dagegen verstoßen; der Rath aber, den man ihnen heute giebt, daß die Zurückhaltung einem jungen Mann in allen Vorkommnissen gut anstehe, ist nicht das Wirksamste. Der weise Gesetzgeber wird sich dabei ganz anders verhalten; er wird Diejenigen, welche das reifere Alter erreicht haben, ermahnen, die jungen Leute zu achten und fortwährend auf der Hut sein, um Nichts zu sagen, Nichts zu thun, was sich in ihrer Gegenwart nicht ziemt, weil die jungen Leute nothwendig verlernen müssen, über Etwas zu erröthen, wenn ihnen das vorgerücktere Alter mit einem solchen Beispiel vorangeht. Die wahrhafte Erziehung, sowohl der Jugend, als eines jeden Lebensalters, besteht nicht darin, zurechtzuweisen, sondern beständig das zu thun, was man von Andern, die man zurechtweist, verlangt [1]).“

Und was Jene betrifft, welche ihren Söhnen keine schönen Handlungen als Muster vorführen können, so will ich ihnen noch die ernsten und weisen Worte jener Athenienser zu betrachten geben, welche Plato citirt: „Wir können, es ist wahr, unsern Kindern keine ruhmreiche Handlung aufweisen, die uns zukäme; und wir müssen deßwegen vor ihnen erröthen und die Nachlässigkeit unserer Väter anklagen, die uns, sobald wir ein wenig groß geworden waren, ganz unseren Launen nach leben ließen, während sie ihre ganze Sorge den Geschäften Anderer zuwandten. Aber darin wenigstens können wir unseren Söhnen ein Beispiel sein, wir können ihnen sagen, daß sie, wenn sie sich selbst vernachlässigen, wie wir vernachlässigt worden

1) Es ist bekannt, daß ein unter den Augen Plato's erzogener Knabe, der bei seiner Rückkehr in das väterliche Haus seinen Vater im Zorn sah, sagte: „So Etwas habe ich nie bei Plato gesehen.“

sind, und wenn sie unsere Rathschläge nicht befolgen wollen, gleich uns ohne Ruhm leben werden; statt daß sie, wenn sie arbeiten wollen, sich vielleicht des Namens würdig zeigen werden, den sie tragen."

Ich bin aber meinen Lesern noch höhere und gewichtigere Belehrungen schuldig; in diesem Punkte, wie immer, werden die evangelischen Lehren noch eine ganz andere Autorität für uns besitzen, als jene der Weisheit des Alterthums.

Man weiß, mit welchen Ausdrücken unser Herr die pharisäische Heuchelei und die Doppelzüngigkeit der alten Lehrer des jüdischen Volkes gegeißelt hat. Seine einfachen und energischen Worte sind sprichwörtlich geworden. „Haltet und thut, was sie sagen; nach ihren Werken aber sollt Ihr nicht thun."

„Höret ihre Reden, aber ahmet ihre Werke nicht nach." — „Sie nehmen gern die ersten Sitze in den Synagogen." — „Sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume ihrer Kleider groß." — „Sie lassen sich gern auf dem Markte grüßen und von den Leuten Meister nennen [1])."

Und was sagte Er über dies Alles?

„Wehe Euch, Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Denn Ihr prediget Pflichten, die Ihr selbst nicht übet." — „Ihr bindet schwere und unerträgliche Lasten auf und legt sie auf die Schultern der Menschen; Ihr aber wollet dieselben mit Euerem Finger nicht bewegen." — „Ihr gleichet übertünchten Gräbern, welche von Außen vor den Leuten gar schön in die Augen fallen; inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrath angefüllt sind [2])."

1) Dicunt et non faciunt. Secundum opera eorum nolite facere. Amant primas cathedras. — Philacteria, fimbrias magnificant. Salutationes in foro. Vocari ab hominibus Rabbi. (Matth. 23, 7. Lucas 20, 46.)

2) Vae vobis, scribae, et pharisaei hypocritae. (Ibid. 23, 25.)

Onerant enim onera gravia et importabilia, et imponunt in humeros hominum, digito autem suo nolunt ea movere. (Ibid. 23, 4.)

Similes estis sepulcris dealbatis, quae a foris apparent hominibus speciosa, intus vero plena sunt ossibus mortuorum et omni spurcitia.

Schwere Urtheile, furchtbare Verwünschungen! Der Mann, der Bischof, der sie niederschreibt und ausspricht, muß fürchten, indem er sie niederschreibt, sich selbst im Herzen zu treffen, wie einst unser großer Papst, der heilige Gregor sagte: „Pertimesco ne gladius meus me feriat.“ Es ist aber deßwegen nicht weniger eine Pflicht, sie Allen wieder ins Gedächtniß zurückzuführen und sie immer aufs Neue mit lauter Stimme und ohne jede menschliche Rücksicht zu wiederholen. Es sind Worte, die nie genug meditirt werden können, zuerst von den Priestern, den geistlichen Erziehern des Volkes, dann von den Erziehern der Jugend, von allen Familienvätern und endlich von allen Denen, welchen es obliegt, Andere in der Tugend zu bilden. Es giebt unter ihnen welche, die fürchten müssen, daß das schreckliche Wort des heiligen Hieronymus auf sie Anwendung finde: „Vae nobis ad quos pharisaeorum vitia transierunt!“

Sicherlich hatte unser Herr das Recht, uns so strenge Lehren zu ertheilen, Er, von Dem man sagen konnte: „Coepit Jesus facere et docere“ — „Jesus fing an zu thun und zu lehren.“ — Bevor Jesus die evangelischen Vollkommenheiten lehrte, begann Er, sie zu üben; Er, von Dem einer seiner Jünger sagte: „Er hat uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir Seinen Fußstapfen nachfolgen;“ Er, Der von sich selbst sagen konnte: „Ich habe Euch ein Beispiel gegeben, damit auch Ihr so thuet, wie ich Euch gethan habe [1]).“

Ueber diesen so wichtigen Punkt sind die Traditionen der christlichen Tugend immer dieselben geblieben; wer kennt nicht die großen Ermahnungen des heiligen Paulus an seine jungen Schüler? Er will vor Allem, daß Titus und Timotheus das Vorbild der Gläubigen seien: im Wort, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit, in allen evangelischen Tugenden.

Ebenso könnte ich mit dem großen Apostel Paulus zu allen unseren jungen Lehrern, wie zu allen unseren Vätern

1) Joh. 13, 15.

und Müttern sprechen: „In allen Dingen erweiset Euch als Vorbild guter Werke: in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde. Euer Wort sei gesund, untadelig, damit der Widersager sich scheue, wenn er nichts Böses von Euch zu sagen hat.“ (Titus II, 7. 8.)

Es macht mir Freude, noch beizufügen: jeder Lehrer sollte gleich jenem alten und berühmten Israeliten sagen können: „Darum will ich starkmüthig das Leben verlassen und so werde ich meines Alters würdig erscheinen und den Jünglingen ein heldenmüthiges Beispiel hinterlassen.“

Ich weiß und wiederhole es: Niemand mehr als der Priester soll diese hohen und göttlichen Lehren an sich selbst richten, sei es, daß sein Amt ihm die große religiöse Erziehung der Seelen auferlegt, sei es, daß ein specieller Beruf ihn der Erziehung der Jugend gewidmet habe, Keiner soll mehr, als er, dies große Princip in sich aufnehmen, daß man, um die Tugend zu lehren, selbst tugendhaft sein muß; außerdem ist man der erbärmlichste der Menschen und übt den elendesten Beruf aus.

Ich frage: kann man sich in der That eine Niederträchtigkeit gleich der denken, wenn sich ein Mensch zu einem öffentlichen Lügner, zu einem Lügner von Profession macht? Und dies bei Kindern! Nein, es giebt keinen gleichen so verächtlichen Zustand; man wird aber auch immer grausam dafür bestraft; denn man spottet nicht ungestraft der Arglosigkeit dieses Alters. Man muß mit den Kindern gerade und aufrichtig sein; andern Falles, sobald die armen Kinder in einem ihrer Lehrer Arglist und Doppelzüngigkeit entdecken, ist es um ihn geschehen; sie betrachten ihn nur noch mit Mißtrauen, mit Abneigung und zuweilen sogar mit Abscheu.

Und sie haben Recht! Ich sage es also Allen, welche in irgend einer Eigenschaft, unter irgend einem Namen und in irgend einer Stellung mit der Erziehung der Jugend betraut sind, Laien oder Geistlichen: „Seid vor Allen tugendhaft! Wenn Ihr es nicht seid, so ziehet Euch zurück! — Wenn Ihr un-

glückliche Erinnerungen in Euerem Leben habt — noch einmal sage ich es: ziehet Euch zurück!"

„Es genügt nicht, geachtet zu sein; Ihr müßt achtungswerth sein, Ihr müßt es in Eueren eigenen Augen sein; Euer Gewissen muß Euch ein gutes Zeugniß geben. Ich sage nicht, daß Ihr sündenfrei sein müßt; aber ich sage, daß Ihr muthig daran arbeiten müßt, Euch zu heiligen. Ja, ich gehe noch weiter: selbst wenn Ihr vor Gott rein geworden wäret, nachdem Euere Jugend eine Aergerniß erregende gewesen, nachdem Ihr öffentlich die Tugend verletzt habt, auch dann ziehet Euch zurück; es steht sehr zu befürchten, daß Ihr dann nicht mehr für das Amt der Erziehung geeignet seid. Die Kinder vergessen niemals ein Aergerniß, und was noch trauriger ist: sie erfahren es immer! Ziehet Euch also zurück!"

Ich bin vielleicht zu strenge! Wer aber könnte dies finden, wenn es sich um den Ruin eines so hohen Werkes, wenn es sich um die Verderbniß des Menschengeschlechtes in dem, was es Edelstes und Köstlichstes hat — wenn es sich um die Kinder handelt? Und dies durch ein offen bekanntes Aergerniß oder durch die abscheulichste und ärgerlichste der Lügen!

O wie weise und rührend ist der Rath, den Borderies einem jungen Priester gab: „Um ein Heiliger zu werden, wenn man mit der Erziehung der Jugend betraut ist, genügt es, kein Heuchler, kein Lügner zu sein. Es genügt, das zu thun, was man sagt, und seine eigenen Rathschläge zu befolgen. Ihr empfehlet den jungen Leuten die Reinheit der Sitten an — seid selbst rein und tadellos! Ihr empfehlet ihnen die Liebe zur Wahrheit, den Gehorsam, die Demuth an — seid selbst wahrhaft, demüthig, gehorsam u. s. w. . . ."

Und um hier noch einmal von der christlichen auf die profane Weisheit zurückzukehren, so gestatte man mir, ein letztes Mal Plato zu citiren: „Wenn ich von der Wissenschaft oder von der Tugend einen dieses Namens würdigen Mann sprechen höre, der sich selbst auf der Höhe seiner Reden zu

behaupten weiß, dann gewährt es mir einen unaussprechlichen Reiz, wenn ich mir denke, daß zwischen Demjenigen, der spricht, und Dem, was er spricht, eine vollkommene Harmonie herrscht. Ein solcher Mann bietet mir das Bild eines erhabenen Concertes, welches er weder auf seiner Lyra, noch auf einem andern Instrument, sondern mit seinem ganzen, auf den reinsten Ton gestimmten Leben aufführt und in dem harmonischen Accord seiner Reden und seiner Handlungen erkenne ich weder den jonischen, noch den phrygischen, noch den lydischen, sondern den dorischen Ton, den einzigen, der wahrhaft der griechische ist. Sobald er den Mund öffnet, ist es eine Freude für mich und man könnte sagen, wenn man mich sieht, ich sei unersättlich, seine Reden zu hören, so gierig hasche ich alle seine Worte auf. Derjenige aber, welcher das Gegentheil thut, ist mir, je mehr er spricht, um so unerträglicher; und dann scheint es mir, als ob ich auch seine Reden verabscheue." (Plato, Lach.)

III.

Für den Erzieher der Jugend genügt nicht die menschliche Tugend, die Reinheit der Sitten, er bedarf auch des Glaubens, eines aufrichtigen Glaubens, einer praktischen sich bethätigenden Religiosität in Uebereinstimmung mit dem Glauben, mit der Religion der Kinder, welche er erzieht und dies immer aus demselben triftigen Grunde, daß glauben, was man lehrt, sowohl, als thun, was man sagt, das unverjährbare Gesetz der Wahrheit, des Gewissens und der Ehre ist; und daß Keiner ein rechtschaffener Mann zu sein vermöchte, wenn in seinem Leben zwischen dem, was er sagt, und dem, was er denkt, zwischen dem, was er lehrt, und dem, was er thut, ein Widerspruch bestehen könnte. Ein solcher Mensch wäre ein Betrüger der schlimmsten Art.

Und ich spreche hier, wie man sich denken kann, nicht von gewissen wissenschaftlichen Anstalten, in welchen die Studien ganz ehrenwerth sein können, wo aber die Religion als Feindin

behandelt wird, wo, nach dem Ausdrucke Tertullians, ihre Vorschriften, ihre Uebungen, ihre Diener, kurz Alles verachtet wird, Alles der allgemeinen Verwerfung anheimgefallen ist, wo sich Alles verschwört, das christliche Heil und Leben bis auf die Idee zu ersticken [1]).

Ich möchte gern glauben, daß solche Häuser in Frankreich nicht existiren.

Ich spreche von anderen Anstalten, wo man die Religion nicht beleidigt, wo sie aber gründlich zu fehlen scheint, wo die Lehrer ihr nur ein fremdes Gesicht zeigen, wo Gott kaum gekannt, wo der anbetungswürdige Name Jesu Christi niemals ausgesprochen wird, wo die Professoren niemals etwas Religiöses in ihre Belehrungen zu mischen wissen, um den Glauben ihrer Zöglinge zu nähren, wo die heilige Schrift vollständig unbekannt ist, wo fromme Bilder und das Andenken an unsere Geheimnisse entfernt sind [2]); ich spreche von jenen Häusern, die leider! soviele Familien gleichen, wo sich noch ein Schein von Religiösität für die Kinder findet, wo es aber für Jene, die ihnen mit dem Beispiel vorangehen sollten, keine wirkliche mehr giebt.

Dort ist nun, wohl oder übel, jede ernste, jede aufrichtige Erziehung unmöglich!

Hören wir, was jüngst ein im öffentlichen Unterrichte hervorragender Mann, ein muthig zum Glauben zurückgekehrter Familienvater, dessen ernste Worte ich gerne citire, über diesen Gegenstand schrieb:

„Das absichtliche Schweigen von der Religion bei unseren Söhnen, bei unseren Zöglingen, die armseligen Ausflüchte menschlicher Rücksicht in Gegenwart von Zeugen,

---

1) Omnia inimica, omnia damnata, adterendae saluti a malo immissa. (Tertullian, ad Uxorem, lib. II, 6.)

2) Quae Dei mentio? quae Christi invocatio? ubi fomenta fidei ex Scripturarum interjectione? ubi spiritus? ubi refrigerium? ubi divina benedictio? Omnia extranea. (Tert.)



die auf alle unsere Bewegungen so aufmerksam sind, die Freiheit für uns, die Tyrannei für sie in der Praxis, diese ganze, kaum anständige und von den Vätern, wie von den Lehrern, die entweder starke Geister sind oder einfach Philosophen, immer schlechtgespielte Comödie hält sich heutzutage nicht mehr. Der Sturm der Revolutionen, dem es nicht gelungen ist, die Familie, einem leichten Strohhalme gleich, fortzureißen, und der noch immer vor den Thüren unserer Wohnungen grollt, hat diese Familieneinrichtungen, dieses kleinliche Getriebe von Indifferenz oder verschämter Gottlosigkeit Seitens der Väter und gewohnheitsmäßiger Pünktlichkeit und befohlener Frömmigkeit Seitens der Kinder ziemlich aufgehoben. Dieser Widersinn in Religion und Moral kann sich nicht mehr halten; jene Lügen der Erziehung sind offen zu Tage getreten."

„Nein, die Zeit ist vorbei, in der die Väter oder die Lehrer in der Religion ungestraft das Gegentheil von Dem sagen oder thun konnten, was sie von ihren Kindern und von ihren Zöglingen forderten."

Und ich muß sagen, daß ich, bei aller Liebe im Herzen, bei jeder möglichen Rücksicht auf unsere getrennten Brüder niemals begreifen konnte, wie ein Protestant von Ehre und Gewissen Katholiken, wie ein Jude von Ehre und Gewissen Protestanten erziehen kann.

Manche Lehrer werfen mir vielleicht und selbst mit einer gewissen Ueberzeugung ein, die Religion und der Glaube habe in Wahrheit im klassischen Unterricht Nichts zu suchen; es könne das Griechische, das Lateinische und das Französische ein Jude, ein Protestant und selbst ein Skeptiker lehren.

Ich werde wieder, wie ich bereits gethan habe, entgegnen: gerade dadurch klage man sich selbst an und spreche allzu laut aus, daß in der Erziehung, welche man der Jugend bietet, nur das Griechische und Lateinische vorkomme; ja, man macht es dadurch nur allzu verständlich, daß die zehn schönsten Jahre im Leben eines Kindes, jene Jahre, wo sich nicht allein der

Geist, sondern auch das Herz, der Willen, das Gewissen bildet, von gewissen Lehrern nur dazu angewendet werden, Griechisch und Latein zu lehren!

Besteht übrigens selbst dieser strenge Fachunterricht nur aus dem Lateinischen und Griechischen? Kommen nicht überall darin die Geschichte und die Philosophie vor? Und sind diese ohne Einfluß auf den Glauben?

Lehrt ein Protestant die Geschichte, wie ein Katholik? Ein Jude, wie ein Protestant? Ihr müßtet Euch denn einbilden, die Juden, die Protestanten und die Katholiken müßten als blinde Nachfolger positiver Offenbarungen und versunken in die untergeordneten Regionen irgend einer religiösen Theologie für Nichts geachtet werden, ihr Glauben wäre Thorheit oder nicht aufrichtig, und sie müßten in irgend einer höheren Region ein transcendentes und lichtvolles Medium finden, wo sich ihre drei Culte in gleicher Indifferenz und gleicher Verachtung begegnen und umarmen könnten!

Doch lassen wir diese Sprache und vergessen wir die gerechte Erbitterung des Geistes, welche sie mir einflößt! Lassen wir die Protestanten und die Juden, welche bei uns nur eine Ausnahme sind; sprechen wir von Anderen und sagen wir, indem wir in Allem auf den Grund der Dinge und auf die wirkliche Praxis eingehen, über diesen delicaten Punkt mit geziemender Achtung und Rücksicht die ganze Wahrheit.

Ihr seid in einem katholischen Lande; Ihr erzieht katholische Kinder; was sage ich? Ihr vereinigt vielleicht zwei oder dreihundert Söhne katholischer Familien in einem großen Erziehungshause, dessen Vorsteher, dessen Director, dessen Censor, dessen Professor, dessen Studienlehrer, dessen Lehrer in irgend einer Eigenschaft und unter irgend einem Namen Ihr seid.

Und Ihr habt keinen Glauben; dies ist das Unglück der Zeit und Ihr bedauert es, wenigstens setze ich es voraus; es ist indessen doch ein Thatsache, daß Ihr nicht mehr das Glück

habt, Christ zu sein, oder, wenn Ihr noch Glauben besitzt, daß Ihr das Glück und den Muth nicht mehr habt, dem Herzen und den Werken nach Christ und Katholik zu sein.

Ihr befindet Euch aber in Gegenwart dieser dreihundert Kinder; nun frage ich Euch; wie werdet Ihr Euch aus dieser schwierigen Situation herausziehen? Wer Ihr auch sein mögt, ich fordere Euch auf, Euer Amt nicht nur mit Gewissen, sondern auch mit Ehrenhaftigkeit auszufüllen.

Vergebens werdet Ihr mir sagen: es giebt eine officielle Haltung und Miene, einen officiellen Anstand.

Ich antworte: Nichts von alle dem genügt weder der Ehre, noch dem Gewissen. Gehen wir auf das Einzelne über:

Ihr laßt diese Kinder beten, am Morgen, am Abend, vor und nach den Klassen, jeden Tag in der Woche, jeden Sonntag und Ihr betet nie mit ihnen; nein, niemals ernstlich, denn, wenn Ihr das Veni Sancte Spiritus sprecht, sagt Ihr es im Ernste? Glaubet Ihr an den heiligen Geist, an die dritte Person der allerheiligsten Dreieinigkeit? Glaubet Ihr, daß Er Sein Licht in die Geister, Seine Liebe in die Herzen ausgießet? — Und so lauten die eigentlichen Worte dieses Gebetes [1]). Rufet Ihr Ihn mit Glauben, mit Ehrfurcht, mit Vertrauen an? Mit einem Wort: betet Ihr ernstlich?

In dem einfachsten Gebete, im Ave Maria begegnet Euch der Name unseres Herrn Jesus Christus und der allerseligsten Jungfrau Maria, Seiner Mutter; wie sprechet Ihr diese heiligen Namen aus? Glaubet Ihr daran? Und, wenn Ihr nicht daran glaubt, ich wiederhole es, wie sprecht Ihr sie aus?

Dies ist nicht Alles. Am Sonntag wohnt Ihr mit diesen Kindern der heiligen Messe bei. Ihr laßt sie zu Füßen jenes Altares niederknieen. Knieet Ihr Euch selbst davor nieder?

---

1) „Reple tuorum corda fidelium, et tui amoris in eis ignem accende.“

Bei der Elevation neigen sich die Kinder tief und beten an. Neiget Ihr Euch auch? Mit einem Wort: wenn Ihr nicht an das heilige Meßopfer, das heißt: an die Menschwerdung des Wortes, an das heilige Opfer am Kreuze und an die Erlösung durch Jesus Christus glaubt, was thut Ihr dort? Ist es nicht eine unmögliche Situation, eine unerträgliche Rolle für Euch? Und glaubt Ihr, Euerem Gewissen und Euerer Ehre genug gethan zu haben, wenn Ihr mir antwortet: Ihr bewahret dabei die officielle Haltung? Nun, ich an Euerer Stelle würde mich für den niedrigsten und unglücklichsten der Menschen halten.

Aber dies ist noch nicht Alles; man muß bis auf den Kern gehen. Ihr laßt diese Kinder nicht nur beten und betet nicht mit ihnen, sondern Ihr laßt sie auch communiciren und Ihr communicirt niemals! Und Ihr thut wohl daran, Ihr seid darin rechtschaffen und es wäre schrecklich, wenn die officielle Haltung soweit ginge, Euch das Sacrileg zu befehlen; dies macht aber die Situation nicht weniger räthselhaft, wenn an Ostern alle diese Kinder communiciren, ohne daß einer ihrer Lehrer mit ihnen communicirt.

Ihr mögt mir immerhin sagen, Ihr achtet schweigend das Alter und die Gläubigkeit dieser Kinder; ich könnte erwidern, daß dies nicht immer geschehen ist, und daß man nur allzuhäufig gesehen hat, wie die Lehre des Katheders mit jener der Kanzel im Widerspruch lag; wie diese beiden, sich gegenseitig bekämpfenden Einflüsse sich häufig um diese jungen Seelen stritten und sie zerrissen; wie selbst Diejenigen, welche sich am meisten achteten, es doch nicht immer in dem Grade thaten, daß kein gefährliches Wort das Ohr dieser Kinder erreichte, von Denen ein römischer Philosoph einst sagte: „Nulla ad aures puerorum vox impune perfertur.“

Aber ich will es euch zugeben; Ihr achtet diese Kinder durch Schweigen bei ihrer Communion. Nun, ich sage: dies Schweigen ist noch entsetzlicher und dieses Schweigen vor Allem, was sie während dieses feierlichen Aktes und an dem

herrlichen Ostermorgen umgiebt, ist für sie ein erschreckendes Mysterium. Wie, an einem solchen Tage, wenn sie eben in einer heiligen Communion ihren Gott empfangen, müssen sie erfahren, daß diese Communion für sie wohl gut ist, aber nicht für Euch? Ihr habt niemals, nicht einmal an diesem Tage einen religiösen Gedanken vor ihnen auszusprechen, keine Bewegung der Sympathie zwischen Euerer Seele und den Ihrigen?

Ich wiederhole es: dieses Schweigen ist ein erschreckendes Mysterium, das für diese Kinder absolut unerklärlich ist ... bis zu jenem Tage, da sie es sich endlich erklären und mit roher Hand den Schleier zerreißen. ...

Und dieser Tag kommt mit vierzehn oder fünfzehn Jahren; dann giebt ihnen das Nachdenken die Lösung dieses entsetzlichen Räthsels und Euer Beispiel, das sie begriffen haben, entwurzelt allen Glauben und alle Achtung in ihrer Seele: allen Glauben an Gott, alle Achtung vor Euch.

Dann gewahren sie, wie ein Mann einst sagte, dessen Name keinen Verdacht erregt, daß man eine große Comödie mit ihnen gespielt und daß man Hohn mit ihnen getrieben hat!

Dann sagen sie zu sich und zu Anderen: aber unsere Lehrer glauben also nicht ein Wort von Dem, was man uns lehrt! Die Religion ist in dieser Welt also nur für die Kinder, für die Schwachköpfe in und außer dem Colleg, für das Volk und für die Frauen da!

Ein Knabe von fünfzehn Jahren, den sein Vater eben aus einem schlechten Colleg geholt und zu mir gebracht hatte, damit ich ihm einige eindringliche Worte sagen möge, that die Aeußerung gegen mich: „Meine Mutter liebe und achte ich, aber meinen Vater begreife ich nicht; denn warum will er nun, da ich doch kein Kind mehr bin und auch nicht zu den Frauen gehöre, und da doch nur die Frauen und die Kinder communiciren, warum will er, der selbst nicht communicirt, daß ich communicire?“

Den Schluß, der aus alle dem zu ziehen ist, entnehme ich dem weisen und tugendhaften Rollin: „Von allen Eigenschaften eines Erziehers ist die wesentlichste, die wichtigste, diejenige, welche man jeder anderen vorziehen muß und die ihm einen unendlich erhöhten Werth verleiht, die Frömmigkeit, eine wahre, edle, einfache, liebenswürdige Frömmigkeit. Sie allein flößt den Lehrern einen warmen, einen unermüdlichen Eifer für das Wohl ihrer Schüler ein, welche auf Alle die Segnung des Himmels herabzieht."

Was mich betrifft, so verwerfe ich Nichts, was gut ist, nicht einmal das Wort Moralität, aber ich fordere, daß diese Moralität einen ernstlichen Halt habe und daß sie durch etwas Anderes, als durch einen alltäglichen und trügerischen Leumundsschein attestirt sei. Ich verlange, daß der Moralität die Furcht Gottes, christliche Tugenden, treue Befolgung der Vorschriften des Evangeliums zu Grunde liege. Ich verlange, sie sollen sich durch ihre Werke bewähren und füge mit Rollin noch hinzu:

„Gott möge sich würdigen, insbesondere über die Universität zu Paris Seinen besonderen Segen auszugießen, in ihr erhalten und fort und fort vermehren, nicht allein die Liebe für die Wissenschaften und Studien, die dort immer geherrscht hat, sondern auch jene zu der Frömmigkeit und zu der Religion, welche deren höchsten Ruhm ausmachen. Amen."

Fünftes Kapitel.

Die Festigkeit.

Ich habe von der sachlichen und von der persönlichen Autorität gesprochen. Nachdem ich den zwischen ihnen herrschenden Unterschied gezeigt, habe ich gesagt, keine könne die andere entbehren. Nun kann man behaupten, daß unter den nothwendigen Eigenschaften eines Erziehers nach der Tugend namentlich die Festigkeit in den Augen der Kinder die persön-

liche Autorität ausmacht, womit er die sachliche, ihm innewohnende Autorität unterstützt; in diesem Punkte werde ich sagen: Jeder Erzieher, dem die Festigkeit fehlt, soll auf die Ausübung seiner Autorität und seiner Functionen verzichten. Die Vorsehung hat ihn nicht zur Erziehung der Jugend bestimmt.

Was ist nun diese Festigkeit? Welches ist ihre Natur? Woher kommt ihre Nothwendigkeit? Diese Fragen werden den Gegenstand meiner jetzigen Erörterung bilden.

Es handelt sich hier um eine sehr große Frage, ja selbst um eine außerordentlich schöne, wie Alles bei einem großen Gegenstand herrlich ist, was auf den tiefsten Grund der Dinge zurückgeht und sich zugleich zu den höchsten Principien erhebt. An diese Frage knüpft sich die Prüfung der wichtigsten Erziehungsprobleme über die materielle und moralische Disciplin, über die Strafen, über die Strenge und Milde, über die verschiedenen Strafsysteme, über die Entlassungen u. s. w. In meinen Augen dreht sich beinahe die ganze praktische Erziehung darum. Auch haben sich alle großen Lehrer der Jugend lange Zeit damit beschäftigt: der heilige Augustinus, Fenelon, Bossuet, Fleury, Rollin, Plato, Quintilian, Seneca, Alle haben über diesen schwierigen Gegenstand die bedeutendsten Betrachtungen hinterlassen. Ich werde vier Kapitel darauf verwenden und mich doch der Kürze dabei befleißigen.

I.

Zuerst nun, was ist die Festigkeit?

Die Festigkeit in der Erziehung ist die persönliche und die moralische Stärke, die Stärke des Geistes und des Charakters, womit ein Erzieher die Rechte der sachlichen Autorität, mit der er bekleidet ist, ausübt und unterstützt.

Es ist also die moralische und nicht die materielle Stärke; die Stärke der Seele und nicht die des Leibes; es ist die Stärke des Geistes, das heißt: die Festigkeit im Rathe, Bestimmtheit, Entschiedenheit ohne Schwäche in den Ansichten;

reifliches Erwägen, wenn aber die Erwägung stattgefunden, dann auch wissen, was man will und was man wollen muß.

Die Stärke des Willens, daß heißt: etwas Zurückhaltendes und Entschlossenes; ohne Zweifel etwas Gemäßigtes, in der Mäßigung aber unerschütterlich.

Das nenne ich Festigkeit und das macht die persönliche Autorität, die obrigkeitliche Macht aus, ohne welche es nie gelingen wird, ein Kind vom sanftesten und leichtesten Charakter zu erziehen.

Diese Festigkeit allein flößt Ehrfurcht und Unterwerfung ein; die äußeren Vortheile und Hilfsmittel schaden dabei nicht; aber man darf weder viel, noch lange auf sie zählen; weder der Ton der Stimme, noch die Größe des Wuchses, noch selbst das Alter und die Weisheit, namentlich aber weder Strafen noch Drohungen verleihen eine solche Autorität [1]); das, was sie verleiht und erhält, ist eine feste und gleichmäßige Seelenverfassung, die sich immer selbst beherrscht und sich dadurch würdig erweist, Andere zu beherrschen; die nur die Vernunft zur Führerin hat und niemals aus Laune oder in der Heftigkeit handelt; ferner eine Mischung von Würde und Milde, von Liebe und Strenge. Die Liebe soll das Herz der Kinder gewinnen, aber ohne sie zu verweichlichen, und die Ehrfurcht einflößende Strenge soll sie zurückhalten, ohne sie aber zurückzuschrecken.

„Sit rigor, sed non exasperans; sit amor, sed non emolliens,“ sagte ein großer Papst.

Dies ist der Charakter der wahren Festigkeit.

1) Man kann in dieser Hinsicht erstaunliche Dinge beobachten: sehr unterrichtete Professoren von riesenmäßigem Wuchse, von herkulischer Stärke, mit einer Stentorstimme können von ihren Schülern nicht einen Augenblick Schweigen und Aufmerksamkeit erlangen; und junge, unansehliche Professoren mit dünner Stimme halten eine zahlreiche Klasse in bewundernswürdiger Weise in Ordnung, ohne nur jemals nöthig zu haben, Aufmerksamkeit und Schweigen zu fordern.

Die Festigkeit in der Erziehung besteht namentlich aus dreierlei Dingen:

1) Immer streng sein Recht behaupten. Man kann Fehler des Leichtsinns, der Unachtsamkeit und selbst noch schlimmerer Art verzeihen; niemals aber Mangel an Ehrerbietung, Vergehen gegen das Recht der Autorität.

2) Niemals seine Thätigkeit erschlaffen lassen; das heißt: keinen Fehler, so verzeihlich er auch sein möge und ob er auch nur in einem Wort, in einem Blick, in einer Bewegung, in der leichtesten Unterlassung bestehen möge, hingehen lassen, ohne daß man mit Milde, aber doch ernst dem Kinde vorstellt, was es thun mußte und was es gethan, was es nicht gethan hat; ohne daß man es sein Unrecht fühlen und erkennen läßt; und wenn der Fehler strafbarer ist, muß es nicht nur ermahnt, sondern ernst getadelt werden, wenn man es auch nicht straft.

3) Niemals aus Schwäche den Launen und dem Ungestüm der Kinder nachgeben. Sie müssen wissen und begreifen, daß, wenn die Autorität entschieden hat, nichts übrig bleibt, als sich zu unterwerfen. Kurz: immer die Ehrerbietung, den Gehorsam, die Regel, die gesunde Vernunft fordern und Alles, was davon abweicht oder sich widersetzt, zurechtweisen, bessern: dies ist das Amt der Festigkeit in der Erziehung.

II.

Und soll ich nun genau angeben, woher ihre Nothwendigkeit, ihre so unerläßliche Nothwendigkeit kommt, so daß jede Erziehung, in der sie fehlt, von Grund aus mangelhaft ist? Zunächst werde ich, wenn es nöthig ist, auf die ersten Gründe zurückgehen, sagen, daß bei der menschlichen Natur und den Dingen, so wie sie sind, die Festigkeit, die Kraft, welche aufrecht hält, immer und überall wesentlich nothwendig ist; das ist klar.

Die Festigkeit und zwar eine ebenso anhaltende, als intelligente Festigkeit ist namentlich eine wesentliche Bedingung zur Beherrschung der Menschen; und dies zweifelsohne, weil sie vernünftig sind, aber auch besonders, weil sie es nicht immer sind, mit um so stärkerem Grund, wenn es sich um die Leitung und Erziehung der Kinder handelt.

Es giebt Nichts, was die heilige Schrift häufiger empfiehlt, als die Festigkeit bei Denen, welche leiten und regieren, sei es als Haupt in der Familie, sei es als Fürst im Staat, als Erzieher und Vater in der Erziehung.

Als ich beauftragt war, das Knabenseminar von Paris zu leiten, fühlte ich zuerst, daß mir, da sich dieses ganze Haus auf mich stützte, vor Allem Festigkeit Noth that; ich suchte über diesen Punkt bei den geistlichen Schriftstellern nach guten Rathschlägen; fand aber Nichts darüber. Eines Tages schlug ich die heilige Schrift und die Politique sacrée von Bossuet auf und war erfreut, wenn auch nicht überrascht, dort das zu finden, was ich anderwärts vergeblich gesucht hatte. Ich werde für die Familienväter und Erzieher, welche mich lesen werden, einige der Stellen, welche den tiefsten Eindruck auf mich machten, hier anführen.

Zuerst denn: „Die Festigkeit ist ein wesentlicher Charakterzug der Autorität." — Dies bestätigt das Wort Gottes selbst: „Confortare et esto robustus" — „Sei stark und kräftig." — Und ferner: „Sei sehr fest und sehr stark" — „Confortare et esto robustus valde." — Und noch einmal: „Sei muthig und stark und fürchte Dich nicht" — „Confortare, noli metuere, et noli timere."

Und aus einem sehr einfachen Grund: wenn Du zitterst, zittert Alles mit Dir. Wenn das Haupt erschüttert ist, schwankt der ganze Körper.

Und noch an einer andern Stelle: „Fürchte Nichts; sei stark und handle als Mann!" — „Tu tantum confortare, et esto vir, et viriliter age."

Also immer die Festigkeit und der Muth; und wirklich, sagt Bossuet noch, schwankt ein seines Namens würdiger Chef

niemals; er spricht fest und entschieden, und man folgt ihm, und Diejenigen, welche er führt, wollen es selbst so zu ihrer eigenen Sicherheit.

Und indem er sich selbst fest macht, hat er Alles gethan und Alles gerettet, wenn er aber unschlüssig, wenn er unsicher ist, geschieht Alles auf schwächliche Art, oder es geschieht vielmehr Nichts und Alles fällt in Trümmer.

Ich fühlte mich tief getröstet, ich muß es sagen, dort so herrliche Lehren, deren ich so bedürftig war, zu finden.

Ich setzte die Meditation darüber fort und sah, daß die heilige Schrift Nichts vergessen hatte; namentlich mußte ich die Schärfe und Genauigkeit bewundern, womit sie alle wahren Charakterzüge der Festigkeit gekennzeichnet hat; so zunächst: die Festigkeit des Geistes, jene Stärke, welche mit Entschlossenheit einen guten Rath erfassen und befolgen läßt; jene Weisheit, die sich langsam entschließt, wenn sie aber einmal einen Entschluß gefaßt hat, in der Ausführung beharrlich und unerschütterlich ist. „Esto firmus in veritate sensus tui.“

Und wirklich ist Nichts schlimmer, als ein Chef, der glaubt und nicht glaubt, der sagt und das Gesagte zurücknimmt, ohne jemals bei Etwas stehen zu bleiben.

Auch die Festigkeit des Willens hat die heilige Schrift in folgenden bemerkenswerthen Worten charakterisirt: „Die Hand des Starken wird herrschen; die aber lässig ist, wird Zins geben [1])“ — wird allen Schwächen und Leidenschaften der Umgebung nachgeben.

Wirklich, Derjenige, welcher nachlässig, schwächlich will, will ohne zu wollen. „Er will und will nicht,“ sagt die heilige Schrift so treffend: „vult et non vult;“ das heißt: er will Nichts; er hat nur matte Velleitäten und seine Wünsche tödten ihn: „Desideria occidunt pigrum.“

Vergebens wünscht er das Gute den ganzen Tag hindurch; er will es nicht und thut es niemals. Er möchte es

1) Prov. 12, 24.

wollen, aber wenn er seinen Willen bethätigen soll, will er nicht mehr; und da er das Haupt ist, will es ohne ihn Niemand. So geschieht Nichts oder was geschieht, schlecht. Alles zersplittert sich, Alles geht verloren.

Vergeblich stellt man selbst starke Männer unter ein schwaches Haupt; Alles wird immer schwach sein mit ihm und unter seiner Schwäche wird Alles zu Grunde gehen.

Wenn aber die Festigkeit für alle Dinge in der Welt und in jeder Leitung nothwendig ist, so stehe ich nicht an, zu sagen, daß sie nirgends nothwendiger ist, als in einem Hause, worin man die Jugend erzieht.

Mit Recht kann man von einem schwächlich geleiteten Erziehungshause mit der heiligen Schrift sagen: „Durch Faulheit senkt sich das Gebälke und bei lässigen Händen läßt das Haus den Regen durch.“ — Ein treffliches Gleichniß, wie alle, welche die heilige Schrift anwendet. Man stellt sich wirklich die Freude und die Sicherheit vor, womit man dort wohnen würde, wie auch, was aus den armen Leuten wird, die in einem Hause, dessen ganzes Dach durchlöchert ist, vom Morgen bis zum Abend vom Regen durchnäßt werden.

Hier aber muß ich auf den eigentlichen Grund meines Gegenstandes und auf alle seine Einzelnheiten eingehen.

III.

In einem Erziehungshause ist die Festigkeit für Alles und gegen Alle nothwendig; nothwendig nach innen und nothwendig nach außen; nothwendig gegen die Kinder, gegen die Lehrer, gegen die Eltern, gegen den Zeitgeist, gegen das Land, worin man lebt.

Nothwendig, um die Studien aufrecht zu halten und die Lehrer wie die Zöglinge, oft wider den Willen der Eltern, arbeiten zu lassen; — auf dreihundert Kinder, welche dort sind, kommen zweihundert und neunzig, die ihrer Natur nach Nichts thun würden, und oft halten ihre Eltern nicht mehr darauf, als sie; die Zehn, welche ihrer Natur nach das Stu-

dium lieben und arbeiten würden, ohne daß man sie dazu zwänge, sind wunderbare Ausnahmen.

Nothwendig, um zugleich neben dem Schweigen die Arbeit aufrecht zu halten; — Nichts mißfällt diesen dreihundert Kindern mehr, als die Ordnung und das Schweigen und doch müssen sie zwölf Stunden des Tags im Schweigen und ihre ganze Zeit in der Ordnung zubringen!

Nothwendig, um die Regel aufrecht zu halten, die ganze Regel, Nichts als die Regel, und alle besonderen Maßregeln im Einzelnen für Alles, vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen; denn man hat die Aufsicht über diese Kinder auf sich genommen und man muß vierundzwanzig Stunden täglich Rechenschaft über sie ablegen.

Nothwendig endlich, um niemals weder eine Widerspenstigkeit, noch selbst eine Schwäche und Nachgiebigkeit gegen die Regel weder zu dulden, noch zu erlauben. Man kann sie zuweilen hingehen lassen, aber erlauben — niemals! Die Vergehen aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit sowohl, als jene aus Leichtsinn, welche die Zeit und das Alter gut machen, kann man vergeben, niemals aber darf das Princip der Vernunft und der Tugend, welches im Reglement enthalten ist, verletzt werden; und immer soll eine väterliche Ermahnung oder ein strenger Tadel die Verzeihung begleiten; alle anderen Vergehen, welcher Natur sie auch sein mögen und die demgemäß gerügt, getadelt, wieder gut gemacht oder gesühnt werden sollen, müssen immer nothwendiger Weise die angemessene Rüge, den entsprechenden Tadel finden, in zweckmäßiger Weise wieder gut gemacht und selbst gesühnt werden.

Kurz: die Autorität darf, wie ich bereits gesagt habe, weder ihr Recht gering achten, noch ihre Thätigkeit schwächen lassen, anderen Falles unterliegt sie und mit ihr Alles. Das Kind muß nothwendig, entweder gehorchen oder befehlen!

„Puerum rege, qui nisi paret, imperat[1]).“ Wer dies nicht versteht und es nicht beim ersten Falle praktisch in Anwendung bringt, der begreift Nichts vom Grundwesen der menschlichen Natur und vom Amte der Erziehung!

Diesen Principien zu Folge muß man zunächst entschlossen sein, weder den Launen, noch dem Ungestüm der Kinder irgend Etwas zu gewähren, Nichts, wie ich bereits gesagt habe, weder im Großen, noch im Kleinen; das ist das einzige Mittel, sie an den Gehorsam in Allem zu gewöhnen; auch wird dadurch allein die Autorität in schwierigen Fällen erleichtert.

Ich habe ferner gesagt: wer dies nicht beim ersten Fall versteht und praktisch in Anwendung bringt . . . . und habe dies für die Erzieher und für die Eltern gesagt. Ja, vom allerersten Anfang an müssen die Eltern und Erzieher von ihrer Ueberlegenheit Besitz ergreifen und die Herrn des Kindes sein. Wenn sie nicht diesen ersten Moment erfassen, der immer der günstigste ist, und sich nicht ohne Zaudern beim ersten Fall in Besitz der Autorität setzen, so werden sie dieselbe nur mit der größten Mühe von der Welt wiederfinden und das Kind wird Herr sein! Und dieß ist ein großes Unglück, denn es gibt keinen Tyrannen, der einem solchen Herrn gleicht. Ich stehe dafür ein und habe meine genauen Beobachtungen darüber angestellt; deßhalb wiederhole ich: „Puerum rege, qui nisi paret, imperat.“

Dies ist buchstäblich wahr. Im tiefsten Grunde des Menschen und des kleinsten Kindes liegt ein tyrannischer Wille, der sich vom zartesten Alter an zeigt und zum Ausbruch kommt; vom ersten Augenblick an besteht zwischen diesem Willen und dem Eurigen ein Kampf. Was bedeuten diese Thränen, dieses Geschrei, diese drohenden Bewegungen, und dann diese Schläge,

1) Animum rege, qui nisi paret,
Imperat: hunc fraenis, hunc tu compesce catena.
Fingit equum tenera docilem cervice magister
Ire viam, qua monstrat eques . . . (Horat. I. Ep. 2.)

diese zornfunkelnden Augen bei einem Kinde, gegen Diejenigen, welche ihm nicht Alles gewähren, was es will? Was bedeutet Alles dies, wenn nicht jenen Willen, der um so gebieterischer ist, je unvernünftiger er ist, und der sich mit aller Gewalt und ohne Vernunft darauf steift, das zu erhalten, was man ihm verweigert [1])?

„Deßhalb," sagt Rollin, „muß man von jener Zeit an diesen verkehrten Willen unterjochen; von den ersten Augenblicken, ja schon von der Wiege an muß man die Kinder gewöhnen, ihre Wünsche und ihre Launen zu unterdrücken, mit einem Wort: zu gehorchen und nachzugeben. Wenn man ihnen das, was sie schreiend und weinend verlangen, niemals geben würde, so würden sie lernen, sich zufrieden zu geben, und würden sich hüten, zu schreien und zu trotzen, um sich Gehorsam zu verschaffen; sie würden für sich und für Andere nicht so widerwärtig und lästig werden."

„Wenn ich so spreche," fährt Rollin fort, „so verlange ich nicht, daß die Eltern keine Nachsicht gegen die Kinder üben sollen; ich sage nur, sie sollen den Thränen derselben nicht das gewähren, was sie verlangen; und wenn sie ihr Ungestüm verdoppeln, um es zu erhalten, so muß man ihnen begreiflich machen, daß man es ihnen gerade aus diesem Grunde verweigert."

In der Privaterziehung also wie in der öffentlichen, im Colleg wie im Vaterhause muß man es sich zum unabänderlichen Gesetz machen, daß man, wenn man den Kindern Ein Mal Etwas verweigert hat, sich entschließen muß, es niemals ihrem Geschrei oder ihrem trotzigen Ungestüm zu gewähren, wenn man sie nicht lehren will, ungeduldig und heftig zu

1) Flendo petere, etiam quod noxie daretur: indignari acriter . . . non ad nutum voluntatis obtemperantibus: feriendo nocere niti, quantum potest, quia non obeditur imperiis, quibus perniciose obediretur. Ita imbecillitas membrorum infantilium innocens est, non animus infantium. (S. August. Conf. I, 7.)

werden, indem man sie für ihre Heftigkeit und Ungeduld belohnt [1]).

Ich möchte selbst, und zwar immer mit Rollin sagen, je ungestümer die Kinder fordern, um so weniger solle man ihre unordentlichen Wünsche befriedigen; je weniger Vernunft sie haben, um so mehr muß man solche für sie besitzen, und um so nothwendiger ist es, daß sie der festen Autorität und der Leitung ihrer Lehrer unterworfen werden. „Wenn sie einmal diese Gewohnheit angenommen haben und die Uebung ihren Willen gebrochen hat, dann ist es für das ganze übrige Leben geschehen und der Gehorsam kostet sie keine Anstrengung mehr."

„Adeo in teneris consuescere multum est!"

Das, was ich von den jüngsten Kindern gesagt habe, findet auch seine Anwendung auf jene eines anderen Alters. Die erste Sorge eines Schülers, der einen neuen Lehrer bekommt, ist die, denselben zu studiren und zu sondiren. Es gibt Nichts, was er hiezu nicht versuchte, keinen Fleiß und keinen Kunstgriff, den er nicht anwendete, um wo möglich die Oberhand über ihn zu gewinnen. Wenn er aber sieht, daß alle seine Mühe und List unnütz ist und daß ihm der Lehrer friedlich und ruhig eine sanfte und vernünftige Festigkeit entgegensetzt, dann weicht er und ergibt sich auf Gnade und Ungnade; diese Art kleinen Krieges und Scharmützels, worin er seine Kräfte versucht, hat bald ein Ende, und das Kind entschließt sich zur Unterwerfung und zur achtungsvollen Furcht, die ihm wohl ansteht.

---

1) Man sieht bei gewissen Eltern Kinder, die bei Tische nie Etwas verlangen, welches Gericht auch vor ihnen stehen möge, die aber mit Vergnügen und Dankbarkeit das annehmen, was man ihnen giebt. In anderen Häusern dagegen fordern die Kinder von Allem, was sie sehen, und man muß sie vor allen Uebrigen bedienen. Woher kommt ein so auffallender Unterschied? — Von der verschiedenen Erziehung, welche sie von ihren Eltern empfangen haben. (Rollin.)

Dies ist Alles erfahrungsgemäß; das Kind besitzt in diesem Punkte einen unglaublichen Scharfblick, eine unerhörte Klugheit [1]).

Man wirft mir vielleicht ein: aber Sie sprechen von Furcht; wollen Sie diese denn in der Erziehung? — Ei, ohne allen Zweifel, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Kinder keine Engel und oft sogar, namentlich im zartesten Alter, kaum vernünftige Wesen sind.

Aber ich sage: die ehrerbietige Furcht; sie ist die allein nothwendige und sie genügt.

Es ist immer meine Ansicht gewesen, die Kinder sollen durch Liebe und nicht durch knechtische Furcht geleitete Wesen sein, aber die ehrerbietige und kindliche Furcht ist keine knechtische Furcht und verbindet sich sehr wohl mit der Liebe. Ich spreche hier nur die Ansicht Fleury's, selbst Fenelons und Bossuet's aus. Fleury, der Strengste von den Dreien, sagt sogar: „Was man auch thun möge, um die Kinder zum Fleiße aufzumuntern, man darf nicht hoffen, daß er lange bei ihnen anhalten werde, oder daß man sie immer durch Aufmunterung leiten könne; man wird oft der Furcht bedürfen. Die Kinder machen sich allzu schnell mit dem Lehrer vertraulich, wenn er immer guter Laune ist, und er muß sich hüten, daß er sich, indem er ihnen Lust zu machen sucht, nicht allzu angenehm macht und sie keine Schwäche entdecken läßt. Es ist also nöthig, daß er oft den Charakter annehme, der ihm am meisten zukommt, nämlich den ernsten, und daß er zuweilen, sowohl durch seine Blicke, als durch den Ton seiner Stimme Zorn verrathe, um den Uebermuth dieser jungen Geister im Zaum zu halten und sie zu sich kommen zu lassen.“

Fenelon wollte, man solle das Kind nur im äußersten Nothfalle züchtigen, aber eben doch züchtigen. „Zeiget ihm,“

---

1) Uebrigens verhält es sich damit, wie mit jedem edlen und etwas unbändigen Renner, nach Verlauf von wenigen Minuten weiß er, mit welchem Reiter er es zu thun hat.



sagt er, „Alles, was Ihr gethan habt, um diesem äußersten Fall zuvorzukommen; zeigt ihm Euere Betrübniß darüber; sprecht in seiner Gegenwart mit Anderen über das Unglück Derjenigen, denen es so sehr an Vernunft und Ehre fehlt, daß sie es bis zur Züchtigung kommen lassen; laßt die gewöhnlichen Zeichen der Zuneigung weg, bis Ihr seht, daß es des Trostes bedürftig ist; ertheilt die Züchtigung öffentlich oder geheim, je nachdem Ihr glaubt, daß es dem Kinde nützlicher sein wird, wenn Ihr ihm eine große Beschämung bereitet oder ihm zeigt, daß Ihr es schont; spart diese öffentliche Beschämung als letztes Heilmittel auf."

Bossuet sagt kurz irgendwo: „Die Furcht ist ein für die Menschen wegen ihres Stolzes und natürlichen Ungehorsams nothwendiger Zügel."

Dies ist klar; aber wieviel nothwendiger ist sie nicht für die Kinder, nicht allein wegen der Unfolgsamkeit und des Hochmuthes, wovon ihre Natur voll ist, sondern auch wegen ihres Leichtsinnes, ihrer Launen, ihrer tollen Einfälle und der Wuth ihrer Heftigkeit!

Aber ich muß es hinzufügen: wenn Alles dies für einen mit der Aufsicht über ein einziges Kind beauftragten Lehrer oder für einen Professor nothwendig ist, der nur eine kleine Anzahl von Zöglingen in seiner Classe hat, was werden wir erst von einem Oberen sagen, der eine ganze Erziehungsanstalt, zwei-, dreihundert Zöglinge zu leiten hat? — und alle ihre Eltern, — dreißig, vierzig Lehrer, — dreißig, vierzig Dienstboten! Und er darf nie, um wen es sich auch handeln mag, den Launen nachgeben; und er ist es, von dem ich einfach mit Bossuet sagen werde: „Alle müssen ihm Ehrerbietung erweisen und ihm gehorchen; Alle müssen ihn sogar nöthigen Falles fürchten; er aber darf Niemand scheuen.

Dieses letzte Wort Bossuet's ist bemerkenswerth; wirklich, jeder Obere, der vor irgend Jemand zittert, ist kein Oberer mehr; und wer vor etwas Anderem, als davor, Böses zu

thun, Furcht hat, steht auf dem Punkte, pflichtvergessen zu handeln.

Ohne Zweifel darf er keiner jener wunderlichen Menschen sein, denen es ein boshaftes Vergnügen bereitet, sich gefürchtet zu machen, die Leute abzustoßen, zu betrüben; dies ist ein verabscheuungswürdiger Charakter, der zu jeder guten Leitung unfähig macht. Was aber mindestens ebenso gefährlich ist, das ist die zu weit getriebene Furcht, zu betrüben. Sie artet bald, sagt Bossuet, in eine strafbare Schwäche aus, die Alles zu Grunde gehen läßt.

Ich habe es oft gesagt: jeder Superior, der sich nicht entschließen kann, Jemanden Schmerz zu bereiten, ist für seinen Platz unfähig, denn er wird bald Jedermann Schmerz bereiten.

Jede Schwäche gegen die Einen ist gewöhnlich eine Ungerechtigkeit gegen die Andern [1]).

Deßhalb ist ein Oberer nie schwach, ohne daß es den Einzelnen, dem ganzen Haus und ihm selbst zum Verderben gereicht; denn ein Oberer wird nie umhin können, zu bemerken, daß man Alles gegen ihn wagt, sobald er sich einschüchtern läßt, und das größte Unglück ist, daß man, wenn man Alles gegen ihn wagt, auch Alles gegen die Ordnung wagt.

Und deßhalb kann man entschieden sagen: in einem Erziehungshause ist man der Feind der Kinder, der Eltern und der Lehrer, wenn man es nicht versteht, ihnen nöthigen Falles Widerstand entgegenzusetzen; denn die Ordnung, welche man vertheidigt, ist ihr erstes Gut.

IV.

Ich weiß es wohl und gestehe es ein, nachdem ich lange Jahre hindurch mühevolle Erfahrungen darüber gemacht habe:

---

1) „Noli fieri judex, nisi valeas virtute irrumpere iniquitates: ne forte . . . , ponas scandalum in aequitate tua." (Eccl. 7, 6.)

dies Alles ist schwer. Angestellt sein, um dem Bösen zu widerstehen, um das Böse zu verhindern, das ist nicht Alles; um das Gute zu unterstützen und es ausüben zu lassen, um alle Diejenigen, welche Ungerechtigkeiten oder Regelwidriges verlangen, wer sie auch sein mögen, Kinder, Lehrer oder Eltern, mit Festigkeit zurückzuweisen: vor Allem der Mann der Regel, der Mann des Gesetzes, der Mann der Gerechtigkeit und der Pflicht zu sein, mit einem Wort: Jedem seine Pflicht vorzuschreiben und ihre Erfüllung zu überwachen, und dies alle Tage und dies jeden Tag: ja, das ist schwer!

Ich will nicht sagen, Niemand liebe die Pflicht; aber das kann ich mindestens sagen, daß sie nicht immer Jedermann gefällt; und dennoch muß sie erfüllt werden, und immer und durch Alle und ungeachtet des Widerstandes, der Abneigung, der Conflicte, und in einem Hause, wo man sich immer begegnet, das heißt: wo man sich in jeder Stunde, in jeder Minute aneinander stößt.

Ja, die dabei nöthige Festigkeit muß eine riesenmäßige sein und es gibt vielleicht kein Werk auf Erden, welches eine solche Geduld und eine solche Ausdauer erfordert.

Ich bin Bischof und trage eine außerordentlich schwere Last, deren Gewicht meine Schwäche niederbeugt; aber ich gestehe, die zehn Jahre, welche ich im Knabenseminar zu Paris neben den würdigsten Mitarbeitern und mit den besten Kindern von der Welt zugebracht habe, verlangten mehr Geduld, mehr Festigkeit, mehr Energie von mir, als jemals die Leitung einer großen Döcese sogar von mir fordern wird.

Die Thatsache ist, daß die Erziehung ein harter Kampf auf engem Schlachtfelde ist und zwar nicht allein Leib gegen Leib, — „haeret pede pes, haeretque viro vir“ — sondern Seele gegen Seele! Und man steht manchmal allein, Einer gegen Alle! Es ist ein beständiger, furchtbarer Kampf gegen alle die schlechten Instincte, gegen alle die schlimmen Mächte in der entarteten menschlichen Natur in sich und in den Andern! „Spinas ac tribulos“ — sagt die heilige Schrift. Die mensch-

liche Natur, welche das Terrain der Erziehung ist, trägt Anfangs beinahe nichts Anderes, als Disteln und Dornen; denn — es ist eine verfluchte Erde: „maledicta terra in opere tuo."

In einem Erziehungshause trachtet Alles, seiner Natur nach, das Werk, das dort ausgeführt wird, zu verderben; Kinder, Eltern, Lehrer und Professoren, Alle, mehr oder weniger, verschwören sich, ohne es sich bewußt zu sein, oft selbst ohne es zu wollen, gegen das Gute, das mit möglichster Vollkommenheit hervorzubringen für sie doch von so großer Wichtigkeit ist.

Der Kampf besteht also zwischen Allen im Innern des Hauses; er ist aber auch zwischen Allen außerhalb; ich habe es bereits gesagt, man muß gegen die Welt, gegen den schlechten Geist eines entnervten Jahrhunderts, gegen die Irreligiosität, gegen die öffentliche Unmoralität, welche unter der einen oder der andern Form von allen Seiten in die besten Häuser einzudringen sucht, kämpfen. Ich wiederhole es: es ist ein furchtbarer Kampf; ja, ich möchte ihn beinahe einen blutigen Kampf nennen. Wer nicht seinen Schweiß, sein Blut, sein Leben daran setzt, wird besiegt werden!

Denn diese Festigkeit muß nicht allein unbezwinglich, sondern auch und beständig sanft und ruhig sein. Man begreift alsdann, warum die Haare dabei erbleichen und das Leben sich so schnell aufbraucht.

Wollte ich hier auf alle Einzelnheiten eingehen, so würde ich nicht aufhören können und würde meine Leser erschrecken; ich beschränke mich darauf, einen einzigen Gegenstand der Disciplin, und zwar den einfachsten und scheinbar leichtesten anzugeben: die Pünktlichkeit. Dieser eine Punkt wird genügen, meinen Lesern eine Vorstellung von den tiefen und zahllosen Schwierigkeiten der öffentlichen Erziehung zu geben.

In einem Erziehungshause ist es nothwendig, pünktlich zu sein; die Pünktlichkeit ist für Jeden in seiner Funktion und auf seinem Posten nothwendig, und zwar eine nie zu verletzende,

rasche, unmittelbare, augenblickliche Pünktlichkeit; andern Falles ist Alles gefährdet. Und warum? Weil eine Gemeinschaft nicht zuwartet! Es ist ein Strom, der immer treibt. Um dies Wort richtig zu verstehen, muß man diese Masse, diese dreihundert versammelten Kinder, diese unwiderstehliche Kraft, welche vorwärts drängt und ihre Recreation, ihre Klasse, ihr Mittagessen will, selbst gesehen und in der Nähe beobachtet haben. Man kommt im Refectorium an: wenn das Mittagsmahl nicht aufgetragen ist, wenn es sich nur um zwei Minuten verspätet, entsteht eine Revolution.... ein König kann warten, Kinder warten nicht. Sie gehen in die Klasse: Wenn der Professor nur eine Minute nach ihnen kommt, kann diese Minute seine ganze Klasse für acht Tage in Unordnung bringen. Kurz: wenn den unaufhörlichen Anstrengungen des Stromes gegenüber an irgend einer Stelle die Dämme fehlen, tritt er sofort aus.

Begreift man aber auch, welcher Festigkeit es bedarf, um von Jedem diese beständige, fortwährende, allgemeine, absolute Pünktlichkeit zu verlangen und zu erreichen?

In dieser Beziehung kann man von einem Erziehungshause sagen, was die heilige Schrift auf eine Armee angewendet hat: „Acies castrorum ordinata." Ich möchte diesen Satz so definiren: ein Ort, wo Jeder zu seiner Stunde auf seinem Posten ist. Hier ist keine Schwäche, kein Uebereinkommen möglich; und gerade so ist es in allen übrigen Punkten: da wo dreihundert Kinder beobachten, rufen, handeln, dieselben Rechte, dieselben Pflichten haben, um zu sprechen, zu schweigen u. s. w., darf offenbar keine Halbheit oder Schwäche stattfinden, Alles ist unerläßlich, streng nothwendig.

Aber glaubt man, dies sei leicht in einem ungeheueren Hause, wo es am Tage dreißig verschiedene Uebungen, sechzig auf einander folgende Aenderungen, eine Glocke, welche immer auf die Minute schlägt, und vierhundert Personen gibt, welche in verschiedenen Richtungen kommen und gehen?!

Für dies, was Alles und Nichts ist, für dies und für alles Uebrige, was unverhältnißmäßig mühevoller und schwieriger ist, muß namentlich ein Oberer eine unüberwindliche disciplinäre Festigkeit besitzen; andernfalls droht Gefahr, droht der Tod.

V.

Der Tod! Ich werde dieses Kapitel damit abschließen, daß ich auf diesem Worte verweile. Ja, ohne die disciplinäre Festigkeit stirbt Alles in einem Erziehungshause; es ist ein Uebel ohne Heilmittel.

Die heilige Schrift sagt irgendwo: die Disciplin sei das Gesetz des Lebens: „Lex vitae disciplina."

Die disciplinäre Festigkeit ist vor Allem für jede große Gemeinschaft das absolut nothwendige Gesetz des Lebens. Wie viele Erfahrungen, die einen ruhmreich, die andern voll Schande und Schmerz, haben dies nicht bestätigt! Und wie richtig hat dies die Kirche verstanden! Betrachtet nur ihre unaufhörliche Thätigkeit, um in ihr überall nach Bedürfniß und zwar in allen Einzelnheiten die Zucht aufrecht zu halten, zu kräftigen, zu verbessern! Die kirchliche Zucht vernachläßigt Nichts, nicht einmal die kleinsten Observanzen, und sie thut wohl daran. Die menschliche Schwäche läßt hier keine Nachlässigkeit zu, und es ist etwas Erstaunliches, in den General- und Provinzial-Concilien und bei der Bildung großer Institutionen und berühmter religiöser Orden die Menge von besonderen Regeln und speciellen Maßregeln für Alles und Jedes zu lesen. Man hat an Alles gedacht, man hat Alles geregelt, Alles angegeben. Und es mußte wohl sein; außerdem würde Alles zu Grunde gehen!

Und bei Alle dem, welche Abschwächung, welcher Verfall, welches unheilvolle Verderben von Jahrhundert zu Jahrhundert!

Ja, die disciplinäre Festigkeit ist das Gesetz des Lebens, weil es die Aufrechthaltung der Regel und der Pflicht, die

Aufrechthaltung der Ordnung ist, und die Ordnung ist das Leben selbst!

Aber ich wiederhole es zum Schluß: wenn dies überall wahr ist und bei den heiligsten Menschen blos aus dem einen Grunde, weil sie Menschen sind, und weil von Natur, wie die heilige Schrift sagt: „omnis homo mendax“ — wieviel wahrer ist es nicht bei den Kindern in der Erziehung! Meistens ist die Schwäche, die Schlaffheit der Erzieher daran Schuld, daß die Erziehung leidet oder zu Grunde geht.

Und hier werde ich ein Geständniß machen, ja ich muß es machen.

Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, während der letzten fünfzig Jahre waren der Clerus und die religiösen Congregationen, weniger die Jesuiten, mit der Erziehung der französischen Jugend beauftragt. Die Minoriten waren zu Brienne, die Oratorianer zu Juilly, die Benedictiner zu Pont-Levoy, Abbé Proyart zu Louis-le-Grand u. s. w. u. s. w. Und es ist gewiß, daß diese Jugend zum großen Theil nicht das geworden ist, was sie in der Stunde unserer Revolution hätte sein sollen.

Ich weiß es nicht: die französische Revolution hat wohl andere Ursachen gehabt; ich kann aber über jene, die ich hier andeute, nicht schweigen; was mich betrifft, so halte ich die Ueberzeugung fest, daß wenn die Erziehung während der letzten fünfzig Jahre des XVIII. Jahrhunderts fest und kräftig gewesen wäre, Frankreich dem Uebel kräftigen Widerstand entgegengesetzt haben würde, und wir hätten nicht gesehen, was wir sehen mußten.

Ich will nicht die Vergangenheit anklagen, aber ich sage: die Erziehung und die religiösen Erzieher der Jugend sind das nicht gewesen, was sie hätten sein sollen. Sie waren gut, tugendhaft, unterrichtet, hingebend, wenn man will; sie waren es aber nicht genug dem schrecklichen Jahrhundert gegenüber, das gegen sie heranrückte und gegen das sie selbst entschlossen hätten vorgehen müssen. Sie setzten freilich dem Uebel einen

gewissen Widerstand entgegen, aber einen viel zu schwächlichen. Man hätte entschieden kämpfen müssen; die Gewandtheit, die höfliche Milde, die guten alten Sitten genügten nicht mehr; man hätte sein Blut, sein Leben daran setzen müssen; man hätte die äußerste Mühe darauf verwenden, man hätte zur Noth sterben müssen.

Ja, sterben; es gibt Zeiten, wo man das Böse nur verhindert, das Gute nur thut, indem man sein Leben daran wagt. Für den Priester, für den gläubigen Christen gibt es mehrfache Martyrien. Im XVIII. Jahrhundert war das Uebel so groß, daß das Martyrium beinahe nothwendig war! Und das Jahr 93 hat es bewiesen!

Und ist es nicht wahr, daß es noch in diesem Jahrhundert bei großen Nationen, deren Namen ich nicht aussprechen will, vierzig Jahre hindurch keinen großen Herrn, keinen Edelmann, keinen Bürger, keinen Mann des Volkes gegeben hat, der nicht durch einen Ordensmann oder durch einen Priester unterrichtet und erzogen worden ist? Und wo sind am Tage der Gefahr nach diesen vierzig Jahren die Männer von Herz und Muth gewesen?

Wenn wir in Frankreich uns zu Mitschuldigen der Weichlichkeit des Jahrhunderts machen und aus der Unterrichtsfreiheit, die wir uns erobert haben, keinen besseren Nutzen ziehen, so wird uns die Geschichte und die Nachwelt einen bittern Vorwurf daraus machen.

Deßhalb ist uns vor Allem eine muthige Energie nöthig; die Erziehung muß in der gegenwärtigen Stunde, wenn auch die Zeit minder schlimm ist, als im XVIII. Jahrhundert, noch immer ein Kampf, ein ernster Kampf sein: gegen die Leidenschaften und blindesten Vorurtheile; gegen die Eltern, die keine geregelten Studien mehr wollen; gegen die Kinder, welche weder Disciplin, noch Arbeit wollen; gegen ein ganzes schlaffes, gespaltenes und habgieriges Jahrhundert, welches schnell und viel gewinnen und Nichts thun will.

Dies sind die elenden Zustände, dies die Schwächen und Gewaltthätigkeiten, gegen welche man kämpfen muß und mit welchen man nie capituliren darf.

Aber mit Schmerz oder doch mit Unruhe sage ich es: ich fürchte, man geht dennoch eine Capitulation damit ein, und ich habe meine Beweise dafür. „Der Clerus weiß zu siegen," schrieb mir jüngst ein erfahrener und verständiger Professor, „aber wird er aus dem Sieg Nutzen zu ziehen wissen und ihn richtig gebrauchen?" Ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß ein Sieg, aus dem man keinen Vortheil zieht, mindestens ein nutzloser Sieg ist, und daß ein Sieg, den man schlecht benützt oder mißbraucht, ein sehr gefährlicher Sieg ist; und in jedem Falle behaupte ich, daß es dem Clerus, wenn er auf's Neue besiegt wird, nicht am Wissen, sondern an der Festigkeit, an der disciplinären Energie fehlt.

Endlich sage ich zum Schlusse: was mich betrifft, so will ich nur solche Kinder erziehen, deren Eltern zugeben, daß ich zunächst, wenn es sein muß, gegen sie selbst und dann mit ihnen gegen das Jahrhundert und gegen ihre Kinder kämpfe.

Was aber diese Festigkeit so schwer macht, ist, wie ich bereits gesagt habe, daß sie eine geduldige sein muß. Sie darf nur den Charakter unveränderlicher Sanftmuth haben; dies ist der Punkt, den ich im folgenden Kapitel besonders behandeln will.

Sechstes Kapitel.

Die Festigkeit und die Milde.

Von den Strafen.

I.

Es gibt eine falsche Festigkeit, sagt Bossuet, nämlich: die Härte, die Schroffheit, der Eigensinn, die Sucht, zu befehlen. Dies ist eine verderbliche Uebertreibung; denn zunächst hört

jede Tugend auf, wo die Uebertreibung anfängt, und die besten Eigenschaften wie die besten Grundsätze können, wenn sie übertrieben werden, Alles verderben.

Sich niemals gedulden, seinen ganzen Willen darauf setzen, daß einem um jeden Preis gehorcht werde, niemals warten oder Aufschub erleiden können, Alles über das Knie abbrechen, das heißt meistens soviel, als Alles auf das Spiel setzen und seine eigene Gewalt zersplittern.

Sprechen wir es offen aus: dies heißt schwach sein; denn man ist nicht Herr seiner selbst, was die größte aller Schwächen ist. Man besitzt keine wahre Macht, sagt Bossuet, wenn man nicht zuerst über sich selbst mächtig ist, wie auch keine nutzenbringende Festigkeit, wenn man nicht zuerst gegen seine eigenen Leidenschaften fest ist.

Im Werke der Erziehung darf also Nichts aus Laune, Nichts mit Gewalt und mit Heftigkeit geschehen; Alles mit Vernunft, durch das Gewissen, mit Nachdenken, nach vorhergehender Berathung. Dies ist die wahre Festigkeit, dies ist auch im Erzieher die Quelle und das Fundament aller Autorität. Wer sie so in sich besitzt, verdient auch, sie über Andere auszuüben. Wer dagegen nicht Herr seines eigenen Herzens ist, besitzt keine Stärke, denn er ist schwach im Princip.

Ich will hier das sagen, was zu sagen ist: jede Festigkeit, deren Grund nicht die Güte ist, ist eine falsche Festigkeit. Jede Autorität, deren Princip nicht die Hingebung ist, verdient diesen großen Namen nicht und ihre Wirkungen sind namentlich in der Erziehung beklagenswerth.

Alles zwingen, Alles unter ein und dasselbe Niveau beugen, alle die Seelen, alle die Geister, alle die Charaktere dieses jungen Volkes, alle die Herzen nach derselben Weise behandeln, niemals sich herablassen, niemals sich anpassen, dies ist nicht Autorität, dies ist Gewalt.

Es ist dies das Eigenthümliche der äußeren Disciplin.

Und wer gehorcht ihr so? Meistens bewirkt sie nur, daß das Uebel verborgen bleibt und im Grunde der Seelen, in

einer tiefen und unheilbaren Wunde die geheime Verachtung der Autorität, die Irreligiosität des Geistes und Herzens, verdorbene Sitten und der Widerwille gegen die Arbeit sich verstecken.

Dies ist die Vernichtung der Erziehung. Für wie pünktlich und vollkommen sogar man auch diese Disciplin halten mag, so ist sie doch immer nur ein trügerischer Firniß für Augen, die nicht tiefer schauen können oder wollen.

Wenn man aber ernstlich zuschaut, wird man das Uebel bald entdecken. Ich erinnere mich eines Tages, da ich eine unserer Klassen besuchte, die durch einen Professor von sehr schroffem Charakter gehalten und niedergedrückt wurde. Das Aussehen der Kinder befriedigte mich nicht. Beim Fortgehen sagte ich zum Studienaufseher, der mich begleitete: „Welchen Eindruck haben Sie empfangen?“ Er war ein Mann von raschem und sicherem Blick, der mir sofort antwortete: „Die Physiognomie dieser Klasse taugt Nichts; es ist nicht der Geist Ihres Knabenseminars darin. Sie besteht aus Zöglingen, welche Anlagen besitzen, aber mehr niedergehaltene als angeregte; die Härte des Professors hat ihren Eifer gelähmt. Man sieht, daß sie sich jetzt durch geistige Gewandtheit Unabhängigkeit zu verschaffen suchen. Haben Sie nicht bemerkt, daß sie, während der Lehrer sprach und Alle, kraft der Disciplin, sich ein unterwürfiges Ansehen gaben, durch geheimes Lächeln etwas Resignirtes, aber keine Ueberzeugung verriethen?“

Und dies war es gerade. Es machte uns viele Mühe, den Professor eines Besseren zu belehren. Junge Professoren von einem solchen Charakter lassen nicht leicht auf sich wirken.

Ich hörte zuweilen die Behauptung: die Schuldisciplin solle unbeugsam sein, wie die militärische.

Dieser Ansicht bin ich aber durchaus nicht; und, wenn ich offen sein soll: schon der Ausdruck und der Gedanke verletzen mich außerordentlich. Eine Kindererziehungsanstalt ist kein Regiment; ein Colleg ist keine Kaserne; und der Superior

eines Erziehungshauses ist kein Oberst. Es ist möglich, daß im Regiment die militärische, die materielle und unbeugsame Disciplin genügt. Im Colleg ist es aber anders, und der Grund dieses Unterschiedes ist ein einfacher, wenn auch tiefliegender: im Regiment hat man nicht für Seelen zu sorgen, in einem Erziehungshause waltet die Seelsorge; dieß darf man nie vergessen. Da handelt es sich um ein völlig innerliches, völlig geistiges Werk, das auszuführen ist. Deßhalb ist dabei die moralische Disciplin absolut nothwendig, das heißt: die Festigkeit in der Güte. Dies ist oft sehr schwer, ich weiß es; aber es muß sein. O gewiß kostet die äußerliche Disciplin Diejenigen, welche sie ausüben, weit weniger; man denkt dabei nicht an die Seelen, man hält sich nicht einmal für verpflichtet, viel an die seinige zu denken. Die materielle Ordnung bedeutet Alles, der Leib beinahe Alles; die Seele beinahe Nichts. Man kann eine solche Disciplin ausführen, ohne weder über sich, noch über Andere viel nachzudenken.

In solchen Häusern beschäftigt man sich weder mit dem Glück, noch mit der Tugend der Kinder; es genügt, daß sie nicht stören, nicht belästigen, keine Verlegenheit bereiten. Es ist zugleich einfacher und bequemer, sich daran zu halten. Worauf läuft aber Alles hinaus? „Auf eine exacte Polizei," sagt Fenelon; es sind Seelen, welche erzogen werden müssen, es sind Leiber, denen man ihr freies Wachsthum verkümmert und die man dressirt; um dies aber zu erreichen und aus einer Erziehungsanstalt eine gut disciplinirte Kaserne zu machen, sind keine Erzieher nothwendig; diesem Bedürfniß entsprechen — Polizeidiener.

Hat man dies erreicht, was wird aus dem Uebrigen? Was eben daraus werden kann. Und was ist das Uebrige? Es ist nur das Herz, das Gewissen, der Glaube, die Tugend, der freie Wille, das heißt: der ganze Mensch: „Hoc est omnis homo."

II.

Ich habe den freien Willen genannt und will diesem großen Worte eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Man täusche sich nicht: wenn die Erziehung ein großes, ein moralisches Werk der höchsten Ordnung, eine erhabene Kunst ist, so ist sie auch zugleich eine unendlich schwierige Kunst in Anbetracht des freien Wesens, das zu erziehen und zu leiten ist.

Deßhalb allein ist die moralische Zucht nothwendig; das heißt: eine Sanftmuth, eine Güte, eine Geduld, eine Herablassung und zugleich eine unüberwindliche Festigkeit.

Darüber haben sich alle großen Meister der Erziehung einstimmig ausgesprochen, während die Anhänger der blos äußerlichen Disciplin nicht genug darüber nachgedacht haben.

„Es giebt kein Thier, das geneigter wäre, sich auf die Hinterfüße zu stellen," sagt ein alter Philosoph, „als der Mensch; es gibt keines, dessen Leitung mehr Kunst, dessen Fehler selbst mehr Schonung erfordern [1])." Auch zieht ein würdiger und kluger Erzieher immer, soweit er kann, in allen Fällen eine sanfte Festigkeit vor, und, sagt Fenelon, er fügt ihr die Geduld, das Gebet, die väterliche Fürsorge noch hinzu. Diese Mittel wirken freilich nicht so rasch, aber sie sind von größerem Nutzen.

Junge Professoren gleich Dem, von welchem ich soeben sprach, lassen sich hievon schwer überzeugen. Sobald ihnen irgend ein Verstoß, irgend ein Widerstand bei ihren Zöglingen vorkommt, ärgern sie sich, drohen. Und es ist in der That leichter, sich zu ärgern, als geduldig zu sein; es ist kürzer, einem Kinde zu drohen, als es zu überreden; es ist dem Hochmuth und der menschlichen Ungeduld bequemer, auf Diejenigen, welche sich widersetzen, loszuschlagen, als sie zu ertragen, indem man sie mit Festigkeit und Milde ermahnt. Aber der Zweck wird nicht erreicht. Man muß, sagt Fenelon ferner,

---

1) „Nullum animal morosius est; nullum majore arte tractandum, quam homo; nulli magis parcendum . . ."

das Gute ganz entschieden wollen, der Art, daß man es frei und unabhängig von serviler Furcht will. Gerade weil dieses Kind frei ist, kann es sich innerlich gegen Euch empören und kann, sogar während es sich unter Euerer Hand krümmt, Euch verachten und hassen; gerade weil, nach einem anderen großen Worte Fenelons, Nichts das undurchdringliche Bollwerk der Freiheit eines Herzens zwingen kann, so muß man Alles thun, um dieses Herz zu gewinnen, um sich seine Liebe, seine Achtung zu erobern. Nur eine sanfte und kluge, beharrliche und sehr verständige Festigkeit kann zum Ziele führen. Man wird mir erlauben, hier Alles zu sagen: so oft ich ein neues Kind im Knabenseminar von Paris aufnahm, war ich einen Monat lang bemüht, ohne seinetwegen von der Regel abzuweichen, ihm gewissermaßen den Hof zu machen, ihm zu gefallen, es zu gewinnen; und wenn ich einmal sein Herz besaß, so fing ich seine Erziehung an und Alles ging gut vorwärts.

Doch lassen wir meine persönlichen Erinnerungen.

Plato sagt: „Der Charakter des guten Menschen muß aus Festigkeit und Milde, aus Stärke und Zärtlichkeit gemischt sein.“ Dasselbe muß man vom Erzieher sagen. „In Sachen der Erziehung,“ sagt Rollin, „besteht die höchste Geschicklichkeit darin, durch einen weisen Mittelweg die Stärke, welche zurückhält, und die Milde, welche anzieht, miteinander verbinden zu können. Auf der einen Seite ist die Milde des Lehrers nöthig, um dem Befehl das Harte und Strenge zu nehmen und ihm die Spitze abzubrechen — „Hebetat aciem imperii,“ wie Seneca sagt; und auf der anderen Seite bändigt und fesselt seine kluge Strenge die Leichtfertigkeit eines unbeständigen, unbesonnenen Alters, dem absolut die Fähigkeit abgeht, sich selbst zu beherrschen. Blos jene glückliche Mischung von Milde und Strenge erhält dem Lehrer die Autorität und flößt den Schülern Achtung, Unterwerfung, Vertrauen ein.“

Ich habe bereits mehrere Male das Vertrauen genannt und betone dieses Wort: so oft man mit Seinesgleichen,

ja ich möchte sagen: mit irgend einem Wesen zu thun hat, muß man ihm Vertrauen einflößen. Wenn man es den Kindern nicht einflößt, so wird man mit ihnen nicht vorwärts kommen; man wird sie zunächst nicht kennen lernen; sobald sie mißtrauen, verstecken sie sich.

„Um sie kennen zu lernen," sagt Fenelon, „ist es das beste Mittel, ihnen vom zartesten Alter an mit Güte einen großen Spielraum zu gewähren, um ihre Neigungen zeigen zu können;" das heißt: man muß sie ihrem Naturell nach handeln lassen, um dies besser zu erkennen, man muß liebevoll gegen ihre kleinen Schwächen Nachsicht üben, um ihnen den Muth zu geben, sie zu zeigen; man muß sie endlich fortwährend, namentlich im Spiel[1]), wo sie sich sehen lassen, wie sie sind, beobachten; man darf sich aber nie den Schein geben, als ob man ihnen allzu genau folge; sie sind von Natur einfach und offen; sobald sie sich aber beobachtet glauben, werden sie verschlossen und der Zwang macht sie vorsichtig.

Namentlich schüchterne Kinder müssen geschont werden; außerdem macht man sie höchst unglücklich und falsch.

„Meine Tochter," schrieb Madame de Sevigné, „leite ihn sanft, wie ein Pferd, das ein zartes Gebiß hat." .... Ferner schrieb sie: „Bei kleinen Kindern muß man namentlich den gesunden Verstand und die Gerechtigkeit berücksichtigen .... darin sind die Kinder selbst sehr empfindlich."

Was dies Alles betrifft, so möchte ich mit Fenelon sagen, daß sich der wahre, der gute Erzieher auf kein eigenthümliches besonderes Verhalten beschränke: gerade weil er es mit freien Wesen zu thun hat, die unter einander sehr verschieden und manchmal in sich selbst, was die wechselnden Ausbrüche ihrer Natur und ihrer Freiheit betrifft, äußerst verschieden sind, muß er, nach dem großen und tiefsinnigen Worte des heiligen Paulus, „Allen Alles sein." In seiner Festigkeit scheut er

1) „Mores se inter ludendum simplicius detegunt." (Quint. 2, 3.)

keine Nachgiebigkeit, um sich den verschiedenen Seelen, die er besser zu machen hat, anzupassen: er ist strenge; er droht, er ermuthigt; er hofft, er fürchtet; er züchtigt, er tröstet; er unterscheidet die Charaktere, die Eigenschaften und die Fehler; er trägt Allem Rechnung; er unterscheidet namentlich die Vergehen, ihre verschiedene Natur und Quelle, die Vergehen der Schwäche, des Leichtsinns, der Bosheit, die vorübergehenden Fehler und solche, welche schon zur Gewohnheit ausgeartet sind; diejenigen, welche allmählig mehr oder weniger Nachsicht erheischen, jene, bei denen sofortige Strenge Noth thut.

„Ein Jeder," sagt Fenelon, „soll die allgemeinen Regeln je nach den besonderen Bedürfnissen anwenden. Die Menschen und namentlich die Kinder sind sich nicht immer gleich; was heute gut ist, ist morgen gefährlich; ein immer gleichförmiges Verhalten kann nicht nützlich sein."

Was die Strafen betrifft, so wendet sie ein kluger Erzieher beinahe niemals an, selbst wenn die Strenge nothwendig ist; er wird den eigentlich so genannten Strafen die religiösen Besserungsmittel, die moralischen Bußen, die väterlichen Züchtigungen bei weitem vorziehen. In diesen verschiedenen Formen einer gerechten Strenge giebt es viele Abstufungen, welche der würdige Erzieher mit Klugheit zu unterscheiden weiß; diese wichtigen Abstufungen werden in der gebräuchlichen Sprache selbst angegeben und können einem aufmerksamen Geiste nicht entgehen.

Der Verweis dient zur Besserung des Schuldigen; man weist zurecht, um zu bessern.

Die Züchtigung ist moralischer, väterlicher, als die eigentliche Strafe, selbst wenn sie demüthigender und strenger scheint. — Die Väter züchtigen ihre Kinder; die Richter lassen die Missethäter bestrafen. — Züchtigung heißt namentlich eine für Den, der sie empfängt, nützliche Zurechtweisung; die

Strafe aber ist vor Allem ein Schmerz, den man Jenem, den man strafen will, zufügt [1]).

Auch möchte ich, die Worte Fenelons entlehnend, sagen: „Die eigentlich sogenannte Strafe gleicht gewissen Heilmitteln, welche man aus irgend einem Gift bereitet; man muß sich desselben nur im äußersten Nothfalle bedienen und seine Wirkung mit vieler Vorsicht mildern. Die Strafe regt heimlich die letzten Reste des Stolzes auf; sie verursacht im Herzen eine geheime Wunde, welche leicht bösartig wird."

Es darf nicht übersehen werden, daß Fenelon in seiner schönen „Abhandlung über die Erziehung," wenn er von der zuweilen nothwendigen Strenge spricht, sich beinahe nur des Wortes Züchtigung, (châtiment) bedient; er will, daß man dabei unendliche Vorsicht anwende.

„Im Uebrigen," sagt er, „obgleich man nicht immer drohen darf, ohne zu züchtigen, damit man die Drohung nicht verächtlich mache, soll man doch noch weniger züchtigen, als man droht; was die Züchtigungen betrifft, so soll der Schmerz so leicht, als möglich, aber von allen Umständen begleitet sein, welche beim Kinde das Ehrgefühl und Gewissensbisse wachrufen können. . . . Namentlich darf es nie scheinen, als ob Ihr von dem Kinde die nothwendige Unterwerfung verlangen wolltet; suchet es so einzurichten, daß es sich

---

1) Im Französischen besteht der Unterschied wie im Lateinischen zwischen castigare und punire: castigare heißt Jemanden bessern wollen, castum agere; punire von poena bedeutet, vermittelst der Strafe einen Rechtsbruch rächen, ohne daß dabei gerade die Besserung des Schuldigen beabsichtigt wird.

Gardin-Dümesnil sagt in seinen lateinischen Synonymen: castigare, castum agere: Jemanden wieder gut, rein, vorwurfslos machen (châtier) castigare aliquem, cast. inertiam, Cic. In diesem Sinne sagt Horaz: castigare carmen — ein Gedicht verbessern, feilen, fehlerlos machen. Punire von poena — strafen: wird von körperlicher Strafe gebraucht. Gott züchtigt uns als Vater während unseres Erdenlaufes, um uns nicht als Richter eine ganze Ewigkeit strafen zu müssen. (Synonymes, p. 121.)

selbst zur Strafe verurtheile, daß es dieselbe freiwillig auf sich nehme, damit Euch blos der Schmerz zu mildern bleibe, den es auf sich genommen hat."

Man ersieht aus diesen rührenden Worten Fenelons, daß den eigentlichen Charakter der in der Erziehung nothwendigen Festigkeit die Intelligenz und die Liebe bildet; Alles soll mit einem Geist und Herzen, ja ich möchte sagen, mit einer Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden, die wahrhaft väterlich und seelsorgerlich ist; das heißt: mit außerordentlichem Scharfblick, mit durchdringender Aufmerksamkeit, mit dem höchsten Eifer und Verlangen, das Kind zu bessern, es auf den rechten Weg zu bringen. Dies macht die kluge Festigkeit ohne Weichlichkeit und ohne Rohheit aus. Dies heißt die moralische Disciplin. Doch muß man es gestehen: Dies ist eine Vollkommenheit, der man nur selten begegnet, namentlich bei jüngeren, wenn auch frommen Professoren; die meisten weisen nicht so zurecht, wie sie zurechtweisen sollten, nehmen die Kinder nicht so, wie sie müßten. Manche wissen nur äußerlich zu strafen oder thun gar Nichts; lassen Alles gehen oder schlagen darauf los.

Kurz: man hat kein Verständniß von der großen moralischen Thätigkeit, von der geistigen Autorität, von der Seelsorge; sollte dies sein, weil man die Seelen nicht liebt? Nein; ich möchte lieber sagen — was übrigens auch wahr ist — daß nichts schwerer ist, als zwischen sich entgegenstehenden Eigenschaften das rechte Maß zu halten.

Tacitus sagt so herrlich: „die Autorität darf nicht durch die Güte beeinträchtigt werden und die Strenge darf der Liebe nicht schaden; Nichts aber ist seltener, als eine solche Vollkommenheit," fügt er hinzu: — „quod est rarissimum [1])" — man muß wenigstens darnach streben; anderen Falles geht Alles verloren.

---

1) „Nec illi, quod est rarissimum, aut facilitas auctoritatem, aut severitas amorem deminuit."

III.

Unter den verschiedenen Punkten, die wir eben angegeben, ist einer der wesentlichsten der, bei den Kindern jeden Ausbruch der Heftigkeit zu vermeiden, sich immer ruhig und besonnen zu zeigen.

„Eigentlich,“ sagt Fenelon, „besitzt nur die Vernunft das Recht, zurecht zu weisen. Ihr solltet also, wenn Ihr zurechtweist, Euch der Leidenschaft, welche immer die Vernunft stört, enthalten. Man weist außerdem nur zurecht, um zu bessern, und die Leidenschaft bessert nicht.“ „Kann der Zorn, der selbst ein Laster der Seele ist, ein geeignetes Heilmittel sein, um die Laster Anderer zu heilen?“ sagt Seneca [1]. „Man behandelt die Krankheiten ohne Härte; nun, die Laster sind Krankheiten der Seele; sie verlangen eine sanfte Behandlung und einen wohlwollenden Arzt [2].“

Uebrigens verzeihen die Kinder, denen man soviel verzeihen muß, ihrem Lehrer in diesem Punkte Nichts. „Die geringste Bewegung,“ sagt Abbé Fleury, „welche sich auf dem Antlitz des Lehrers oder im Ton seiner Stimme zeigt, bemerkt der Schüler alsbald, und er fühlt wohl, daß es nicht der Eifer der Pflicht, sondern die Hitze der Leidenschaft ist, welche dieses Feuer anfacht; und mehr bedarf es nicht, daß die ganze Frucht der Strafe verloren gehe: die Kinder haben, so jung sie sein mögen, einen sehr feinen Scharfblick, um im Gesicht und im ganzen Aeußeren die Leidenschaften zu erkennen.“

Deßhalb möchte ich mit Cicero sagen: „Diejenigen, welche die Anderen leiten, müssen den Gesetzen gleichen, die unberührt bleiben und einzig in Hinsicht auf das

1) „Quum ira delictum animi sit, non oportet peccata corrigere peccando.“ (Senec. de Ira, 1, 15.)

Ad coercitionem errantium irato castigatore non est opus. — Inde est quod Socrates servo ait: caederem te, nisi irascerer. (Ibid.)

2) Morbis medemur, nec irascimur; atqui et hic morbus est animi; mollem medicinam desiderat, ipsumque medentem minime infestum aegro.

öffentliche Wohl aus Gerechtigkeit und nicht aus Zorn strafen [1])."

Vor Allem ist es wichtig, daß die Kinder die Ueberzeugung hegen, ihre Lehrer handelten immer gerecht; Nichts muß mit größerer Sorgfalt vermieden werden, als ein Kind ungerechter Weise zu strafen, wäre es auch nur mit einem Wort oder Blick. Selbst wenn die Strafe gerecht ist, scheint sie doch hart, namentlich in einem Alter, worin die Leidenschaften so mächtig sind und die Vernunft so schwach ist. „Es ist eine Art von Verwundung," sagt Fleury, „welche die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf sich zieht und sie mit dem Schmerz, den sie empfindet, oder mit der Ungerechtigkeit, die sie erlitten zu haben glaubt, beschäftigt; so daß das Kind, wenn die Ungerechtigkeit eine wirkliche war, wenn dasselbe, nachdem es einmal vorgekommen, daß sich der Lehrer eine, wenn auch noch so kleine Blöße gegeben, bemerkte, daß dieser Lehrer sich von der Leidenschaft fortreißen ließ, oder daß er nicht immer gerecht und auf den Punkt vernünftig ist, das Kind auch nicht anstehen wird, ihn zu hassen oder zu verachten."

Auch ist es beinahe niemals gut, augenblicklich zu tadeln, zurechtzuweisen. Wenn also nicht die Ordnung einen sofortigen Verweis verlangt, so haltet ihn zurück: Ihr werdet unfehlbar dabei gewinnen. „Scheltet niemals ein Kind," sagt Fenelon, „weder in seiner noch in Euerer ersten Aufregung. Wenn Ihr es in der Euerigen thut, so bemerkt dasselbe, daß Ihr aus Verstimmung und Raschheit handelt und nicht aus Vernunft und Freundschaft; Ihr verliert unwiederbringlich Euere Autorität. Wenn Ihr es in seiner ersten Aufregung thut, so ist sein Geist nicht frei genug, um seinen Fehler einzugestehen, seine Leidenschaft zu besiegen und die Bedeutung Euerer Ermahnungen zu begreifen; es heißt selbst das Kind der Gefahr aussetzen, daß es die Ehrerbietung, welche es Euch schuldig

1) „Optandumque ut ii qui praesunt aliis, legum similes sint, quae ad puniendum aequitate ducantur, non iracundia. (Cic. de Off. I. Nr. 89.)

ist, verliere: nehmet, wenn es sein muß, mehrere Tage lang jeden Augenblick in Acht, um Eueren Verweis gut anzubringen."

Aus diesen so einfachen und in ihrer Einfachheit so schönen Worten geht hervor, daß man bei den Kindern nicht einmal das vernachlässigen darf, was Virgil mit den Worten bezeichnete: „Faciles aditus, et mollia fandi tempora."

Fenelon fügt noch diesen wichtigen Rath bei: „Nennet einem Kinde seinen Fehler nicht, ohne zugleich ein Mittel zu nennen, um denselben zu überwinden; es wird dadurch ermuthigt, den Versuch zu machen; denn man muß den Schmerz und die Entmuthigung vermeiden, welche die Zurechtweisung einflößt, wenn sie trocken und hart ist. Wenn man es mit einem einigermaßen vernünftigen Kinde zu thun hat, so glaube ich, daß man es unmerklich dazu bringen muß, zu bitten, man möge ihm seine Fehler sagen. Dies ist das Mittel, sie ihm zu sagen, ohne es zu betrüben; sagt ihm nicht mehrere auf einmal."

Quintilian giebt ebenfalls irgendwo den Erziehern einen nicht unwichtigen Rath, an den ich hier erinnern will: er verbietet ihnen, jemals beleidigend oder spöttisch zu sein: „nec contumeliosi." Vielen Kindern, sagt er ferner, flößt es auch Widerwillen gegen das Studium ein, daß gewisse Lehrer sie mit zorniger Miene tadeln, als ob sie von Haß erfüllt seien — „objurgant, quasi oderint." Andere legen eine gewisse Befriedigung, ein gewisses Vergnügen an den Tag, wenn sie strafen; Nichts ist schlimmer.

Es handelt sich ja nicht darum, Rache an einem Gegner oder an einem Feinde zu nehmen, sondern ein Kind, das Euch anvertraut worden ist, besser zu machen. Also keinen Tadel von Oben herab, und namentlich keine häßlichen Spöttereien und erbärmlichen Witze: dies wäre gemein. Noch weniger jemals grobe Schimpfereien [1]): Ihr würdet Euch selbst dadurch

1) „Ich schäme mich," sagt Rollin, „hier gewisse schimpfliche Ausdrücke zu erwähnen, deren man sich zuweilen in Hinsicht auf die Schüler

beschimpfen. Alle Euere Worte seien immer würdig, ruhig, über das Gemeine erhaben. Euere Sprache sei immer die edle Sprache der Vernunft und der Freundschaft im Munde der Tugend," sagt ein weiser Erzieher der Jugend.

Wendet bei den Zurechtweisungen selbst nur selten und nur, wenn Ihr dazu gezwungen seid, einen gehobeneren Ton der Stimme und stärkere Worte an, wie der Arzt nur im äußersten Nothfalle gewisse Heilmittel anwendet; auch darf der Tadel, so streng er auch sein möge, niemals allzu hart sein und das Kind muß immer begreifen, daß man, wenn man in dieser Weise zu ihm spricht, es mit Schmerz und einzig zu seinem Besten thut.

IV.

Aus dem Vorhergegangenen folgt, daß die Strafen etwas Gewaltsames sind und wenig dem großen Zweck der Erziehung, in der Wissenschaft und in der Tugend vorwärts zu bringen, entsprechen [1]).

„Sind aber die Strafen nicht dennoch oft nöthwendig?" wendet man mir vielleicht ein.

Dies ist eine sehr wichtige und sehr schwierige Frage. Die Ansichten darüber sind getheilt. Nichtsdestoweniger beeile ich mich, hinzuzufügen, daß alle großen Meister der Erziehung in einem Punkte übereinstimmen. Fenelon sagt:

---

bedient, als: „Strohkopf," „Ochs," „Esel" u. s. w.; und ich würde es nicht thun, wenn ich nicht wüßte, daß sich diese Ausdrücke noch immer im Munde mancher Lehrer finden. Wird eine solche Sprache von der Vernunft, von der Feinheit, von einem starken Geiste eingegeben? Sieht man nicht klar ein, daß es nur die Wirkung einer gemeinen Erziehung ist, die man empfangen hat, oder eines rohen Geistes, der nicht fühlt, was es um den Wohlanstand ist, oder eines heftigen und ungezügelten Charakters, der sich nicht zu fassen weiß?" (Traité des études.)

1) Timor non diuturnus magister officii. Imbecillus est pudoris magister timor, qui si quando paululum aberraverit, statim spe impunitatis exultat. (Cic. Philipp. 2, 90.)

„Nehmet Euere Zuflucht erst dann zur Furcht, nachdem Ihr geduldig alle die anderen Mittel versucht habt. Die Furcht gleicht starken Heilmitteln, welche man nur in außerordentlichen Krankheiten anwendet; sie reinigen, aber sie verändern das Temperament und reiben die Organe auf. Eine durch die Furcht geleitete Seele ist immer schwächer. Die gewöhnliche Gemüthsverfassung der Kinder müssen Freude und Vertrauen sein; andernfalls verdüstert man ihren Geist und schlägt ihren Muth nieder; wenn sie lebhaft sind, reizt man sie; wenn sie schlaff sind, macht man sie stupid.“

Rollin sagt: „Man erreicht durch die Strafen beinahe nie den wahren Zweck der Erziehung, nämlich: die Geister zu überzeugen und aufrichtige Liebe zur Tugend einzuflößen.“

Fleury sagt: „Man muß sich wohl hüten, namentlich in den ersten Jahren, wo die Eindrücke, welche die Kinder empfangen, sehr tiefgehend sind, die Vorstellung der Strafe mit der an ein Buch zu verbinden, so daß sie an das Studium nur mit Schrecken denken. Es kostet sie Mühe, davon zurückzukommen; und Manche erholen sich nie davon.“

Man kennt auch Montaignes Ansicht über diesen Punkt: „Man muß die Seele der Kinder durch die Vernunft, nicht durch die Nothwendigkeit auf ihre Pflicht richten, durch das Bedürfniß und nicht durch Härte. Ich sehe bei Euch nur Schrecken und Grausamkeit. Bleibt mir mit aller Heftigkeit und Gewaltthätigkeit weg! Meiner Ansicht nach verdirbt und knickt Nichts eine gut angelegte Natur in solchem Grade. Wenn Ihr wollt, daß das Kind die Beschämung und die Züchtigung fürchte, so gewöhnet es nicht daran!“

Selbst die in der Ausübung der väterlichen Autorität so harten Heiden haben sich ebenfalls mit Entschiedenheit gegen den Mißbrauch der Strafen erhoben. Meiner Ansicht nach, sagt Einer von ihnen, „täuscht man sich ernstlich, wenn man glaubt, die Autorität, die sich durch die Heftigkeit hält, sei

fester und dauerhafter, als jene, welche sich auf die Liebe stützt [1])."

„Es giebt Etwas," sagt Quintilian, „das ich nicht leiden kann, obgleich es der Gebrauch autorisirt und Chrysippus es nicht mißbilligt! ich meine das Schlagen der Kinder. Diese Züchtigung scheint mir gemein und knechtisch; und man muß zugeben, daß es in einem andern Alter eine grausame Beleidigung sein würde; außerdem wird ein schlecht angelegtes Kind, das vom Tadel nicht berührt wird, unter Schlägen, wie sie die elendesten Sklaven erhalten, bald ganz verstockt werden. Fügen wir noch hiezu, daß ein Erzieher, wenn er sich fleißig mit seinem Schüler beschäftigt und Sorge darauf verwendet, ihn über seine Studien Rechenschaft ablegen zu lassen, nicht gezwungen sein wird, zu diesem äußersten Mittel zu greifen. Sehr häufig macht die Nachlässigkeit des Lehrers den Schüler strafbar [2])."

„Wenn man auf diese Weise," sagt Seneca, „ein Pferd dressiren wollte? Zähmt man es vermittelst Schlägen? Würden sie nicht ein sicheres Mittel sein, um es scheu und störrisch zu machen? Ein geschickter Stallmeister weiß es dadurch folgsam zu machen, daß er es mit liebkosender Hand streichelt. Warum sollten die Menschen härter behandelt werden, als die Thiere?"

Manche meiner Leser wundern sich vielleicht, daß ich so lange Zeit auf diesem Punkte verweile. Die körperlichen

---

1) Et errat longe mea quidem sententia, qui imperium credat gravius esse aut stabilius, vi quod fit, quam illud quod amicitia adjungitur. (Terenz. Adelph. Act. I. sc. 1.)

2) Caedi discentes, quamquam et receptum sit, et Chrysippus non improbet, minime velim: primum, quia deforme atque servile est et certe, quod convenit si aetatem mutes, injuria: deinde, quod si cui tam est mens illiberalis, ut objurgatione non corrigatur, is etiam ad plagas, ut pessima quaeque mancipia, durabitur: postremo quod ne opus erit quidem hac castigatione, si assiduus studiorum exactor astiterit. Nunc fere negligentia paedagogorum sic emendari videtur. (I, 3.)

Strafen sind überall abgeschafft, wird man mir entgegenhalten. Gott sei Dank! man schlägt die Kinder nicht mehr. Warum also soviele Autoritäten anführen und uns so lang und breit auseinandersetzen, daß man sie nicht schlagen soll?

Ich möchte in dieser Hinsicht die Sicherheit meiner Leser theilen; aber ich kann es nicht. Die Wahrheit gestattet dies nicht und ich muß mit Rollin sagen: es giebt heutzutage noch manche Lehrer, die glauben, der kürzeste und sicherste Weg, um die Jugend zu erziehen, sei der äußerlicher Strafen; ich werde sogar, und zwar immer mit Rollin, sagen: die Strafen sind für Viele von ihnen das beinahe einzige Hilfsmittel, das sie kennen und anwenden.

Ja, die äußerlichen Strafen, der Karzer, die Schimpfwörter, selbst die Püffe, die Hiebe, die Ohrfeigen und die Strafaufgaben, welche meiner Meinung nach ebenso wenig taugen, spielen noch immer ihre Rolle in der Erziehung. Es giebt noch viele Lehrer, welche es bequemer finden, lieber zu solchen Gewaltmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, als, wie Quintilian will, sich ernstlich zu befleißigen, ihre Pflicht zu erfüllen und alle die wahren und großen Erziehungsmittel anzuwenden, um den Zweck ihrer Aufgabe zu erreichen.

Und sind nicht selbst unter Denjenigen, die sich zu einer der meinigen ähnlichen Lehre bekennen, daß man also keine körperlichen Strafen auferlegen und die Kinder niemals schlagen solle, doch Manche, die sich zuweilen vergessen und in ihrer Heftigkeit ihre Zöglinge an den Ohren oder Haaren ziehen, sie an den Armen fassen, sie heftig schütteln u. s. w. u. s. w.

Ich frage: kommt dies nicht sogar zuweilen in christlichen Erziehungshäusern vor? Die Orbilius, denen Horaz den Namen Plagosus giebt, sind sie darin ganz unbekannt? Begegnet man dort niemals barschen, reizbaren, heftigen Lehrern? Nun, ich erkläre es: es ist eine Schande, ein Kind zu schlagen, selbst wenn es nur vorübergehend geschieht, und zwar gerade, weil es ein Ausbruch der bösen Laune und der Heftigkeit ist. Und doch, wie merkwürdig! Bald wirkt dies ansteckend, es

gewinnt für sich; was der eine Professor gethan hat, ahmt der andere einfach nach. Dies geschieht übrigens möglichst ohne Wissen eines Superiors, ohne Wissen eines Aufsehers der Disciplin; weiter ist nichts nöthig, um binnen kurzem den ganzen Geist eines Hauses zu verändern; und wenn die Lehrer, welche sich solche Erbärmlichkeiten erlauben, Priester sind, so finde ich keinen Ausdruck für die Verachtung und den Abscheu, den sie mir einflößen. Wie, mit denselben Händen, welche das heilige Meßopfer darbringen, und welche die heilige Communion diesen Kindern spenden, kann man sie schlagen! .....

Aber fühlen sie denn nicht, daß dadurch in die Seelen der Kinder beklagenswerthe Gefühle gelegt werden, daß ihnen dadurch die Religion und das Priesterthum, manchmal für immer, verhaßt gemacht werden? — Man setzt sich dadurch wenigstens Antworten aus, welche gerechter Weise Beschämung und Schande bereiten. Nachdem in einem Knabenseminar, welches ich geleitet habe, ein Lehrer ohne Wissen des Superiors die kleinen Kinder geschlagen hatte, sagte eines derselben zu ihm: „Mein Herr, ich möchte lieber in einem Erziehungshause ohne Religion sein, wo man mich nicht schlagen würde."

Möge man mir diese Zeilen verzeihen! Gewiß kommen solche Ausschreitungen in christlichen Erziehungshäusern nur höchst selten vor; binnen einundzwanzig Jahren habe ich persönlich nur zweimal eine so traurige Erfahrung gemacht. Nachdem ich aber selbst genaue Kenntniß davon erlangt, habe ich es für meine Pflicht gehalten, nicht darüber zu schweigen, damit ich auch das Recht erhalte, hier Jedermann meine volle Ueberzeugung zu sagen.

V.

Es giebt noch eine andere Art, diese armen Kinder zu schlagen, die mir nicht minder roh und verderblich erscheint; nämlich die: ihnen Pensums [1]) oder Strafarbeiten zu geben

1) In Deutschland wird „Pensum" gewöhnlich für Hausaufgaben genommen.

und sie damit zu überhäufen. Diese Art, zu strafen, ist sehr bekannt und leider sehr üblich. Sie besteht — dies sage ich, für Diejenigen, welche es nicht wissen — darin, drei, vier, fünf, zehn Seiten aus irgend einem Autor abschreiben zu lassen.

In diesem Sinne sagt man: „man hat ihm vierhundert Verse im Virgil als Pensum aufgegeben;“ — „er hat diese Woche drei Pensums gehabt.“ — Ich entnehme diese Beispiele dem Dictionnär der Akademie, das verurtheilt gewesen ist, sich mit dem Wort und der Sache zu beschäftigen, so sehr steht das Pensum bei uns noch in Gebrauch und Ansehen.

Und doch wiederhole ich: in meinen Augen ist das Pensum nur eine der unnützesten und selbst gefährlichsten äußerlichen Strafen, sowohl für den Lehrer, als für den Zögling.

Für den Lehrer ist die Gefahr eine sehr große, und zwar deßwegen: man nimmt sehr rasch die Gewohnheit an, und wird davon unvermeidlich fortgerissen; man gibt ebenso leicht und rasch ein Pensum, als man eine Aufgabe gibt. Ja, noch leichter; man braucht nicht einmal die Fingerspitze zu bewegen, es genügt ein Wort. Beim geringsten Fehler, bei der kleinsten Unaufmerksamkeit: „Hörs, Du wirst mir eine Seite aus Telemach, hundert Verse aus Virgil abschreiben.“ Man begreift, im Vorübergehen gesagt, wie liebenswerth dadurch dem Knaben Telemach und Virgil werden. „Aber, Herr Professor“ — „Schweige; jetzt sollst Du zweihundert schreiben[1]).“ — „Aber, mein Herr,“ — „Dreihundert, vierhundert, fünfhundert, tausend; und Du wirst nicht eher wieder in die Klasse kommen, bis es geschehen ist.“

Man sieht leicht, dabei ist weder ein Gegengrund, noch ein Widerstand möglich; die Leichtigkeit, durchzugreifen, berauscht, und es gibt nur wenig Professorenköpfe, welche dabei stehen bleiben; man geht bis zu drei-, viertausend Versen .... bis zur Narrheit, ohne es zu wollen. Wenn dann der Zorn,

1) Machen für abschreiben ist das bei dem Pensum übliche Wort.

der Rausch vorüber ist, kommt das Nachdenken; man reducirt das Pensum, wie viel man aber auch davon zurücknehmen möge, die Rohheit, das geschlagene Kind und ein Professor, der sich verächtlich gemacht, bleiben doch immer.

Und wenn Ihr selbst gemäßigt gewesen seid, wenn Ihr nur die vierhundert Verse des Dictionnärs der Akademie aufgegeben habt, was erzielt Ihr mit diesen vierhundert Versen?

Das Kind hat sie gemacht, wie Ihr sagt, es hat sie abgeschrieben: ist es weiser, klüger, folgsamer dadurch geworden? Hat es selbst nur Etwas davon verstanden? Nein, gewiß nicht; Ihr seht es nicht einmal an; der Knabe haßt nur das Studium ein wenig mehr, liebt seinen Professor, den er ohnehin nicht viel liebte, noch etwas weniger, und die Bücher werden ihm geradezu widerwärtig. Sein Virgil und sein Telemach sind in seinen Augen nur noch ein Werkzeug des Schmerzes und der Beschämung. Statt sie aufzusuchen und mit Vergnügen zu lesen, wendet er die Augen davon ab, als ob Virgil und Telemach die Ursache der erlittenen Strafe wären; er stößt sie von sich, wie er die Ruthe von sich stoßen würde, wäre er damit geschlagen worden.

„Virgil!“ sagte eines Tages ein Weltmann zu mir, dem ich rieth, ein herrliches Stück daraus, die vierte Ekloge, zu lesen — „Virgil! O sprechen Sie mir von dem nicht! Ich habe zu viele Pensums daraus gemacht!“

Und dann wird dieses Pensum, ob es nun im Virgil oder im Cornelius gemacht werde, der erste Anfang und gleichsam der erste Ring einer Kette von Kummer und Unglück der allerschädlichsten Art für dieses Kind.

Um die Strafarbeit machen zu können, muß man zunächst Zeit finden, koste es, was es wolle; oder man darf nicht in die Klasse zurückkehren. Diese Zeit ist aber nicht immer leicht zu finden.

Ich erinnere mich, gesehen zu haben, wie ein Pensum während der Recreation im Winkel eines Hofes gemacht wurde: das Kind saß auf einem Eckstein, zitterte vor Kälte und schrieb

auf seinen Knieen. Es war im Monat December. Begreift man den Reiz, den Nutzen und selbst die Möglichkeit einer solchen Arbeit?

Freilich sind die Professoren billig und fordern gewöhnlich nicht, daß das Pensum gut gemacht sei; man zählt die Zeilen, vierhundert, fünfhundert; und diese mehr oder weniger gut gezählt, kehrt der Knabe in die Klasse zurück.

Diese Nachsicht geht sogar soweit, daß das Pensum oft mit vier Federn zugleich geschrieben sein darf, der Art, daß dieselben über einander gebunden sind, und daß man so vier Zeilen auf einmal schreibt, wenn man dies schreiben nennen kann. Wie sonderbar! Ein gut gearbeitetes Pensum kann sogar für den Zögling nicht ohne nachtheilige Folgen sein. Die Professoren sind dermaßen an schlecht gefertigte Strafarbeiten gewöhnt, daß sie solche von anderem Charakter gar nicht anerkennen; wenn sie gut aufgenommen werden sollen, müssen sie beinahe unleserlich sein. Ich kannte einen gewissenhaften Schüler, der, als er zufällig ein Pensum bekam, es für seine Pflicht hielt, dasselbe so gut als möglich zu machen, und auf reines und anständiges Papier ausgezeichnet geschrieben überbrachte. Als der Professor dieses außergewöhnliche Pensum aus den Händen des Schülers empfing, zerriß er es. — „Das ist keine Strafarbeit," sagte er, „es ist ein Blatt, das Du aus einem Deiner Hefte herausgerissen hast, um mich zu betrügen. Mache Dein Pensum und komme nicht eher wieder in die Klasse, als bis Du es fertig hast."

Wie ich bereits gesagt habe, ist eine der schlimmsten Folgen der Strafarbeiten die, daß das Studium des Knaben von Zeit zu Zeit unterbrochen und seine Rückkehr in die Klasse hinausgeschoben wird; und man kann es sich denken: um sein Pensum, seine vierhundert, seine tausend Verse, wenn auch mit vier Federn, zu machen und sich nicht der Gefahr auszusetzen, die doppelte, die dreifache Strafarbeit zu bekommen, wenn jene nicht am bestimmten Tage überreicht werden, ist es nothwendig, daß der Zögling seine übrigen Aufgaben entweder schlecht oder

gar nicht machen, seine Lektionen nicht lernen oder alle seine Recreationen verlieren muß; dies hängt unauflöslich mit einander zusammen. Er kommt lieber zwei oder drei Tage nicht in die Klasse.

Das Fehlen aus der Klasse dient aber nicht dazu, die Fortschritte zu erhöhen oder für die Zukunft die Strafarbeiten zu vermeiden. Zum Aeußersten getrieben, scheint es Vielen das Beste, das Colleg und seine Insassen, die Hefte, die Bücher und die berühmtesten Autoren, deren Schönheiten für Jene, welche nur Pensums und Strafen darin gefunden haben, wenig Werth besitzen, zu verlassen.

Aber, wird man mir einwenden, wenn dies Alles abscheulich ist, wenn das Regime des Pensums und der körperlichen Strafen unmöglich ist, so ist es doch nicht weniger wahr, daß die Kinder Kinder sind, und daß zuweilen ziemlich leichtsinnige, undankbare, selbst verkehrte Naturen vorkommen, bei denen es sehr schwer ist, nur sanfte Mittel anzuwenden. Wie würden Sie sich bei solchen Kindern verhalten?

Wir wollen dies im nächsten Kapitel näher prüfen.

Siebentes Kapitel.

Ein Strafsystem.

Welches auch die Macht einer gemäßigten Autorität der Milde und der Festigkeit, welches auch der Einfluß des Eifers, der Tugend und der Geschicklichkeit der Lehrer sein mag, so wird doch die regelmäßige Leitung eines Erziehungshauses oft unvermeidlich durch mehr oder minder unangenehme Abweichungen gestört werden. Ohne Zweifel wird dieselbe ebenso starke als überzeugende Autorität mächtig helfen, solche Verkehrtheiten wieder auszugleichen; um dies aber mit entscheidendem Erfolg thun zu können, wird sie oft ihre Zuflucht zur Unterdrückung, zur Züchtigung und zuweilen zur Genugthuung, ja selbst zur

Sühnung der Unordnung nehmen müssen; wir haben dies bereits ausdrücklich zugegeben.

Es kommen Vergehen und selbst schwere Vergehen vor; offenbar muß man sie unterdrücken, und zwar sowohl ohne Schwäche, als ohne Aufschub. Die Unterdrückung, das heißt: der directe, der unmittelbare Kampf gegen das, was positiv die Ordnung stört, ist unerläßlich.

Dies ist nicht Alles; oft zeigen sich Fehler und zwar grobe Fehler; man muß sie rügen. Wie wir gesehen haben, geht diese Rüge einen Schritt weiter, als die Unterdrückung; sie rectificirt, sie verbessert von Grund aus, sie bringt wieder zum Guten zurück, sie führt den, der davon abgewichen war, wieder auf den rechten Weg. Ihre Nothwendigkeit ist einleuchtend.

Aber die Unterdrückung und die Zurechtweisung genügen nicht einmal immer; man muß oft die Genugthuung noch hinzufügen. Die Ordnung wird zuweilen auf solche Weise gestört, daß es nicht genügt, den Schuldigen zurechtzuweisen und seine Verirrungen zu unterdrücken, sondern daß man von ihm dagegen die Ausübung einer positiven Tugend fordern muß, die das Böse wieder gut macht, die durch eine gute Handlung die Schmach und die Unordnung einer schlechten Handlung tilgt, die mit einem Wort Alles wieder in seinen regelmäßigen, normalen Zustand zurückbringt.

Wenn endlich die Störung der Ordnung ein schlechtes Beispiel, ein Aergerniß gewesen ist, so muß es öffentlich und mit einem gewissen Aufsehen wieder gut gemacht werden. Dies verstehe ich unter der Sühnung; die Sühnung steht noch etwas höher als die Genugthuung, sie ist eine feierliche Genugthuung, ein großes Beispiel; das übertretene Gesetz und das öffentliche Gewissen fordern sie gleichmäßig. Sie thut Allem genug, sie tilgt Alles; sie unterdrückt, sie rügt und bessert, sie erhebt, sie erbaut.

Man begreift, daß, wenn die öffentliche Sühnung auch selten sein muß, sie doch nothwendig werden kann, besonders

im Falle gewisser schwerer Vergehen, welche die Ausschließung nach sich ziehen und bei welchen man aus Barmherzigkeit nicht diese äußerste Strafe anwendet, wenn der Schuldige die sofortige Besserung verspricht und selbst die feierlichste Sühnung verlangt.

Wie dem auch sei: in der Erziehung können die Unterdrückung, die Zurechtweisung, die Genugthuung und die Sühne nicht ausgeschlossen werden. Sie sind derselben absolut nothwendig; in ihnen liegt die Haupttriebkraft der Festigkeit und der Energie der Disciplin.

II.

Ich füge aber noch hinzu, daß sie in einem christlichen Erziehungshause der strengsten Autorität genügen und daß sie unter diesen anständigen Namen zugelassen, welche nichts als Moral und Würde bieten, von den eigentlich sogenannten materiellen Strafen befreien. Wenn es sich um die Erziehung der Seelen handelt, ist das Wort Strafe immer widerwärtig, weil dasselbe, auf seinen eigentlichen Sinn zurückgeführt, nur, wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, ein Leiden, einen Schmerz anzeigt, der, wenn er auch sicher einem gerechten Motiv entspringt und einen entsprechenden Zweck erfüllt, dies doch nur durch eine dem Schuldigen auferlegte körperliche Züchtigung thut, bei welcher der moralische Zweck, der höhere Zweck der Erziehung, den man dabei im Auge haben soll, nicht immer genug zu Tage tritt.

Wir halten ein Strafsystem für möglich, aus welchem die eigentlichen materiellen Strafen ausgeschlossen sind; ein System, welches mehr den wesentlichen Zweck der Züchtigung, das heißt: die Besserung des Schuldigen verfolgt und den Nachtheilen, welche die körperliche Strafe beinahe immer, sei es für die Gesundheit, sei es für die Freiheit und für den Adel des Charakters, nach sich zieht, zuvorkommt; ein System, worin das, was gewisse auffallende Genugthuungen Materielles unvermeidlich an sich haben dürften, der Art zum Dienste der inneren

Erziehung des Kindes verwendet wird, daß die Sühne immer als der leitende Gedanke erscheint, und daß der körperliche Schmerz, wenn ein solcher damit verbunden ist, nicht allein nicht das Mittel ist, um zu bessern, sondern dabei nur als die unvermeidliche Zugabe eines rein moralischen Heilmittels vorkommt; ein System, worin z. B. das Schweigen, der einsame Spaziergang, das getrennte Spiel, der strenge Tadel, die Demüthigung, die Abstinenz die natürlichen Correctionmittel gegen die Zerstreutheit, Trägheit, Ungeselligkeit, gegen den Hochmuth, gegen die Naschhaftigkeit und gegen alle die Fehler sind, welche die Ordnung gestört und Aergerniß gegeben haben; ein System, worin die öffentliche Anzeige nur die durch das allgemeine Interesse gebotene öffentliche Rüge eines ansteckenden Uebels ist, durch welches die gute und gesunde Constitution des ganzen Gemeinwesens verdorben werden könnte; ein System endlich, worin die feierliche Sühnung nur eine dem Hause und seinem Chef gebührende Genugthuung ist, welch Letzterer seine Gerechtigkeit durch die Barmherzigkeit mildern läßt und deßhalb ein zwar schuldiges, aber bereuendes Glied nicht lostrennt und verstößt, jedoch der Ehre der Gemeinschaft wegen eine nothwendige Genugthuung nicht unterlassen darf.

Ist ein solches System ausführbar?

Und ist man, dies zugegeben, zunächst berechtigt, das Wort Strafe verschwinden zu lassen?

Ja sicherlich, in dem materiellen Sinn, den wir bezeichnet haben und der seine gewöhnliche Bedeutung in sich schließt. Sobald man sich einzig den moralischen Zweck der Züchtigung — nämlich die Unterdrückung, die Zurechtweisung, die Genugthuung und die Sühnung des Bösen — zu erreichen vornimmt und diesen Zweck nicht mehr durch die gewöhnlichen Mittel, wie Püffe, Ohrfeigen, Schläge, Pensums, Eckstehen, Dableiben, Einsperren — sondern durch Züchtigungsmittel einer rein moralischen Art: wie Schweigen, Einsamkeit, Nachdenken, Abstinenz, öffentliche Ermahnung, Verweis, religiöse Demüthigung zu erreichen sucht, so kann man offenbar, ohne der Sprache

Gewalt anzuthun, als Gesetz in einem Hause aufstellen und verkünden, daß es in demselben keine eigentlichen Strafen gebe; und es ist ferner klar, daß eine solche Ankündigung eine große Bedeutung hat, denn die Kinder verstehen sogleich, wenn dieses Gesetz aufgestellt und richtig erläutert wird, daß man sich vor Allem an ihre Intelligenz, an ihr Gewissen und an ihr Herz wendet; zugleich fühlen sie sich weniger gezwungen und mehr verpflichtet, unter einer edlen und väterlichen Leitung das Rechte zu thun. Und in einem solchen Hause kommen nicht allein beinahe keine äußerlichen und körperlichen Strafen vor, sondern auch die Vergehen, selbst jene, welche eine ernste Bestrafung und eine öffentliche Sühnung erfordern, werden selten; ich habe zehn Jahre im Knabenseminar zu Paris zugebracht, ohne andere gewöhnliche Besserungsmittel anzuwenden, als an jedem Samstag „die Noten" und bei der geistlichen Lesung die Ermahnung.

Man darf mich jedoch nicht mißverstehen; wenn ich soeben mit Nachdruck die von der Hand des Lehrers in der Heftigkeit selbst ertheilte körperliche Strafe strenge tadelte, so wollte ich damit nicht auch die dem Leib kraft des Gesetzes auferlegten disciplinären Strafen, wie sie in der alten Universität und in unseren besten religiösen Erziehungshäusern bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts üblich waren und wie sie es noch heute in England und bei anderen großen Nationen sind [1]), verwerfen. Ich würde mir sehr unbesonnen vorkommen, wenn ich auf diese Weise im Namen unserer gegenwärtigen Abneigung die Vergangenheit verdammen und die gewichtigen Motive schmähen wollte, aus denen man so lange Zeit bei uns ein solches System in der Erziehung der Jugend erhalten hat und bei unseren Nachbarn noch erhält.

1) Es besteht offenbar ein großer Unterschied zwischen den Beschimpfungen und Ohrfeigen, die ein trauriges Zeugniß der Heftigkeit des Lehrers sind, und einem kraft des Gesetzes durch die Lehrer, welche den ganzen Ernst und die ganze Würde ihres Charakters zu behaupten wissen, eingeführten und angewendeten regelmäßigen Strafsystem.

Ohne nach der Ursache zu suchen, welche den körperlichen Züchtigungen eine so ausgedehnte Herrschaft und eine so lange Dauer verschaffen konnte, will ich hier einfach sagen, was ich in der wirklichen Praxis vorziehen gelernt habe. Meine Erfahrung hat mich also überzeugt, daß in Betreff der meisten Vergehen, die vorkommen, wie auch der meisten Fehler die im Verlauf der Erziehung abgeschafft werden müssen, bei den jungen Franzosen fast immer die moralischen Mittel vollständig genügen, um die Schuldigen zu bessern und selbst die bedeutendsten Uebertretungen zu sühnen, und was mich betrifft, so würde ich, wenn mir vereinzelte Kinder vorkämen, bei denen jene moralischen Mittel nicht ausreichend wären, mich mit deren Erziehung gar nicht befassen und mich nach einigen Probemonaten und angewendeten Bemühungen von ihnen trennen, indem ich die Ehre unseres Hauses, die Feinheit und das gebildete Gewissen meiner jungen und zahlreichen Familie unberührt erhielte und mir mit Quintilian und Seneca sagte: „Das mit schlechten Anlagen geborene Kind, auf das unsere väterliche Fürsorge keinen Eindruck macht, wird auch gegen Strafen und Schläge sehr schnell hart werden[1].“ — „Und ist man außerdem würdiger, die Jugend zu erziehen, wenn man seine Schüler schlägt, als wenn man, um sie zu unterrichten, den Weg der Vorstellungen, des Gewissens und der Ehre einschlägt[2]?“

III.

Gehen wir zum Einzelnen über.

Die Vergehen und die Fehler der Kinder lassen sich auf fünf Hauptarten zurückführen:

1) „Si cui tam est mens illiberalis, ut objurgatione non corrigatur, is etiam ad plagas, ut pessima quaeque mancipia, durabitur.“

2) Uter praeceptor liberalibus studiis dignior, qui excarnificabit discipulos, si memoria illis non constiterit, aut si parum agilis in legendo oculus haeserit: an qui monitionibus et verecundia emendare ac docere malit? (Senec. de Clem. I, 16.)

1) Vergehen gegen das, was man die gute Erziehung nennt, als: Unreinlichkeit, schlechte Manieren, Unhöflichkeit, Grobheit, Naschhaftigkeit; — 2) Vergehen gegen die Unterordnung und Ehrerbietung, als: gewöhnlicher Ungehorsam gegen die empfangenen Vorschriften, freche Antworten, das Widerstreben gegen gegebene Warnungen oder sogar die offene Verachtung guter Rathschläge; — 3) Vergehen aus Trägheit, als: schlecht gelernte Lectionen, versäumte oder schlecht gefertigte Aufgaben; — 4) Vergehen aus Zerstreutheit, als Schwatzhaftigkeit, Uebertretungen der Regel; — 5) allgemein gekannte und verhaßte Vergehen, als: Unverschämtheit, Schimpfwörter u. s. w.

Nun, ich sage, alle diese Fehler und Vergehen, von welcher Art sie auch sein mögen, und in welcher Weise sie deßhalb auch unterdrückt, gerügt, gut gemacht oder gesühnt werden müssen, werden in den moralischen Züchtigungsmitteln eine genügende Unterdrückung, Zurechtweisung, Genugthuung und selbst Sühnung finden.

Man muß dies aber in der praktischen Ausführung genauer prüfen und um dies am besten zu thun, muß ich meinen Leser in ein Erziehungshaus führen und denselben unmittelbar sehen lassen, wie dort Alles in Uebereinstimmung mit dem Strafsystem, das ich aufstelle, vor sich geht.

Vor Allem nehme ich an, daß es in jenem Haus eine Regel giebt und daß die Kinder sie kennen; ich setze folglich voraus, daß man dieselbe feierlich verkündigt und daß man sie sorgfältig jedes Jahr erklärt. Vom ersten Tag des Eintritts an liest der Superior des Hauses in Gegenwart aller Directoren, aller Professoren und aller Zöglinge das allgemeine Reglement und alle einzelnen Regeln bezüglich der Religion, der Studien, der Disciplin vor und erklärt dieselben, giebt die triftigen Gründe jeder Vorschrift, jedes Verbotes an, und, wenn sein Wort das ist, welches es sein soll, so wird er diese feierliche Lesung nicht vollenden, ohne Jedem eine hohe Achtung vor dieser Regel, eine tiefe Ehrerbietung gegen die Autorität,

welche sie verkündet, und selbst Liebe für die Pflichten, welche sie auferlegt, eingeflößt zu haben; wenigstens einen aufrichtig guten Willen, sie zu erfüllen.

Im Knabenseminar zu Paris las ich während des ganzen ersten Monats täglich eine halbe Stunde das Reglement vor und erklärte es; und zu Anfang der Fasten kam ich wieder darauf zurück und nahm die Erklärung der Hauptpunkte während vierzehn Tagen noch einmal vor.

Hierüber wundere man sich nicht: der gesunde Verstand und die Gerechtigkeit geben dies an: kann man von den Kindern die getreue, gewissenhafte, beständige Beobachtung der Regel verlangen, wenn man nicht dafür gesorgt hat, daß sie dieselbe kennen und achten lernen, wenn man ihnen deren Motive nicht auseinandergesetzt und begreiflich gemacht hat? „Ich habe die verschiedenen Regeln meines Lyceums nur aus den verschiedenen Strafen kennen gelernt, die über mich verhängt worden sind," sagte jüngst einer meiner Freunde zu mir. — Sicherlich eine traurige Art, das Gesetz bekannt zu machen und ihm Achtung zu verschaffen!

Was mich betrifft, so verhielt ich mich anders: ich fing damit an, soviel, als ich vermochte, in den Grund der Seelen die Achtung und die Liebe zum Gesetze neben der tiefen Begründung desselben zu pflanzen; und dadurch begründete ich in der Mitte unserer Kinder die Herrschaft der moralischen Zucht und machte die Entfaltung materieller Gewalt und Disciplin überflüssig.

Alles dies vorausgesetzt stelle ich jetzt zwei andere höchst wichtige Punkte als Princip auf, welche alle beide wieder aus der einfachen gesunden Vernunft entspringen.

Das Erste, was ich bereits im fünften Kapitel angegeben habe, ist dies, daß alle Vergehen, sogar jene der Unachtsamkeit oder Unwissenheit, sogar jene, welche unfehlbar durch Zeit und Alter gebessert werden, kurz: die allerverzeihlichsten Vergehen niemals verziehen werden dürfen, ohne daß das Princip der Vernunft, der Tugend oder des Reglements, welches sie

verurtheilt, in Erinnerung gebracht und behauptet worden wäre.

Dies ist ein Hauptpunkt: ich möchte beinahe sagen, es sei die ganze moralische Zucht, die ganze Erziehung der Gewissen. Man wird in dieser Hinsicht den Eifer niemals zu weit treiben; und da ich wünsche, vollkommen verstanden zu werden, so werde ich mich auch so deutlich als möglich erklären und wiederhole, daß bei einem Kinde Nichts übergangen werden darf, kein Vergehen, kein Wort, keine Bewegung, kein tadelnswerther Blick, ohne daß es wenigstens ermahnt, darüber aufgeklärt und unterrichtet oder auch, je nach dem Falle, mit Milde verwiesen oder streng getadelt werde.

Jede Nachlässigkeit in dieser Hinsicht zieht die verderblichsten Folgen nach sich; sie ist von Seiten des Lehrers in mehr oder minder hohem Grade das Aufgeben der Regel, der Pflicht, der moralischen Ordnung, der Verrath an ihnen; für das Kind ist sie das Verderben seiner jungen Seele, die Verdunkelung des Wahren und des Guten in seinem noch wenig erleuchteten Gewissen, der Umsturz des Gesetzes. Man zeigt sich dadurch gegen das Gute und Böse gleichgiltig und lehrt gerade dadurch das Kind, es nicht von einander zu unterscheiden und es mit Gleichgiltigkeit zu behandeln.

Der zweite Punkt ist der, daß es in einem Hause gar keine moralische Zucht giebt, worin nicht alle Diejenigen, welche in irgend einer Eigenschaft an dem Unterricht und an der Leitung des Hauses Theil nehmen, zusammenwirken. Anderen Falles wird die Regel nur einen oder zwei officielle Repräsentanten haben, in deren Abwesenheit man Alles für erlaubt halten wird. Es wird dort nur noch eine Polizei geben, die sehr ungenügend ist und durch zwei oder drei verhaßte Beamte mehr oder weniger schlecht ausgeübt wird; der ganze übrige Lehrkörper wird aber wohl oder übel der Verachtung anheimfallen. Ferner wird dort eine beklagenswerthe Umkehrung des Gewissens stattfinden! Als ob die Regel nicht immer die Regel, als ob das Böse nicht immer das

Böse wäre! Als ob ein Vergehen in Gegenwart dieses Lehrers tadelnswerth wäre und in Gegenwart eines andern Lehrers aufhörte, es zu sein! Die Regel, wenn es mir erlaubt ist, meine Ansicht völlig auszusprechen, kann nur durch das Zusammenwirken, durch die Wachsamkeit und Thätigkeit aller der Personen, welche gleichsam die lebendige Regel sein sollen, zu allen Zeiten und an jedem Orte zugegen sein, Alles sehen, Alles hören, Allem steuern, Alles leiten, kurz Alles aufrecht halten oder Alles wieder in Ordnung bringen; und ihre Gegenwart allein genügt, überall und immer daran zu erinnern und Achtung dafür einzuprägen. Das Gesetz, wie das öffentliche Gewissen ist in den Lehrern personificirt; ohne sie wird das Gesetz nur ein todter Buchstabe sein oder wenigstens nur eine unvollständige Wirksamkeit ausüben, je nach dem Eifer einiger Einzelnen, welche gerade durch diesen Eifer nur um so unerträglicher gemacht werden.

Es ist also in einem seines Namens würdigen Erziehungshause ein Fundamentalprincip, daß jeder Präfect, jeder Professor, jeder Aufseher der Studien oder Recreationen, selbst außerhalb der Ausübung seiner Functionen, wie auch, wenn er sie officiell ausübt, in seiner Gegenwart niemals einen Fehler begehen lasse, welcher Art er auch sein möge, ohne ihn mindestens durch ein Wort zu rügen. Das Schweigen kann nur bewahrt werden, wenn für ein sehr leichtes Vergehen in einem Blick schon eine hinreichende Mahnung liegt oder auch, wenn das Schweigen selbst ein strengerer Vorwurf und der Vorläufer einer schwereren Strafe ist.

Alles dies, wird man sagen, ist ohne Zweifel vortrefflich und wird offenbar von sehr mächtiger Wirkung sein, um die Ordnung und die Achtung vor der Regel aufrecht zu halten; es setzt aber Lehrer voraus, die auf ihre Pflicht äußerst aufmerksam sind. — Das gebe ich freilich zu, gestehe aber zugleich, daß es mir nicht in den Sinn kommen könnte, ein System für unaufmerksame Lehrer ohne Gewissen und Verstand zu entwerfen.

IV.

Nachdem diese beiden wichtigen Punkte festgestellt sind, die Regel außerdem zweckmäßig verkündigt und bekannt gemacht ist, kommt nun die detaillirte Anwendung derselben; ich setze voraus, daß alle Lehrer auf ihrem Posten sind und ihre Aufgaben erfüllen, und gebe dann hier die Art ihrer disciplinären Thätigkeit in diesem Hause, sowie die verschiedenen Arten der Unterdrückung, der Rüge, der Genugthuung und selbst der Sühne, welche sie den verschiedenen Fehlern entgegensetzen müssen, je nach dem verschiedenen Grad ihrer Schwere und je nachdem dieselben habituell und häufig oder der Schwäche entsprungen sind.

Man wird sehen, daß nach diesem System die intelligenten und strebsamen Lehrer nichts weniger als waffenlos sind.

Möge man sich nicht über die Einzelnheiten wundern, auf welche ich nun eingehen werde; hier sind die Einzelnheiten Alles. Es handelt sich nicht darum, beredt, sondern nützlich zu sein.

1) Vergehen, denen einfach gesteuert werden muß.

Diese sind die leichtesten, aber auch die zahlreichsten und folglich ist es am nothwendigsten, sie genau zu überwachen; also:

Alle die kleinen vorübergehenden Vergehen gegen die Pünktlichkeit: nicht beim ersten Zeichen aufstehen; sich nicht beim ersten Glockenschlag in die Reihe stellen; zu spät zu den Exercitien, in den Studiensaal, in die Klasse kommen, u. s. w.

Gegen die bestimmte Ordnung: seine Reihe beim Gehen nicht einhalten; seinen Nachbar absichtlich stoßen; zu schnell eintreten oder fortgehen; eine Bank geräuschvoll, wenn auch ohne böse Absicht umwerfen; seinen Platz ohne Erlaubniß verlassen; in der Recreation in einer für die andern störenden Weise spielen; seinen Namen oder den seiner Mitschüler auf die Mauern schreiben, in die Tische der Klassenzimmer einschneiden u. s. w.

Gegen die Beobachtung des Schweigens: gelegentlich auf einem Gange, selbst in der Klasse, beim Studiren, sogar im Exercitiensaale schwätzen, in der Klasse ohne Autorisation das Wort ergreifen, auf eine gezwungene Weise lachen u. s. w.

Gegen die gute Anwendung der Zeit: beim Studium eine nicht hergehörige Lecture vornehmen, eine nicht zur Aufgabe gehörende Arbeit machen, Nichts thun u. s. w.

Gegen die Unterordnung: Gehorchen, aber mit Unmuth u. s. w.

Gegen die Mäßigkeit: von den aus dem Sprechzimmer mitgebrachten Näschereien gelegentlich essen u. s. w.

Alle diese Vergehen, wenn sie nicht zur Gewohnheit ausarten und mehrere Male nacheinander vorkommen, brauchen nicht anders, als durch die sofortige Mahnung oder durch die scharfe Rüge der Herren Präfecten, Professoren oder vorsitzenden Lehrer, unter deren Augen sie begangen worden sind, gerügt zu werden.

Der Eifer und die Klugheit dieser Herren werden ihnen, je nach dem Vorkommniß, eingeben, welcher Art diese Rügen sein müssen; ob sie mit einigen ernsten und strengen oder wohl auch mit nachsichtigen und väterlichen Worten, selbst nur durch einen Blick, an die Pflicht erinnern müssen, u. s. w.

An solchem moralischen Kampfe, der aber der wichtigste von allen ist, läßt man es meistens fehlen, weil dazu Eifer, Charakter, Consequenz, feste Haltung nöthig und weil diese Eigenschaften selten sind; aber, ich wiederhole es: Nichts ist nothwendiger: darin besteht die ganze Ordnung, die ganze Festigkeit der disciplinären Erziehung; es ist das einzige Mittel, die Regel aufrecht zu halten, die Gewissen zu erleuchten und zu kräftigen, den schlechten Gewohnheiten, den schwereren, den großen Vergehen, der Entlassung u. s. w. zuvorzukommen.

„Principiis obsta: sero medicina paratur
Cum mala per longas invaluere moras.“

Ich habe soeben vom Blick gesprochen und muß betonen, daß unter den moralischen Strafmitteln eines der mächtigsten wirklich der unzufriedene, strenge, betrübte Blick des Lehrers, des Superiors ist; der Blick, der während einer gewissen Zeit fest auf das Kind gerichtet ist, läßt dasselbe, wenn es Herz hat, fühlen, daß es in Ungnade gefallen ist, und spornt es zur Reue und zur Besserung an.

Alle die leichten Vergehen, welche nicht zur Gewohnheit ausgeartet sind, die sich aber doch während eines Tages, während einer Woche ziemlich häufig wiederholen, müssen außer der unmittelbaren Mahnung, welche jedes von ihnen seiner Zeit erleiden wird, durch jene Herren vermittelst einer ausführlicheren, strengeren, einzeln oder öffentlich ertheilten Rüge und namentlich vermittelst der wöchentlichen und monatlichen Noten, welche feierlich vor der ganzen Versammlung vorgelesen werden, ihre Ahndung finden. Wenn diese Noten gut abgefaßt und vorgelesen werden, sind sie in einem Erziehungshause gleich dem, um das es sich hier handelt, eines der mächtigsten Mittel. Ich werde mit allen nöthigen Einzelnheiten demnächst darüber sprechen.

2) Fehler, die gerügt werden müssen.

Wie wir gesehen haben, geht die Rüge weiter, als die Unterdrückung; sie wird nothwendig, wenn der Fehler ernster oder gewohnheitsmäßig wird, weil der Fehler alsdann einen inneren sündhaften Zustand voraussetzt, welchen man heilen muß. Ohne Zweifel muß man in diesem Falle äußerlich unterdrücken, aber auch innerlich bessern.

Alle die oben bezeichneten Vergehen müssen, wenn sie gewohnheitsmäßig geworden sind oder selbst wenn sie, ohne dies zu sein, häufig und beinahe unmittelbar nach der ertheilten Rüge wiederkehren, als solche von einer gewissen Bedeutung betrachtet werden; alsdann sind sie keine Vergehen mehr, sie sind eigentliche Fehler.

Ferner können Vergehen gegen die Pünktlichkeit, gegen die Ordnung, das Schweigen, die Unterwerfung leicht einen

ernsteren Charakter annehmen. Ich will einige Beispiele anführen:

Vergehen in Folge der Ungezähmtheit der Zunge: Häufiges und langes Schwätzen; sich ungehörige Bemerkungen erlauben; seine Mitschüler schmähen, Lügen sagen u. s. w.

Vergehen gegen die Unterwerfung: während man Gehorsam leistet, murren, trotzen; die Geduld verlieren, übelgelaunte Antworten geben u. s. w.

Vergehen gegen den Fleiß: die Aufgaben nicht fertigen; sich während eines gewissen Zeitraumes der Trägheit überlassen, woraus für die Studien Nachtheil erwachsen kann.

Vergehen gegen die Mäßigkeit: Näschereien kaufen, sich im Refectorium Etwas von dem Theile seines Nachbars oder auch von dem, was die Diener noch nicht abgetragen haben, aneignen; eine Gewohnheit daraus machen, außer dem Refectorium zu essen u. s. w.

Alle diese Vergehen müssen sofort unterdrückt und fernerhin durch die moralischen Züchtigungen, von denen wir gesprochen haben, zurechtgewiesen werden. Ich sage: sofort unterdrückt, damit die Ahndung nicht durch eine zu lange Verzögerung ihre Wirkung verliere. Aber sie müssen auch ernstlich gerügt werden und mit Consequenz; das ist durchaus nothwendig.

Nehmen wir zum Beispiel: die Zerstreutheit, die Lüge, die Schmähung. — Um diesen dreierlei Fehlern zu steuern und von ihnen zu befreien, ist das Schweigen ein bewunderungswürdiges Mittel von tiefer moralischer Kraft und höchst wirksam bei Kindern; das Schweigen ist an sich die Uebung einer Tugend, ist Zurückhaltung, ist Sammlung, ist Discretion und der Ungebundenheit der Zunge, welche über die rechten Grenzen hinaus verleitet, gerade entgegengesetzt.

Die Zerstreutheit führt zur Schwatzhaftigkeit und ist die Gegnerin der Sammlung des Geistes; das Schweigen führt das Nachdenken zurück, und selbst die jüngsten Kinder lernen,

wenn sie schweigen lernen, gelegentlich eine weit gediegenere und passendere Sprache zu führen.

Die Lüge ist ein Mißbrauch des Wortes; die Kinder lassen sich meistens durch Leichtsinn, durch Eitelkeit oder durch eine falsche Furcht vor den Folgen der Wahrheit dazu verleiten — denn ich spreche hier nicht von der heuchlerischen und lange vorher bedachten Lüge. — Nun, das Schweigen verleiht dem Urtheil mehr Gediegenheit, verscheucht eingebildete Befürchtungen und bringt zur Einsicht, daß ein offenes Wort und ein aufrichtiges Geständniß im Uebrigen immer das Beste sind.

Endlich sind auch die Schmähungen nur ein häßlicher Mißbrauch der Sprache und die gewöhnliche Frucht der Gereiztheit; das Schweigen bringt die Ruhe der Seele zurück und sobald die Seele ruhig ist, gewahrt man die Unwürdigkeit der Worte, welche man ausgestoßen hat.

Da sich bei diesen verschiedenen Arten von Fehlern oft Prahlerei und Hoffahrt untermischen, so habe ich die Demüthigung, das betreffende Kind, je nach seinem Alter und seiner Beschaffenheit, in der Klasse oder beim Studium einige Minuten knieen zu lassen, sehr nützlich gefunden; eine solche Demüthigung gehört in die Reihe der moralischen Besserungsmittel, deren Anwendung indessen viel Klugheit und Ernst erfordert.

Aus allen diesen Beispielen ersieht man leicht, daß der Zweck hinlänglich erreicht ist und daß eine eigentlich so genannte Strafe, ein Pensum z. B., die Wirksamkeit der Zurechtweisung nicht erhöhen und außerdem die bereits angegebenen Nachtheile nebst noch anderen nach sich ziehen würde. Jedermann wird mir zugeben, daß das Schweigen mindestens ebenso wirksam ist, um dem Lügen oder der Zerstreutheit zu steuern, als wenn man das Verbum garrire oder das Verbum mentiri tausendmal abschreiben läßt.

Ferner: manches Kind macht seine Klassenaufgaben gewöhnlich schlecht, die wöchentlichen Noten, die Verweise haben es nicht gebessert. Man wählt jede Woche seine beiden schlech-

testen Arbeiten aus und läßt sie von ihm unbeschadet der gewöhnlichen Aufgaben noch einmal fertigen, und dies auf Kosten gewisser erlaubter Lectüre, die anzieht, selbst auf Kosten gewisser freier Studienstunden an Ausgehtagen oder an Sonntagen; ja, im äußersten Falle sogar auf Kosten eines gewissen Theiles seiner Spielzeit. Ich sage: im äußersten Falle; denn dies darf selbst bei kleinen Kindern nur selten geschehen.

Aber man beachte wohl: dies ist kein Pensum in dem materiellen Sinn und in der diesem Worte verliehenen rohen Bedeutung; das Kind fertigt seine eigentliche Aufgabe noch einmal; man kann ihm sagen und begreiflich machen, daß eine durch einen Lehrer aufgegebene Arbeit, eine Aufgabe, wie es der Name schon anzeigt, eine jedem Schüler durch die aufgestellte Ordnung auferlegte Verpflichtung ist; daß man, wenn man bei einem Schüler blos aus dem Motiv seiner Faulheit eine Ausnahme machen wollte, die Studienordnung stören und gegen die übrigen Schüler sogar eine Ungerechtigkeit begehen würde, den wirklichen Schaden, den man dem Trägen selbst dadurch zufügen würde, nicht einmal gerechnet.

Daß das Kind die Aufgabe noch einmal fertige, setzt freilich einen guten Willen voraus, dieser gute Wille ist indessen möglich; bei den Pensums ist es nicht so. Dort arbeitet das Kind an seiner Besserung, dies kann ihm sogar leicht gelingen und es kann sich so in den Augen seines Lehrers und seiner Mitschüler wieder heben, während das Pensum es nicht hebt und immer nur peinlich und beschämend ist.

Man kann den Trägen sowohl als den Naschhaften ferner Abstinenz auferlegen. Das ist sehr wirksam. Obgleich es den Anschein hat, als ob die dem Trägen auferlegte Buße, trockenes Brod zu essen, nur den Leib treffe, so kann sie nichts destoweniger als eine moralische Züchtigung betrachtet werden. „Wer nicht arbeitet," sagt die heilige Schrift, „der soll auch nicht essen!" Ich habe eines Tages ein frommes, aber in der Arbeit sehr träges Kind durch dieses Wort so betroffen gesehen,

daß es sich entschloß, seine Lebensweise zu ändern, und sich zunächst auf das Bereitwilligste im Geiste der Religion der Buße, die ich ihm auferlegte, unterzog. Dieses Princip ist wirklich dem nothwendigen Zustande des Menschen angepaßt, dem Gott das Brod nur „im Schweiße seines Angesichtes" verheißen hat; es ist sehr zweckmäßig, hieran sowohl den trägen Reichen, als den trägen Armen zu erinnern, wenn man ihn gerechter Weise dessen beraubt, was er nicht zu gewinnen versteht und was man ihm nur aus Barmherzigkeit als nöthigen Unterhalt für Leben und Gesundheit gewährt; dies heißt nicht blos strafen, sondern bessern.

Die Buße, welche zur Besserung eines begangenen Fehlers und als Zügel gegen den Hang, ihn auf's Neue zu begehen, dient, ist eine Abtöbtung der höchsten moralischen Ordnung; es gehören dazu, außer der Abstinenz, das Schweigen, die Einsamkeit, die Demüthigung.

Der Lehrer, der solche Strafen auferlegt, bewahrt, indem er sie auferlegt, seine ganze Würde, was nicht der Fall wäre, wenn er selbst den Schüler körperlich züchtigte und seine Hand an das Kind legte, um es zu schlagen. Uebrigens ist die öffentliche oder geheime Demüthigung, welche in solchen dem Schuldigen auferlegten Demüthigungen liegt, eine hinreichende Bürgschaft gegen die Wiederholung der Fehler, und diese einfache moralische Besserungsweise hat den unendlichen Vortheil, daß sie den Charakter des Zöglings nicht verdirbt, was beinahe immer das Resultat der Schläge ist; daß sie den Schüler nicht zwingt, einem unnützen und widerwärtigen Pensum die Zeit zu widmen, welche entschiedenermaßen zur Fertigung einer sorgfältig gearbeiteten Aufgabe nothwendig ist, oder daß sie ihn endlich nicht, gleich dem Hausarreste, einer nützlichen und seiner Gesundheit vielleicht unumgänglich nothwendigen Erholung beraubt.

3) Fehler, welche gut gemacht werden müssen.

Die Ordnung wird jedoch zuweilen der Art gestört, daß es nicht genügt, zurechtzuweisen oder zu steuern, sondern daß

man gut machen muß. Es können hier die Schmähungen, von denen wir oben gesprochen haben, noch einmal als Beispiel dienen; nehmen wir an, es geselle sich zu ihnen eine Drohung oder gar eine Thätlichkeit. Die einen oder die andern haben die Ehre, die Würde Dessen, der sie erlitt, wirklich angegriffen; dieses Unrecht muß gut gemacht werden. Zunächst verlangt man für den Stolz eine nothwendige Satisfaction, und der Schuldige muß demüthig und in einer der Beleidigung angemessenen Weise um Verzeihung bitten.

Indem man sich ferner dem Zorne überläßt, macht man sich der Gesellschaft, in deren Mitte man lebt, unwürdig. Alsdann kann das Schweigen, die Einsamkeit als Mittel zur Genugthuung und zugleich als eine Vorsichtsmaßregel dienen, die man nicht allein sich selbst, sondern auch den Andern schuldig ist. Ich bemerke noch, daß dies als Genugthuung selbst für schwere Vergehen dieser Art hinreicht; die einzige Verstärkung, welche man hinzufügen könnte, wären Pensums oder Arrest; nun wäre aber ein Pensum oder Arrest nach der Abbitte und nachdem das Schweigen und die Einsamkeit angenommen worden, in den Augen des Schuldigen nur eine nochmals zu erleidende Strafe für ein moralisch bereits gutgemachtes Vergehen. Ein solcher Gedanke wäre aber nicht geeignet, ein gutes Gefühl einzuflößen, und man kennt die gewöhnlichen Resultate, welche aus der Disciplin der bei der Erziehung angewendeten Carcer- und Pensumstrafen hervorgehen.

Ich für meinen Theil habe die Zornausbrüche der heftigsten Kinder dadurch bezwungen, daß ich zu ihnen sagte: „Mein Kind, Du verstehst nicht, mit Deinen Mitschülern zu spielen, ohne dich mit ihnen zu zanken; Du wirst nun allein spielen, entweder mit dem Ball oder mit dem Reif oder mit den Billardkugeln.“ Ich brauchte ihm nicht einmal Schweigen und einsames Spazierengehen aufzuerlegen; das einsame Spiel genügte. Nach Verlauf eines, zweier oder höchstens dreier Tage, während welcher das arme Kind zugleich unter der Trauer und Beschämung litt, inmitten seiner fröhlichen Mitschüler allein

spielen zu müssen, war mein Zweck erreicht; es dauerte sogar nicht lange, so flößte es ihnen Mitleid ein, und gewöhnlich kam vor Ende des ersten Tages Derjenige, welcher beleidigt oder geschlagen worden war, um für den Schuldigen Gnade zu begehren und zu erlangen; und eine schöne Ball- oder Reisepartie besiegelte für immer die Aussöhnung. Es war alsdann höchstens eine allzu intime Freundschaft zu befürchten.

Meistens erfordert auch die Gourmandise nur eine Genugthuung. — Die Gourmandise, das heißt: das vorzeitige gierige Verzehren dessen, was bestimmt war, die vernünftigen Bedürfnisse zur Stunde der Mahlzeit zu befriedigen. Wollte man dem Eßgierigen außer dem, was er auf solche Weise verzehrt hat, noch den gewöhnlichen Theil geben, so wäre das für seine Bedürfnisse überflüssig und zugleich ein Verstoß gegen die Ordnung. Man muß also das, was er in voreiliger Weise genommen, in Anschlag bringen und ihm z. B. seinen Theil am Dessert entziehen, wenn dies aus Backwerken besteht, welche ihn verführt haben, oder ihn sogar während einiger Zeit auf trockenes Brod setzen, wenn sein vorzeitiger Genuß eine so große Genugthuung erheischt. Dieses Herabsetzen auf die richtige Portion, das gerade dem Vergehen des Knaben entgegengesetzt ist, reicht offenbar hin, um den Zweck, den man sich vorgenommen hat, nämlich die Besserung des Schuldigen, zu erreichen.

Ich muß hier hinzufügen, daß, wenn Vergehen von einer gewissen Bedeutung häufig vorkommen, und noch mehr, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, die Lehrer in Uebereinstimmung mit dem Vorstand keines derselben ohne die nothwendige Rüge hingehen lassen, für jedes dieser Vergehen die Strafe des Schweigens, der Isolirung oder der Demüthigung, je nachdem sie dieselbe verdienten, auferlegen, sich aber bestreben müssen, gegen den Schuldigen ein System der besonderen oder öffentlichen Ermahnung, der wöchentlichen oder monatlichen, klug abgefaßten Noten zu befolgen, um den schlechten Gewohnheiten einen unaufhörlichen, aus Stärke und Milde

bestehenden Kampf entgegenzusetzen. Wenn nöthig, müßte man die Rügen und Ermahnungen der väterlichen Autorität zu Hilfe ziehen; man müßte dem Kinde aufgeben, seinen Eltern selbst seine Vergehen und schlechten Noten schriftlich mitzutheilen.

Wenn es endlich sein müßte, hätte man die Gelegenheit zu ergreifen, um durch eine auffallende Demüthigung oder durch jedes andere stark wirkende Mittel der Strafe und der genugthuenden Besserung einen tiefen Eindruck zu machen.

Was andere Fehler von gewisser Bedeutung betrifft, die gleichsam als persönliche Beleidigung gegen die Lehrer betrachtet werden können und eine unmittelbare Zurechtweisung dringend erheischen, so werden sie nicht auf der Stelle, sondern etwas später bestraft werden, entweder durch die Lehrer selbst oder, was noch würdevoller wäre, durch den Superior, der den Vortheil haben würde, daß er, wenn er mit Strenge verführe, nur als der unparteiische Rächer der verkannten Autorität und der gestörten Ordnung erschiene.

Der Superior würde in diesem Falle jene genugthuenden Besserungsmittel anwenden, welche er für die nützlichsten hielte.

Wenn aber das Vergehen öffentlich stattgefunden hätte oder einen beleidigenden Charakter trüge, so müßte die Genugthuung eine öffentliche sein. Unter die Vergehen dieser Art zähle ich jeden Mangel an Achtung vor den Lehrern, in allen Graden; selbst die leichtesten müssen in ernstester Weise gutgemacht werden. Die schwersten, selbst wenn sie nur aus augenblicklicher Aufregung hervorgegangen sind, ziehen die Ausstoßung nach sich und nur die rascheste, freiwilligste, hochherzigste Genugthuung könnte den Schuldigen vor der sofortigen Entlassung retten.

Dies leitet mich über zu der vierten Art der Vergehen.

4) Vergehen, welche gesühnt werden müssen.

Unter diesem Namen verstehe ich sehr bedeutende Vergehen, welche die Disciplin eines christlichen Hauses nicht lange dulden kann, ohne über den Schuldigen die Ausschließung zu verhängen; als: hartnäckiges Beharren in der Trägheit; Un-

folgsamkeit mit dem Ausdruck der Verachtung; auffallende oder häufige Zerstreutheit beim Gottesdienst; gewohnheitsmäßige Mißachtung des Reglements; eine förmliche Verweigerung des Gehorsams, der oft mit Schmähworten wiederkehrende Zorn; die böse Gesinnung; die Verführung zur Unordnung u. s. w. — Ferner: absichtlich durch Murren, durch heimliche Umtriebe oder durch lautes Lachen eine Klasse, ein Studium stören; den gewohnten Gang eines Hauses in Unordnung bringen; aus der Verletzung der Regel in großen oder kleinen Dingen eine tägliche Gewohnheit machen, u. s. w. . . .; Alles dies erfordert rasches und wirksames Eingreifen, weil das Alles im Kind einen verkehrten Willen, einen offenen Geist der Empörung voraussetzen läßt, mit dem man keinen Vergleich schließen kann. Hier besteht die erste Strafe des Schuldigen in einer sehr feierlichen Ermahnung und wenn diese nicht die erwartete Wirkung hervorbringt, dann muß sofort die Entlassung erfolgen; wenn nicht aus Barmherzigkeit und auf Verlangen des Schuldigen selbst die verletzte Regel in der Hoffnung auf Besserung eine offene Sühnung zuläßt, etwa: während einer oder mehrerer Mahlzeiten im Refectorium vor der ganzen Versammlung bei trockenem Brode auf den Knieen liegen u. s. w. u. s. w. Ich habe gesehen, wie diese Sühne die entscheidensten und heilsamsten Wirkungen hervorbrachte; und war dies nicht der Fall, so wurde die Ausschließung definitiv bestimmt [1]).

---

1) Aber, wendet man mir vielleicht ein, „ist es nicht doch eine übertriebene Strafe, ein Kind, einen Jüngling bei trockenem Brod auf den Knieen liegen zu lassen?“ — Ich glaube nicht; es heißt, den Schuldigen in der feierlichsten Weise und öffentlich daran erinnern, in sich zu gehen und sich wegen seines Vergehens zu demüthigen; es heißt, ihn während längerer Zeit seinem eigenen Gewissen und dem Gewissen Anderer in einem Zustand der Buße, aber in der höchsten Bedeutung dieses Wortes, gegenüberstellen. Bei großen Klostergemeinschaften wird dieses Mittel angewendet; mit wie viel mehr Recht bei Kindern, bei jungen Leuten, auf deren eigenes Verlangen und mit Gutheißung ihrer Eltern,

Zuweilen jedoch gestattete ich vor diesem Endurtheil auf den Wunsch der Eltern einen letzten Versuch, die chambre de reflexion — Zimmer des Nachdenkens.

Die chambre de reflexion gleicht in Nichts einem Gefängniß. Das Kind befindet sich materiell darin sehr gut und in gewissen Beziehungen vielleicht noch besser, als es in seinem gewöhnlichen Leben der Fall wäre; seine Kost ist jene, welche es alle Tage hat. Das Zimmer selbst ist angenehm, mit frommen Bildern geschmückt, mit einer Bibliothek von interessanten Büchern, als: la Vie des jeunes Ecoliers chrétiens, les Recits des Lettres édifiantes et des Missions étrangères etc. versehen. Es versteht sich von selbst, daß das Kind dort häufig von seinen Lehrern, von dem Superior, selbst von seinem Beichtvater besucht wird, wenn es dies wünscht; endlich auch von seinen Eltern und nöthigen Falles von einigen seiner liebsten Freunde und Mitschüler.

Aber es ist dort, um nachzudenken; es ist gleichsam eine Retraite von einigen Stunden, von einem, höchstens von zwei Tagen, in welcher das Kind sich ruhig vor Gott und mit seinen besten Freunden prüft, ob es den Muth haben wird, besseren Eingebungen Gehör zu schenken und sein Betragen zu ändern, oder ob es sich entschließen wird, das Haus zu verlassen; denn es weiß, daß es keine andere Alternative giebt; es muß sich entweder von seinen Lehrern und von seinen

---

was die Feierlichkeit der Sühne noch erhöht! Ich bemerke noch, daß diese rein heilende Strafe weniger bei Kleinen, als vielmehr bei größeren Kindern mit bedeutendem Nutzen angewendet werden kann. Ich habe sie in meiner Kindheit derartig unrecht und verkehrt bei kleinen Kindern anwenden gesehen, daß ihr dadurch ihre ganze Wirksamkeit entzogen wurde. Wenn man sie recht auffaßt, ist sie ein so bedeutendes, so hohes, so tief moralisches Besserungsmittel, daß sie nur höchst vorsichtig angewendet werden darf; nach meinem System soll sie nur eine seltene Anwendung finden und dann nur auf die Bitte der Schuldigen; ferner muß sie immer Etwas vom Charakter der öffentlichen Buße und der Ehrenerklärung an sich tragen. Dies sagt zur Genüge, daß sie sich weder für jedes Erziehungshaus noch für jedes Erziehungssystem eignet.

Mitschülern, welche es lieben und nur sein Bestes wollen, trennen oder sich besser aufführen und sich ihrer Freundschaft würdig erweisen. Um hierüber ernstlich nachzudenken, hat man es in das „Zimmer des Nachdenkens“ verwiesen; und die Stunden, welche es darin zubringt, sind die letzten, die es in dem Hause zubringen wird, wenn es nicht muthig einen großen Entschluß faßt. Uebrigens ist es frei in dieser Retraite und kann dieselbe jede Stunde verlassen, wenn es aus dem Hause gehen und zu seiner Familie zurückkehren will. Ich werde kaum nöthig haben, hinzuzufügen, daß diesem letzten Versuch unseres Strafsystems nur selten der Erfolg fehlte.

Unter all' den Vergehen, von denen ich soeben sprach, habe ich jene gegen die Religion und gegen die Sitten nicht erwähnt. Für solche Vergehen, und hätten sie nur in einem Wort, in einer Geberde, in einem Lächeln, in einem Blick bestanden, ließ ich keine Genugthuung, keine Sühne zu; die Entlassung mußte sofort erfolgen.

Und wenn ich nun dies Alles zusammenfassen und in einigen Worten die Mittel der Thätigkeit, der Zurechtweisung und Besserung, über welche die Lehrer ohne eigentlich sogenannte, materielle Strafen zur Aufrechthaltung der Ordnung in einer gut geregelten Anstalt verfügen können, angeben soll, so werde ich folgende nennen:

1) Die öftere Erinnerung an die Regel des Hauses, deren Beobachtung sie unaufhörlich einschärfen müssen.

2) Ihre persönliche und vollkommen pünktliche Gegenwart überall, wo sie die Ordnung und die Regel repräsentiren müssen.

3) Die moralische Autorität, wodurch Jeder seine eigene sachliche Autorität unterstützen soll.

4) Die sofortige, öffentliche oder geheime Ermahnung.

5) Die öffentliche oder besondere Zurechtweisung in der Klasse, in der Recreation, überall.

6) Die wöchentlichen Noten.

7) Das Eingreifen der Eltern; dieselben von der schlechten Aufführung der Kinder in Kenntniß setzen oder durch die Kinder selbst davon in Kenntniß setzen lassen; sie bitten, dem Kinde zu schreiben. Nichts ist wirksamer.

8) Das Schweigen und der einsame Spaziergang — während einer oder mehrerer Recreationen, an einem oder an mehreren Tagen, unter der gewöhnlichen Ueberwachung der mit der Leitung der Recreationen beauftragten Herren.

9) Das abgesonderte Spiel.

10) Die Entziehung des Spieles.

11) Die Abstinenz; die Entziehung des Desserts, einer Schüssel, zweier Schüsseln. Wenn diese Entziehungen nicht über das Dessert oder über eine Mahlzeit in der Woche hinausgehen, können sie sofort und ohne vorhergehende Benachrichtigung des Superiors und des Meisters der Disciplin auferlegt werden.

12) Die Entziehung des Ausganges, aber nur, wenn dieselbe von den Eltern verlangt wird; und auch in diesem seltenen Falle soll sie nur als gänzliche Ausnahme gelten und, weil sie eine bedenkliche Seite hat, nur nach einer Berathung verhängt werden.

13) Das Knieenlassen, entweder in der Klasse oder beim Studium, dies erfordert Klugheit und Ernst.

14) Das Knieenlassen bei trockenem Brod im Refectorium, bei einer oder bei mehreren Mahlzeiten.

15) Das Zimmer der Betrachtung, für einen oder für mehrere Tage. — Diese beiden letzten Mittel sollen niemals ohne die Vermittelung des Superiors, nur auf besonderes Verlangen der Eltern oder des Kindes und um der Entlassung vorzubeugen, angewendet werden.

16) Die Entlassung.

Besondere Bemerkung: das Stehen im Eck, die Strafarbeiten, das Schlagen und andere Strafen dieser Art sind durchaus untersagt.

Das Herausstellen an die Thüre der Klasse darf nur höchst selten stattfinden. Die schlecht gefertigte Aufgabe darf nochmals aufgegeben werden, aber nie unter der Form einer Strafarbeit.

Achtes Kapitel.

Von der Festigkeit des Erziehers.

Die Entlassungen.

Ich nehme mir vor, hier fünf Punkte der Prüfung zu unterziehen:

1) Wann in einem christlichen Erziehungshause die Entlassungen eine Nothwendigkeit und wann sie thunlich sind.

2) Was das Traurige an diesen Entlassungen ist.

3) Alles, was man thun muß, um zu vermeiden, daß die Kinder aus einem christlichen Hause entlassen werden.

4) Werde ich Einiges über aufgegebene Kinder sagen und ein letztes und beinahe unfehlbares Hilfsmittel angeben.

5) Endlich werde ich von einigen praktischen Mitteln sprechen, um eine Entlassung zu bewerkstelligen.

I.

Wie man gesehen hat, sind also nur zweierlei Arten von Disciplin möglich:

Die materielle Disciplin mit den Strafen: den Pensums, dem Arrest und dem dabei fast unvermeidlichen Resultat: dem Haß;

und jene Disciplin, deren Theorie ich in den vorhergehenden Kapiteln auseinandergesetzt habe: die moralische Disciplin mit den sanften und festen Ermahnungen, mit Lob und Tadel, mit den gemäßigten und väterlichen Besserungsmitteln, mit Hingebung und Liebe.

Auf diese moralische Disciplin gestützt, bilden die Lehren und Ermahnungen, welche von Seiten des Superiors oder des Chefs

des Hauses, welchen Namen er tragen möge, jeden Abend bei der geistlichen Lesung ertheilt werden, und die jede Woche in feierlicher Weise jedem Kinde ertheilten Noten den Grundstock, um welchen sich das ganze Correctivsystem des Hauses dreht und auf welchem es beruht, und dieser Grundstock genügt.

Wie viele andere bewunderungswürdige Hilfsquellen der Erziehung, wie viele andere Mittel von tiefer Wirksamkeit, um auf die Seelen einzuwirken, sie zu verbessern, zu leiten, giebt es übrigens nicht gleichzeitig in einem solchen Hause! Fromme Congregationen, die tägliche heilige Messe, der Gesang der Hymnen, das Wort Gottes, soviele fromme Feste und namentlich die häufige Communion, welche die Seele aller Feste, das Ziel und die Belohnung aller Anstrengungen ist. Ich wiederhole es: neben diesem Allem genügen die moralische Disciplin und das Wort der Erzieher.

In einem solchen Hause kommen solche Vergehen, außer bei jungen Kindern, nur selten vor; und nicht allein die eigentlich so genannten materiellen Strafen sind unbekannt, sondern selbst jene moralischen Züchtigungen, von denen ich gesprochen habe, als: das Schweigen, das abgesonderte Spiel, die Abstinenz, der einsame Spaziergang sind dort nur etwas Seltenes. Im Knabenseminar von Paris hat man auf hundertundachtzig Kinder und darüber, woraus die erste und zweite Abtheilung bestanden, kaum zwei-, drei- oder viermal im Jahr seine Zuflucht dazu nehmen müssen.

Und ich füge bei: so muß es sein, sonst ist das System falsch und es fehlt die Harmonie.

Ja, ein solches Haus muß ein auserlesenes Haus sein, worin vor Allem das Gewissen und die Ehre herrschen; fehlen diese Bedingungen, so sinkt es bald unter die gewöhnlichsten Anstalten hinab: „optimi corruptio pessima.“

In einem Erziehungssystem hält sich Alles wechselseitig. Wenn Ihr täglich die heilige Messe habt, müßt Ihr eine glühende Frömmigkeit besitzen und folglich häufig die heilige

Communion empfangen. Nun, da, wo Ihr eine glühende Frömmigkeit und den häufigen Empfang der heiligen Communion habt, könnt Ihr nicht zur selben Zeit Strafen anwenden; es würde sogar etwas tief Empörendes in ihnen liegen; entweder laßt jenes Kind nicht communiciren oder straft es nicht. Wenn Ihr es zum heiligen Tisch zulaßt, so habt Ihr eine Meinung von ihm, die Euch nicht gestattet, ihm einen materiellen Schmerz zuzufügen. Wenn Ihr es straft, so begegnet die Strafe in ihm einem weit größeren Richter, als Ihr einer seid, einer weit höheren Autorität, als der Euerigen, die es schlägt; und die niederdrückende Hand Euerer Disciplin kann es nicht erreichen, ohne in seinem Herzen die zartesten tiefsten Empfindungen zu zermalmen. Wenn das Unglück wollte, daß jenes Kind an dem Tage, da es die heilige Communion empfangen, sich zu irgend einem schwereren Vergehen hinreißen ließe, so würdet Ihr ihm etwas Anderes zu sagen, etwas Anderes mit ihm zu thun haben, als es zu strafen. — Und dies ist so wahr, daß selbst in jenen Anstalten, wo die Communion selten ist, die Strafen aber häufig vorkommen, letztere an den Communiontagen aufgehoben sind.

Ich wiederhole also: in einem solchen Hause müssen selbst die moralischen Strafen, von denen wir gesprochen, ausgenommen bei den jüngeren Kindern, welche ihre erste heilige Communion noch nicht empfangen haben, sehr selten sein.

Ich habe eines Tages gesehen, wie in einem sehr guten Hause ein neu angekommener und außerdem ziemlich unerfahrener Präfect der Disciplin einer ganzen ersten Abtheilung während einer Viertelstunde der Recreation Schweigen auferlegte. Ich eilte bestürzt hinzu; die jungen Leute hatten willig gehorcht, aber ihr Erstaunen war sichtbar; und es kostete mich einige Zeit, bis ich den Schaden eines so groben Mißgriffs wieder gut gemacht hatte. So Etwas ist in der That unvereinbar mit dem guten Geist, mit der moralischen Zucht, von der ich gesprochen habe.

Man schadet sich selbst, indem man die Ehre einer ganzen Abtheilung verletzt, die an sich die Ehre und das Vorbild des ganzen Hauses sein soll.

Dies heißt: mit einem Schlage das moralische Niveau einer ganzen Anstalt heruntersetzen. Was werden die jüngsten Kinder sagen, wenn sie Zeugen einer solchen Scene sind? Dies heißt selbst sie verletzen und alle ihre besten Gefühle, alle ihre Gedanken in Verwirrung stürzen; denn auch die allerjüngsten Kinder, und sie zuerst, interessiren sich für die Ehre des Hauses und gefallen sich darin, mit einem gewissen Stolze zu sagen: „In der großen Abtheilung straft man niemals." Und wirklich ließ ich für meine Person darin nicht einmal theilweise Züchtigungen zu, höchst seltene Ausnahmen nicht gerechnet, und selbst diese nur in harmloser Weise 1).

Anders ließ ich sie gar nicht zu. Ich wiederhole es: man muß dabei sehr auf seiner Hut sein. Selbst mit moralischen Züchtigungen verschwenderisch zu Werke gehen, ist sehr gefährlich. Alles in Allem genommen braucht es nichts weiter, um den Geist eines Hauses zu verändern.

In einer ersten und selbst in einer zweiten Abtheilung müssen für gewöhnlich die väterlichen Ermahnungen, die Noten, die ernsten Verweise genügen. Diese Verhaltungsmaßregeln muß jeder Director, Professor, Studienvorsteher und namentlich der Superior sehr hoch halten und behaupten; anderen Falles setzt man Alles auf das Spiel.

---

1) Ich erinnere mich eines Jahres, da ich mit einem Schlag einen gewissen Mißbrauch, das Dutzen nämlich, abschaffen wollte; als ich den Knaben meine Beweggründe gehörig auseinandergesetzt und den Artikel des Reglements, welcher es verbot, in's Gedächtniß zurückgerufen hatte, war ich vierzehn Tage lang gegen die Zuwiderhandelnden sehr streng; und als ich während der Recreation mit meinen Zöglingen spazieren ging und ihnen das „Du" entschlüpfte, rief ich: „Ei, da habe ich Euch! Nun schweigt drei Minuten lang." Und die Uhr in der Hand, während die Anderen lachten, vollzog ich meinen Urtheilsspruch. — Dies war gewiß keine harte Justiz.

II.

Ein solches Haus aber, dies gebe ich zu, kann sich nur unter zwei Bedingungen halten; erstlich: daß die Preventivdisciplin in demselben mit Hingebung und von Allen ausgeübt wird; zweitens: daß man bei den Aufnahmen und bei den Entlassungen mit großer Feinheit und Vorsicht zu Werke gehe. Da man dort nicht straft, so ist es klar, daß man nur solche Kinder zulassen und behalten soll, bei denen keine Strafen nothwendig sind.

Was jene unglücklichen Charaktere betrifft, auf welche die edlen Gefühle, die Hingebung, die Liebe, der Glaube, die Vernunft keine Wirkung ausüben; was jene niedrigen, undankbaren, falschen oder rohen Naturen betrifft, über welche die moralischen Gefühle keine Gewalt haben, so ist es klar, daß man solche nicht lange in einem derartigen Hause behalten kann, ohne Gefahr zu laufen, durch sie die Ordnung und schöne Eintracht zu stören und die Erziehung der anderen Kinder zu gefährden.

Ich möchte ferner sagen: was jene bis dahin entweder bei ihren Eltern oder in anderen Anstalten schlecht erzogenen Kinder betrifft, welche zu spät in das christliche Erziehungshaus, von dem ich spreche, gekommen sind, so kann ihr Aufenthalt darin nur eine Probe sein; hat man einige Zeit hindurch einen Versuch damit gemacht und keinen günstigen Erfolg erzielt, so trennt man sich.

Ich sage absichtlich: man trennt sich; ich sage nicht: man jagt sie fort, man entläßt sie. Nein, fortjagen, selbst entlassen ist nicht die richtige Bezeichnung. Es würde hart, sogar ungerecht sein, wollte man den Beschluß, wodurch Kinder, die durchaus nicht beschaffen sind, um in einem solchen Hause zu bleiben, aus demselben entfernt werden, mit diesem Namen bezeichnen. Man trennt sich mit Trauer von ihnen, man entfernt sie für einige Zeit oder für immer ohne Aufsehen; aber man verabschiedet, man jagt sie nur fort, wenn man ein

Beispiel statuiren, wenn man eine auffallende Genugthuung fordern muß, damit ein öffentliches Aergerniß gesühnt werde.

Im Knabenseminar zu Paris ist es mir binnen zehn Jahren nur zweimal vorgekommen, die Strafe einer schimpflichen Entlassung zu verhängen und öffentlich zu einem Knaben zu sagen: „Gehe weg von hier; Du bist ein Elender!“

Es können, und man darf sich keine Illusionen darüber machen — selbst unter Kindern von einer besseren Natur und einem vorgerückteren Alter, selbst unter Jenen, welche man nicht straft und nicht strafen darf, weil das moralische System und die Harmonie des Hauses dies nicht gestatten können, Fehler und Vergehen vorkommen, welche man nicht verzeihen darf; solche gegen die Sitten, gegen die Rechtschaffenheit, gegen die Religion; ich füge noch hinzu: die Vergehen gegen die Ehrerbietung; denn unverletzlicher, als alle die wesentlichen Regeln eines Erziehungshauses muß das Gesetz der Ehrerbietung gegen die Lehrer gehalten werden und wer es ernstlich verletzt, macht sich eines Vergehens schuldig, welches die Ausschließung nach sich zieht, es sei denn, daß dafür eine sofortige, unmittelbare und feierliche Genugthuung geleistet werde.

Ich gehe noch weiter, und was ich jetzt bemerken werde, ist von großer Bedeutung: außer den schweren und unverzeihlichen Vergehen, von welchen ich soeben sprach, giebt es einen Grad von Zerstreutheit, Trägheit, bösem Geiste, der durchaus nicht zur Gewohnheit werden, nicht geduldet werden darf. Dieser Grad wechselt je nach den Altersstufen; in der ersten Abtheilung und in dem Verhältniß, als die Klassen höher gebildet sind, darf es keine Zöglinge mehr geben, die g e w o h n h e i t s m ä ß i g z e r s t r e u t, g e w o h n h e i t s m ä ß i g f a u l s i n d. — Im dem philosophischen Cursus ist Zerstreutheit und Trägheit in keinerlei Grad zu dulden. — Noch weniger im rhetorischen Cursus; es darf nicht einmal die leichteste Spur davon in den Noten vorkommen.

Was mich betrifft, so duldete ich im Knabenseminar zu Paris in den Cursen der Philosophie und der Rhetorik, und selbst in der Secunda nicht die leichteste Spur davon. Anders in der Quinta und in der Sexta; in der Secunda aber, bei einem Jüngling von sechszehn Jahren, der schon längere Zeit bei uns war, konnte ich das nicht dulden, was ich in der Quinta oder Sexta bei einem Knaben von zwölf oder dreizehn Jahren duldete.

Ziemlich wenig duldete ich davon in der Tertia; etwas mehr in der Quarta und besonders in der Quinta. — Man muß nämlich wissen: das furchtbarste Alter ist jenes vom dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahr; in diesem findet der Kampf, der große moralische Kampf statt, von dem ich bereits gesprochen habe. Es bedarf großer Geduld, großer Theilnahme sowohl, als großer Festigkeit. Alle meine angestrengtesten, hingebendsten, zärtlichsten und entschiedensten Sorgen waren den Zöglingen der Quarta und der Quinta zugewendet.

Gewöhnlich aber hatte ich von der Tertia an die Frucht meiner Bemühungen zu sammeln.

Die Vernunft, die Religion hatten die Oberhand gewonnen. Die ganze Kraft dieser jungen, sorgfältig geläuterten Naturen wandte sich dem Guten, der Arbeit, der Tugend, der Ehre, dem christlichen Muthe, der gediegenen und warmen Frömmigkeit zu.

Ich muß sagen, daß ich, wenn ich Kinder von vierzehn oder fünfzehn Jahren aufnahm, deren Erziehung bis dahin ich nicht selbst geleitet hatte, diesen Kampf mit ihnen nicht auf mich nahm; ich nahm sie nur unter der Bedingung einer unmittelbaren Folgsamkeit und Bereitwilligkeit, eines ausgezeichneten Betragens auf.

Wenn sie es daran fehlen ließen, so entfernte ich sie nach einer, höchstens nach zwei starken Ermahnungen aus dem Hause; da ich ihre Erziehung nicht angefangen hatte, so hielt ich mich ihnen gegenüber nicht zu mehr verpflichtet. Schon die Aufnahme an sich war eine Vergünstigung gewesen. Sobald sie

sich derselben nicht würdig erzeigten, leistete ich Verzicht. Und in jedem Falle duldete ich weder bei ihnen, noch bei den Anderen, von der Tertia an gerechnet, daß eines der Kinder in irgend einem Grade ein schlechtes Beispiel wurde.

Dies soll nicht sagen, daß diese Kinder ohne Fehler gewesen wären; sicherlich nicht; aber sie mußten daran arbeiten, dieselben zu bessern. Unter der Bedingung, daß sie muthig diesen guten Willen, besser zu werden, hatten, half ich ihnen mit Zärtlichkeit, ertrug sie, wenn nöthig, mit Geduld und Beharrlichkeit. Aber das schlechte Beispiel, die Zerstreutheit, die gewohnheitsmäßige Trägheit und den schlechten Geist ertrug ich nicht. Ich hätte gefürchtet, dadurch das ganze Haus und folglich alle meine Pflichten zu opfern. Sogar unter den jüngeren Kindern duldete ich selbst im Punkte der Trägheit das nicht lange, was für die Andern ein Aergerniß war. Es konnte der Moment kommen, in welchem ich sagte: „Man muß mit Diesem oder mit Jenem ein Ende machen.“ Dies soll nicht heißen, daß Entlassungen sehr häufig vorgekommen wären. Nein, nicht häufiger als anderwärts und in jedem Hause, das sich achtet, vielleicht sogar seltener; denn es ist gerade eine Wirkung der gut ausgeübten moralischen Disciplin, daß sie den Entlassungen zuvorkommt, wie die Furcht vor der Entlassung den Strafen vorbeugt und die moralische Disciplin erhält.

Ich muß gestehen: der gewöhnliche Gang des Hauses war so friedlich, so glücklich, daß es meine Mitarbeiter nicht gerne sahen, wenn ich neue Zöglinge von zwölf bis vierzehn Jahren aufnahm. Unsere Herren waren so gewöhnt, die Kinder ihrer Hingebung entsprechend und gut werden zu sehen, daß sie an denen, bei welchen sie Gefahr liefen, vielen Schwierigkeiten zu begegnen und widerwärtige Erfahrungen zu machen, kein großes Gefallen fanden; von diesem Gesichtspunkte aus zogen sie sogar die armen Kinder den reichen, die unentgeltlich aufgenommenen den Pensionären vor. Ich war nicht immer ihrer Ansicht und habe von diesen beiden Kinderklassen oft das leb-

haftere, freiere, wenn auch zuweilen etwas ungestüme Betragen der Einen der oftmals etwas gezwungenen Regularität der Andern vorgezogen. Wie dem auch sei, es ist mir häufig vorgekommen, daß drei oder vier Tage, nachdem ein Kind aufgenommen worden, ein durch dessen Zerstreutheit oder Trägheit ermüdeter Lehrer zu mir sagte: „Wir werden dieses Kind nicht behalten können; ich glaube, Sie werden gut daran thun, es bald seinen Eltern zurückzuschicken.“

Dieser ersten Klage, dieser ersten Aeußerung der Ungeduld gab ich jedoch nicht nach; und bei der nächsten Lehrerconferenz, als ich Geduld, Eifer und sorgfältige Bemühungen für das neu angekommene Kind anempfahl und mir selbst alle die fehlerhaften Anlagen seiner Natur, alle die Schwierigkeiten seiner Erziehung nicht verhehlte, sagte ich entschieden, was ich auch jetzt sagen muß: man muß immer bedenken, daß man in einem Erziehungshause die Kinder nicht aufnimmt, um sie wieder fortzuschicken, sondern um sie zu erziehen; wie auch ferner, daß man ein solches Haus nicht eröffnet, um darin nur Kinder aufzunehmen, deren Erziehung bereits fertig und vollendet ist. Man nimmt sie im Gegentheil unvollkommen, grob, ungestüm, träge auf, um sie besser zu machen, und wenn man von Gott zu ihnen geschickt ist, so ist es einzig zu dem Zweck, zuerst ihre Fehler mit Geduld zu ertragen, sie mit Sorgfalt zu studiren, sie mit Zartheit zu verbessern; ferner diesen jungen Seelen allmählig Liebe zur Arbeit, Frömmigkeit und die Tugenden ihres Alters einzuflößen [1]) und sich nur dann von ihnen zu

1) Einer meiner Freunde schrieb mir unlängst:

„Ich habe mich eines Tages der Entlassung zweier Zöglinge widersetzt. Die ganze Conferenz war gegen mich und doch gewann ich meine Sache. Der Eine der beiden Knaben war ungeschliffen, wild, zerstreut; aber er arbeitete gut und schien mir voll Glauben. . . . Er starb später als Provincial eines religiösen Ordens und seine Mitbrüder betrachteten ihn als einen ihrer besten Leute. — Der andere Knabe war sehr träg, aber ich bemerkte im Grunde seiner nachlässigst gefertigten Aufgaben den Keim eines wahren Talentes. Ich vertheidigte also seine Interessen auf

trennen, wenn man durchaus seinen Zweck nicht erreichen konnte und sie nicht sowohl auf Kosten seiner persönlichen Ruhe, als zum Nachtheil des guten im Hause waltenden Geistes und der übrigen Kinder zu behalten vermöchte.

III.

Man würde sich übrigens sehr täuschen, wenn man glaubte, ich hätte mich ohne Bedauern, ohne Schmerz von ihnen getrennt, und nicht erst dann, nachdem ich Alles gethan hatte, was ich thun konnte, um ihnen und mir selbst einen solchen Kummer zu ersparen.

Nein, es giebt Etwas, wozu ich mich niemals rasch entschließen, eine Trauer, worüber ich mich niemals trösten konnte, nämlich wenn ich gezwungen wurde, ein Kind fortzuschicken, auf seine Erziehung zu verzichten, nachdem ich dieselbe begonnen.

Nein, ich konnte mich niemals trösten, wenn es mir, wie ich bereits sagte, mit der Seele eines Kindes mißglückte, wenn ich dasselbe nicht retten, es nicht gut, nicht tugendhaft machen konnte. Es war für mich ein tiefer Schmerz, eine unaussprechliche Bitterkeit, wenn ich es fortschicken und der Andern wegen und um den guten Geist des Hauses zu erhalten, entfernen mußte.

Die Erinnerung an einen solchen Knaben, den ich nennen könnte und den ich im Alter von fünfzehn Jahren fortschicken mußte, ist mir noch immer schmerzlich .... Sein Name kommt mir niemals in den Sinn, ohne daß mein Herz ein tiefes Weh empfindet.

---

das Wärmste. Es begegnete mir sogar eines Tages, daß ich in einer Conferenz sagte: „Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren, daß man Ihnen nicht eines Tages den Vorwurf macht, den Alexander den Stallmeistern seines Vaters machte: „Die Verwünschten! Welch' ein Pferd haben sie zu Grunde gerichtet, blos weil sie es nicht zu behandeln verstanden!“ — Dieser Knabe ist ein Mann geworden und ist heute einer der ausgezeichnetsten Männer unseres Vaterlandes.“

Er hieß Joseph von P*** — ich habe ihn seitdem nie wiedergesehen, und wenn ich ihn hier nenne, so thue ich es im Gedanken, diese Erinnerung und dieser Ausdruck meiner Gefühle könnten ihm vielleicht vor die Augen kommen und er möchte so erfahren, welchen Platz er in meinem Schmerz und in meiner Seele behalten hat.

Er hatte in der Recreation vor seinen Mitschülern dem Vorsteher unserer Krankenabtheilung, der übrigens kein Geistlicher war, einen Spitznamen gegeben, und hatte ihn sogar in eines seiner Hefte geschrieben .... Er war übrigens einer der drei tüchtigsten Schüler seiner Klasse, sehr regelmäßig, äußerst fleißig, von ausgezeichnetem Aeußern, dem Anscheine nach fromm.

Und gerade wegen dieser Eigenschaften glaubte ich, diese Verletzung des Gesetzes der Ehrerbietung nicht ungestraft lassen zu dürfen.

Ich wiederhole es jedoch: Nichts in meinem Leben hat mich ein schmerzlicheres Opfer gekostet, als diese Pflicht zu erfüllen, und jedesmal, so oft mir diese schmerzliche Aufgabe zu Theil wurde, tröstete es mich nicht, daß ich mir sagte: ich habe Alles gethan, was ich konnte, um dieses Kind zu retten. So sagte einst der h. Bernhard: „Tröstet sich eine Mutter über den Tod ihres Sohnes, weil sie für seine Genesung nichts gespart hat?" Und ähnlich drückt sich die heilige Schrift aus: „Rachel noluit consolari quia non sunt" — wie auch der h. Paulus: „Continuus cordi dolor."

Was mich betrifft, so wurde ich ganz krank darüber; wenn es aber sein mußte, so war ich unbeugsam. Seitdem sind mir auf meinem Lebenswege noch andere traurige Fälle vorgekommen; weit trauriger, weit furchtbarer ist es, wenn man an fertigen Menschen, die in ihrer Jugend wunderbar gesegnet waren, im gereifteren Alter so gut wie verzweifeln muß.

Dies hat mich mehr erschreckt, aber es war weniger schmerzlich für mich. Ich wandte auf sie das Wort des Evan-

geliums an: „Aetatem habent.“ — Von diesen armen Kindern kann man dies aber nicht sagen; sie besitzen dafür weder die Vernunft, noch das Alter und erregen das tiefste Mitleid, ein Mitleid, das sich nicht schildern läßt.

Nein, Nichts ist mit dem Schmerz zu vergleichen, wenn man so unter seinen Händen die Erziehung eines Kindes scheitern, seine Unschuld schwinden, die Hoffnung auf seine Tugend und auf seine ganze Zukunft ersterben sehen muß!

Wenn ich ihnen aber auch bei der geistlichen Lesung anzeigte, daß ich gezwungen sei, die Erziehung von Einem unter ihnen aufzugeben, und daß ich über dessen Haupt eines jener furchtbaren Worte der Losreißung und der Trennung ausgesprochen hätte, that ich dies mit einem Ton, dessen Erinnerung mich noch jetzt, da ich daran denke, erschüttert, mit einem Ton, der ihre Seelen ergriff, den sie niemals vergaßen und der anderen Trennungen und anderem Unglück vorbeugte!

Dieses so tiefe, so schmerzliche Gefühl verlieh zuweilen meinen Worten eine furchtbare Strenge, welche für Alles im Hause genügte. Und diese Strenge war wahrlich von Nöthen; denn es kommen zuweilen selbst unter den besten Kindern so unglückliche vor, welche plötzlich gleichsam eine dreifache Binde über den Augen haben; wenn, wie ich bereits gesagt habe, jenes so furchtbare Alter vom dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahre kommt, wo man sie zuweilen mit Schrecken betrachtet, und wo der Hochmuth, die Sinnlichkeit, die Zerstreutheit und Alles in ihnen sich gegen sie selbst verschwört!

Dann muß man ein unendliches Mitleid mit ihnen haben und sie zur selben Zeit mit unbeugsamer Strenge behandeln: dann muß man sie zwischen das äußerste Gute und das äußerste Böse stellen und sie gerade durch dies Extrem dem Guten zuführen. Dann muß man sie um jeden Preis aufklären und sie eine deutliche, entschiedene, furchtbare Sprache vernehmen lassen.

Ja, dann war ich furchtbar, weil ich Vater war; und ich sage nicht genug: ich war Mutter und wollte mein Kind ret-

ten; gerade die Zärtlichkeit meines Herzens für sie flößte mir diese Strenge, ja eine zermalmende Härte ein.

Wie merkwürdig! Die Kinder fühlten dies und liebten mich im Grunde nur um so mehr. Heute noch haben mir Jene, welche ich mit der größten Strenge behandelt habe, ein unvergängliches Andenken bewahrt; sie hatten den Accent meiner Seele am besten und deutlichsten verstanden.

In der Stunde der Aufregung, inmitten des Sturmes ihrer erregten Leidenschaften hatten sie ihn nicht sogleich vernommen; aber der Pfeil war bis in den Grund ihrer Seele gedrungen. Mein Wort hatte sich gleichsam in dieselbe hineingebohrt und später, wenn ihre Leidenschaften beruhigt schwiegen, hatten sie es dort plötzlich wiedergefunden. Sie sind davon erschüttert worden und haben gesagt: er war ein Vater und der beste unserer Freunde!

Noch muß ich hinzufügen:

1) was die jüngeren Kinder betraf, so verzweifelte ich vor ihrer ersten heiligen Communion niemals an ihnen; und ich erinnere mich nicht, jemals eines derselben vor dieser Epoche fortgeschickt zu haben.

2) Entsinne ich mich auch nicht, jemals einen Zögling aus dem philosophischen oder rhetorischen Cursus oder aus der Secunda fortgeschickt zu haben. Man begreift, was eine solche Strenge Alles nach sich zieht; es heißt nichts Geringeres, als das ganze Werk der Erziehung umstoßen! es heißt: Alles, was man bis auf diesen Tag gethan hat, beinahe verlieren! es handelt sich um eine Seele, welche sich vielleicht nie wiederfinden läßt! ... Ein Christ, vielleicht ein Priester, wird für immer vernichtet!

3) Auch ist es etwas Entsetzliches, ein Kind zu entlassen, wenn es christlichen Eltern angehört, die glücklich wären, ihren Sohn dem Priesterstande zu widmen! Man begreift, wie viel Köstliches und Herrliches hier zermalmt wird!

4) Ferner ist es für ein Haus sehr traurig und *selbst wenig ehrenvoll*, wenn es Kinder fortschickt, welche in

ihm zur ersten heiligen Communion gegangen sind. Ich erinnere mich übrigens nicht, binnen zehn Jahren ein einziges Kind fortgeschickt zu haben, das bei uns seine erste heilige Communion empfangen hatte. Der Grund davon mag sein, daß sie, Dank dem Segen Gottes und dem Eifer ihres trefflichen Katecheten [1]), dieselbe so wohl vorbereitet empfingen, daß diese Knaben nur äußerst selten nicht unser Trost und unsere Freude wurden.

5) In jedem Falle ist es immer sehr schmerzlich, zu sagen: „Terra maledicto proxima“ — oder: „Ut quid terram occupas?“

6) Man darf endlich niemals unterlassen, die Eltern zuvor davon in Kenntniß zu setzen und auf ihre Ehre, wie auf die Ehre ihrer Kinder die größte Rücksicht zu nehmen.

Vor Allem aber muß man das Mögliche thun, um solche äußerste Schritte zu vermeiden.

IV.

Welche Mühe muß sich nicht zu diesem Zweck ein Superior geben! Denn man muß solchen armen Kindern Gewalt anthun, und diese Gewalt muß sanft, überredend, christlich, vernünftig, ohne materielle Strafe sein!

Die rohe Gewalt, der materielle Zwang sind leicht; aber sie retten Nichts und verderben Alles ....

Man muß die Kinder lehren, sich selbst Gewalt anzuthun; nur dies wirkt nützlich, entscheidend; Nichts aber kostet mehr. Es ist das „compelle intrare“ des Evangeliums; man muß es auszuüben wissen. Kurz: man kann durchaus die rebellischen Naturen, auch die schlimmsten, von Grund aus bezwingen und zwar durch Ueberredung; und Nichts ist mühevoller.

---

1) Abbé Millault, heute Superior am Knabenseminar von Paris; er wird mir erlauben, hier seinen Namen zu nennen.

Deßwegen muß man ihnen folgen, muß man sie unaufhörlich verfolgen: mit Güte, mit Zärtlichkeit, mit Festigkeit, mit Nachsicht, mit Strenge.

Sobald es mit einem Kinde nicht richtig ist, darf man es nicht aus den Augen verlieren; man muß es beständig warnen, ermahnen, zurechtweisen, ermuthigen, überall, durch Alle, bei jeder Gelegenheit und doch immer im rechten Augenblick und ohne es zu ermüden.

Was mich betrifft, so hörte ich nie damit auf, rastete niemals; ich verwandte Zeit, zuweilen viele Zeit darauf; ich benützte alle Welt dazu: den Beichtvater, den Professor, die frömmsten und liebenswürdigsten Zöglinge des Hauses, die Eltern; ich verlegte mich selbst mehr als sonst Jemand darauf und endlich überwältigte ich es. — Nur um diesen Preis lassen sich die Seelen gewinnen.

Der h. Paulus hatte wohl Recht, wenn er sagte: „quos iterum parturio.“ — Es ist eine Geburt unter Thränen und großen Schmerzen.

Wenn ich eines jener Kinder aufnahm, welche ich nicht erzogen hatte, so that ich es nicht, ohne vorher in Gegenwart seiner Eltern eine sehr ernste Unterredung mit ihm gehabt zu haben, und eine zweite, noch ernstere, wenn seine Eltern auf meine Bitte es allein mit mir ließen.

Ich sprach alsdann mit der größten Güte, ja mit Zärtlichkeit, aber auch mit tiefem Ernste zu ihm.

Ich sagte ihm meine vollständige Meinung, alle meine Anforderungen und die Motive, welche mich soviel fordern ließen, das heißt: die heiligen Interessen des Hauses, seine höchsten Interessen ihm gegenüber. Ich stellte dies Alles im möglichst hellsten Licht vor seine Augen; dann verließ ich es, indem ich es umarmte und segnete, und hierauf trat es in das Haus ein.

Und es kam gewöhnlich vor, daß die Kinder, vor welchen man uns Angst gemacht, von deren schlimmem Geist, unbändigem Charakter, gefühllosem Herzen man uns gesprochen, sich

plötzlich der Art für das Gute entschlossen, daß wir nach Allem, was man uns hatte fürchten lassen, selbst erstaunt waren, in ihnen auch nicht einmal die Spur von den Fehlern zu finden, welche man uns angegeben hatte.

Ich erinnere mich unter Andern eines Knaben, den aufzunehmen seine Eltern mich wie um eine Gnade gebeten hatten, indem sie mir offen sagten, sie hätten alle Mittel erschöpft, um ihn zu bändigen, und wüßten nun nicht mehr, was mit ihm anfangen.

Ich sah den Knaben; er gefiel mir; offenbar besaß er große Hilfsmittel an Geist und Charakter, Alles aber hatte eine schlimme Richtung genommen.

Nachdem ich mich in gewohnter Weise mit ihm unterhalten und besprochen hatte, fügte ich noch eine Bemerkung hinzu, deren Anwendung mir mehr als Ein Mal von Nutzen gewesen war.

„Allen diesen Fehlern, mein Kind, welche bis heute der Schmerz Deines Vaters und Deiner Mutter waren und welche Dich zu Grunde richten werden, wenn Du sie nicht ablegst, muß man ein Ende machen ... Du mußt sie, indem Du die Schwelle dieser Thüre überschreitest," — wir befanden uns in einem Sprechzimmerchen, das auf die Rue de Pontoise hinausging, und ich wies dabei auf die Thüre — „Du mußt sie in jener Straße hinter Dir zurücklassen und hier ohne sie eintreten; sie sind ein schlechtes Gewand, womit Du einen Knaben bekleidet hast, der ein besseres werth ist als dieses; den Knaben nehme ich gerne auf, das Uebrige aber mag ich nicht. Dies Alles muß in der Rue de Pontoise bleiben, und ich darf hier nie davon sprechen hören."

Das Kind versprach es mir; und, wie ich gestehen muß, ich war betroffen, und noch mehr als ich waren seine Eltern betroffen, als wir sahen, daß der Knabe buchstäblich keinen der Fehler zeigte, von denen die Rede gewesen. Dies war bis zu dem Grade der Fall, daß wir oftmals zu einander sagten: „Aber das ist ja nicht möglich! Die armen Eltern haben

uns im gerade umgekehrten Sinne getäuscht und sind in Irrthümer verfallen, welche den sonst bei Eltern üblichen gerade entgegengesetzt sind."

Der Knabe war zwar außerordentlich unbändig in seinen Spielen; er beging aber in Folge dessen niemals einen ernstlichen Fehler; es genügte in der Recreation ein Blick von mir, um ihm seine stärksten Entschlüsse wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. — Er war beinahe vierzehn Jahre alt und wegen seiner schlechten Aufführung war es noch nicht möglich gewesen, ihn zur ersten heiligen Communion zuzulassen; er empfing sie bewunderungswürdig vorbereitet. Ich werde niemals vergessen, was an jenem Tage aus dem Gesichte wurde, dessen Ausdruck gewöhnlich bis zur Härte fest war; plötzlich leuchtete dasselbe im Glanze einer sanften Rührung, die ihm geradezu etwas unbeschreiblich Engelhaftes verlieh. Ich könnte hier seinen Namen nennen, denn der Knabe weilt nicht mehr auf Erden und sein Name ist mir für immer theuer geblieben. Er ist mit zwanzig Jahren gestorben, mit allen Gefühlen der aufrichtigsten Frömmigkeit. Er hieß Felix und manchmal sagte ich zu ihm: „Da wir den gleichen Taufnamen tragen, so suche uns Ehre zu machen." — Er hat noch Besseres gethan, als Dieses; und im Himmel, wo er ist, wie ich hoffe, betet er für Diejenigen, welche ihn hienieden geliebt haben ...

Doch genug davon: ich muß den Schmerz seiner Mutter ehren, die vielleicht diese Blätter liest.

V.

Wenn die gewöhnlichen Mittel bei einem Kinde nicht zum Ziel führen konnten und ich fühlte, daß ich auf dem Punkte stand, dasselbe fortzuschicken, so nahm ich meine Zuflucht zu einem außerordentlichen, zu einem letzten Mittel, das aber auch beinahe unfehlbar wirkte. Ich nahm meine Zuflucht zu seinen Eltern, namentlich zu seinem Vater.

1) Wenn es ein noch sehr junger Knabe von sieben, acht, neun Jahren war, ließ ich seinen Vater kommen; wenn ich

das Glück hatte, bei diesem die nothwendige Intelligenz und Festigkeit zu finden, so war das Verfahren ein energisches und die Veränderung ging rasch vor sich.

Es ist eine Thatsache, daß man, wenn ein Kind nicht in der Schwäche seiner Eltern einen Hinterhalt gegen seine Lehrer vermuthen darf, sehr leicht auf dasselbe wirken kann.

Natürlich wird es in einem so zarten Alter nicht für immer von seinem Fehler geheilt werden; es wird in denselben zurückfallen, aber es wird leicht sein, es wieder aufzurichten; tiefer wird es sich zur Zeit seiner ersten heiligen Communion bessern, und wenn man fortfährt, es so zu erziehen, wie es geschehen muß, bis zum vierzehnten, fünfzehnten oder sechszehnten Jahr, so wird die Veränderung eine definitive sein.

Aber ich wiederhole es: es darf keinen Hinterhalt, keine Hoffnung für das Böse haben, während im Gegentheil Alles seine Hoffnung auf das Gute lenken, es zu demselben drängen, es dazu reizen und locken muß.

Fühlt das Kind die Güte und die Festigkeit seiner Eltern zugleich mit jener aller seiner Lehrer, so wird Alles bald gerettet sein.

2) War es ein Knabe bereits von einem gewissen Alter, der seine erste heilige Communion schon empfangen und dann eine schlimme Richtung genommen hatte, ... der Allem Widerstand entgegensetzte ... bei dreizehn, vierzehn oder fünfzehn Jahren, dann war der Fall ernster, schwieriger, und ich habe mich alsdann zuweilen in einer grausam peinlichen Lage befunden.

Eines Tages jedoch begegnete ich einem Familienvater, der mich lehrte, niemals zu verzweifeln. Möge die Geschichte hier eine Stelle finden: sie hat einen Sohn gerettet und gereichte seitdem manchen Andern zum Vortheil.

Es handelte sich um einen unbändigen Knaben, den wir — wenn man mir erlauben will, ein höchst triviales Wort anzuwenden — geradezu eine „Range“ nennen mußten.

Ich stand im Begriff, ihn fortzuschicken; ja, es war eine ausgemachte Sache, und ich gab ihm nur noch acht Tage Be-

denkzeit aus Rücksichten auf seine Familie und ohne irgend etwas davon zu hoffen; da fand ich zum Glück einen durch Verstand, Entschiedenheit und Festigkeit seines Namens würdigen Vater. Nachdem er mir den großen Entschluß, den er mit meiner Billigung auszuführen Willens war, mitgetheilt, sagte er in meiner Gegenwart zu seinem Sohn:

„Du kannst Dich aus dem Knabenseminar fortschicken lassen; Deine Mutter stirbt vielleicht aus Kummer; aber Du besitzest gegen sie und gegen mich in Deinem bösen Willen eine Macht, gegen welche wir nichts vermögen."

„Wir können von diesen Herren nicht mehr verlangen, Dich hier zu behalten, wenn Du für die Andern ein böses Beispiel und ein Aergerniß wirst. Diese Herren sind gegen Dich und gegen uns schon allzu gütig gewesen."

„Wenn Du Dich aber fortjagen läßt, so merke wohl: Du wirst nicht von hier weggehen, um in das Vaterhaus zurückzukehren; dessen bist Du nicht würdig; Du wirst auch nicht in einem anderen Erziehungshause untergebracht werden, wo man Dich vielleicht wieder nicht behalten möchte und aus dem man Dich abermals fortjagen würde."

„Nein; hier straft man nicht, man schickt fort; Du wirst nun in einem Correctionshause untergebracht werden, wo man nicht fortschickt, aber wo man straft; und dort mußt Du so behandelt werden, wie Du es verdienst! — Du hast acht Tage Zeit, um darüber nachzudenken und Dich zu entscheiden. Adieu!" —

Dieses Gespräch war entscheidend; der Knabe war niedergeschmettert und verändert; und für mich war dies eine große Lehre.

In der That, wenn die Eltern den Muth besitzen, mit unerschütterlicher Ruhe und Sanftmuth eine solche Sprache gegen ein Kind zu führen, so ist die Wirkung eine unfehlbare; das heißt: das Kind denkt ernstlich nach, geht in sich, bessert sich, wird gut und man ist nicht gezwungen, zum äußersten Mittel zu greifen.

Von mehreren Kindern, gegen welche ich diese Sprache führen hörte, habe ich nur ein einziges gesehen, bei dem sie fehlschlug; ich muß aber hinzufügen, daß ein alter Lehrer dem Knaben gesagt hatte: „Man wird Dich nicht dorthin bringen; Du brauchst Dich nicht davor zu fürchten; Deine Eltern müßten fürchten, sich zu entehren."

Und er ist der Einzige, den ich wirklich in einem Besserungshause gesehen habe; die Anderen kamen nicht dahin und änderten sich.

Aber man muß wohl begreifen: damit sie nicht dahin zu kommen haben, muß man entschlossen sein, sie hinzuthun; damit man die Drohung nicht auszuführen brauche, muß sie ernstlich gemeint sein; sonst ist sie weder eines Vaters würdig, noch auch Gottes, vor Dem sie gemacht wird; sonst wird sie auch nicht in dem nothwendigen Ton gemacht; das Kind glaubt nicht daran; es muß aber daran glauben und deßhalb muß sie wahr und ernstlich gemeint sein[1]).

Wenn man will, daß sich ein Kind für das Gute entscheide, so darf man ihm in Hinsicht auf das Böse gar keine Hoffnung lassen; Nichts ist grausamer und zugleich verderb=

---

1) Ein bis zum Uebermaß zerstreuter und träger Knabe von dreizehn Jahren sollte aus dem Colleg von *** fortgejagt werden. — Sein Vater, der Graf von *** ist benachrichtigt, daß sein Sohn nur noch acht Tage Bedenkzeit hat. Dieser Vater, ein Mann von Verstand und Energie, kommt an und bittet den Director, ihm während dieser letzten Probezeit seinen Sohn anvertrauen zu wollen, führt mit dem Knaben eine der oben mitgetheilten ziemlich ähnliche Unterredung und fügt hinzu: „Du wirst nicht nur nicht zu mir zurückkehren, sondern Du wirst, da Du den Namen, den Du trägst, entehren willst, Schuhflicker werden." — Ich citire den Wortlaut. — Alsbald bringt er seinen Sohn zu einem rechtschaffenen Schuhmacher der Stadt und läßt ihn bei demselben in die Lehre treten. — Bevor acht Tage vergingen, war eine vollständige Revolution in dem Knaben vorgegangen. Er ist ein Muster des Collegs geworden, ist in eine der ersten polytechnischen Schulen eingetreten und hat dieselbe, von Allen, seiner Talente und seiner vortrefflichen Aufführung wegen, geachtet, verlassen.

licher, als schlechte Hoffnungen. Sie entziehen und brechen alle Kräfte der Seele für das Gute.

Ja, stellt einem Kinde diese Alternative, stellt sie ihm ernstlich: entweder eine Besserungsanstalt mit trockenem Brod, strengen Hütern, unübersteiglichen Mauern, unlösbaren Riegeln, mit Unglück und Schmach — oder ein christliches Erziehungshaus, in welchem hingebende, wohlwollende, uneigennützige Lehrer sind, die es lieben, die mit ihm spielen, die offenbar nur sein Bestes, nur sein Glück wollen ... die nichts von ihm verlangen, als daß es gut, rein, tugendhaft, liebenswürdig werde, Gott, seinen Eltern, seinem Gewissen Genüge thue — der größeren Wahrscheinlichkeit nach wird sich das Kind nicht bedenken.

Das beste, was diese furchtbare Alternative bewirkt, ist dies, daß sie seiner Seele eine andere Richtung giebt, dieselbe gewaltig erschüttert und dem Kinde Verstand und Vernunft beibringt; es zugleich dem Bösen und allen verderblichen Einflüssen entreißt. Ferner macht sie ihm das Gute anziehend; es scheint ihm minder streng und schwer, das Gute siegt.

Wenn Derjenige, dessen Geschichte ich soeben erzählte, heute mit fünfundzwanzig Jahren und einem schönen Vermögen ein hochherziger Christ und ein trefflicher Offizier ist, so dankte er dies seinem Vater und dessen Drohung mit einem Correctionshause.

Wenn das Kind aber seine Eltern hinter sich weiß, wenn es sich durch irgend eine Vermittelung entweder von Seiten seines Vaters gegen seine Lehrer, von Seiten seiner Mutter oder Großmutter gegen seinen Vater, gestützt weiß, wenn es fühlt, daß ihre Schwäche im geheimen Einverständniß mit ihm steht, dann ist Alles verloren.

Das Kind muß, ich wiederhole es, allein stehen und sich alleinstehend fühlen, ohne Hinterhalt, ohne Stütze; und dann könnet Ihr es retten! Aber leider! ist es selten: die Eltern, namentlich die Mütter, sind selbst, ohne es zu wollen, in solchen kritischen Augenblicken beinahe immer eine Hoffnung und eine

Zuflucht für das Böse gegen das Gute; ihre Schwäche ist ein Hinderniß für die Energie der Heilmittel, die allein wirksam sein können.

Uebrigens weigerte ich mich nicht, wenn sie das Correctionshaus verlassen hatten, sie wieder im Knabenseminar aufzunehmen.

Ich erklärte dies ihnen und ihren Eltern und meinte es aufrichtig; oder vielmehr: ich war Vater und theilte ernstlich alle Sorgen des wahren Vaters. Nach der Demüthigung und nach der Correction war dies übrigens auch mit keinen Schwierigkeiten verbunden. In zehn Jahren ist es mir zweimal vorgekommen.

Ich habe gesehen, wie sich der am tiefsten gedemüthigte Knabe der Art und so schnell wieder zu Ehren brachte, daß er in den beiden folgenden Jahren den Ehrenpreis erhielt und zwar in Folge der Entscheidung aller seiner Mitschüler; er errang sogar später den ersten Preis der Philosophie und wir gedachten seiner nur als eines unserer theuersten und herrlichsten Vorbilder.

VI.

1) Wenn man übrigens ein Kind fortschickt, so muß es sofort aus dem Hause verschwinden und wenn es noch darin bleibt, um die Ankunft seiner Eltern, die es abholen wollen, zu erwarten, so muß dies absolut geheim gehalten werden. Außerdem ist es Veranlassung zu allen möglichen Commentaren: „er wird bleiben — er wird nicht bleiben“ — und Nichts ist schlimmer. In alle Dem findet der böse Geist seinen Platz. — „Er ist nicht mehr da; er ist abgereist“ — dies ist das Einzige, was gesagt zu werden braucht.

Man rettet die Anderen nur durch diesen entschiedenen und überwältigenden Eindruck.

2) Wenn man eine dieser schmerzlichen, aber nothwendigen Operationen vornimmt, so ist dazu eine unfehlbare Raschheit, Energie, Sicherheit und ein untrüglicher Scharfblick nothwendig, um das ganze Geschwür in einem einzigen Moment zu ent-

fernen, ohne daß ein Keim des Bösen zurückbleibt ..... jede Spur, jede Erinnerung daran muß verschwinden.

Und man glaube übrigens nicht, daß unter so entschiedener Operation ein Haus leiden müsse; nein, im Gegentheil. Die energische Raschheit, womit die Operation ausgeführt wird, ist das Mittel, damit Keiner Etwas davon wahrnehme, wenigstens nicht darunter leide und Alle Nutzen daraus ziehen. Die dem Schaden am fernsten liegenden Theile empfinden entweder den Schmerz der Operation nicht oder fühlen, daß man ihnen damit hilft und daß sie weder Etwas zu leiden, noch irgend eine Gefahr dabei zu laufen haben werden. Die dem kranken und weggenommenen Gliede am nächsten gelegenen Theile fühlen, daß man sie schützt und rettet; es geschieht, was bei allen energischen Operationen der Fall ist: die gesunden Ränder nähern sich einander, ein neues Leben circulirt mit einem gereinigten Blute und selbst die Erinnerung an das Geschwür verschwindet.

3) Um aber eine solche Operation zu unternehmen, muß Alles im Voraus, unter tiefem Schweigen und ganz im Geheimen, gut vorbereitet sein. Nicht der Schatten einer Indiscretion darf vorkommen. Alles muß bis in die kleinste Einzelheit vorhergesehen sein. Dann handelt man plötzlich.

4) Sobald sich namentlich ein krebs- oder pestartiges Uebel von ähnlicher Natur und Bösartigkeit zeigt, wie es die Vergehen gegen die Sitten oder ein gewisser böser Geist sind, so hat ein Vorsteher nicht einen Augenblick zu verlieren; jedes andere Geschäft hört auf und keine einzige Secunde Zeit darf anders angewendet werden, als das ganze Uebel zu entdecken, um es zu heilen oder zu schneiden. Bei einer derartigen Enthüllung konnte ich niemals schlafen. Sofort machte ich mich an die Heilung dieses Uebels, wenn es heilbar war; wenn nicht, so griff ich zum Messer.

5) Da ich in dieser ernsten Frage nichts zu verhehlen brauche, so werde ich auch bemerken, daß sich in solchen Fällen die Beichtväter durchaus nicht in die Leitung des Hauses

mischen dürfen; sie würden Alles verderben. Sie sind immer geneigt, die Partei ihres Beichtkindes gegen den Superior, gegen den Professor, gegen den Präfecten der Disciplin zu ergreifen, und das ist begreiflich; ein Beichtvater ist immer zur Barmherzigkeit geneigt.

Was übrigens die Sitten angeht, so kann manches Wort noch lange keine Todsünde sein und doch die Ausschließung absolut nach sich ziehen. Was mich betrifft, so habe ich binnen drei Minuten ein Kind fortgeschickt, welches bei der Recreation ein rohes Wort aussprach, dessen Sinn es, wie ich fast sicher war, mißverstand; das Aergerniß duldete aber kein Zaudern.

Auch die Verstöße gegen die Regel sind nicht immer Sünden und können doch die Entlassung bedingen.

Ein Knabe aus einer sehr angesehenen Familie hatte der Messe bei der Trauung seiner Schwester angewohnt; in diesem Falle fordert die Regel alsdann die Rückkehr in die Klasse; er kam erst um halb neun Uhr des Abends zurück, wurde nicht mehr aufgenommen und unwiderruflich entlassen. Wäre er der Sohn eines Bauers gewesen, so hätte man vielleicht Gnade walten lassen.

Ich schließe. Nach allen diesen Einzelnheiten, welche, wie ich hoffe, ihre Entschuldigung in der Wichtigkeit des Gegenstandes finden, fängt das Werk der Erziehung gewiß an, sich vor unseren Augen nicht allein in seiner Größe, sondern auch in seiner Mühseligkeit zu enthüllen.

Wollen wir jetzt sehen, woraus der Erzieher zur Ausführung dieses großen Werkes den Muth schöpfen wird.

Neuntes Kapitel.

Die Hingebung.

I.

Es giebt nur ein Gefühl, nur eine Kraft in der Seele, welche den Muth für ein solches Werk einflößt und erhält:

die Hingebung; es giebt nur eine Lehrmeisterin, welche sie lehrt: die Liebe.

Die Liebe lehrt Alles, sagt ein Evangelist so schön; — „Docet omnia.“ — Und selbst ein heidnischer Philosoph hat gesagt: „Die Liebe, nicht die Furcht, ist die große Lehrerin der Pflicht.“ — „Amor, non timor, magister officii.“

Je aufmerksamer wir das Werk der Erziehung studiren, je tiefer wir auf den Grund der Dinge und auf das praktische Detail eingehen, um so klarer sehen wir, daß in demselben ohne die Hingebung und ohne die Liebe nichts möglich ist. Aber was ist nun die Hingebung?

Sich hingeben, das heißt: sich ohne Vorbehalt opfern, das heißt: sich selbst vergessen, sich für Nichts zählen, sich selbst, Alles, was man hat, Alles, was man kann, Alles, was man ist, opfern; wie der heilige Paulus sagt: nachdem man Alles gegeben hat, sich selbst geben. — „Impendam omnia, et superimpendar ipse.“

„Seid Väter! Und das ist noch nicht genug: seid Mütter!“ sagt Fenelon. Und das drückt Alles aus. Vor ihm hatte der heilige Paulus gesagt: „Wir sind keine Pädagogen, wir sind Väter“ „Non paedagogos, sed patres.“ „Ich bin mitten unter euch wie ein Vater gewesen, indem ich wie zu meinen Kindern mit Zärtlichkeit zu euch sprach“ — „Sicut pater deprecans vos.“ Und: „Oft bin ich für Euch gleich wie eine zärtliche Amme gewesen“ — „Tanquam si nutrix foveat filios suos.“

Man weiß, wie gern der heilige Johannes der Evangelist wiederholte: „Meine Kinder, meine Kindlein“ — „Filioli.“

Diese großen Herzen waren übrigens nur die treuen Jünger des göttlichen Lehrers, der sich zuerst mit einer Mutter verglich — „sicut gallina pullos“ — und gesagt hatte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ — „sinite parvulos venire ad me.“

Ich spreche es also mit tiefer Ueberzeugung aus: wer in seinem Herzen nicht die Hingebung eines Vaters und einer

Mutter für die Jugend trägt, der ist nicht zum Amt der Erziehung berufen.

Mein Gott, was ich hier verlange, ist so wahr, so tief in der Vernunft begründet, daß selbst die Heiden schon darauf gekommen waren. „Es ist vor Allem nöthig," sagt Quintilian, „daß ein Erzieher seinen Schülern die Gefühle und das Herz eines Vaters entgegenbringe." — „Summat *ante omnia* erga discipulos *animum parentis*."

Diese Vorschrift ist von der Natur selbst gegeben. Das Werk ist seinem Wesen nach ein väterliches, und dies bildet gerade seinen Ruhm, aber es macht auch seine Arbeit und seine Mühe aus. Wenn die Autorität, welche man dabei ausübt, die eigentliche Autorität der Vaterschaft ist, wenn diese Autorität als solche von dem Kinde anerkannt werden soll, so soll sie auch durch den Erzieher als solche ausgeübt werden. Einem Manne, der die Stelle eines Vaters einnimmt, der die Rechte, die Thätigkeit eines Vaters ausübt, dem muß auch eine väterliche Hingebung innewohnen. Nichts ist klarer. Wenn er nicht diese Hingebung in seiner Seele empfindet, wenn er nicht wahrhaft Vater ist durch das Herz, dann muß er sich zurückziehen. Noch einmal: dieses Werk ist alsdann nicht für ihn, er ist nicht für dieses Werk geeignet.

II.

Hiefür giebt es einen weiteren Grund, den ich oben angedeutet habe: das Werk ist ein allzu mühevolles. Diejenigen, welche sich ihm widmen wollen, dürfen sich keine Illusionen darüber machen. Ich möchte Ihnen mit einem ausgezeichneten Erzieher, der sein Leben im Dienste der Jugend dahingegeben hat und vor der Zeit der großen Mühe unterlegen ist[1]), sagen:

---

1) Der Abbé Poullet, Gründer und Director des Collegs von Senlis, gestorben im Alter von sechsunddreißig Jahren. Es giebt vielleicht manche Erzieher, welche Poullet gleichen, ich kenne aber keinen, der über ihm stünde.

„Wie soll ich Ihnen, meine Herren, das Bild dieses Lebens ohne Freiheit, ohne Erholung, ohne Ruhe, ohne äußeren Glanz zeichnen, worin man sich immer verdemüthigen, sich beherrschen, sich vervielfältigen, auf sich selbst verzichten muß? ... Nein; es giebt bei demselben zu viel zu thun, zu viel zu arbeiten, zu viel zu leiden, als daß eine gewöhnliche Hingebung dafür ausreichen könnte. Es ist ein außergewöhnlicher Eifer, eine außergewöhnliche Sorgfalt dafür nöthig, eine Sorgfalt, welche sich auf Alles erstreckt, auf die Fortschritte des Kindes in der Frömmigkeit und in der Tugend, in den Sprachen und in den Wissenschaften; auf seinen Geist, auf sein Herz, auf seinen Charakter, auf seine Gesundheit, auf seine inneren und äußeren Beziehungen; auf seine Fehler, um sie mit Geduld zu ertragen und sie doch währenddem zu bessern; auf seine guten Eigenschaften, um sie zu entwickeln; auf seine Leiden, selbst auf seine Launen, auf seine Entmuthigungen, um sie zu trösten, zu lindern, mit einem Wort: eine Sorgfalt, welche Alles umfaßt, von den höchsten Bedürfnissen seiner Seele an bis zu der geringsten, gewöhnlichsten Pflege seines materiellen Lebens!“

Nun, ich behaupte, daß für dies Alles die Hingebung eines Vaters und einer Mutter unerläßlich ist und kaum noch dafür genügt.

Rollin verlangt irgendwo und mit Recht, die Wachsamkeit und beharrliche Aufmerksamkeit eines guten Lehrers dürfe niemals aufhören, „weder bei Tag, noch bei Nacht.“ Es giebt keinen Augenblick, sagt er mit der schönen und rührenden Sprache des christlichen Glaubens, in welchem ein Erzieher nicht für die Seele der ihm anvertrauten Kinder verantwortlich ist: „Wenn seine Abwesenheit oder Unaufmerksamkeit dem Feinde Gelegenheit giebt, ihnen den kostbaren Schatz ihrer Unschuld zu rauben, was wird er alsdann Jesus Christus antworten, der von ihm Rechenschaft für ihre Seele fordern wird? .... Er darf sie also niemals aus den Augen verlieren.“

Dies ist unbestreitbar; aber es ist auch für unsere These entscheidend: was Rollin hier von den Erziehern fordert, ist es etwas Anderes, als die Hingebung eines Vaters, einer Mutter? Ist es nicht klar, daß nur ein Vater, eine Mutter ihr Kind niemals aus den Augen verlieren? Jeder Erzieher, der in seinem Herzen nicht die Inspirationen ihrer Hingebung haben wird, leidet hierin an einem unvermeidlichen Mangel.

Aus tausend Einzelheiten aus dem Erziehungshause, die ich hier anführen könnte und für welche das Herz eines Vaters und einer Mutter nöthig ist, will ich nur eine erwähnen: was wird einen Professor bestimmen, in seiner Klasse auf die Schwachen ebensoviel Sorge zu verwenden, ihnen sogar noch mehr zu widmen, als den Stärkeren, gerade weil sie schwach sind, und es so einzurichten, daß er, ohne die begabteren Zöglinge in ihrem Gange allzusehr aufzuhalten, doch keines jener armen Kinder zurückläßt, welche seiner Eigenliebe so wenig Befriedigung gewähren? Hier ist durchaus die Hingebung nothwendig, von der ich spreche. Nur ein Vater und eine Mutter lassen niemals ihre Kinderchen zurück, passen sich ihrer Schwäche an, warten nöthigenfalles auf sie, opfern niemals die Einen den Andern und sagen wie Jakob: „Ich kann nicht so schnell gehen; Du weißt, daß ich kleine Kinder habe. — „Nosti quod parvulos habeam [1]).“

1) Ein trefflicher Professor des Knabenseminars von Paris schrieb an einen seiner Zöglinge, der seinerseits Professor geworden war: „Es wird Ihnen leicht werden, in jedem Ihrer Zöglinge, selbst in Denen, welche am wenigsten begabt sind, gewisse Anlagen zu entdecken, aus denen Sie Vortheil ziehen können, um irgend einen Erfolg zu erzielen. Man muß aber diese Anlagen suchen; um sie zu entdecken, man muß sich in die Kinder hineinversetzen, man muß sie durch besondere Aufmerksamkeiten ermuthigen und zur Ausführung dieses Werkes ist die zärtlichste Hingebung und die erleuchtetste Sorgfalt nothwendig.“

„Ein gewöhnlicher Professor, welcher nur der Lehrer seiner Kinder ist und für sie nicht die Liebe eines Vaters empfindet, würde nicht dafür genügen.“

Blos diese Hingebung kann nicht allein die Schwächen, sondern auch die natürlichen und widerwärtigen Fehler und die gewöhnliche Undankbarkeit der Kinder ertragen; sie allein auch, muß ich hinzufügen, macht, daß man schließlich von ihnen geliebt wird; sie allein zieht dieselben an; sie allein erhebt die Kinder bis zu dem Erzieher, weil sie allein sich bis zu ihnen herabläßt; sie allein endlich wandelt sie um, weil sie allein sich wie ein Vater und eine Mutter tief mit ihnen identificirt; kurz, sie allein führt das Werk der Väterlichkeit und Mütterlichkeit aus.

Für die Wissenschaft im Erziehungsfache genügt es ohne Zweifel nicht, die Kinder zu lieben; dafür ist ein erleuchteter Geist, ein richtiges Urtheil, eine lange Erfahrung, eine scharfe und durchdringende Beobachtung ebenso nothwendig; immer aber bleibt die Hingebung die hellstsehende, die schärfstblickende Lehrmeisterin; der Hingebung ist eine Geschicklichkeit eigen, welche nichts zu ersetzen vermag. Sie allein läßt gewisse Pflichten verstehen, verleiht gewisse Ideen, offenbart gewisse unerwartete Hilfsmittel, ohne welche in manchen schwierigen Verhältnissen das ganze Werk der Erziehung gefährdet sein würde.

Abbé Poullet sagt mit Recht: „wenn Ihr nicht eine väterliche und mütterliche Hingebung besitzt, wo werdet Ihr dann jene Vorsorglichkeit des Herzens finden, welche an die Bedürfnisse des kommenden Tages denkt und im Voraus für ein ebenso unbesonnenes, als vergeßliches Wesen sorgt; jene Weisheit des Herzens, welche da die Gefahr sieht, wo der kalte Verstand

„Er wird sich ausschließlich mit Jenen beschäftigen, welche seinem Unterrichte Ehre und Nutzen verheißen; er wird suchen, sich durch die Erfolge einiger bevorzugter Intelligenzen in Ansehen zu bringen. Alle die Anderen werden vernachlässigt werden und während eines ganzen Jahres in einer für ihren Geist nicht minder als für ihre Sitten verhängnißvollen Unthätigkeit verkümmern."

„Dies sind jene Professoren, von denen man mit Recht gesagt hat: sie sind Geldleute, aber keine Lehrer aus Hingebung."

des Lehrers ohne Hingebung dieselbe ebensowenig ahnet, als der Leichtsinn und die Unerfahrenheit des Zöglings; jene Aufmerksamkeiten des Herzens, jene zahllosen, durch die Liebe eingegebenen Hilfsmittel, um sich all' den Manichfaltigkeiten, all' den Bedürfnissen einer eindrucksfähigen, so beweglichen und so schwachen Natur anzupassen! Ihr habt vielleicht den besten Kopf von der Welt; ich aber sage Euch: „O wie schwer ist es, den Kindern gegenüber an Alles zu denken, wenn man sich mit ihnen nur mit dem Kopfe beschäftigt! Welche unvermeidlichen Lücken, welche unfreiwilligen Vergeßlichkeiten, wie viel schlechte oder falsch verstandene Dinge [1])!"

Ich muß hier eines der Hauptmotive mittheilen, das mich bestimmt hat, den Erziehern so entschieden zu rathen, mit den Eltern ihrer Zöglinge in häufige und innige Beziehungen zu treten: weil es unmöglich ist, oft einen Vater, eine Mutter zu sehen, ihr Herz genau kennen zu lernen, mit ihnen von ihren Kindern zu sprechen, ohne, ihnen selbst manchmal unbewußt, große Aufklärungen von ihnen zu erhalten, ohne auf den Grund der Gedanken und Gefühle zu dringen, welche allein den hingebenden Erzieher ausmachen und bis zuletzt die Geduld seiner Hingebung erhalten können.

O, mit wie vielem Recht sagte Abbé Poullet: „Ihr, die Ihr Euch über die Leichtfertigkeit der Kinder wundert, Ihr, die Ihr ihrer Trägheit müde werdet, Ihr, die Euch ihre Unfolgsamkeit reizt, Ihr, die Ihr durch ihre Rückfälle entmuthigt werdet, überlasset Anderen die Sorge, diese Herzen und Geister voller Ungleichheiten und Armseligkeiten aller Art zu bilden! Ueberlasset Anderen jene unendlichen Einzelnheiten, die durch ihre monotone Wiederholung ebenso ermüdend sind, als durch die Kleinlichkeit ihres Gegenstandes! Ihr werdet Euch in diesem Berufe allzuschnell aufreiben; Ihr werdet Euere Aufgabe in einem fortwährenden Kampfe gegen Euch selbst nicht

1) Abbé Poullet in seiner herrlichen Rede: „Das Herz in der Erziehung."

erfüllen und Euere Zöglinge werden nothwendig die Rückwirkung des Zwanges empfinden, worin Ihr ein Leben zubringt, für welches Ihr nicht geschaffen seid!"

Dies sind Lehren, welche alle unsere jungen Professoren nie genug bedenken können.

Namentlich ein Superior aber, der Chef eines großen Erziehungshauses, muß im Herzen die ganze väterliche und mütterliche Hingebung und selbst noch mehr empfinden; andern Falles wird ihn sein Werk aufreiben. Ich bezweifle sogar, daß er ohne diese Hingebung jemals genug Eifer haben werde, um den unzähligen und manchmal übermäßigen Mühen eines jeden seiner Tage genügen zu können.

Ich habe einen Superior gekannt, der, wenn sein Amt allzuschwer auf ihm lastete, seine Kinder in der Recreation aufsuchte und indem er in der Mitte seiner jungen und zahlreichen Familie schweigend umherging, sie spielen sah und sich selbst einen sanften und festen Muth verlieh, zu sich sagte: „Wer hat mir diese lieben Kinder anvertraut? Gott und ihre Eltern: Gott, welcher der beste und zärtlichste der Väter ist; ich nehme Seine Stelle bei ihnen ein; ich darf also niemals müde werden. Auch ihre Eltern haben sie mir gegeben; ich habe ihr Vertrauen angenommen; aber darf ich vergessen, daß das Herz dieser Eltern ein unerschöpflicher Born von Hingebung und Geduld ist? Und kann ich sie bei ihren Kindern ersetzen, wenn ich nicht Etwas von ihrem Herzen habe?"

Was mich betrifft, so erinnere ich mich, daß ich namentlich beim neuen Eintritt, am Anfang des Jahres, bei neu unter uns angekommenen Kindern von solchen Gefühlen und Gedanken ergriffen war.

Während dieser ersten Tage, da sie noch ganz voll von der Erinnerung an ihre Familie waren, machten die vier Mauern unseres großen Hofes oder selbst die Einsamkeit eines schönen Gartens, wo sie ihren Vater, ihre Mutter, ihre jüngeren Brüder und Schwestern nicht wiederfanden, die ganze Fremde, der ganze äußere Anschein von Gefangenschaft —

alles dies machte sie gleichsam unempfindlich für die Zeichen unserer Liebe und selbst für alle Vergnügungen, welche ich ihnen zu verschaffen suchte. Sie waren gern allein, selbst während der Recreation; sie sprachen weder mit ihren Lehrern noch mit ihren Mitschülern, und wenn sie es thaten, wurden ihre Worte von tiefen Seufzern unterbrochen. Solche armen Kinder flößten mir alsdann unsägliches Mitleid ein. Ich betrachtete sie mit Blicken voll Theilnahme. Ich hätte ihr Vater, ihre Mutter sein mögen. Manchmal wagte ich es nicht, mit ihnen zu sprechen. Ich schickte die besten und liebenswürdigsten Kinder des Hauses, jene, welche wir „die Engel der Neuangekommenen" nannten, zu ihnen, um mit ihnen zu spielen. — Ach, ich möchte, daß das, was ich hier berichte und was ich erfahren habe, Anderen als mir Nutzen brächte, daß man keine Mißgriffe begehe. Das Heimweh, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, ist kein eingebildetes Leiden: die Sehnsucht nach der abwesenden Familie! für ein zartes Kind, o welche Trauer, welche zerreißenden Schmerzen, welche Oede und Leere! Und wie wird dies Alles im Herzen eines solchen armen Kindes noch vermehrt, wenn Ihr ihm nur ein fremdes Haus zu bieten habt, wo ihm Niemand zulächelt, wo Niemand es liebt; eine Art von administrativem Mechanismus, von dem es erfaßt, fortgerissen und ach, zuweilen schmerzlich erdrückt wird! Eine lärmende, wilde, zuweilen neckische Schaar und endlich Griechisch und Lateinisch! .... Erzieher der Jugend, laßt mich's Euch wiederholt sagen: seid Väter! Und dies genügt nicht einmal: seid Mütter! Ja, hier thut eine mehr als väterliche Zärtlichkeit und Fürsorge Noth!

Und nicht allein in diesen ersten und schmerzlichsten Momenten, sondern immer thut sie Noth und für Alle; denn Alle bedürfen ihrer und zu jeder Zeit. Wenn jene ersten und lebensvollen Jahre der Kindheit in einer kalten und dumpfen Atmosphäre, ferne vom mütterlichen Hause vergehen, ohne einem Schimmer von Hingebung und Liebe zu begegnen, ohne

daß sich das Herz ein einziges Mal erschließt, begreift man, welche Gefahren ein solches Leben einem Kinde bereitet, sowohl in seinen Verstimmungen, als in seinen Zerstreuungen, in seinen Leiden, als in seinen Freuden?! Um der Gefahr vorzubeugen, muß der Superior ein Herz besitzen, dessen Zärtlichkeit groß genug ist, um sich Allen fühlbar zu machen, groß genug, um sich gleich einem wirklichen Vater diesem ganzen Kindervolke, das seine Familie geworden, hinzugeben; er darf keinen anderen Gedanken haben, als den, sie jeden Tag gut und fröhlich zu machen, ihnen sogar in jeder Stunde alle die süßesten und edelsten Befriedigungen des Studiums und der Frömmigkeit, alle die lebhaftesten und reinsten Erholungen zu verschaffen, so daß alle die theueren Kinder fortwährend fühlen, daß sie unter den Blicken, unter den Eingebungen einer väterlichen Liebe leben, so daß es in ihrem Schülerleben nicht einmal einen Augenblick giebt, in welchem sie nicht die Freude kosten, unter dem Gesetze eines so guten Vaters glücklich zu sein.

Ich setze hiedurch vielleicht in Erstaunen: das, was ich sage, ist jedoch nur die einfache Wahrheit; aber selten genug ist sie, das muß ich freilich gestehen.

III.

Manche haben, indem sie ernstlich über die Sache nachdachten, die Ansicht gewonnen, daß die priesterliche Hingebung, das heißt: die Verzichtleistung auf jede Liebe und auf alle Dinge der Erde für diese zweite Vaterschaft durchaus nothwendig sei; sie haben geglaubt, der Erzieher werde niemals die Vollkommenheit der Hingebung eines Vaters und einer Mutter erreichen, wenn er nicht wenigstens Priester und Seelsorger sei, das heißt, wenn er nicht auf die menschliche Vaterschaft verzichtet habe, um sich mit der übernatürlichen und göttlichen Vaterschaft zu bekleiden, wenn er nicht, nach dem schönen Ausdruck der heiligen Schrift, „pater spirituum“ geworden sei, damit das Kind mit vollem Vertrauen zu ihm

sagen könne: „Mein Vater!“ und er ihm mit Liebe antworte: „Mein Kind!“ wenn er endlich nicht, um Alles zu sagen, im Gedanken an die vollkommenste religiöse Hingebung auf die Familie, auf das Vermögen, auf alle die berechtigtsten Sorgen und Mühen des Lebens verzichtet und sich nur dem Cölibat widmet, um ohne jede Theilung des Herzens seine Kinder zu adoptiren und diese Adoptivkinder in der Fülle der hochherzigsten Hingebung zu erziehen. — Dieser Ansicht waren Viele.

Was mich betrifft, so halte ich dies nicht für absolut nothwendig, obgleich ich glaube, daß das Priesterthum eine bewunderungswürdige Vervollständigung der geistlichen Vaterschaft des Erziehers ist. Ich habe Laien, Familienväter, Universitätsprofessoren und Andere gekannt und kenne noch heute welche, die im Werke der Erziehung für ihre Zöglinge die rührendste Hingebung eines Vaters und ein wahrhaft priesterliches Herz besaßen.

Was man auch über diesen Punkt denken möge, unstreitig bleibt eines der merkwürdigsten Dinge der neueren Zeit, das vielleicht auch meine Leser überraschen wird, eine der außerordentlichsten legislativen Thatsachen, wie auch zugleich eine durch den Instinct eines höheren Genies der Würde der Functionen des Erziehers, der Nothwendigkeit der väterlichen Hingebung für die Erziehung der Jugend, der höchsten Vortrefflichkeit und der reinsten Tugend des Priesterthums dargebrachte Huldigung, folgender Artikel des Decretes vom Jahre 1808:

„In Zukunft sind die Directoren und Censoren der Lyceen, die Vorsteher und Lehrer der Collegien, wie die Studienlehrer dieser Schulen zum Cölibat und zum gemeinsamen Leben verpflichtet. Die Professoren der Lyceen können verheirathet sein und wohnen in diesem Falle außerhalb des Lyceums. Die cölibatären Professoren sollen in demselben wohnen und aus dem gemeinsamen Leben Vortheil ziehen. — Keine Frauens-

person darf weder im Innern der Collegien, noch der Lyceen wohnen [1]).“

Sicherlich war Napoleon keine schwache Intelligenz und besaß auch keinen zu weit getriebenen klerikalen Sinn; er war ohne Zweifel ein kriegerisches Genie, aber er war auch Gesetzgeber; er hielt durch die Ueberlegenheit seines Genies für die Ordnung bürgerlicher Verhältnisse und durch die Macht eines Verstandes der höchsten Art, wie auch zugleich durch die Energie seines Charakters die ganze Gesellschaft am Rande des Abgrundes zurück. In diesem äußerst mühevollen Bestreben fühlte er, daß unter den Werken der socialen Restauration die Erziehung der Jugend die erste Stelle einnehmen müsse, und er gründete die Universität. Aber wie merkwürdig! das gemeinsame Leben und der Cölibat, das heißt: die Vollkommenheit des priesterlichen und des religiösen Lebens waren die außerordentliche Bedingung der Hingebung, welche er von den Erziehern der französischen Jugend fordern zu müssen glaubte.

Dies war indessen keine Eingebung der natürlichen und philosophischen Werthschätzung des Cölibates; man kennt seine Vorliebe für eine zahlreiche Bevölkerung, wie nothwendig er einer solchen bedurfte und welche Antwort er der Frau von Staël gab. Hatte er begriffen, daß der Erzieher der erhabensten Vaterschaft verbündet ist, um die Seelen zu erziehen; daß er, als Repräsentant des Familienvaters, mit dessen Rechten und Pflichten den Kindern gegenüber, die ihm anvertraut sind, belastet, für dieselben gleichsam ein Vater sein muß und daß Nichts von alle Dem, was den natürlichen Vater von seiner natürlichen Mission in Betreff der Erziehung seiner Kinder entbinden kann, den zweiten Vater der geistlichen Mission, welchen ihr an die Stelle des ersten setzt, zu entheben vermag; daß folglich der Erzieher von den Lasten und Verbindlichkeiten,

---

1) Art. 100, 101 und 102 des Decretes vom 17. März 1808, abgedruckt nach dem Bülletin der Gesetze in dem Code universitaire von A. Rendu. Ed. 1835 und 1846. S. 144.

welche eine Familie auflegt, wie auch zugleich von anderen socialen Verpflichtungen, dem Militärdienst z. B. entbunden sein müsse [1])? Oder verstiegen sich seine Gedanken wohl gar noch höher? Hatte Napoleon, der von Priestern erzogen worden war und der übrigens so vieles begriff, in einem jener Blitze des Genies, die ihm eigen waren, errathen, daß Derjenige, welcher die Seelen erneuern und unter Umständen kräftigen soll, rein bleiben, und um „der Vater der Geister" werden zu können, unbefleckt von fleischlicher Liebe sein muß? — Wie dem sein möge, er erließ das Decret, welches wir so eben lasen, und dasselbe verdient, näher betrachtet zu werden.

Wenn man in der gewöhnlichen Sprache von der Erziehung der Jugend als von einer priesterlichen Thätigkeit spricht, so kommt es ebenfalls zuweilen vor, daß man das Gleiche von den obrigkeitlichen Functionen sagt, und das zwar in einem sehr ernsten und wahren Sinn: wirklich, wenn das katholische Priesterthum das Amt der Barmherzigkeit für die Ewigkeit ist, so ist die weltliche Obrigkeit das Amt der Gerechtigkeit in der Zeit. Und doch ist es keinem Gesetzgeber eingefallen, weder den obrigkeitlichen Personen den Cölibat und das gemeinsame Leben zu befehlen, noch auch, wie ich hinzufügen muß, den Aerzten, die man übrigens auch nicht zu obrigkeitlichen Personen machte, obgleich es keine schwierigeren Functionen giebt, als die medicinischen.

Woher kommt also dieser Gedanke, den Erzieher so vollständig mit dem Priester zu assimiliren? Weil der Erzieher der Jugend, wie wir gesehen, im Grunde und in der Wahrheit einen noch höheren socialen Beruf auszuüben hat, als selbst die Obrigkeit; weil er ein Vater, eine Mutter ist, welche an

1) Was den Militärdienst betrifft, so ist dies begreiflich: sicherlich zollt der Erzieher seinem Vaterlande den gebührenden Tribut; denn die Erziehung ist eine der höchsten öffentlichen Functionen und zur selben Zeit einer der nothwendigsten und mühevollsten Dienstleistungen der Gesellschaft.

die Stelle des natürlichen Vaters, der natürlichen Mutter gesetzt ist, und weil er deren ganze Liebe, deren ganze Zartheit und Hingebung besitzen muß; und das wenigste, was man sagen kann, ist dies, daß Napoleon einen tiefen Instinkt von der innersten Natur der Dinge gehabt hat.

Leider verkannte er, als er dieses Gesetz erließ, zwei sehr wichtige Punkte, welche bei der Leitung der Menschen wohl erwogen werden müssen: ich meine die wahre Natur des Menschen und die Nothwendigkeit der Gnade Gottes, um die Tugenden ausüben zu können. In der sich oft überstürzenden Raschheit seines Geistes nahm er sich nicht die Zeit, es sich klar zu machen, daß das Priesterthum und das priesterliche Leben ganz allein den Cölibat schützen können, und zugleich von seinem guten und von seinem bösen Geiste fortgerissen, decretirte er die Keuschheit, wie er die militärischen Tugenden decretirte, und machte aus einer erhabenen Hingebung einen Artikel des Gesetzes.

Es war dies nur eine neue Kundgebung jenes tyrannischen Willens, womit er einen Moment lang glaubte, Alles beherrschen zu können, die Seelen wie die Leiber, das Geistliche wie das Weltliche, und der alleinige Herrscher in der Kirche zu bleiben, wie er der alleinige Herrscher im Staate war.

Das Gesetz hielt sich auch nicht, und da es, gleich so vielen anderen unmöglichen Gesetzen, nicht wieder in's Leben gerufen worden ist, so wohnen zur gegenwärtigen Stunde die Directoren, die Censoren und andere Functionäre des Lehrkörpers mit ihrer Familie in den Lyceen, und ich bin weit davon entfernt, ihnen einen Vorwurf daraus zu machen.

Man weiß übrigens, daß Napoleon — wenigstens zu Anfang seiner Macht und bevor seine grenzenlosen Erfolge und sein Ehrgeiz seinen Geist berauscht und verwirrt hatten — bedauerte, um sein Werk der Wiederherstellung der Studien ausführen zu können, nicht jenes so hingebende, so uneigennützige Element zur Verfügung zu haben, welches ihm die großen und alten religiösen Lehrcongregationen hätten bieten können. Wols

hat mir zweimal erzählt, daß er ihn dieses Bedauern im Staatsrath nach der Verlesung des berühmten Berichtes von Fourcroy äußern gehört habe, wie auch, daß der erste Consul, nachdem er mit äußerster Geschicklichkeit sich durch die philosophischen Ideen und Vorurtheile jener Zeit durchgewunden, endlich mit diesem Satze geschlossen habe: „Wir mögen thun, was wir wollen ... es war sicher immer das Beste, die Erziehung der Jugend zwei religiösen Congregationen anzuvertrauen, die unter einander und beide wieder mit den Universitäten wetteiferten."

Da es aber zu jener Zeit kein Mittel gab, die religiösen Congregationen wieder herzustellen, so wollte Napoleon, indem er einen Lehrkörper bildete, eine bürgerliche Congregation stiften und decretirte den Cölibat und das gemeinsame Leben und jene ganze große administrative Hierarchie des Unterrichts, welche man die Universität genannt hat.

Zehntes Kapitel.

Die Liebe.

Wir müssen uns jetzt noch höher versteigen. Wie Plato so herrlich sagt: „Man giebt sich nur für das hin, was man liebt."

Das Princip jeder Hingebung ist also die Liebe, und hier besonders wäre jedes andere Princip ohnmächtig.

Ohne Zweifel können einen Erzieher das Interesse, die Anständigkeit, der natürliche Geschmack, das Vergnügen oder die Ehre an seinen Beruf fesseln; namentlich das Gewissen, der hohe und strenge Begriff von der Pflicht vermögen viel, daß er sich ihm hingibt; doch würde dies Alles nicht genügen. Es ist dafür die allerruneigennützigste, die wirksamste, die zärtlichste und stärkste Liebe nothwendig; die Liebe zu Gott und zu den Seelen, das heißt: die reine und große Liebe.

Als der Sohn Gottes sich zum Lehrer des Menschengeschlechtes machte, — „praeceptor" ist das Wort der heiligen

Schrift — und sich dahin gab, um uns auf die Höhe unserer ersten Bestimmung zu erheben, war es vorzüglich die Liebe, welche diese unermeßliche Hingebung eingab: „Sic Deus dilexit mundum.“

Und als Er Seine Apostel aussandte, um Sein Werk fortzusetzen, verlangte Er von ihnen dreimal das Zeugniß der Liebe: „Liebst Du mich?“ fragte Er. — Und Petrus antwortete dreimal: „Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. — „Tu scis quia amo te.“ — Dann: „Weide meine Schafe! Hüte meine Lämmer!“ — „Pasce oves, pasce agnos.“

Ja, um dieses schöne und mühsame Amt auszufüllen, muß man vor Allem Gott und die Seelen lieben. Man muß Alles lieben, was es Liebenswürdiges und Süßes in Gott und in den Seelen zu lieben giebt.

Es wird irgendwo von Gott gesagt, daß Er die Seelen liebe; es ist dies gleichsam eine der Benennungen des Herrn: „qui amas animas.“ Man muß es machen, wie Er, man muß diese Liebe fühlen; man muß von Oben her von ihr inspirirt worden sein; man muß in Wahrheit sagen können: „Gieb mir die Seelen; das Uebrige lasse ich Dir. — Da mihi animas, caetera tolle tibi.“ Ich suche hier weder Geld, noch Ehre; ich suche nur die Seelen. — Und giebt es übrigens etwas Liebenswürdigeres, als diese jungen, nach dem Bilde Gottes gemachten Seelen, die durch das Blut Jesu Christi wieder erkauft und damit gefärbt sind und noch die ersten Reize all ihrer Naivität und Unschuld besitzen?

Auf diese Frage giebt es eine einfache und tiefbegründete Antwort, die ich bereits angedeutet habe: Die Hingebung ist Selbstvergessen; aber gerade deßhalb ist es nur die Liebe, welche die wahrhafte Hingebung hervorruft. Wirklich kann nur die wahre Liebe auf sich vergessen, sich für Nichts zählen, sich aufgeben, sich für das Geliebte opfern. So ist die Liebe einerseits das nothwendige Princip der Hingebung und andererseits ist die Hingebung das vollkommenste Zeugniß für die Liebe.

Dies hat Plato das schöne Wort eingegeben: „Derjenige, welcher liebt, hat etwas Göttlicheres in sich, als Derjenige, welcher geliebt wird;" und Fenelon drückte den ähnlichen Gedanken aus, wenn er sagte: „Derjenige, welcher bis zur Hingebung liebt, das heißt: bis zur Selbstvergessenheit, besitzt das, was Göttliches der Liebe eigen ist; ich meine die Verzückung, die Selbstvergessenheit, die Uneigennützigkeit, die reine Großmuth."

Berechnen, abwägen, sich immer zurückhalten, das heißt nicht, sich hingeben, das heißt nicht lieben; nur Jene lieben und geben sich hin, welche nicht berechnen, welche Nichts abwägen, welche Alles geben, ohne zu zählen, welche immer sagen: „Hier bin ich!" — „Ecce ego; mitte me;" — wahrhaft großmüthige Herzen, edle Charaktere und einzig für das evangelische Werk geschaffen, in welchem man immer zur Arbeit bereit, muthig für den Schmerz und, nach dem bedeutungsvollen Worte des heiligen Paulus, immer der Gnade Gottes anheimgegeben sein muß — „traditi gratiae Dei" — um zu handeln, um zu helfen, um nöthigenfalls zu leiden.

Ein Erziehungshaus, jedwedes geistliche Werk, ein katechetischer Unterricht, eine Pfarrei leben, erhalten sich nur durch solche Männer, durch eine solche Hingebung. Nur diese erhabene Liebe hat vom Himmel die Macht und den Segen des Lebens empfangen. Gerade deßhalb aber wird man begreifen, daß das Interesse, von welchem wir soeben sprachen, hier Nichts ist.

Eine solche Hingebung wird nicht durch das Geld eingeflößt, nicht durch das Geld belohnt; das Geld kann sie nur betrüben. Gewiß befreit die Hingebung nicht von den nothwendigen Bedürfnissen des materiellen Lebens, welche sich der großen Seele des heiligen Paulus inmitten der Arbeiten seines Apostolates aufdrängten; aber gleich dem heiligen Paulus hat man einen Abscheu vor dem Gewinn, vor dem, was er: „turpe lucrum" nannte; selbst wenn das Geld nicht schimpflich ist, so liebt es doch die Würde des Erziehers nicht, davon

sprechen zu hören, und man kann dies begreifen: ein Vater läßt sich nicht bezahlen.

Die Kirche wollte ehedem nicht, daß man ihr die Erziehung bezahle; nach dem schönen Worte der heiligen Schrift kaufte sie die Weisheit theuer ein; aber sie verkaufte dieselbe nicht: „Eme sapientiam, et non vende.“

Das Pensionat, worin heutzutage der öffentliche Unterricht ertheilt wird, stellt als nothwendige Bedingung irgend eine Summe für die Pension fest; dies ist aber eine peinliche Bedingung.

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich, obgleich ich den Mühen, welche ich im Knabenseminar von Paris auf die Erziehung der Jugend verwendet habe, ein sehr süßes und tiefes Andenken bewahrte, doch mit noch mehr Freudigkeit der Zeit gedenke, da ich den katechetischen Unterricht ertheilte. Im Knabenseminar gab es einen Oekonomen und es mußte wohl sein; als ich den Katechismus lehrte, gab es keinen Oekonomen; ich gab Alles und wir empfingen Nichts.

Um über diesen Punkt abzuschließen, möchte ich vom Amt der Erziehung sowohl, als vom priesterlichen Amte sagen: wer dabei sein Glück machen will, büßt nur allzuleicht seine Würde ein[1]). Dies ist wenigstens meine Ueberzeugung, und es liegt

---

1) Ich kann nicht unterlassen, hier einige Zeilen von Rollin anzuführen: „Das Salair, welches die Erzieher mit ihren Mühen gewinnen, ist sicherlich ganz berechtigt und wohl verdient; ich möchte jedoch, daß es weder das einzige, noch das vorherrschende Motiv sei, welches sie dazu bestimmte; sondern daß der Wille Gottes und der Wunsch, sich zu opfern, der erste und Hauptbeweggrund dafür sei. Die Kargheit der Eltern zwingt oft die Lehrer, mit ihnen um den Preis zu markten und zu streiten. Es wäre zu wünschen, daß einerseits die Freigebigkeit der Eltern, andererseits die Uneigennützigkeit der Lehrer solchen Verträgen ein Ende machten, die, wie mir scheint, etwas Niedriges und Schmutziges an sich haben. Es ist für die Letzteren gut, ein wenig mehr als es gewöhnlich geschieht auf die Vorsehung zu zählen, und ich habe nie gesehen, daß sie Diejenigen, welche ganz auf sie bauten, verlassen hätte.“

außer allem Zweifel, daß Selbstsucht und Liebe zum Geld niemals genügten, um Hingebung einzuflößen [1]).

Ich habe gesagt, daß auch das Vergnügen, die Lust daran nicht genüge; und dies leuchtet aus zwei Gründen ein. Zuerst ist man nie weniger hingebend, weniger uneigennützig, als wenn das Vergnügen in Betracht kommt; und zweitens erwidere ich unbedenklich: hierin giebt es kein Vergnügen; man findet in diesem Amte große Mühen, zuweilen, wenn man deren würdig ist, wenn man sich opfert, Tröstungen; Vergnügen aber niemals.

„Aber die Ehre?" wendet man vielleicht ein; „diese mächtige Triebkraft großer Dinge, genügt sie nicht?"

Ich glaube es nicht; ohne Zweifel ist die Erziehung etwas Großes, ja das Größte von der Welt in meinen Augen, weil sie das Wahrste in seiner höchsten Größe ist; es ist aber wohl zu bedenken, daß sie, so groß sie auch ist, aus allzuvielen Kleinigkeiten besteht, als daß die Ehre, diese „mächtige Triebkraft," sich dafür eigne und ihr Genüge dabei finde. Wollen wir indeß wahr sein: wo ist in diesem großen Amte heutzutage die Ehre? Ja nicht einmal Ehrerbietung findet sich darin! Oeffentliche Vorlesungen, eine große Beredtsamkeit im historischen, literarischen, philosophischen Fach hat wohl einzelne ausgezeichnete Professoren auf den Weg der Ehren geführt; ich kenne aber keinen Mann, der wegen seiner ernsten und anspruchslosen Hingebung an die Erziehung der Jugend

1) Ein anglicanischer Geistlicher, der mit Bewunderung eines unserer blühendsten französischen Seminarien in Augenschein genommen, fragte mich, welche Besoldung unsere Professoren hätten. — „Ihre Besoldung?" erwiderte ich; „sie haben keine. „Habentes alimenta et quibus tegamur, his contenti sumus." Sie nehmen und üben dieses Wort des heiligen Paulus buchstäblich." — „Dies ist unglaublich," rief der Geistliche überrascht; „bei uns müßte jeder Professor mindestens zehntausend Franken erhalten." — „Und mit zehntausend Franken würden Sie doch niemals Männer haben, gleich Denen, welche sich mit Nahrung und Kleidung begnügen."

besonders geehrt worden wäre. Und übrigens werde ich gern mit Rollin sagen: „Wenn es eines wahrhaft christlichen Erziehers unwürdig ist, aus eigensüchtigen Absichten zu handeln, so ist es nicht minder unwürdig für ihn, wenn Eitelkeit und Ehrgeiz ihn bewegen [1]).“

Bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Sitten setzt sich ein Mann von Verdienst in den Augen der Welt eher herab, wenn er sich dem Amte der Erziehung widmet, als er dadurch steigt. Dies ist eine traurige, aber unbestrittene Wahrheit.

Aber, sagt man vielleicht ferner, „werden nicht der Anstand, die persönliche Würde, die im höchsten Sinne des Wortes genommene Ehre, das heißt: die Achtung vor sich selbst, endlich das Gewissen und die Pflicht nicht genügen, um hier Hingebung einzuflößen? Ich glaube ebensowenig.

Der Anstand, ich möchte selbst sagen: der persönliche Anstand und die Achtung, welche man sich selbst schuldig ist, genügen für etwas sehr Schweres nicht. In der Erziehung muß man sich opfern, sich hingeben; sich aber aus Anstand opfern, klingt beinahe wie ein Spott.

Ich spreche über dies Alles und prüfe die verschiedenen Meinungen, weil ich ihnen auf meinem Wege, in der Praxis und selbst bei Männern begegnet bin, deren heiliger Charakter ihnen Höheres und Besseres hätte eingeben können. Nun, die Erfahrung hat mir gezeigt, daß Professoren, wenn sie Priester waren, für Nichts ernstlich genügten, sobald sie blos im Gefühl des Anstandes und der treuen Erfüllung der ihnen dadurch auferlegten Pflichten handelten.

Aber das Gewissen, das Gefühl der officiellen Pflicht? — Nein, selbst dieses genügt nicht; und die Worte drücken es schon aus. Wenn man von Jemand sagt: er hat nur die

---

1) „Ein würdiger Erzieher,“ sagt Rollin ferner, „vermeidet es, sich der großen Welt bekannt zu machen, strebt nur nach der Verborgenheit einer stillen Zurückgezogenheit, worin er seine ganze Zeit dem Studium der Weisheit widmen kann.“

officielle Hingebung, so heißt dies, er hat keine Hingebung. Der Anstand ist officiell; aber die Liebe, die Hingebung ist es nicht; ich möchte sogar sagen, das Officielle tödtet die Hingebung. Wenn ein Priester officiell ist und nichts weiter, oder wenn das Officielle bei ihm und in seinem Amte vorherrscht, so ist der Hirte darin Nichts mehr und es geschieht nichts Gutes. Ich kenne dies, weil ich es öfter in der Nähe gesehen habe.

Ich habe von dem Administrator, von seinen Eigenschaften, von den verschiedenen Diensten, welche er in der Erziehung leistet, gesprochen. Wenn aber der Erzieher nur ein, wenn auch rechtschaffener und uneigennütziger, Administrator ist, so wird er wenig ausrichten. Hören wir, was hierüber die Erfahrung des Abbé Poullet mit ernsten Worten ausspricht:

„Man erzieht nicht über Bausch und Bogen, von Oben und ferne her. Wenn wir uns von den gemeinen Vorurtheilen eines Miethlingsgeistes frei gemacht haben, welcher sie wie einen Industriezweig ausbeutet, so hüten wir uns, bei den unvollkommenen und unfruchtbaren Ansichten stehen zu bleiben, welche uns dieselbe als eine edlere Verwaltung darstellen, für welche die Eigenschaften eines geschickten und rechtschaffenen Administrators genügen."

„Wenn wir eine gewisse äußere Ordnung in diese Schaar von Knaben und Jünglingen gebracht, wenn wir sie nach ihrem Alter und nach ihren Bedürfnissen in mehrere Gruppen getheilt und die Eintheilung ihres Tages geregelt, wenn wir alle Unterabtheilungen und alle Einzelnheiten des Schullebens, eine Hierarchie der Lehrer und Angestellten jeder Rangstufe angeordnet, wenn wir vermittelst verständiger Reglements den Unterricht, die Strafen organisirt haben, werden wir dann glauben, Alles gethan, viel geleistet, irgend Etwas geleistet zu haben für die wirkliche Erziehung dieser so eingerichteten, in Casernen gesteckten, überwachten, höchstens unterrichteten, durchaus aber nicht so, wie es geschehen müßte, und wie sie das

Recht haben, es zu verlangen, erzogenen, erleuchteten, verbesserten, gebildeten Kinder? Sind der Geist, die Sitten, das Herz mit seinen guten und schlimmen Neigungen, der Charakter mit seinen Ungleichheiten und Veränderlichkeiten, die Frömmigkeit mit ihrem zarten und geheimen Einfluß — sind dies Dinge, welche sich administriren, welche sich unterweisen, welche sich mit Reglements, officiellen Berichten und büreaukratischen Formeln dirigiren lassen? Ich sehe den Körper, wo ist die Seele? Wo ist das Princip des Lebens? Ich sehe eine gut organisirte Administration; wo ist die gut ertheilte Erziehung? Ich sehe einen schätzenswerthen Beamten; wo ist der Vater?"

Aber, wird man sagen, wenn die officielle Pflicht, wenn die administrative Pflicht auch nicht genügt, um die Hingebung einzuflößen — genügt denn auch eine gänzlich gewissenhafte Pflichterfüllung, die strengste Treue gegen die von der Religion gebotene Pflicht nicht?

Ich überrasche vielleicht; aber ich muß die Wahrheit sagen und antworte: Nein. Hören wir noch einmal den herrlichen Erzieher, den wir soeben vernahmen:

„Wenn Ihr blos die genaue Grenze Euerer Pflichten abzustecken sucht, wenn Ihr blos Euere Grundsätze als rechtschaffener Mensch, ja, ich möchte hinzufügen, selbst die Grundsätze eines religiösen, aber kalten und starren Gewissens zu Rathe zieht, um das, was Ihr einem Kinde und den Eltern, die Euch dasselbe anvertrauten, schuldig seid, zu berechnen, so wird dies ohne Zweifel etwas besser sein, als wenn Ihr blos das berechnet, was sie Euch schuldig sind, aber Ihr seid noch weit davon entfernt, Euere heilige Mission in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, ja auch nur zu verstehen. Liebet doch dieses Kind! Heget in Euerem Herzen den heißen Wunsch, es vorwärts zu bringen, wollt sein Bestes, sein Glück!! .. Nein, ich wage es zu behaupten: keine andere Triebkraft, als die Liebe, nicht einmal die der Pflicht, selbst der durch die Religion auferlegten und geheiligten Pflicht wird einen Lehrer für die Dauer auf dieser schweren Laufbahn aufrecht erhalten.

Vergebens werden wir uns sagen: daß die Erziehung für uns ein heiliges Amt, ein religiöses Apostolat, ein Mittel ist, um gegen Gott und gegen die Gesellschaft die Schuld abzutragen, welche wir durch den Priesterstand eingegangen sind; solche hohen Gedanken werden unseren Eifer anspornen, ohne uns unsere Mühen zu versüßen; sie werden uns die Schwere unserer Verpflichtungen zeigen, ohne uns deren Last zu erleichtern, und uns vielleicht sogar auf den Gedanken bringen, uns denselben lieber zu entziehen, als sie mit Muth zu erfüllen. Denn wenn uns, nach Allem, ganz allein der Begriff der Pflicht bliebe, so könnten wir ihn auf andere Dinge, als auf die, welche uns beschäftigen, anwenden; wir würden uns manchmal in Momenten einer von einem solchen Leben unzertrennlichen Erschöpfung fragen, ob wir keine anderen Mittel besitzen, um im Dienste des Vaterlandes und der Religion die Macht des Amtes, womit wir bekleidet sind, zugleich mit mehr Vortheil, Achtung und Ehre für uns nutzbar zu machen."

Wenn es mir erlaubt ist, diesen schönen und inhaltsreichen Worten noch Etwas beizufügen, so werde ich sagen, daß aus einem tiefliegenden Grunde das Gewissen allein zur Erfüllung der Pflicht nicht ausreicht. Das Gewissen, wenn es erleuchtet ist, weist auf die Pflicht hin; wenn es gerade und fest ist, so erklärt es entschieden, daß sie erfüllt werden muß, aber es flößt keine Liebe dafür ein; es trägt sogar oftmals lebhaft dazu bei, die Schwierigkeiten, die Last und die Mühen davon zu entdecken.

Aber die Pflicht, namentlich die schwere Pflicht, fordert viel und will geliebt sein; außerdem schreckt sie zurück. Ich muß Alles sagen; sie will um ihrer selbst willen geliebt sein; sie will über allem Anderen stehen; sie will, daß ihr Alles geopfert werde; sie will, daß man sich selbst vergesse, daß man sich für Nichts achte, um Alles für sie zu sein. Kurz: sie will geliebt sein, wie Gott; und es muß wohl so sein; denn schließlich ist die Pflicht der göttliche Wille, Gott selbst! Und

ich täusche mich sicher nicht, wenn ich behaupte, daß jede Pflicht, bei der Gott nicht ist, keine Pflicht mehr ist.

Und deßhalb ist es die Hingebung, ist es selbst die Liebe und der ganze Eifer der Liebe, was die Pflicht fordert.

Wenn die Pflichttreue ohne Hingebung und ohne Eifer ist, wenn das Gewissen ohne Liebe ist, dann ist Alles kalt, Alles eisig; dann leidet Alles, stirbt Alles. Es ist gleich der Wintersonne: ihr Licht ist da, aber die Wärme mangelt ihr und das Leben, die Fruchtbarkeit fehlt. Und wenn ich sage: ihr Licht ist da, so irre ich mich; es ist ein mattes Licht, das nicht genug leuchtet.

Ich bin auf meinem Lebenswege manchen Mitarbeitern begegnet, die, wie man zu sagen pflegt, nur aus Pflicht, aus strenger Pflicht und kalter Gewissenhaftigkeit arbeiteten. Nun, es kamen in unserem Werke eine Menge nothwendiger Dinge vor, welche sie nicht thaten, von denen sie nicht einmal eine Ahnung hatten. In diesem ungeheueren Werke, worin es unzählige Einzelheiten giebt und wobei es nicht genügt, zu verstehen, sondern wo man so oft errathen muß, verstanden sie wenig und erriethen Nichts, und deßhalb verdarben sie oftmals Alles. Die Liebe allein versteht Alles, erräth Alles, kommt Allem zuvor, bessert Alles, heilt Alles. Befraget um dies Alles eine Mutter; sie wird Euch richtig sagen, wie es sich damit verhält.

In der Erziehung besonders kommen eine Menge Dinge vor, zu denen man nicht strenge verpflichtet ist, und die doch Alles ausmachen. Nun, bloß die Liebe bestimmt dazu, sie zu thun.

„Trachtet mit ganzer Seele," sagt Abbé Poullet, „nicht allein nach dem, was Euerer Verantwortlichkeit Genüge thut, sondern nach Allem, was das Herz dieses Euerem Vaterherzen anvertrauten Kindes besser machen, anregen, erwärmen, reinigen, veredeln kann. Und bald wird Euer durch diesen belebenden Strahl der Liebe erleuchteter Geist eine ganz neue Welt von Ideen, von Liebe, von Sorgen auftauchen sehen, welche das Gewissen allein Euch nie zu bieten vermocht haben

würde. Je mehr Ihr Euere Zöglinge liebt, um so mehr werdet Ihr begreifen, daß man Nichts für sie thun kann, wenn man sie nicht liebt, wenn man sie nicht sehr liebt."

Und wenn man noch tiefer in das Christenthum eindringt, so ist nicht die Gerechtigkeit allein, sondern die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Die Liebe, welche Alles lehrt, welche Alles eingiebt, wie unser Herr so schön sagt: „suggeret omnia" — die Liebe ist es auch, die Alles in der Fülle der Vollkommenheit thut: — „Plenitudo legis dilectio."

Man kennt die schönen, von Fenelon citirten Worte Plato's: „Die Liebe allein vergöttlicht den Menschen, begeistert ihn, reißt ihn hin, macht den Menschen durch den edlen und hohen Sinn zum Gott, so daß er dem Schönen von Natur ähnlich wird." — Und warum? Immer, weil die Liebe macht, daß man sich hingiebt, daß man sich selbst vergißt, daß man sich opfert, sich für Nichts achtet: sie ist eine göttliche und begeisterte Triebkraft, sie ist das Ewigschöne der Pflicht, was den Menschen im Menschen entzückt und ihn demselben durch die Tugend ähnlich macht."

Plato sagt ferner: „Wer ein großer Mensch werden will, darf nicht sich selbst noch das Seinige lieben; er darf nur das Gute lieben, sowohl in sich, als in den Anderen." (Plato, De Leg. I, 5.)

Dies Alles aber ist in einer noch schöneren Sprache, als selbst jener Plato's, verherrlicht worden; sie möge folgen! Und ich bitte alle Erzieher, welche nicht eines Tages die Flamme des Lebens in sich erlöschen und ihr Herz unter den schweren Functionen verschmachten fühlen wollen, ihre Seele öfter in der Meditation dieser Worte zu erfrischen.

„Es ist ein köstlich Ding um die Liebe und ein großes Gut; sie allein macht alles Lästige leicht und duldet gleichmüthig alles Ungemach. Denn jede Last trägt sie ohne Beschwerde und alles Bittere macht sie süß und angenehm.

Die edle Liebe treibt uns an, Großes zu vollbringen und erweckt das Streben nach immer größerer Vollkommenheit.

Die Liebe strebt stets nach oben und befreit uns von den Fesseln niederer Leidenschaften.

Die Liebe will frei sein und fremd jeder weltlichen Neigung, damit sie in ihrer inneren Beschauung nicht gestört werde und nicht ob eines zeitlichen Vortheiles in Fallstricke gerathe, noch eines Nachtheiles wegen untergehe.

Nichts ist süßer, Nichts stärker, Nichts höher, Nichts tiefer, Nichts freudiger, Nichts vollkommener, noch besser im Himmel und auf Erden, als die Liebe. Denn die Liebe ist göttlichen Ursprunges und will, erhaben über alles Geschaffene, nur in Gott ruhen.

Der Liebende fliegt, läuft, freut sich, er ist frei und läßt sich nicht halten.

Er giebt Alles für Alles und hat Alles in Allem; er ruhet in Ihm, dem Höchsten, aus welchem alles Gute quillt und abstammt.

Er sieht nicht auf die Gaben, sondern zum Geber schwingt er sich empor über alle Güter.

Die Liebe kennt oft kein Maß, sondern entbrennt über alles Maß.

Die Liebe fühlt keine Last; sie achtet keine Ruhe; strengt sich an über alle Kräfte; über Unmöglichkeit klagt sie nicht; denn sie meint Alles zu können und zu vermögen.

Daher vollbringt sie Alles und leistet Vieles und kommt zum Ziel, während Jener, der nicht liebt, kraftlos unterliegt.

Die Liebe wacht und selbst schlafend hat sie ihr Auge offen.

Ermüdet wird sie nicht lässig; gedrückt — wird sie nicht unterdrückt; erschreckt — kommt sie nicht aus der Fassung; sondern gleich einer lebendigen Flamme und brennenden Fackel bricht sie empor und dringt sicher durch.

Der Liebende kennt den Ruf dieser Stimme. Denn eine Alles überschallende Stimme in den Ohren Gottes ist selbst das brennende Verlangen der Seele, welche spricht: Mein Gott, meine Liebe! Alle Sehnsucht meines Herzens gehet nach Dir, umfasse auch Du mich mit Deiner göttlichen Liebe.

Die Liebe ist schnell, lauter, fromm, angenehm und heiter; geduldig, stark, treu, vorsichtig; langmüthig, männlich und sucht nie sich selbst. Denn wo Einer sich selber sucht, fällt er ab von der Liebe.

Die Liebe ist umsichtig, demüthig und aufrichtig, nicht weichlich, nicht leichtfertig, noch auf eitle Dinge bedacht.

Sie ist nüchtern, keusch, standhaft, ruhig und wohlbewacht in allen Sinnen.

Die Liebe ist unterthänig und gehorsam den Vorgesetzten, sich selber gering achtend, Gott in Andacht und Dank ergeben; sie vertraut und hofft immerdar auf Ihn, auch wenn Gott ihr dafür keinen Geschmack gewährt, weil man nicht ohne Schmerz in der Liebe leben kann.

Wer nicht bereit ist, Alles zu dulden, und dem Geliebten Alles zu opfern, der ist des Namens eines Liebenden nicht würdig.

Der Liebende muß alles Harte und Bittere wegen des Geliebten gern umfassen und sich durch keine Widerwärtigkeit von ihm abwendig machen lassen."

So lautet das Lied der Liebe, welches der Verfasser der Nachfolge Christi anstimmt. — Aber, wirft man mir vielleicht ein, diese Rede klingt lieblich für das Ohr und doch ist sie hart anzuhören: „Durus est hic sermo." Und wenn eine solche Liebe zur Hingebung an die Erziehung nöthig ist, so ist es besser, sich ihr ferne zu halten.

Ich werde antworten: sicherlich, wenn Ihr nicht dazu berufen seid; wenn Euch Gott aber beruft, so habt Vertrauen; Er wird Euch die Inspiration der Liebe verleihen oder Er hat sie Euch vielmehr schon verliehen. Es ist ein schönes Gesetz dieser göttlichen Vorsehung, welches sich in der moralischen Ordnung noch süßer und glänzender manifestirt, als in den Wundern der sinnlichen Natur: Gott hat Sorge getragen, neben großen Pflichten auch eine große Liebe zu verleihen; und dadurch sind die Pflichten, selbst die schwersten, beinahe ohne Anstrengung zu erfüllen; dies ist das berühmte Wort

des heiligen Augustinus: „Ubi amatur, non laboratur;" wenn man liebt, so empfindet man keine Mühe.

Das klarste, das rührendste Beispiel dieses herrlichen Glaubens ist das Herz eines Vaters und namentlich das Herz einer Mutter. Wer giebt diesem so zarten Herzen eine so unvergleichliche Energie? Diesem schwachen Leibe, um den ungeheueren Anstrengungen Widerstand entgegensetzen zu können, eine so unüberwindliche Kraft? — Die Liebe.

Und deßhalb habe ich auch gesagt, daß man, um die Eltern bei den Kindern ersetzen und mit ihnen die Last der Erziehung tragen zu können, sie gleich Jenen lieben muß.

Und dies ist leichter, als man glaubt. Das Herz des Menschen ist ein edler Brandopferaltar, worauf sich die Flamme der Hingebung und der Liebe schnell entzündet und sich im Hauche des göttlichen Berufes und der Gnaden, welche diesen immer begleiten, wunderbar erhält. Noch einmal: wenn Ihr berufen und der Stimme, die Euch berufen hat, getreu seid, so werdet Ihr lieben und die Aufgabe wird Euch alsdann leicht werden und Gott wird Euere muthige Treue für die Pflichten, welche Er selbst Euch auferlegt, segnen, so daß Ihr plötzlich zu Euerem eigenen Erstaunen in Euerem Herzen für diese theueren Kinder eine so zärtliche und mächtige Liebe empfindet und in diesen edlen Gefühlen eine Erleuchtung, eine Kraft, eine übernatürliche Süßigkeit, eine Freude und endlich eine Lebhaftigkeit und Sicherheit im Handeln findet, deren geheimnißvolle Macht Euch noch nicht bekannt gewesen war. Ich habe dies mehrere Male wahrgenommen; ich habe junge Lehrer gesehen, welche sich nicht für die Erziehung der Kinder geschaffen hielten, welche sich derselben aber mit Muth widmeten, weil die Vorsehung sie dazu berufen zu haben schien; ich habe gesehen, wie sie nach Verlauf weniger Tage von einer Hingebung, von einer Liebe für die Kinder erfaßt waren, daß ich sie mit trockenem Rebholz vergleichen mußte, welches Feuer fängt; und so wurden sie vortrefflich in ihrem Berufe und ganz ausgezeichnete Menschen vom ersten Rang.

Die Wahrheit ist, daß, wie uns soeben der Verfasser der Nachfolge Christi sagte, Nichts einen größeren Vortheil gewährt, als die Hingebung und Liebe und zwar Denen selbst, die sich hingeben und die lieben. Was man mit Hingebung thut, das macht man gut, man liebt es; man thut es mit Freudigkeit; ist es mühevoll und schwer, so thut man es mit Muth und getröstet. Indem man es thut, bildet, kräftigt, erhebt man sich über sich selbst in erstaunlicher Weise.

Immer und überall erndtet die Hingebung das, was sie thut, und giebt wieder hundertfältig; sie vermehrt die Kräfte, sie erhöht die Hilfsmittel des Geistes; sie verleiht zuweilen Geist, wenn man keinen hat, und den, welchen man hat, entwickelt sie immer. Kurz, die Liebe verwandelt, erhebt, macht heroisch, intelligent; sie lehrt Alles: „docet omnia.“ Die Zärtlichkeit, welche man für diese Kinder empfindet, das Studium, welches man diesen so liebenswürdigen und lebensvollen Naturen widmet, eröffnet zuweilen die weitesten Gesichtskreise der Menschheit, offenbart unbekannte Geheimnisse und entwickelt dadurch in außerordentlicher Weise die Lehrer selbst [1]).

1) „Während die kalten Pädagogen unfruchtbare Theorien über eine Frage, deren Elemente sie nicht einmal verstehen, aufstellen, findet der wahrhaft christliche Lehrer in einem einzigen Worte sein System ganz fertig, seine Doctrin ganz formulirt, seine Pflichten scharf vorgezeichnet; und dieses Wort heißt: Liebe! — „Diliges!“ — Und wenn er vor Gott prüft, welche Tugenden er vorzugsweise in sich cultiviren soll, um seiner hohen Mission besser entsprechen zu können, so vernimmt er immer aus dem Heiligthum seines Gewissens jene sanfte und eindringliche Stimme, die ihm zuruft: „Diliges!“ Liebe diese Kinder, kämpfe ohne Unterlaß die Indifferenz, die Erschöpfung, den Widerwillen nieder, den ihre Vergehen und Fehler so gern hervorrufen! Ohne daß Du die Augen gegen jene Fehler und Vergehen schließest, denke auch an alle die guten und liebenswürdigen Eigenschaften, welche diese Kinder besitzen; sieh' die Unschuld, welche auf ihren Gesichtchen glänzt, höre die Naivität ihrer Geständnisse, die Aufrichtigkeit ihrer wenn auch vorübergehenden Reue, die Schönheit ihrer wenn auch flüchtigen Entschlüsse, die Hochherzigkeit ihrer wenn auch selten anhaltenden Anstrengungen; wisset ihnen Dank für das Gute, das sie thun, und für das Böse, das sie unterlassen; was sie endlich auch thun mögen, Ihr müßt sie lieben.“ (Abbé Poullet.)

Ich habe es oft gesagt: haltet eine Klasse, selbst die unterste, mit Hingebung und Ihr werdet sehen, was sie aus Euch machen wird .... vielleicht einen Lhommond, das heißt: einen überlegenen Geist und Charakter.

Auch wiederholte ich es unaufhörlich meinen Mitarbeitern: wenn sich ein Kind in einem Erziehungshause einfindet, wenn man es gar nicht kennt, wenn man gar nicht weiß, ob es mehr oder minder liebenswürdige Eigenschaften besitzt, muß man es vor Allem lieben, wie ein Vater liebt. Warum? Weil es ein Kind mehr ist. Dann, von der Liebe geführt, muß man sich befleißigen, es kennen zu lernen, es zu studiren, seine Fähigkeiten, seinen Geist, sein Herz, seine Einbildungskraft zu erkennen, daran arbeiten, sie zu erheben, zu bilden, zu nähren. Ja, von den ersten Tagen seines Eintrittes an soll man es vor Allem gleich einem Vater, gleich einer Mutter, gleich einer Amme, sagt der heilige Paulus, lieben, diesem Kinde, dieser jungen Seele die gesunde und reine Nahrung, die gute Kost, welche ihm nothwendig ist, bieten. Andernfalls wird es sich auf ungesunde Kost werfen, welche ihm bald Krankheiten zuziehen wird; ja, es wird das Böse studiren und lieben, wenn Ihr es nicht zuerst das Gute kennen und lieben lehrt. Dafür ist kein Moment zu verlieren. Es muß Gott und Seine Feste, es muß die Lehrer und die Studien, es muß seine Mitschüler und sein Spiele lieben; zu diesem Zwecke aber muß es geliebt, zärtlich geliebt, aufgesucht, mit Liebe gepflegt werden; es muß sich geliebt fühlen und dann liebt es wieder und Alles ist für das Kind gewonnen. Wenn es sich aber von Gleichgültigkeit umgeben sieht, wenn es nicht fühlt, daß es von seinen Lehrern geliebt wird, wenn es selbst gleichgültig wird und keine Liebe empfindet, dann ist Alles verloren oder schwebt wenigstens in großer Gefahr ....

Ich gehe noch weiter: es ist nicht allein nothwendig, daß die Kinder ihre Lehrer lieben; sondern ihre Liebe muß auch mit einer gewissen Bewunderung gemischt sein, mit einer der Ueberlegenheit der Tugend und den Kenntnissen dargebrachten

Huldigung; es ist wenigstens nothwendig, daß sie dieselben hoch in Ehren halten; ja in einem Erziehungshause ist die Bewunderung, der Enthusiasmus, sind hochherzige Gefühle, ist ein großer wissenschaftlicher und religiöser Antrieb, ein lebendiger Wetteifer für Alles, was groß und edel ist, nothwendig; und nur die Hingebung vermag dies Alles in's Leben zu rufen.

Aber, wirft man mir vielleicht ein, Sie vergessen ja Alles, was Sie selbst uns über die Fehler der Kinder gesagt haben: daß die Kinder Undankbare, Egoisten sind, daß man immerhin Alles für sie thun möge und doch nichts seltener sein wird, als unter ihnen einem wahrhaft gerührten und dankbaren Herzen zu begegnen.

Dies ist wahr; die Dankbarkeit ist namentlich im Herzen jüngerer Kinder selten; sie ist sogar so selten, daß die Undankbarkeit nicht nur der Fehler Einzelner, sondern der Fehler Aller und das gemeinsame Laster der ihren Instincten überlassenen Natur zu sein scheint. Auch bin ich nie versucht gewesen, deßwegen dem Einen oder dem Anderen einen Vorwurf daraus zu machen. — Wer hat nicht bemerkt, wie selten die Worte „Ehrfurcht" und „Dankbarkeit" in den Briefen der Kinder an die Eltern vorkommen? Es ist natürlich, daß es den Lehrern nicht besser ergeht.

Darum handelt es sich jedoch nicht; ich sage nicht, daß man von den Kindern Dankbarkeit erwarten solle, das heißt: das verständnißvolle, aufmerksame und anerkennende Gefühl für das wahrhaft Gute, was man ihnen erzeigt hat — dieses Gefühl, ich wiederhole es, besitzen sie beinahe immer erst gegen das Ende ihrer Erziehung; — ich sage nur, man muß ihre Freundschaft und selbst, wo möglich, ihre Bewunderung und ihren Enthusiasmus zu gewinnen suchen. Die Bewunderung, die Freundschaft, der Enthusiasmus sind ihnen weit natürlicher, als die Dankbarkeit. Sie bewundern gern, was groß, was edel ist. Sie lieben gern Diejenigen, welche sie lieben; die Mühe, welche man sich schweigend um sie giebt, zieht ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich, sie bringen sie nicht einmal in

Anschlag; man muß übrigens auch bedenken, daß diese Wohlthaten, für welche sie dankbar sein sollen, sie hindern, drücken, zur Arbeit und zu allen Unterwerfungen unter die Disciplin zwingen. Denn man darf nicht außer Acht lassen, daß der große und unermeßliche Dienst, den man ihnen durch die Erziehung erweist, ein Joch und eine Gefangenschaft von acht bis zehn Jahren ist; blos die Freundschaft mit ihren Süßigkeiten, die Freundschaft ihrer Mitschüler und Lehrer kann ihnen diese Gefangenschaft angenehm und das Joch leicht machen. Auch sind sie, die Wahrheit zu sagen, nur für diese sehr empfänglich. Der Anblick der Freundschaft und deren Genuß rührt sie; sie haben es gern, daß man sie liebt. Jedes andere Gefühl ist ihnen beinahe gleichgültig.

Ich bemerke endlich noch, daß die Kinder trotz aller ihrer Undankbarkeit und Fehler wirklich liebenswerth sind, ja ich möchte beinahe sagen, sie allein sind auf Erden wahrhaft liebenswerth, weil man nur bei ihnen ein aufrichtiges, offenes, reines Herz findet, weil sie selbst in ihren Fehlern, in ihren Finessen wahr, natürlich, ursprünglich, aufrichtig sind.

Ich habe die Kinder sehr geliebt und liebe sie, wie man sieht, noch immer. Ja, sie sind meine erste Liebe gewesen und werden meine letzte Liebe sein. Und gern sage ich noch einmal: wen wird man auf Erden lieben, wenn man sie nicht liebt?

Was muß man also thun, um zu erfahren, ob man zum Amte der Erziehung berufen ist? Nur Eines: man muß sein Herz zu Rathe ziehen und sich fragen, ob man die Kinder liebt, ob man einen Funken von der Liebe unseres Herrn für sie hat. Wenn man von seiner Seele eine kalte Antwort erhält, muß man sich zurückziehen.

Gewiß giebt es in dieser Liebe Abstufungen, wie in allen Anstrengungen, welche unsere arme menschliche Natur zur Tugend hin macht; wenn Ihr aber im Herzen nicht jene heilige Flamme der Hingebung für die Jugend fühlet, wenn Ihr nicht die Inspiration der Liebe und des Opfers in Euch

traget, wenn Ihr nicht den Muth habt, Euch für Nichts zu zählen, Euch unaufhörlich hinzugeben, dann ziehet Euch zurück, dann seid Ihr nicht dafür geschaffen, die Jugend zu erziehen!

Wenn Euere Familie und Euere Kinder Euch allzusehr in Anspruch nehmen oder auch nur Euer Interesse zu sehr theilen, wenn die Welt und ihre Vergnügen Euch locken; wenn selbst die Wissenschaft und der Sinn für das Wissen Euch beherrscht, wenn Ihr nichts weiter, als ein Humanist, ein Grammatiker, ein leidenschaftlicher Rhetor seid, so fürchte ich sehr, Euch nochmals sagen zu müssen: Ziehet Euch zurück! Ihr werdet das Griechische und das Lateinische mehr lieben, als Euere Zöglinge; Ihr werdet in ihrer Erziehung nur auf Lateinisch und Griechisch sehen; Ihr werdet nicht einmal die Natur und die Mittel ihrer höheren Erziehung begreifen ... noch weniger werdet Ihr ein Verständniß für die moralische und religiöse, für die übernatürliche und christliche Erziehung dieser unsterblichen Seelen haben.

Ich gehe noch weiter. Ziehet Euch auch zurück, wenn im Grunde Euerer Seele entschiedene Neigungen zu einem innerlichen und contemplativen Leben vorherrschen. Ihr seid dann nicht für die Erziehung der Jugend geschaffen ... werdet Karthäuser! Wie groß auch Euere Frömmigkeit, selbst Heiligkeit sein mag, es wird, Euch selbst unbewußt, die Hingebung Euch fehlen.

Ja, ich muß noch weiter gehen: wenn Ihr nicht gleichsam instinctiv die Jugend und die Kindheit liebt, wenn Ihr nicht im Grunde Eueres Herzens eine gewisse Zärtlichkeit und Zuneignng für sie empfindet, wenn die Reize dieses Alters Euch nicht anziehen; wenn selbst seine Fehler und Schwächen Euch nicht interessiren, so muß ich Euch abermals sagen: ziehet Euch zurück! Es fehlt Euch die Liebe und so wird Euch auch die Hingebung fehlen!

Ja, wenn nicht der bloße Anblick, die einfache Begegnung mit einem fremden Kinde, dessen naiver und reiner Blick, dessen einfache und edle Haltung eine glücklich begabte Natur

offenbaren, Euer Herz rührt, Euere Seele interessirt, Euch das Glück Jener beneiden läßt, die es erziehen, Euer Verständniß anregt, wenn Ihr Euch nicht, gleichsam Euch selbst zum Trotze, sagt: ich würde glücklich sein, dieses Kind erziehen zu dürfen; ich möchte es gern zu seiner ersten heiligen Communion vorbereiten — so liebt Ihr die Kindheit nicht .... und ich fürchte, Ihr seid für das erhabenste und mühevollste, aber auch, wenn man liebt, trostreichste und süßeste aller Aemter nicht geschaffen.

Eilftes Kapitel.

Die Intelligenz.

Wenn ich unter den dem Erzieher wesentlich nothwendigen Eigenschaften nicht in erster Reihe die Intelligenz genannt habe, wenn ich glaubte, vorher von der Tugend, von der Festigkeit, von der Hingebung und von der Liebe handeln zu müssen, so hat dies seinen Grund nicht darin, daß ich die Intelligenz für minder nothwendig halte und glaube, sie brauche erst zuletzt zu kommen.

Nein, sicherlich nicht. Und ich frage: was würde die Tugend, die Festigkeit, die Hingebung, die Liebe ohne die Intelligenz sein? Alle diese hohen Eigenschaften sind, um die Wahrheit zu sagen, gleichmäßig unerläßlich und in einem Erzieher darf die eine den anderen nicht fehlen, ohne daß alle zugleich darunter leiden und zu Grunde gehen. Allein die Nothwendigkeit einer jeden von ihnen ist so groß, so schlagend, daß man nicht von der einen handeln kann, ohne daß es den Anschein hat, als gäbe man ihr den Vorzug und stelle sie über alle die anderen. Um jedoch bei der Wahrheit zu bleiben, muß man zugeben, daß sie alle gleichmäßig nothwendig sind. Man darf es nicht vergessen: die Kraft, die Intelligenz und die Liebe bilden in einer unendlichen Heiligkeit die Gottheit und im Vater und im Erzieher muß sich der Abglanz dieser göttlichen Eigenschaften finden.

Wenn ich an letzter Stelle von der dem Erzieher nothwendigen Intelligenz spreche, so thue ich es deßhalb, weil ich von ihm vor Allem das Verständniß des Vorhergegangenen fordere; das heißt: das Verständniß jener großen Kunst, welche die Leitung der Seelen heißt und welche, wie ein großer Papst so schön sagte, die Kunst der Künste ist: „Ars artium regimen animarum.“

I.

Das erste Verständniß also, wonach man bei einem Erzieher suchen muß, ist das Verständniß des Werkes, welches er auszuführen hat; er muß dieses Werk in seinem ganzen Umfange verstehen, er muß dessen große Principien, seinen Zweck, seine Natur, die Hauptmittel, die verschiedenen Methoden studirt haben.

Zu diesem Zweck muß er aber ernstlich darüber nachgedacht haben. Es ist ein Wissen, das ein ganzes Leben erfordert; ein tiefes, zugleich speculatives und praktisch sich bethätigendes Wissen; und wenn man selbst lange Zeit seinen Geist damit beschäftigt hat, nach zwanzig und dreißig Jahren ernstesten Nachdenkens, so geben plötzlich die Erfahrung und eine noch tiefere Meditation neue Einsichten, lassen neue Gesichtskreise entdecken und man gewahrt nicht ohne Schmerz, daß ein ganzes Leben nicht dafür genügen wird und daß es eine Wissenschaft ohne Grenzen ist.

Und doch, wie Viele haben nicht einmal einen einzigen Tag ernstlich darüber nachgedacht, haben sich nicht einmal über die Sprache Rechenschaft abgelegt, deren sie sich bedienen müssen, wenn sie dies Werk ausführen wollen, haben weder den schwächsten Begriff von der Arbeit, welche dabei geleistet werden muß und von ihren ungeheueren Schwierigkeiten, noch das geringste Verständniß für das Kind selbst und für jene geheimnißvolle und mächtige Natur, welche erzogen werden muß!

Die Leitung eines Erziehungshauses ist ein Werk, das eine große Festigkeit, eine große Hingebung erfordert, aber es

erfordert auch ganz nothwendig große Vernunft, große Intelligenz und große Klugheit.

„Hätte man," sagt Bossuet, „nur ein Pferd zu lenken und eine Heerde zu hüten, so könnte man dies nicht ohne Vernunft thun; wieviel hat man deren nöthig, um die Menschen und eine vernünftige Heerde zu leiten!"

Wie groß also auch die Festigkeit und Hingebung bei dem Chef einer Anstalt sein möge, es wird darin, wenn die Intelligenz fehlt, doch Alles in Verwirrung gerathen. Man wird darin nur Irregularitäten, Unbeständigkeiten, Ungerechtigkeiten, Bizarrerien in der Führung finden.

Und was ich namentlich von dem Chef sage, muß ich verhältnißmäßig auch von allen Denen sagen, welche mit ihm an seinem Werke arbeiten. Ohne Zweifel muß hauptsächlich ein Vorsteher, das heißt, Derjenige, auf welchem diese ganze Schaar von Kindern, Lehrern und Dienern liegt, die Seele, das Licht und das Leben einer Anstalt sein, von ihm müssen zuerst alle Triebfedern zu Allem, was darin zu geschehen hat, in Bewegung gesetzt werden.

Es ist aber auch nothwendig, daß bei dem letzten der Lehrer, wenn es in einem Erziehungshause überhaupt einen letzten Lehrer giebt, daß bei Demjenigen, dessen Functionen von geringerer Bedeutung zu sein scheinen, die Festigkeit, wie Bossuet sagt, die Frucht der Intelligenz sein muß; und daß nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, die Klugheit und die Stärke unzertrennlich bleiben; anderenfalles wird seine Festigkeit, seine Energie nur jene falsche und gefährliche Härte sein, die Alles verdirbt und zuweilen selbst die Autorität eines Vorstehers und der intelligentesten und geschicktesten Lehrer auf das Spiel setzt.

Was den Chef betrifft, so kann er nur in seiner Vernunft und in der Intelligenz seiner Mitarbeiter jene Kraft finden, womit man entschieden einen guten Entschluß faßt. Wenn man so mit Vernunft entschlossen ist, dann sieht man Alles mit Klugheit voraus, man erhält Alles mit Muth, trifft für

Alles mit Sicherheit und beständiger Geistesgegenwart seine Vorkehrungen.

In diesem Sinne sagt die heilige Schrift: „Der Verstand ist mehr werth, als die Festigkeit und die Weisheit ist besser, als die Stärke." Es läßt sich in Wahrheit sagen: die Weisheit, die wahre Weisheit, welche auf Alles Rücksicht nimmt und Nichts vernachlässigt, hat immer, selbst bei einem schwachen Charakter, eine gewisse Stärke; während die Festigkeit ohne die Weisheit nur eine blinde und verderbliche Stärke ist.

Die wahre Weisheit, das heißt, jene, welche sowohl das Verständniß der großen Kunst der Erziehung, als die Klugheit bei Anwendung der Principien ist, jene endlich, welche die Charaktere und die Geister unterscheidet und die Schwierigkeiten in kleineren und größeren Angelegenheiten erkennen läßt, jene Weisheit flößt Allen sowohl Furcht und Ehrerbietung, als Vertrauen und Liebe ein und ihr spendet die heilige Schrift so große Lobsprüche, gleich diesen: „Durch Weisheit wird ein Haus gebauet und durch Klugheit befestigt." — „Durch Einsicht füllen sich die Kammern mit jeglicher kostbarer und sehr schöner Habe." — „Der weise Mann ist stark und der gelehrte Mann kräftig und vermögend [1])."

Dies ist die Intelligenz, welche durch Nichts übertroffen, durch Nichts ersetzt wird. Wie geringfügig erscheint neben diesem Hauptwissen die wenn auch noch so nothwendige Kenntniß der Literatur und der Grammatik, des Lateinischen und des Griechischen!

II.

Um dies zu beweisen, werde ich hier auf einen vereinzelten Theil der Erziehung — freilich auf einen wesentlichen Theil — eingehen. Ich habe bereits davon gesprochen; wird man aber jemals genug von der Klugheit, von dem Scharfblick sagen können, den ein Erzieher besitzen muß, um das

1) Sprüchw. 24, 3—5.

Naturell und die Begabung eines jeden seiner Kinder zu kennen, um die geeignetste Art, sie zu behandeln, zu finden, um ihre Launen, ihre Talente zu entdecken, um ihren wachsenden Leidenschaften zuvorzukommen, ihnen gute Maximen beizubringen, ihre Fehler zu beseitigen, um die Lehren immer ihrer Befähigung, ihren Bedürfnissen anzupassen und um alle Worte wahrhaft nützlich und überzeugend zu machen!

Dies erfordert ein Verständniß, welches die glänzendsten Aufnahms- und Entlassungsprüfungen bei einem Erzieher nur ungenügend feststellen. Und doch muß dies seine erste Arbeit, sein erstes Streben sein. Sobald ihm ein Kind anvertraut ist, muß er sich vor Allem befleißigen, diese junge Natur, ihre intellectuellen und moralischen Kräfte, ihre Fehler und ihre Schwächen zu verstehen, zu studiren, zu ergründen; und damit dieses Studium gut von statten gehe, muß man diese Kinder lieben, sie genau beobachten, mit ihnen leben, mit ihnen verkehren, ja, ich möchte sagen: mit ihnen spielen, sich nicht hinter einer einsamen und strengen Würde verschanzen; deßwegen darf man sich weder für noch gegen Jemand einnehmen lassen, muß Alle, die es beanspruchen dürfen, ruhig anhören oder sich mit ihnen berathen und demnach ohne jede Rücksicht weder auf seine natürlichen Neigungen oder Abneigungen, noch auf seine Voreingenommenheiten sein Verhalten bestimmen und wenigstens mit ebenso viel Umsicht, als Eifer handeln, um Jene, welche der Sorge anvertraut sind, allmählig besser zu machen. Gewiß ist Eifer hiezu nothwendig und zwar ein großer Eifer. Aber der Eifer allein genügt nicht; er hat sogar seine Gefahren; man muß ihm manchmal mißtrauen oder muß ihn wenigstens immer beherrschen, läutern, leiten, namentlich wenn es sich um die Fehler der Kinder und um ihre Besserung handelt.

Während meiner langen Laufbahn habe ich niemals ohne Rührung und ohne Nutzen für die mir anvertrauten Kinder über jene in ihrer Einfachheit so ganz göttliche Parabel meditirt, worin unser Herr das Himmelreich mit einem Manne vergleicht, der guten Samen auf sein Feld gesäet hat; wäh-

rend aber die Arbeiter schlafen, kommt der Feind und streut Unkraut unter den Waizen.

Diese Parabel findet zweifelsohne vor Allem ihre Anwendung auf die Mischung der Guten und der Bösen, welche sich in jeder Gesellschaft auf Erden und folglich auch in jedem Erziehungshause finden; namentlich läßt sie sich aber auch herrlich auf die Mischung der guten und der schlimmen Eigenschaften, die sich in einem jedem Kinde vorfinden, anwenden.

Gott hat in diesen jungen Seelen durch alle die ersten Gnaden einer christlichen Erziehung den guten Samen reichlich eingesäet; wenn aber verblendete Eltern oder nachlässige Erzieher sich einem verderblichen Schlafe überlassen, zögert der Feind nicht, zu kommen, streut Unkraut mitten unter den reinsten Waizen und entfernt sich dann. „Superseminavit zizania, et abiit.“

Wenn alsdann das Kraut wächst, zeigt sich plötzlich mitten unter den guten Früchten auch das Unkraut, die schlechten, die dürren, die todten und giftigen Pflanzen; das heißt: man entdeckt mit Schrecken in den besten Naturen manchmal abscheuliche Fehler und fehlerhafte Anlagen, welche heimlich gekeimt haben! Nun, dann treten zwei Möglichkeiten ein: entweder macht man sich Illusionen über das Schlimme, weil man nicht genug Eifer in sich fühlt, um es zu bekämpfen, und der ganze Entschluß besteht darin, daß man in seinen Schlaf zurückfällt; oder man läßt sich fortreißen und möchte ohne Zaudern das ganze Feld verwüsten, um mit einem Streich alles Unkraut auf ein Mal auszureißen, nicht mehr daran denken zu müssen und sich von Neuem der Ruhe zu überlassen.

In der Cultur der Seelen darf man aber nicht auf diese Weise zu Werke gehen; der Eifer muß immer der Intelligenz gemäß sein und den Rath der Weisheit annehmen; und namentlich, wenn es sich darum handelt, zu bessern, darf man sich der Antwort erinnern, welche der Familienvater den Knechten giebt, die meistens das Unrecht ihres langen Schlafes

nur durch das Feuer eines vorübergehenden und zerstörenden Eifers wieder gut zu machen wissen: „Willst Du, daß wir hingehen und alles Unkraut herausreißen?“ fragen sie. „Nein,“ antwortet ihnen der Vater, „damit Ihr nicht etwa, wenn Ihr das Unkraut aufsammelt, mit demselben zugleich auch den guten Waizen ausreißet.“

Vor Allem ist also hier Klugheit von Nöthen. Sicher kann es keine Frage sein, daß man in den Seelen die Fehler, welche darin keimen, nicht fortbestehen lassen darf; aber man muß dabei alle Vorsichtsmaßregeln aufmerksam anwenden, um nicht mit dem Bösen zugleich das Gute, nicht mit dem Unkraut zugleich den Waizen auszureißen. Denn Alles dieses berührt sich und hält sich nebeneinander im Grunde der Seelen und scheint sich manchmal aus einer und derselben Wurzel zu nähren, so daß man das Eine nicht berühren, nicht ausrotten kann, ohne auch das Andere zu entwurzeln. In der gefallenen Natur handelt es sich nicht sowohl darum, gewisse Keime, gewisse Triebe auszureißen, welche die Anfänge des Guten oder des Bösen sein können, als sie zu cultiviren, sie zu begießen, sie gut oder schlecht zu pfropfen. Aber begreift man, ich wiederhole es, welche Klugheit, welche Intelligenz dafür nöthig ist?

III.

Ich muß auch noch einige Worte über jene andere Intelligenz sprechen, welche ich die Lehrintelligenz nennen möchte. Gewiß ist auch sie sehr nothwendig und unerläßlich.

Jeder Professor muß zunächst das erforderliche Wissen besitzen. — Ich sage nicht: ein eminentes, ein außerordentliches Wissen; ich habe immer geglaubt, daß für einen Professor ein großes Wissen nicht nöthig sei und daß die Gelehrsamkeit sehr gefährlich für ihn sein könne, er besitze denn einen, dem Wissen selbst überlegenen Geist und verstehe, vermittelst einer großen Gewalt über sich selbst seine Gelehrsamkeit zu beherrschen und sie der Tragweite und dem Dienste der jungen, ihm anvertrauten Intelligenzen anzupassen.

Es genügt für den Professor, wenn er das weiß, was er lehren soll; dies aber muß er gründlich, vollkommen wissen. Wenn er wenig zu lehren hat, so muß er dieses Wenige ganz innehaben; zum Beispiel das Französische, Lateinische, Griechische von Grund aus; die Wurzeln, die Grammatik, die Eigenthümlichkeit der Wörter u. s. w.[1]).

Was ich von einem Professor verlange, das ist die wahre Kenntniß nützlicher Dinge — „docens utilia," sagt die heilige Schrift. Deßwegen muß sich bei ihm dieses Wissen praktisch bethätigen, sich anwenden lassen können; das heißt: es muß das Wissen, die Kenntniß der Belehrung sein. Wissen ist sicherlich höchst nothwendig, für einen Professor ist aber lehren können noch weit nothwendiger; und das ist einer der Gründe und vielleich der stärkste, weßhalb ich bei einem Professor keine eigentlich so genannte Gelehrsamkeit wünsche. Die Gelehrtesten sind zuweilen am wenigsten befähigt, das, was sie wissen, zu lehren; ihr Wissen hindert und verwirrt sie und ihr großer Geist bleibt oft davon zurückgehalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Huet den großen Dauphin nur mittelmäßig unterrichtete.

Deßhalb gereicht es bei mir einem Professor zu keiner besonderen Empfehlung, wenn ich von ihm höre: er weiß viel. Er weiß viel! Aber weiß er das gut, was er wissen muß? Weiß er das zu lehren, was er weiß?

Und dann handelt es sich nicht blos darum, das zu lehren,

1) Man hat mich einmal gefragt: „Um über lateinische Verse zu lehren, ist es nothwendig, selbst solche machen zu können?" Ich glaube sicherlich, daß man es wenigstens verstanden und zwar gut verstanden haben muß und daß es äußerst nützlich ist, wenn man noch welche zu machen versteht. Ob es aber durchaus nothwendig ist? — Das wage ich nicht zu behaupten.

Ich habe einen Professor der Secunda und der Rhetorik gekannt, der keine lateinischen Verse machen konnte und dem sogar der Versuch nie gelungen war; und doch hatte er feines Gefühl dafür und corrigirte sie bewunderungswürdig. Ich habe keine Schüler gekannt, die in lateinischen Versen stärker gewesen wären, als die seinigen.

was man weiß; es handelt sich darum, was zu lehren, was die Kinder nicht wissen und was sie wissen sollen, alles Dinge, wozu die Gelehrsamkeit in sehr geringem Grade nothwendig ist. Ist es einem Professor der Quarta beim großem Wissen möglich, sich bis zu jenen jungen Geistern herabzulassen, sich ihnen anzupassen und, wie der ehrwürdige Abbé de la Salle sagt, seinen Vorträgen Klarheit und gute Anordnung zu verleihen, um deren Verständniß zu erleichtern, die Verwirrung auszugleichen, welche durch das bunte Vielerlei unfehlbar in diesen jungen Geistern hervorgerufen wurde, und nicht Langeweile, Widerwillen und selbst Verachtung bei denen zu erregen, welche ihn anhören?

Man darf nicht vergessen, daß es mehrere Arten von Wissen giebt; außer dem eigentlich so genannten Wissen, der Gelehrtheit, giebt es ein savoir dire, das heißt: die Fähigkeit, sich auszudrücken, ich sage sogar: giebt es ein savoir faire, das heißt: eine Anstelligkeit, die für einen Professor auch nothwendig ist, um seine Klasse in Zug zu bringen. Von dem savoir vivre, das nicht fehlen darf, spreche ich gar nicht.

Ueber den Punkt, den ich eben behandle, sind die größten Lehrer der alten und der neuen Zeit einer Meinung gewesen. Seneca giebt die Fehler an, welche man mit Recht den Gelehrten zum Vorwurf gemacht hat. Diese Leidenschaft, zu studiren und unnütze Dinge zu wissen, sagt er, macht, daß man nur noch studirt und das Nothwendige nicht weiß [1]).

Der so gelehrte Quintilian steht nicht an, zu sagen, daß es eine dumme und klägliche Eitelkeit sei, wenn man sich damit brüste, über einen Gegenstand Alles zu wissen, was die bekanntesten Autoren darüber geäußert haben, daß eine solche Beschäftigung Zeit und Anstrengungen koste und verschlinge, welche besseren Studien zugewendet werden sollten, und daß

1) „Ecce Romanos quoque invasit inane studium super vacua discendi ...“ (Lib. de Brev. vit.) „Ideo non discentes necessaria, quia supervacua didicerunt.“ (Epist. 88.)

unter den Tugenden und Vollkommenheiten eines guten Lehrers jene, gewisse Dinge nicht zu wissen, nicht die geringste sei. „Ex quo mihi inter virtutes grammatici habebitur, aliqua nescire.“

Gleich Seneca nennt Cicero diese Sucht, zu wissen, ein Laster — „vitium, intemperantiae genus,“ einen Zeitverlust; und wirklich verräth es eine geringe Kenntniß vom Werthe der Zeit und heißt, seine Mühe und Arbeit verkehrt anwenden, wenn man sich nur mit dem Studium dunkler und schwieriger und zugleich, wie Cicero sagt, nicht nothwendiger, wohl aber zuweilen eitler und frivoler Dinge beschäftigt[1]).

Man wird sich der beiden Verse von Martial erinnern:

„Turpe est difficiles habere nugas,
Et stultus labor est ineptiarum.“

Endlich weiß man, wie sich Juvenal über die Verkehrtheit gewisser Eltern seiner Zeit lustig macht, welche forderten, ein Präceptor solle im Stande sein, ohne Vorbereitung auf tausend absurde und lächerliche Fragen zu antworten:

„Muth, undankbare Eltern! Fordert, daß ein Präceptor die Sprachen und die Geschichte kenne, daß er seine Autoren an den Fingern herzähle, damit er, wenn Ihr ihn zufällig auf dem Gang nach den Thermen oder zu den Bädern des Apollo fragt, Euch sagen könne, welches der Name der Amme des Anchises, das Vaterland und der Name der Schwiegermutter des Anchemolus sei, wie viele Jahre Acestes lebte, wie viel Eimer Wein er den Phrygiern gab.“ — „Saevas imponite leges . . . . tanquam ungues digitosque suos.“

Könnte man nicht sagen, Juvenal habe sich schon im Voraus über gewisse unserer Examina lustig gemacht, die zu bestehen einen Picus von Mirandola in Verlegenheit gebracht haben würde und in denen ein Schüler der Rhetorik den

1) „Alterum est vitium quod quidam nimis magnum studium multamque operam in res obscuras atque difficiles conferunt, easdemque non necessarias.“ (Offic. lib. I. n. 19.)

Herrn Minister des öffentlichen Unterrichtes selbst und die gelehrtesten Professoren in die Enge treiben könnte?

IV.

Ich kann mit dem, was ich über die einem Erzieher nothwendige Intelligenz zu sagen habe, nicht abschließen, ohne von einer großen moralischen Eigenschaft zu sprechen, welche bei dem Erzieher, wie bei jedem andern Menschen, bei Jenem aber ganz besonders, die wesentliche Bedingung einer guten Entwickelung der Intelligenz, wie der ganzen Hingebung ist; ich meine die Gelehrigkeit des Geistes.

Ich sage die Gelehrigkeit, nicht der Gehorsam. Ueber den Gehorsam und seine Nothwendigkeit herrscht nur eine Stimme, wenigstens in der Theorie. Ueber die Gelehrigkeit sind die Ansichten minder bestimmt.

Was ist die Gelehrigkeit? Worauf wendet man sie mit Nutzen an? Sie ist also nicht, wie ich bereits gesagt habe, der Gehorsam. Der Gehorsam ist die Unterwerfung des Willens unter das Gesetz. Man hat einen Oberen; er befiehlt, man gehorcht; indem man aber gehorcht, kann man sich persönlich für weit erleuchteter halten, als seine Oberen. In der Gelehrigkeit liegt eine gewisse Unterwerfung; sie ist noch mehr und besser; sie ist die Disposition des Geistes, die Geneigtheit des Herzens, sich unterrichten zu lassen, von Anderen Unterweisung zu empfangen, sich durch ihre Einsichten aufzuklären, in ihre Ideen einzudringen, aus ihren Erfahrungen und Rathschlägen Nutzen zu ziehen.

In der heiligen Schrift finde ich folgende Ausdrücke: „Da mihi cor docile — erunt omnes docibiles Dei, — mansuetum esse ad omnes, docibilem.“ — Sie drücken das aus, was ich soeben sagte.

Die Gelehrigkeit geht noch weiter, als der Gehorsam; sie ist dessen besseres und festeres Princip, weil es die Verläugnung des eigenen Urtheiles und zugleich jene des eigenen Willens einschließt. — In der Gelehrigkeit liegt die Demuth,

die Bescheidenheit, das gerechte Mißtrauen in sich selbst, in seine Ideen, in seine Vorurtheile und der Vorzug, welchen man dem Geist und der Ueberzeugung Anderer einräumt. Die Gelehrigkeit meint immer, es gehe ihr Etwas ab und sie müsse es finden; sie ist besonders das Gegentheil des Eigendünkels; sie hört, sie berathschlagt, sie will immer lernen.

Sie ist für jeden Menschen in dieser Welt höchst nothwendig wegen der natürlichen Schwäche unserer Intelligenz, wegen der Kurzsichtigkeit in unseren Einsichten, wegen der Größe unserer Unwissenheit, wegen der Leichtigkeit, womit wir irren; namentlich aber ist sie Denen nothwendig, welche einen wichtigen Beruf auszufüllen und ganz besonders Jenen, welche ihres Gleichen zu leiten haben.

Wenn Du Salomon, der weiseste aller Menschen wärest, sagt Fenelon, so würdest Du, gleich ihm, Gott vor Allem um ein gelehriges Herz bitten müssen.

Wie, entgegnet man vielleicht, ist die Gelehrigkeit nicht die Sache der Untergeordneten? — Nein, man muß entschieden gelehrig sein, um sich zu unterrichten und gut zu gehorchen; man muß aber noch weit gelehriger sein, um Andere unterweisen und ihnen gut befehlen zu können, aus dem sehr einfachen Grunde, weil man alsdann um so mehr Weisheit und wahre Einsicht nöthig hat. Fenelon ging sogar soweit, zu behaupten, die Weisheit des Menschen finde sich nur in der Gelehrigkeit; er muß ohne Unterlaß lernen, um zu lehren. Man muß nicht blos von Gott durch die Meditation und im Gebete lernen, sondern man muß sich auch unterrichten und die Weisheit suchen, indem man die Menschen vernimmt. In allen Dingen findet man die Wahrheit nur, indem man sie mit Geduld zu ergründen sucht. Wehe dem Erzieher und namentlich dem anmaßenden Oberen, der sich einbildet, er ergründe sie sogleich. Man muß fürchten, sich zu täuschen, leicht glauben, daß man sich täuscht, und sich niemals schämen, zu gestehen, daß man sich getäuscht habe. „Den Rath eines Andern verachten," sagt Fenelon ferner, „heißt in sich den

vermessensten aller Rathschläge tragen; nicht fühlen, was Noth thut, heißt ohne Hilfsmittel sein. Der Weise dagegen vermehrt seine Weisheit aus alle dem, was er von einem Anderen sammeln kann. Er lernt von Allen, um Alle unterrichten zu können. Er zeigt sich Allem und sich selbst überlegen durch diese Einfalt. ... Er würde bis an die äußersten Grenzen der Erde gehen, um einen treuen Freund zu finden, der den Muth hätte, ihm seine Fehler zu zeigen und ihm die Wahrheit zu sagen."

Man hat es ausgesprochen und es ist wahr: es giebt ein Etwas, das mehr Geist hat, als die geistreichsten Menschen, mehr Erfahrung, als die Greise, mehr Verstand und Einsicht, als die Weisen; das ist die Welt. Nun, der wahrhaft gelehrige Geist bereichert sich mit dem Geiste der ganzen Welt. Manchmal sagte ich zu unseren Professoren: „Von Ihren eigenen Schülern, meine Herren, können Sie immer Etwas lernen: selbst die Unwissendsten wissen Manches, was Sie nicht wissen. Jenes Kind, das jüngste des Hauses, liebe ich nicht nur, sondern ich achte, ich schätze es schon allein deßwegen, weil es das Alter der Vernunft, wie man es nennt, erreicht hat. Die menschliche Vernunft ist in ihm und vielleicht in einer Fülle, die ich gar nicht kenne, und ich kann, ich soll sicherlich Etwas von ihm lernen. Jenes andere, fremd und noch neu unter uns, kennt und hat Länder gesehen, Dinge erlebt, Gebräuche beobachtet, von denen ich Nichts weiß und was zu wissen für mich vortheilhaft wäre."

Kurz: man muß sich von Jedermann über Alles, was man nicht weiß, unterrichten lassen, andernfalls bleibt man im engen Kreis seiner Ideen; man erweitert dieselben niemals, man engt sie im Gegentheil mit jedem Tage mehr ein.

Wer hat es nicht schon beobachtet? Gerade der beschränkte Geist ist oft der ungelehrigste, anmaßendste, setzt kein Mißtrauen in sich, kein Vertrauen in Andere. Der Grund davon ist einfach: er hat nicht den Sinn für das Licht, das ihm fehlt; er sieht Nichts, er ahnt Nichts, was über ihn und

seinen engen Horizont hinausgeht. Er ist ein beschränkter Dorfbewohner, der nicht aus seinem Dorfe herausgehen will; er weiß kaum, daß es eine benachbarte Stadt giebt, wohin man gehen kann, um seine Waaren zu verkaufen; darüber hinaus giebt es nichts, was er braucht, was er ahnt.

Man darf übrigens nicht glauben, die Gelehrigkeit des Geistes rufe Unbestimmtheit im Rathe, Unsicherheit im Verhalten hervor. Nein, Nichts ist fester und entschiedener, als ein weise-gelehriger Geist; und der Grund davon ist wieder ein sehr einfacher; es ist ein besonnener Geist, der sich nicht überstürzt, der betrachtet, der hört, der versteht; ist aber ein Beschluß einmal gefaßt, und gut gefaßt, wie wir schon sagten, so bleibt er unerschütterlich in seiner Entscheidung und in seinem Verhalten und Jedermann stützt sich mit Sicherheit auf ihn und verläßt sich darauf.

V.

Schluß dieses Buches.

Der Erzieher, so wie ich ihn verlange, wie er sein muß, wie er nicht nur in meinem Buche, sondern im Leben sein muß und wie ich weiß, daß er da und dort wirklich vorhanden ist, gelehrig, achtungsvoll, intelligent, fest, hingebend, fromm, mit der Güte eines Vaters und zuweilen mit dem Herzen einer Mutter — dieser vollkommene Lehrer der Jugend ist, man muß es gestehen, ein herzerfreuender Anblick und sein Werk und seine Thätigkeit sind würdig, ein letztes Mal genauer betrachtet zu werden; und da ich beim Abschluß dieses Buches über den Erzieher Alles, was ich über ihn gesagt habe und über ihn weiß, noch einmal zusammenfassen möchte, so werde ich dem Pinsel Fenelons die einfachen und wahren Farben entnehmen, welche allein ihn darzustellen vermögen, und sagen:

Bei den Kindern ist er verständig, sanft, in Allem gleichmäßig. Er ist immer Herr seiner selbst und handelt ruhig, gleich einem Manne ohne Launen, ohne vorherrschende Phantasie und Einbildung, der unaufhörlich die Vernunft und die

Tugend zu Rathe zieht und dieselbe in Allem hört. Und dies verleiht seiner ganzen Person die liebenswürdigste Würde.

Er widmet sich den Kindern aus Pflicht und mit Freudigkeit; er ist voll Sorgfalt und Fürsorge für Jedes von ihnen. Man sieht ihn weder müde werden, sich ihren verschiedenen Bedürfnissen zu fügen, noch ungeduldig werden, sich ihrer zu entledigen, um allein und ganz für sich zu sein. Nein, er ist immer ganz bei dem, was er thut; er scheint nie zerstreut, noch mit etwas Anderem beschäftigt oder von seinen Gedanken eingenommen, während er seinen Obliegenheiten nachkommt. Er thut Nichts aus Hochmuth, aus Heftigkeit oder aus Laune. Die Kinder empfinden diese Schwäche immer in ihren Lehrern und verzeihen sie nicht. Was ihn betrifft, so weiß er, daß allein seine Festigkeit, seine Gleichmüthigkeit, seine Art sich zu beherrschen und Alles zu behandeln, ihm sowohl die Achtung, als die Liebe zu gewinnen vermögen. Auch ist er wirklich wahrhaft liebenswürdig, selbst freundlich und scherzhaft; aber sein freundliches Wesen hat nichts von Weichlichkeit oder Leichtfertigkeit, weil ihn die Kinder stets fest, entschieden, pünktlich, wenn es sein muß, streng finden; sowohl beim Studiren, als in der Klasse hält er die Regel, die Ordnung, das Schweigen, die Arbeit, den Wetteifer aufrecht.

Es giebt Kinder, welches ein trockenes, kaltes, hartes, verschlossenes Herz, andere, welch ein zärtliches, offenes, lebendiges, liebendes Herz haben. Es giebt sehr liebenswürdige, es giebt äußerst widerwärtige Kinder; es giebt große, es giebt kleine Kinder. Der Erzieher ist Allen Alles. Er erträgt die Einen, ohne ihnen zu schmeicheln, und tadelt sie ohne Ungeduld; er läßt die Kinder seine Liebe empfinden, aber mit unbeugsamer Festigkeit weist er Diejenigen, welche er am meisten liebt, zurecht, wenn sie einen Fehler begangen haben.

Mit Güte läßt er sich bis zu den Kleinsten herab; aber diese Güte ist so richtig abgemessen, daß sie weder seine Autorität, noch ihre Ehrerbietung beeinträchtigt. Er unterhält sich mit den Großen und seine Gespräche lassen in ihren Herzen

Eindrücke der Weisheit und Milde zurück, wodurch sie erhoben und entzückt werden. In den Recreationen zeigt er Allen die friedliche und gemäßigte Heiterkeit eines gereiften Mannes. Zuweilen spielt er mit ihnen; aber die Kinder fühlen wohl, daß er dies aus bestimmtem Grunde thut, um sich nach Bedarf auszuruhen und namentlich aus Freundschaft für sie und um ihnen Freude zu machen, auch sein sanfter und herablassender Ernst verletzt sie nie und seine Heiterkeit, weit entfernt von herabwürdigender Spaßmacherei, zieht sie an, ohne sie allzu vertraulich werden zu lassen. Mit einem Wort: er ist von den Kindern geliebt; aber es ist eine durch Adel, Würde und Uneigennützigkeit gehobene Anmuth, die ihn so liebenswürdig macht, und die Ehrerbietung wird in seiner Gegenwart nie vergessen.

Bei seinem Vorgesetzten und bei seinen Collegen zeigt er einen geraden Sinn, einen klaren Verstand, ein gefälliges Herz, einen strebsamen, gemäßigten, fügsamen, thätigen, fleißigen, wenn nöthig hilfreichen Charakter. Er ist niemals trocken, kritisch, geringschätzig; er witzelt nicht über eine Lächerlichkeit; wird nicht ungeduldig über eine Widerwärtigkeit; behauptet nicht mit Heftigkeit seine Vorurtheile denen eines Anderen gegenüber; sagt immer nur die Wahrheit, hält dieselbe aber zurück, wenn er sie ohne Nutzen, aus Laune oder in einem Uebermaß von Vertrauen sagen würde, und vermeidet dadurch, soviel er kann, Mißtrauen und Eifersüchteleien.

Er ist keiner jener fortwährend beweglichen, wortreichen, eiligen Menschen, die alle möglichen Pläne haben, immer Alles erreichen möchten und das Unmögliche thun wollen, die das Gute verlieren, um nach dem Besseren zu trachten, immer hoffen, Alle zu überreden, Allen zu gefallen, Alles auszugleichen . . . dann vom geringsten Widerspruch entmuthigt, beim ersten Hinderniß zurückgeschreckt sind; nein, man findet ihn immer einfach und wahr, gehalten ohne Zwang, behutsam in Gedanken und

Worten, ruhig in Widerwärtigkeiten, muthig an Geist und Herz, wenn es sein muß.

Es giebt Zeiten, worin man der Autorität gegenüber nur servil oder unverschämt zu sein weiß. Das Geheimniß, zugleich nobel und ehrerbietig, würdevoll und hingebend zu sein, die Würde ohne Hoffahrt zu bewahren und Ehrerbietung ohne Niedrigkeit zu erzeigen, scheint verloren gegangen zu sein. Was den guten Erzieher betrifft, so bleibt er seinen Vorgesetzten gegenüber einfach, gelehrig, wahr und zugleich frei, fest und im Stande, mit ruhiger und ehrerbietiger Bestimmtheit zu sprechen. Er glaubt mit Recht, sich ihnen niemals besser unterordnen zu können, als wenn er sie fühlen läßt, daß er ein reifer, strebsamer, fester Mann ist, den die wahren Interessen des Hauses nahe berühren und der sich eignet, dieselben durch die Weisheit seiner Rathschläge und durch die Stärke seiner Haltung zu stützen.

Wenn er selbst Vorstand oder Einer der Ersten des Hauses ist, so fühlt er, daß Keiner mehr als er einer sich in Allem bethätigenden Vernunft, Milde und Tugendhaftigkeit nöthig hat, die zu Allem bereit ist, sich Allem anpaßt, sich Allem fügt. Auch sieht man ihn niemals gefühllos, hart, hochfahrend, anmaßend, unruhig, zweideutig in seinen Rathschlägen und in seinen Anordnungen, sonderbar in seinen Projecten; immer aber gleichmäßig, friedlich, sich beherrschend, ohne sich je zu überstürzen, Alles hörend und niemals etwas ohne vorhergegangene angemessene Prüfung entscheidend; und dann, wenn er die Dinge in ihrem ganzen Umfange umfaßt hat, um sie in ihrer ganzen Totalität, welche den einzig wahrhaft richtigen Gesichtspunkt liefert, zu überschauen, handelt er ohne jede menschliche Rücksicht auf irgend Jemand, ohne seinen natürlichen Voreingenommenheiten Rechnung zu tragen, einfach, entschieden, nach seinem Gewissen und nach den wahren Bedürfnissen und den wahren Interessen des Hauses und der Kinder.

Aber damit er so sei, muß er vor Allem die Frömmigkeit

und die Liebe zu Gott in seinem Herzen tragen; dies sind die Gefühle, welche ihn aufrecht halten, welche ihn kräftigen, welche ihn unter all' den unvermeidlichen Mühen eines so angestrengten Lebens trösten und seine Seele mitten unter seinen schweren Funktionen in Geduld und Frieden erhalten. Gott ist in ihm und deßhalb ist er geliebt, verehrt, deßhalb gehorcht man ihm, wie es sich gebührt; denn, wie Fenelon, von dem alle Züge zu diesem Bilde zu entlehnen ich nicht müde werde, so schön sagt, wenn man Gott im Herzen trägt mit einfacher, starker und liebenswürdiger Frömmigkeit, die sich Allen giebt, um Alle zu gewinnen, „dann spricht man wenig und sagt viel, man zeigt sich nicht geschäftig und thut Alles Nöthige; man übereilt Nichts und besorgt Alles rasch; man wendet keine Kunstgriffe an und überredet doch; man grollt nicht und weist doch zurecht; man giebt sich kein Ansehen und besitzt doch die wahre Autorität; man ist geduldig, vorsorglich, gemäßigt, zugänglich, liebenswürdig, aber auch entschieden und niemals weder schlaff, noch Schmeichler; und gerade dadurch ist man den Guten theuer, von den Bösen, wenn es deren giebt, gefürchtet und von Allen geachtet.“

Viertes Buch.

Das Kind und das Gesetz der Ehrfurcht.

Gewiß ist die Erziehung ein großes Werk. Gott, ein Vater, eine Mutter, Erzieher, eminente Eigenschaften: die Tugend, die Festigkeit, die Hingebung, die Intelligenz sind dabei nothwendig.

Dies Alles aber genügt nicht; es ist auch und ist vor Allem die Arbeit und die thätige Mitwirkung des Kindes dabei nothwendig. Ja, das jüngste Kind muß von seinen ersten Jahren an selbst daran arbeiten, sich zu erziehen und zwar durch eine freie, freiwillige, hochherzige Thätigkeit. Dies ist das Gesetz seiner Natur und die Ordnung der Vorsehung.

Die persönliche Mitwirkung des Kindes ist so nothwendig, daß keine Erziehung dieselbe entbehren und kein Erzieher, so geschickt und hingebend er sein möge, sie ersetzen kann. Was man auch thun möge, man wird kein Kind ohne seine Hilfe oder gegen seinen Willen erziehen können; man muß Sorge tragen, daß es selbst seine Erziehung verlange, man muß es selbst daran arbeiten lassen. Und nach Gott giebt es kein wesentlicheres, tieferes, wirksameres Agens.

Wie aber wird es an der Erziehung, die es empfängt, thätig sein? Die Antwort ist einfach: durch seine Gelehrigkeit, durch seine Aufmerksamkeit, durch seine Dankbarkeit, durch seine

Ehrerbietung. Dies sind seine persönlichen Pflichten und die Anwendung, welche es von seiner Freiheit, das heißt: von der Autorität, die es über sich selbst von Gott empfangen hat, machen muß.

Ich habe gesagt: seine Lehrer müssen sich mit ihm identificiren; das Kind muß sich aber auch mit seinen Lehrern identificiren, und dies thut es nur, wenn es aufmerksam auf ihre Lehren, dankbar für ihre Sorgfalt und vor Allem aber ehrerbietig gegen ihre Autorität ist.

Ich möchte sogar sagen: die Ehrerbietung ist die große, die wesentliche Bedingung des mächtigen Zusammenwirkens, welches hier stattfinden muß, diejenige, welche alle andern umfaßt und in sich schließt und ohne welche die Aufmerksamkeit, die Gelehrigkeit, die Dankbarkeit unmöglich sind; ich glaube, es lassen sich alle verständigen Gedanken, alle guten Gefühle, alle Tugenden, alle Pflichten eines Kindes, das man erzieht, durch das große Wort: Ehrerbietung ausdrücken. Wenn ich versuche, hier deren hohe Gründe anzuführen, so thue ich es weniger um der Kinder willen, welche mein Buch nicht lesen werden, als um der Eltern und Erzieher willen, die, wollen sie nicht das ganze Werk der Erziehung unter ihren Händen zu Grunde gehen sehen, das große Gesetz der Ehrerbietung in seiner ganzen Würde und Kraft verstehen und behaupten müssen.

Man wundere sich hier nicht über den Ernst meiner Worte; ich berühre in diesem Augenblick den Grundstein des Baues, den ich befestigen möchte, und wenn der Bau schon seit langer Zeit vom Ruin bedroht ist, so hat dies seinen Grund darin, daß seine Basis heftig erschüttert worden ist.

Im ersten Bande dieses Werkes habe ich schon von dem Kinde und von der Ehrfurcht, welche Diejenigen, die es erziehen, der Würde und der Freiheit seiner Natur schuldig sind, gehandelt; es ist nun gerecht, wenn ich auch von der Ehrfurcht handle, welche seinerseits das Kind ihnen schuldet. Ich werde übrigens nicht in soviele praktische Einzelnheiten eingehen, wie

ich es bisher gethan; diese Einzelnheiten sind hier nicht nothwendig und würden sich vielleicht sogar nicht schicken. Ich werde also bloß die höchsten Principien der Frage aufstellen.

Erstes Kapitel.

Was ist die Ehrfurcht?

„Die Ehrfurcht ist erloschen, sagt man; Nichts betrübt mich mehr, Nichts macht mich trauriger; denn ich schätze Nichts höher, als die Ehrfurcht; vor was aber hat man seit fünfzig Jahren Ehrfurcht an den Tag gelegt?"

So sprach vor einigen Jahren Royer-Collard in der Kammer der Abgeordneten der französischen Nation.

Um dieselbe Zeit klagte ein anderer großer Redner, ein ausgezeichneter Staatsmann, Guizot, ebenfalls über den Verfall der Autorität und der Ehrfurcht, gab jedoch der katholischen Kirche das schöne Zeugniß: „Der Katholicismus ist die größte, die heiligste Schule der Ehrfurcht, welche jemals die Welt gesehen hat."

Seitdem Royer-Collard jene ernsten Worte gesprochen und Guizot uns diese schöne Huldigung dargebracht hat, höre ich, daß selbst unter uns die Ehrfurcht abnähme und daß die Denkenden in Betreff dieses Punktes trübe Befürchtungen hegen. Wie dem nun sei: wenn die Ehrfurcht in der französischen Gesellschaft erlischt, wenn sie sogar aus der christlichen Gesellschaft verschwindet — was ich weder das Recht habe zu behaupten, noch wünschen möchte — so wird es mir wenigstens erlaubt sein, zu dieser Stunde und in diesem Buche den dringenden Wunsch auszusprechen, daß die Ehrfurcht, wenn sie wirklich aus allen Herzen schwände, doch immer um jeden Preis in der Erziehung der Jugend erhalten und von Zeit zu Zeit im Herzen der Kinder für ihren Vater, für ihre Mutter, für Diejenigen, welche sie erziehen, wieder ins Leben gerufen werden müßte.

Wenn dies nicht gelänge, wenn die Generationen, welche sich vorbereiten, um unsere Stelle auf dem Schauplatze einzunehmen, ebenfalls Generationen ohne Ehrfurcht wären, dann müßte man das Antlitz in den Händen verbergen und an der Zukunft verzweifeln.

Doch nein! Und was mich betrifft, so will ich noch hoffen!

Was nun ist die Ehrfurcht? Es ist an der Zeit, sich diese Frage zu stellen.

Der große und tiefsinnige Verfasser der „Nachfolge Christi" sagt, es sei besser, das Gute zu üben, als es zu definiren; aber wenn man es nicht mehr übt, muß man wenigstens immer suchen, es zu definiren, um in den Ideen und Worten die Tugenden zu erhalten, welche aus den Sitten entweichen. Dies will ich nun versuchen.

Die Ehrfurcht, wie wir sie noch immer verstehen, ist eines jener Worte von tiefchristlichem Sinne, eines jener mächtigen und bedeutungsvollen Worte, welche wir den höchsten Eingebungen des Glaubens und der evangelischen Tugend verdanken.

Gewiß begegnet man vor dem Christenthum da und dort einer Spur von Ehrfurcht in der Welt. Aber welche hohen und schönen, den alten Sprachen noch unbekannten Bedeutungen hat dieses Wort nicht in der tiefen Feinheit des christlichen Geistes und der modernen Sprachen gefunden! Gehen wir etwas näher darauf ein!

Neben dem Worte Ehrfurcht — respect — haben und gebrauchen wir in den socialen Beziehungen noch die Worte: Werthschätzung, Achtung, Höflichkeit, Rücksicht; wir müssen aber wohl beachten, daß weit über diesen die Ehrfurcht steht. Man hat Rücksichten für Seinesgleichen, Werthschätzung seinen Freunden gegenüber, Achtung für das Verdienst, Höflichkeit für Alle; die Ehrfurcht erhebt sich weit höher, und zieht die Werthschätzung, die Achtung, die Rücksichten der feinsten Höflichkeit, wie auch ferner Hochachtung und Verehrung und selbst noch etwas Höheres nach sich!

Was heißt dies? Was bedeutet denn dieses Wort? Welches ist diese geheimnißvolle und beinahe unerklärbare Pflicht? — Täusche ich mich, wenn ich sage: die Ehrfurcht ist einfach die bewußte Erinnerung und das religiöse Gefühl für das, was es Göttliches im Menschen giebt?

Nein, die Achtung vor sich und vor Seinesgleichen ist nichts Anderes, als die aufmerksame Beachtung dessen, was in der menschlichen Würde Höchstes enthalten ist; das heißt: das Bild Gottes, des Göttlichen in uns; alsdann das ernste und innige, das religiöse Gefühl, welches durch diese Erinnerung und durch diese Erkenntniß eingeflößt wird.

Mit einem Wort: es giebt immer etwas Größeres als uns in uns und in Anderen; und das müssen wir ehren und achten.

Und dies allein hilft uns, den Sinn und die tiefe Moral der Bedeutungen dieses Wortes in den christlichen Sprachen richtig zu verstehen. So sagt man: „man muß sich selbst achten.“ Was heißt dies Anderes, als sich staunend betrachten und mit frommer Ehrfurcht seine eigene innere und verborgene Würde schätzen.

Man sagt ferner: „die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Ehrfurcht vor den Sitten;“ dies ist ein schöner Ausdruck. Wirklich, die Majestät der Gesetze, die Heiligkeit der Sitten sind unstreitig das höchste, was es in den menschlichen Verhältnissen giebt, es ist dies sogar etwas Göttliches.

Die kindliche Ehrfurcht ist die heiligste, der man hienieden begegnen kann, weil die väterliche Autorität ein directer Strahl der höchsten Majestät ist; die kindliche Ehrfurcht ist ihrem Wesen nach eine religiöse Ehrfurcht, die, im Gedanken an Gott, einen Vater verehrt, der Dessen Ebenbild ist.

Das Größte auf Erden ist es also, Ehrfurcht einzuflößen, Ehrfurcht zu gebieten; es ist das seltenste Verdienst des Charakters und der Tugend; das Genie ohne die Tugend erzielt dies nicht.

Man sagt ferner: Ehrfurcht vor dem Unglück; Nichts ist größer, weil Nichts heiliger ist. Im Leiden liegt etwas Göttliches — „Res sacra miser." — Dies ist wohl Bossuets Gedanke, wenn er von „dem Unvergleichlichen und Vollendeten" spricht, „welches das Unglück der Tugend als Zugabe verleiht." Und Herr von Chateaubriand scheint mir selbst vom Geiste des Christenthums wieder beseelt worden zu sein, als er einst sagte: „das Unglück der Tochter Ludwigs XVI. sei so hoch gestiegen, daß es eines Tages in der Geschichte eine der Größen Frankreichs werden würde."

Je mehr ich diese Frage erwäge, um so glücklicher macht es mich, zu finden, daß die Sprache hierin noch immer edel und rein ist; Nichts hat sie, wie mir scheint, bis auf den heutigen Tag verschlechtert. Wie groß zum Beispiel auch die Habgierde, die Weichlichkeit der Sitten, die Schwächung der Charaktere ist, so hat man doch noch nicht gesagt: „die Ehrfurcht vor dem Gelde." — „Die Ehrfurcht vor dem Vermögen;" Keiner hat es laut ausgesprochen: „ehret meine Lüste." Und wenn man in unseren Tagen versucht hat, die fatalistische Idee der Achtung vor dem Erfolg zu feiern, so wurde doch die schamlose Unmoralität dieser Lehre einstimmig gebrandmarkt.

Doch nun genug von dem Grundbegriff der Worte; gehen wir nun auf die Dinge selbst tiefer ein oder erheben wir uns vielmehr zu ihrer höchsten Höhe.

Als Gott den Menschen und die Welt erschuf, als Er den Menschen frei und nach Seinem Bilde und Gleichnisse machte, wollte Gott — und Er mußte es wollen — daß zwischen Ihm und dem Menschen, zwischen dem Himmel und der Erde, sowohl ein Band, als eine Schranke bestehe; dies Band und diese Schranke war die Ehrfurcht. Gleich der Liebe, gleich der Bewunderung, wenn diese Gefühle in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit sich erhalten, war die Ehrfurcht eine der Formen des Bündnisses der menschlichen Seele mit dem Göttlichen. Dies war die Ehrfurcht vor dem Guten, vor dem Wahren, vor dem Großen, vor dem Schönen, das

heißt: vor dem Göttlichen, zunächst in Gott; dann in Seinen Werken und namentlich im Menschen und in Seines Gleichen, das heißt: in dem vollkommensten Werke und Ebenbilde Gottes.

Es ist offenbar, daß Gott den Menschen nicht für die Geringschätzung, für die Verachtung, für den Haß erschaffen hat. Wer hegte je diese Meinung? Die Achtung und Ehrerbietung war der Art das Gesetz seines Lebens, daß noch immer die Verachtung des Schlechten im Herzen des Menschen die Achtung des Guten ist.

Die ganze göttliche Theorie und die gesammte moralische, sociale und religiöse Ordnung beruht auf diesem großen Gesetze der Achtung und Ehrfurcht.

Nehmen wir die weltliche Gesellschaft, die geistliche Gesellschaft, die häusliche Gesellschaft. Es giebt darin keine Größe, keine Tugend, keine Pflicht, wenn nicht das Gesetz der Ehrfurcht waltet; ja, Alles, was edel, erhaben, hochherzig ist, hält sich daran und hält sich unverbrüchlich daran.

Gott ehrt sich selbst in den Gesetzen, welche Er uns auferlegt, und die strenge und feierliche Weihe, die Er ihnen verleiht, sind das Zeugniß der Ehrfurcht, welche Er sich schuldig ist und die Er sich erweist. Aber Er ehrt auch uns; Er ehrt unsere Freiheit, Er ehrt unser Herz, Er ehrt unsere Intelligenz, das heißt: Er ehrt sich in uns; denn wir sind nicht allein das Werk Seiner Hände; unsere Freiheit, unsere Intelligenz, unser Herz sind das Abbild Seiner Herrlichkeit. Und deßhalb ehrt Er uns, wie die heilige Schrift sagt: „Cum magna reverentia disponis nos.“

Wer weiß nicht, daß die gesammte physische Welt, die schöne Ordnung der Erde und der Himmel auf dem Gesetze der Ehrfurcht beruht? Und gewiß giebt es kein schöneres Vorbild der unverletzlichen Ehrfurcht, welche wir immer für Alles, was Gott uns zu ehren befohlen hat, bewahren sollen!

Namentlich in der moralischen Ordnung und in der menschlichen Gesellschaft aber ist das Gesetz der Ehrfurcht schön zu studiren.

Als Gott die Familie schuf, gab Er ihr kein anderes Gesetz. Auf dem Gesetz einer dreifachen Ehrfurcht beruht die häusliche Gesellschaft. Zunächst denn: in der Ehe die Ehrfurcht der Frau vor dem Mann, der ihr Herr ist, des Mannes vor der Frau, die seine edle und reine Gefährtin ist, und bei allen Beiden die geheimnißvollste und rührendste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor ihrem Kinde; dafür hinwiederum die kindliche Ehrfurcht, die heilige Ehrfurcht des Kindes vor seinem Vater und vor seiner Mutter.

Als Gott die bürgerliche Gesellschaft gründete, lehrte Er den Menschen, daß blos die Ehrfurcht deren erhaltendes Band sein könne. Und in der That wäre eine Gesellschaft ohne Ehrfurcht, eine Gesellschaft, worin die Menschen in Nichts mehr einander achten, eine entsetzliche Gesellschaft.

Die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Ehrfurcht vor der Obrigkeit, die Ehrfurcht vor dem Fürsten — ich möchte hinzufügen: die Ehrfurcht vor den Greisen, selbst die Ehrfurcht vor seines Gleichen, vor den Untergebenen und endlich vor Allem, was Mensch ist, selbst wenn es noch nicht geboren ist . . . . dies ist das wesentliche Fundament der öffentlichen Ordnung und Sicherheit.

Wenn sich das Wort der heiligen Schrift an einem Volke erfüllt: „Effusa est contemptio super principes“ — „Verachtung wurde über die Fürsten ausgegossen“ — kurz, wenn in ihm die Verachtung um sich greift, dann bricht das Verderben herein und die Weisen sehen nur noch Katastrophen entgegen.

Als Gott endlich die geistliche Gesellschaft, die religiöse Gesellschaft schuf, da vor Allem gründete Er in einem, gleich dem Gott, der darin angebetet wird, einzigen Sanctuarium, auf einem, gleich der Wahrheit, die von demselben herab verkündigt wird, unfehlbaren Lehrstuhl, und auf dem Altar eines ewigen Opfers die Herrschaft der Ehrfurcht; und dies hat Guizot, vielleicht ohne es sich selbst vollkommen bewußt zu sein, tief und instinctiv empfunden, als er sagte: „Der Katho-

licismus ist die größte, die heiligste Schule der Ehrfurcht, welche jemals die Welt gesehen hat."

Möge Gott ihm dieses herrliche Wort reichlich vergelten! Dies ist der einzige Wunsch, den ihm meine Ehrerbietung und meine Dankbarkeit hier zu bieten wagen.

Und wenn ich, ohne in diesem Augenblick an Controversen, die gerade jetzt meiner Absicht so ferne liegen, erinnern zu wollen, eines Tages eine peinliche Strenge gegen Leute an den Tag legte, die für uns kämpften, dabei aber allzu sehr das große Gesetz unserer Kämpfe vergaßen, so that ich es deßhalb, weil man uns in dieser großen Verwirrung der Sprachen sagen könnte: „Ihr seid Menschen ohne Ehrfurcht geworden" — und weil dies in meinen Augen das größte Unglück wäre.

Man hat gesagt, die menschliche Tugend könne Alles verlieren; die Ehre ausgenommen; ich möchte sagen, wir, wir könnten Alles verlieren, die Ehrfurcht ausgenommen. Wenn wir aufhören, uns selbst und unsere Nächsten zu ehren, so muß die Erde erzittern; Keiner kann vorhersehen, welche Erschütterungen und Schrecken alsdann drohen.

Als der Prophet seine größte Befürchtung hienieden aussprechen wollte, rief er: „Animae irreverenti ne tradas me."

Die Ehrfurcht ist der Art die Bedingung aller Tugenden und die Seele aller Gesetze, daß Alles, was würdig, hoch und rein ist, mit der Ehrfurcht verschwindet. Fehlt die Ehrfurcht, so bricht Alles Unglück, alle Unordnung, alle Unwürdigkeit herein, so drohen alle Laster, alle Schamlosigkeiten.

Dagegen genügt die Ehrfurcht, um alle die edelsten Tugenden einzuflößen, um die Erfüllung aller der heiligsten Pflichten zu ermöglichen.

Handelt es sich um die Pflichten gegen Gott — ehret Seinen heiligen Namen, ehret Seinen heiligen Tempel, ehret Sein Wort! Die Ehrfurcht ist die Religion. — Die Ehrfurcht vor dem Tage des Herrn genügt, um eine noch so weit von Gott abgefallene Nation wieder zu erheben. . . . . .

Handelt es sich um Eueres Gleichen — achtet ihre Ehre, ihr Leben, ihren Leib, ihre Seele; achtet in Euch die Wahrheit, die Liebe, die Gerechtigkeit, die Reinheit.

Handelt es sich um die Sitten — achtet Euch selbst. Diese Achtung allein genügt.

Was ist die Schamhaftigkeit, die so rein und schön auf der Stirne der Jugend, so heilig und so edel in den Blicken des reiferen Alters, so verehrungswürdig unter den erbleichten Haaren des Greisenalters glänzt, was ist sie anderes, als die höchste Blüthe der Achtung und Ehrfurcht vor sich selbst?

Die Liebe ersetzt die Achtung nicht; die Liebe vervollkommnet diese, aber die Achtung erhält die Liebe. Jene beiden Gefühle, welche Gott auf Erden mit seinem reichsten Segen getränkt hat, das Schönste und Beste, was es in der Familie giebt, was dieselbe bildet und beschützt, was ihre Würde und ihr Glück ausmacht, die eheliche und die kindliche Liebe gehen ohne die Ehrfurcht zu Grunde.

Was ist die Heiligkeit der Ehe anderes, als eine zärtliche, aber ehrfurchtsvolle Liebe, welche sich immer Gottes und Seiner höchsten Vorsehung erinnert?

Was ist die priesterliche Keuschheit Anderes, als die heilige Ehrfurcht vor einem geheiligten Charakter, der sich bis zu jener vollkommenen Tugend erhebt, welche Verehrung und Vertrauen gebietet?

Ich nannte soeben die Verehrung; dies ist der höchste Grad der Achtung. Sie wird blos von der Anbetung übertroffen, die einzig Gott gebührt.

Wenn man sagt: „Dies ist ein verehrungswürdiger Ort, ein verehrungswürdiges Monument“ — so will dies soviel sagen, als: daß dieselben durch die Religion geheiligt sind und die größten, die heiligsten Erinnerungen hervorrufen; solche sind: der Sinai, der Calvarienberg oder auch das Grab eines Martyrers u. s. w.

Ein großes Zeitalter, eine tiefe Frömmigkeit, die durch das Unglück bewährte Tugend machen ehrwürdig; freudig um-

giebt man eine musterhafte Heiligkeit mit Verehrung; einen Greis, einen Ahnen, dessen ernste Einfachheit seine Majestät noch erhöht, dessen immer reines Leben, sagt die heilige Schrift, eine Krone der Herrlichkeit für sein Alter ist, der sich immer selbst geachtet hat und der sich dadurch unserer Nachahmung und aller Huldigungen der Ehrfurcht würdig gemacht hat.

Gott selbst empfiehlt durch die Stimme wunderbarer Werke Seine Heiligen der allgemeinen Verehrung; ihre Namen sind in die Annalen der Kirche eingeschrieben, ihre Tugenden in den Versammlungen der Völker verherrlicht, ihre Reliquien auf den Altären niedergelegt und ihr Lob mit dem des Herrn in den imposantesten religiösen Feierlichkeiten vermischt. Dies ist sicherlich das erhabenste Zeugniß für das Gesetz der Ehrfurcht, ist dessen höchste Macht. Gott konnte nichts Größeres für uns einsetzen; damit erhob Er uns bis zu sich; nachdem Er uns sich ähnlich gemacht hat in der Zeit, machte Er uns sich gleich auch für die Ewigkeit, wo Er sich ewig selbst beschaut, selbst ehrt, selbst verehrt.

Dies ist das Gesetz der Ehrfurcht.

Zweites Kapitel.

Die Ehrfurcht vor der Autorität.

Ich bringe die Ehrfurcht gern in Beziehung zur Autorität; beide sind für einander geschaffen.

Zwischen dem Begriff der Autorität und dem der Ehrfurcht besteht eine nothwendige Wechselwirkung. Diese Wechselwirkung ist in der Natur der Dinge durch Gott selbst unumstößlich festgestellt.

Nichts ist hienieden würdevoller, als die Autorität einer höchsten, einer dankbaren, einer unverletzlichen Ehrfurcht.

Die Ehrfurcht ist, wie wir gesehen haben, die Achtung, das fromme Gedächtniß an das, was groß, edel, erhaben, göttlich

ist; gibt es aber, frage ich, auf Erden Größeres, Edleres, Erhabeneres, Göttlicheres, als die Autorität?

Nichts ist groß, außer durch sie; sie ist das höchste und vorzugsweise göttliche Recht; sie ist das Recht Gottes, des Schöpfers und Erhalters der menschlichen Gesellschaften.

Die unermeßliche, unendliche, universelle Autorität ist Gott! Gott ist die Autorität in der Familie, weil Er offenbar der erste und wahrhafte Vater ist; — in der geistlichen Gesellschaft, weil außerdem die Religion nur eine abscheuliche Lüge wäre; in der weltlichen Gesellschaft die Macht ohne Recht und ohne Pflicht nur eine tyrannische Gewalt sein würde. Also überall und immer ist die Autorität Gott. Ist es nicht klar, daß die höchste Ehrfurcht ihr unverjährbares Erbtheil ist?

Zwischen der Autorität und der Ehrfurcht besteht eine so natürliche Verwandtschaft, eine so nothwendige Verbindung, und alle Begriffe der Autorität stehen in so tiefer Harmonie zu den Begriffen der Ehrfurcht, daß die feinsten und schönsten Bedeutungen des Wortes Ehrfurcht zu jenen der Autorität passen.

Scheint es nicht in Wahrheit, als ob die sachliche Autorität sowohl als die persönliche hienieden allein wahrhaft der Ehrfurcht würdig sei? Nennet mir Jemand, der ohne sachliche oder persönliche Autorität Ehrfurcht einflößt oder gebietet! Dies läßt sich gar nicht denken.

Ich habe die Ehrfurcht, gleich der Autorität, welche sie gebietet, souverän genannt, und mit Recht; aber, muß man hinzufügen, die tiefste, die demüthigste Ehrfurcht ist für den, der sie empfindet und ausdrückt, ehrenvoll. Ja, diese Ehrfurcht ehrt, erhebt, veredelt immer, weil sie vor Allem ein Gefühl voll hoher und edler Vernunft ist, eine mit der edlen Unabhängkeit eines freien Willens erfüllte Pflicht und die natürliche Würde einer Seele, welche Herrin ihrer selbst bleibt.

Ohne Zweifel kann es eine erheuchelte Ehrfurcht, eine elende Abhängigkeit geben, und gibt es deren oft; heftiger Zwang, Gewalt können erzwungene Unterwerfung hervorrufen

und dieselbe ist gewiß nicht ehrenvoll. Dies Alles ist Knechtschaft, Erniedrigung. Wenn aber allem diesem nothwendiger Weise die Ehre abgeht, so ist der Grund davon gerade der, daß dies Alles der Erhebung und der Ehrfurcht entbehrt. Dort herrscht nicht mehr wirkliche Ehrfurcht, als wirkliche Autorität. Es ist eine brutale Gewalt, eine rohe Herrschaft und ihr gegenüber die Knechtschaft. Dies ist die Tyrannei des Menschen; sie verschlechtert und nur dafür ist sie geschaffen. Dies ist aber nicht die edle und reine Autorität Gottes.

Die wahre Autorität ehrt Diejenigen selbst, welche sie anerkennen und sich ihr fügen, weil sie die Autorität Gottes ist, und die freie und intelligente Ehrfurcht vor dieser Autorität ist ehrenvoll, einzig deßwegen, weil sie kein menschliches Gefühl, keine menschliche Ehrfurcht ist. Meine Ehrfurcht erhebt sich bis zu Gott und wendet sich nur an Ihn; indem sie sich aber bis zu Gott erhebt, erhebt sie auch mich selbst und erniedrigt meine Seele nicht.

Der Art ist die Würde der christlichen Ehrfurcht; ja, der evangelische Stolz geht noch weiter; wo Gott ist, Seine eigene Größe und Seine Rechte, da erweisen wir Ehrfurcht; wo aber die Autorität Gottes fehlt, ist uns die Ehrfurcht unmöglich. Wir thun nichts Auffallendes, wir beleidigen Niemand, aber wir zollen keine Ehrfurcht. Man hört uns selten auf öffentlichem Platze die Stimme erheben; dies paßt sich nicht für uns; irgend Jemand aber, möge es sein, wer da wolle, unverdient Ehrfurcht zu erweisen, oder um mich des christlichen Ausdrucks zu bedienen, der Alles sagt, „aus Menschenfurcht“ — das ist eine Niedrigkeit des Geistes, eine Feigheit des Herzens, deren wir nicht fähig sind!

Welche sonderbaren Vorstellungen haben manche Menschen! Die ganze Würde der menschlichen Gesellschaft, die Verbindung der wahren Autorität mit der edlen Freiheit beruht auf einem hochherzigen Act des Glaubens und sie zaudern, ihn hervorzurufen! Das Evangelium will etwas Großes aus ihnen machen

und sie bleiben hartnäckig gemein! Der niedrige Gehorsam empört sie, und doch verstehen sie nicht, sich höher zu erheben!

Welche Bewandtniß es mit diesen Irrthümern haben mag, die wahre Autorität ist Gott, und deßhalb ist sie eine Größe, vor welcher sich der Geist beugt, ohne welche sich das Herz erniedrigt, und daher kommt es, daß man sich vor ihr, wie vor Gott selbst, durch eine aufrichtige Unterwerfung immer erhebt.

Wenn sie nur ein menschliches Recht, eine durch Gewalt oder List usurpirte und meiner Unfähigkeit oder Schwäche aufgedrängte Ueberlegenheit wäre, so würde ich dadurch bald schlecht werden; da sie aber ein höheres und göttliches, durch meine Intelligenz anerkanntes und ausgesprochenes und durch meinen freien Willen angenommenes Recht ist, was gäbe es darin, das nicht edel, rein und der höchsten Ehrfurcht würdig wäre?

Ich habe auch eine dankbare Ehrfurcht genannt.

Es gibt zwei schöne Seiten der Autorität. Sie stammt von oben und läßt sich herab, um hienieden zu dienen.

Sie kommt von Gott und dient den Menschen.

Sie ist eine Größe, aber eine wohlthätige Größe.

Dies ist ihre Natur, ihr Amt, ihre Mission, ihr wahrer Ruhm. Sie dient; sie ist nur eingesetzt, um zu dienen. Und ihre Dienstleistungen sind immer so groß, so bedeutend und zur selben Zeit so nothwendig, daß auf Erden keine Gesellschaft, kein Geschöpf sie entbehren kann und kein Dienst jemals eine lebhaftere Anerkennung verdienen wird.

Wirklich, in der Idee der Autorität liegt nicht allein die Idee der Macht, welche erschafft, sondern auch die Idee der Weisheit, welche regiert, und der Liebe, welche erhält.

Die Macht, die Weisheit und die Liebe; und diesen gegenüber die Ehrfurcht, die Gelehrigkeit und die Dankbarkeit; dies sind die wesentlichen und wechselseitigen Ideen der Autorität. Und überall und immer dient die Autorität und soll dienen; dies ist ihr wesentliches Amt, es ist ihr hehrstes

Recht, ich möchte sagen: es ist ihre Pflicht, und deßhalb ist man ihr eine dankbare Ehrfurcht schuldig. Die Pflicht ist sogar hier die Grundlage des Rechtes. „Die Verpflichtung, für das Volk Sorge zu tragen, ist das Fundament aller Rechte, welche die Souveräne über ihre Unterthanen besitzen," sagt Bossuet mit Recht.

Da die Autorität, wie wir gesehen haben, das Recht und die Obergewalt des Schöpfers ist, so ist dadurch auch die ganze Autorität ihrem Wesen nach ein Dienst und zugleich eine Obergewalt. Denn was ist der Schöpfer und woher kommt sowohl Seine Obergewalt, als Sein Name? Einzig von dem ersten Dienst, den Er geleistet, von dem ersten Guten, das Er gethan, von dem Leben, das Er gespendet hat.

Gewiß, dieses Gut ist groß, dieser Dienst ist unermeßlich; es ist das Leben. Aber der Urheber eines solchen Gutes kann seine Größe und die Rechte, welche sie ihm verleiht, nur genießen, indem er dient; nur so bleibt er überlegen oder zeigt sich wenigstens nur so in seiner Ueberlegenheit. Das Werk seiner Hände dem Zufall oder den Launen des Schicksals überlassen, das wäre seiner unwürdig. Keiner hat mehr gedient, weil Er erschaffen hat. Keiner soll ferner mehr dienen. Er soll das Gute, das Er gewirkt, das Leben, das Er gespendet hat, erhalten, verbessern, erheben, vollenden.

Zeuge dafür ist die väterliche Autorität, welche die erste der menschlichen Autoritäten ist; ein Vater hat das unverjährbare Recht, aber auch die unverletzliche Pflicht, sein Kind zu erziehen, das heißt: zu erhalten.

Zeuge dafür ist die sociale Macht; sie ist nur eingesetzt, um die öffentliche Ordnung und die öffentlichen Freiheiten zu schaffen, zu befestigen und zu erhalten; und dadurch ist sie die eigentliche Schöpferin und Erhalterin der Gesellschaft, welche Nichts ist, als die Ordnung und Freiheit zwischen Vielen. Einzig darin findet sich die wahre Größe der socialen Macht.

Gerade so verhält es sich mit der geistlichen Gesellschaft

Ueberall und immer ist die Autorität ein Recht und eine Pflicht wohlthätiger Obergewalt.

Gott, der oberste Schöpfer und Vater, hat die Autorität unter den Menschen nur zum allgemeinen Besten und zum Dienst der ganzen Menschheit einsetzen und übertragen können. Und deßhalb ist jede Autorität, jede menschliche Macht immer nothwendig an einen Dienst, an eine Hingebung, an ein Amt gebunden.

Man ist hienieden niemals für sich selbst, immer für die Andern groß.

Jede egoistische Größe, jede egoistische Macht verstößt wider die Pläne des obersten Schöpfers.

Gott selbst, dessen Rechte, dessen Größen, dessen Vollkommenheiten absolut sind, hat nicht für sich allein groß sein wollen. Er hat, wenn ich so sagen darf, Seine Macht und Seine Größe Seiner Güte dienstbar gemacht. Das Wort des Sohnes Gottes ist hier buchstäblich zu nehmen: „Non veni ministrari, sed ministrare“ — „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen.“

Zum größten Ruhm des himmlischen Vaters gehört es, Schöpfer und Vater zu sein. Er hat uns den ersten Dienst geleistet, indem Er uns das Leben gab. Dieser erste Dienst war gewiß schön, und Gott ist nur deßhalb aus Seiner ewigen Ruhe herausgetreten, um ihn uns zu erzeigen. Er hat eine edle, eine göttliche Freude daran gefunden, aus Seiner Ewigkeit in die Zeit herabzusteigen, um die Menschen und die Welt in das Leben zu rufen.

Er hat noch mehr gethan; Er erhält uns jeden Tag und wir leben. Wer ist täglich der große Diener des Menschengeschlechtes in der höchsten und edelsten Bedeutung dieses Wortes? Ich scheue mich nicht, zu antworten: es ist Gott! — Herrlicher und fortwährender Dienst der Weisheit, der Macht und der Liebe!

Jeden Tag dient Er allen Seinen Kindern; jeden Tag bereitet Er für sie auf Erden jenen unermeßlichen Tisch zu,

an dem sich alle niederlassen und sich von den Gütern des Hauses ihres Vaters nähren: „Parasti in conspectu meo mensam,“ und Er läßt zu dieser Tafel die kleinsten Vögelein zu: „Pascit illa.“

Und Er hat dies noch nicht für genügend gehalten; Er hat noch mehr gethan. Dies war ein aus der Ferne geleisteter Dienst; Er wollte uns aber auch in nächster Nähe dienen und ist gekommen, um sich unseren Bedürfnissen, unseren Schwächen, unserer Hilflosigkeit in Person zu Diensten zu stellen.

Und der Sohn Gottes selbst war es, Der auf die Erde herabkam und sagte: „Non veni ministrari, sed ministrare.“ Und an jenem Tage wurde unter den Menschen das große Princip der Autorität und ihre unumstößliche Regel, so wie die göttliche Weisheit sie versteht, verkündet und festgestellt. Die Autorität ist nicht die Herrschaft, ist nicht das Reich für sich, sie ist nicht die eitle Befriedigung und die hochmüthige Freude am Befehlen, sie ist endlich auch nicht die persönliche Größe .... nein, sie ist der Dienst, die Hingebung, das Wohlthun: „Principes dominantur eorum; non ita erit inter vos, qui major, erit minister, qui primus, erit servus.“ — „die Könige der Völker herrschen über sie und die über sie Gewalt üben, heißen Gnädige; Ihr aber nicht also; sondern wer unter Euch der Größte ist, werde wie der Kleinste und der Vorsteher werde wie der Diener [1].“

Von diesem denkwürdigen Tag und dem feierlichen Worte des Sohnes Gottes an waren alle großen menschlichen Würden nur erlauchte Dienstverhältnisse oder vielmehr die großen und edlen Dienstleistungen für das Menschengeschlecht. Und wenn auch der Stolz und der Egoismus sich widersetzen wollten, so kann man doch in Wahrheit sagen, daß die Autorität, seitdem die römische Zeitrechnung durch das Evangelium getilgt worden ist, dienen muß; und daß man der Autorität nur würdig ist, wenn man irgendwie dient.

---

1) Lucas 22, 25. 26.

Jeder mit irgend einer Autorität bekleidete Mann, sagt Bossuet, ist eine öffentliche Persönlichkeit, zum allgemeinen Wohl bestellt. Wenn Jeder für sich in dieser Welt geboren ist, so ist er für die Anderen geboren; sein wahrer Ruhm besteht darin, nicht für sich selbst da zu sein. Für sich selbst verlangt er, will er, thut er Nichts; für die Anderen Alles. Und dies macht seine Größe aus. Was giebt es in der That Größeres, als keine Bedürfnisse zu haben oder sie zu vergessen und denen Anderer nachzukommen? Dies ist die Größe Gottes selbst.

Von welcher Seite aus ich also das Amt, welches die Autorität in dieser Welt ausfüllt, die Wohlthaten, welche sie darin spendet, und die Ehre, welche davon auf sie zurückfällt, betrachte, so erscheint sie mir immer als ein herrlicher Reflex noch mehr der göttlichen Güte, als der göttlichen Macht.

Und deßhalb habe ich gesagt, sie sei einer dankbaren Ehrfurcht würdig; und ich füge hinzu, daß die Dankbarkeit, deren die Autorität würdig ist, um so größer sein muß, je mühevoller und schwerer ihre Dienstleistungen sind.

Kinder erziehen, daran arbeiten, sie weise, gut und glücklich zu machen, den Bedürfnissen, den Schwächen, der geistigen Noth der Menschheit seine Dienste weihen, das vor Allem verdient hienieden Dankbarkeit und Ehrfurcht; denn dies erfordert einen Eifer, eine Uneigennützigkeit, eine Selbstverläugnung ohne Grenzen und macht die Haare vor der Zeit ergrauen; dies läßt von der Stirne des Menschen den sauersten Schweiß rinnen, dies erschöpft die treueste Hingebung und die höchsten Kräfte. Ich überrasche vielleicht durch das Gesagte; man muß aber nur ernstlich darüber nachdenken, so wird man so gut wie ich davon überzeugt werden. Der Vater, der Fürst, der Oberpriester, sie sind die drei vornehmsten Träger der Autorität Gottes auf Erden. Wenn ich, ihre Thätigkeit betrachtend, dem Familienvater in seinen schweren und unzähligen Bemühungen für die zeitliche, religiöse und moralische Zukunft seiner Kinder; dem Fürsten in den bitteren Sorgen und

der schweren Verantwortlichkeit seiner Verwaltung vor Gott und den Menschen; dem Oberpriester in seiner mühevollen und oft undankbaren Aufgabe der Leitung der Seelen folgen würde, wenn ich, von jenen Höhen herabsteigend, im Vater, im Fürsten und im Oberpriester den Erzieher, den Priester, die obrigkeitliche Person aufmerksamer Betrachtung unterziehen wollte, so würde es mir leicht sein, zu beweisen, daß die Ausübung der Autorität in jedem Grade das Dornenvollste, das Schwierigste, das Mühevollste und folglich das einer dankbaren Ehrfurcht Würdigste ist, wenn irgend Etwas oder Jemand hienieden Dankbarkeit und Ehrfurcht verdient.

Wenn man den moralischen Seiten der Menschheit dient, kommen oft die äußersten Schwierigkeiten und die unendlichsten Mühen vor; man muß nicht allein ihre natürlichen fehlerhaften Anlagen und ihre ärgerlichen Neigungen verbessern, sondern man muß ihnen diesen Dienst wider ihren Willen erweisen; meistens wollen die Menschen, die Kinder selbst, nicht, daß man ihnen in dieser Weise diene; sie stoßen Diejenigen, welche ihnen dienen wollen, indem sie sie bessern, gewaltsam zurück. Wie oft hat nicht der Priester, der Erzieher, der Vater sogar diese entmuthigende Erfahrung gemacht!

Ueberhäuft die Menschen mit materiellen Dienstleistungen und sie werden damit zufrieden sein; sie scheinen Euch zu lieben; niemals haben sie Jene zurückgestoßen, welche ihnen eine delicate Speise bereitet, welche ihnen schöne Kleider, Vergnügen u. s. w. geboten.

Tugenden aber, eine schöne Seele, die Wahrheit, welche sie stört, die Demuth, welche sie mäßigt, die Keuschheit, welche ihnen Zwang auferlegt, wollen sie nicht; Ihr werdet ihnen lästig; meistens werden sie ärgerlich darüber. „Conversi dirumpent vos," sagt das Evangelium.

Die Schwierigkeit ist also groß; gerade die Schwierigkeit aber und die Mühen eines solchen Dienstes bilden die Verdienste und die Ehre der Autorität, welche sich ihm widmet.

Wenn unter allen den herrlichen Namen, die es auf Erden gibt, einer in würdiger Weise die schönste und höchste Autorität ausdrückt, so ist es der Name, den sich das Haupt der großen Familie der Christen gibt: der Papst, der oberste Erzieher, der gemeinsame Vater nennt sich mit Recht „den Knecht der Knechte Gottes: Servus servorum Dei.“ Dies ist ein schöner Commentar zu dem „veni ministrare,“ das der Sohn Gottes ausgesprochen.

Und wenn wir von diesen Höhen herabsteigen, wenn wir auf den eigentlichen Gegenstand, den wir behandeln, zurückkommen und von den Diensten sprechen, welche ein Vater, eine Mutter, ein Erzieher dem Kinde erweisen, das sie erziehen, so werde ich nach sorgfältigem Studium und nachdem ich selbst meine Erfahrungen gemacht, sagen müssen, daß ich nichts auf Erden kenne, was ein größeres Herz, eine heldenmüthigere Hingebung erfordert. Damit diese armen Kinder solche Dienstleistungen annehmen, muß man sie ihnen auf diese Weise erzeigen und auf sich selbst verzichten; man muß sich so Gewalt anthun, sich selbst erniedrigen und herablassen, zuweilen sich völlig verkleinern und leiden; Allem, was nicht das Gute, das man wirkt, selbst ist, entsagen, das ist so nothwendig, daß ich, als ich von einer heroischen Hingebung sprach, noch nicht genug sagte; es wird von Denen, welche sich freiwillig und mit ganzem Herzen diesem Werke hingeben, eine übernatürliche und göttliche Hingebung gefordert.

Eine solche Hingebung findet sich providentiell im Herzen eines Vaters und einer Mutter; Gott hat dafür Vorsorge getroffen. Im Herzen Jener aber, die sich, gleich den Erziehern, unter dem hohen Einfluß eines besonderen Berufes widmen, hilft die Natur weit weniger, und man muß sich, um nicht hinter der göttlichen Aufgabe zurückzubleiben, sehr hoch erheben; alsdann nimmt die Hingebung zuweilen einen solchen Charakter an und verdient eine solche Dankbarkeit, daß man kaum erwarten dürfte, hienieden einer solchen zu begegnen.

Ohne auf Einzelnheiten einzugehen, muß ich doch das Wenige, was sich füglich sagen läßt, erwähnen. Nehmen wir zunächst die kindliche Ehrfurcht vor.

Drittes Kapitel.

Die kindliche Ehrfurcht.

I.

Plato schrieb über die kindliche Ehrfurcht:

„Nach der Gottheit müssen wir vor Allem die Urheber unserer Tage ihr Leben lang ehren; dies ist die erste, die größte, die unerläßlichste aller Schulden; wir müssen überzeugt sein, daß alle Güter, welche wir besitzen, Denen gehören, von denen wir das Leben und die Erziehung erhalten haben, und daß wir sie ohne Vorbehalt ihrem Dienste weihen müssen, indem wir mit den Glücksgütern den Anfang machen, von diesen zu jenen des Leibes und endlich zu denen der Seele übergehen, ihnen so mit Zinsen die Sorgen, die Mühen und Arbeiten, welche unsere Kindheit ihnen ehedem gekostet hat, vergelten und unsere Aufmerksamkeiten für sie in dem Maße verdoppeln, als die Gebrechen des Alters ihnen dieselben nothwendig machen. Sprechen wir zu unseren Eltern beständig mit heiliger Ehrfurcht; denn selbst durch flüchtig hingeworfene Worte kann ein schwerer Schmerz hervorgerufen werden; und Nemesis, die Bötin der Dike, wacht über solchen Vergehen. Wir müssen also ihrem Zorne nachgeben, ihrem Groll, den sie durch Worte oder Handlungen äußern, freien Lauf lassen und sie im Gedanken, daß ein Vater, der sich durch seinen Sohn beleidigt glaubt, das legitime Recht hat, demselben zu grollen, entschuldigen. Nach ihrem Tode ist das bescheidenste Grab das schönste. Man muß weder die gewöhnliche Größe der Monumente dieser Art übersteigen, noch hinter dem zurückbleiben, was unsere Vorfahren für ihre eigenen Eltern gethan haben." (Plato, de leg. lib. IV.)

Ich habe mehrfach Gelegenheit gehabt, es zu sagen: so herrlich und schön Plato's Sprache ist, giebt es doch eine noch schönere, mächtigere und lieblichere; es ist jene, welche zum ersten Mal von den Kindern Israels zu den Füßen Sinai's, viele Jahrhunderte vor Plato, gehört wurde.

„Nun, Israel, höre die Gebote und Rechte, die ich, der Gott Deiner Väter, Dich lehre." (Deut. IV, 1.)

„Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, auf daß Du lange lebest im Lande, das der Herr, Dein Gott, Dir geben wird." (Exod. XX, 12.)

„Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, wie der Herr, Dein Gott Dir geboten, auf daß Du lange lebest und es Dir wohlgehe im Lande, das der Herr, Dein Gott, Dir gegeben hat." (Deut. V, 16.)

„Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, welches ist das erste Gebot mit der Verheißung." (Ephes. VI, 2.)

„Ehre Deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß nicht der Schmerzen Deiner Mutter." (Eccl. VII, 29.)

„Gedenke, daß Du ohne sie nicht geboren wärest und thue ihnen Gutes, wie sie auch Dir erwiesen." (Eccl. VII, 30.)

„Denn Gott will, daß die Kinder ihren Vater ehren und will und bestätigt das Ansehen der Mutter über die Kinder." (Eccl. III, 3.)

„Und wie Einer, der Schätze sammelt, so ist, wer seine Mutter ehrt." (Ibid. III, 5.)

„Der Segen des Vaters befestiget die Häuser der Kinder aber der Fluch der Mutter zerstöret sie von Grund aus." (Ibid. III, 11.)

„Höre auf Deinen Vater, der Dich gezeugt hat, und verachte Deine Mutter nicht, wenn sie alt wird." (Prov. XXIII, 22.)

„Wer seinen Vater ehrt, wird lange leben, und wer seinem Vater gehorsam ist, wird Trost seiner Mutter bringen." (Eccl. III, 7.)

Mit welcher Lebhaftigkeit, mit welcher bezaubernden Anmuth und mit welcher Majestät der Sprache hat die heilige Schrift die Pflichten der kindlichen Pietät aufgezählt! Namentlich aber muß ich hier auf den heiligen Charakter der Ehrfurcht aufmerksam machen, die das göttliche Gebot den Kindern ihren Eltern gegenüber zur Pflicht macht.

Wir haben es gesehen: ein Vater und eine Mutter sind die Repräsentanten Gottes auf Erden; nicht allein, weil Gott ihnen Seine Güte, Seine zärtliche Fürsorge und einen Theil Seiner höchsten Weisheit verliehen hat, um ihre Kinder zu erziehen; sondern auch deßhalb, weil Er sie gleichsam zu Seinen persönlichen Ebenbildern und zu Seinen unmittelbaren Abgesandten gemacht, die würdig sind, in Allem gleich Ihm selbst geehrt zu werden. Dies verleiht einem Vater, einer Mutter eine so verehrungswürdige Autorität und eine Art göttlicher Majestät. Und daher kommt es, daß unter den von der Natur und von der Religion den Menschenkindern auferlegten Pflichten besonders eine die anderen beherrscht und alle überdauern soll, nämlich: die kindliche Ehrfurcht. Es ist die Ehrfurcht vor dem in einem Vater und in einer Mutter gegenwärtigen Gott. Nichts Anderes ist die kindliche Ehrfurcht und deßhalb giebt es auch unter allen Arten von Ehrfurcht auf Erden keine heiligere. Es ist eine Ehrfurcht voll Liebe, und wenn es auch keine Ehrfurcht voll Anbetung ist, so ist es doch eine heilige Ehrfurcht.

„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," sagt der Herr, und fügt gleich darauf hinzu: „Und ein Jeder von Euch ehre seinen Vater und seine Mutter."

„Wer den Herrn fürchtet, ehret seine Eltern und dienet denen als seinen Gebietern, die ihn erzeugt haben." (Eccl. III, 8.)

„Kinder, gehorchet Eueren Eltern im Herrn, denn das ist recht." (Ephes. VI, 1.)

„Die Kinder der Weisheit sind die Gemeine der Gerechten; und ihre Nachkommenschaft ist Gehorsam und Liebe." (Eccl. III, 1.)

„Denn Gott will, daß die Kinder ihren Vater ehren und will und bestätigt das Ansehen der Mutter über die Kinder.“ (Eccl. III, 3.)

„Wer seinen Vater ehrt, wird Freude an seinen Kindern haben und an dem Tage, da er betet, erhört werden.“ (Eccl. III, 6.)

„Mit Wort und That und in Geduld ehre Deinen Vater.“ (Eccl. III, 9.)

Dies ist die kindliche Ehrfurcht, so wie wir sie in dem göttlichen Gebot feierlich verkündigt gefunden, so wie Gott sie gewollt oder vielmehr, wenn ich so sagen darf: so wie Gott deren höchstes Vorbild den eigentlichen reinsten Quellen der Ehrfurcht für die ewige und oberste Vaterschaft entnommen hat.

Wirklich, ich wundere mich nicht darüber, daß dieses Gebot auf den Gesetzestafeln unmittelbar nach jenen kommt, welche den Herrn selbst betreffen; der weise Philo hat sogar geglaubt, Gott habe dies Gebot auf die erste Tafel geschrieben und man lese neben den Geboten, welche die Anbetung des Herrn und die Ehrfurcht vor Seinem heiligen Namen befehlen, die ersten Worte des Gebotes, welches die kindliche Ehrfurcht befiehlt.

II.

Beachte man auch, wie jede andere Ehrfurcht hienieden diese kräftigt und veredelt! Wie alle die schönen Bedeutungen dieses Wortes in der Sprache der Menschen ihr angemessen sind!

Man sagt: Ehrfurcht gebieten, Ehrfurcht einflößen. Nichts ist größer. Die Majestät eines Vaters, die Würde einer Mutter haben heilige Anrechte darauf; bis zu ihrem letzten Tage und noch darüber hinaus ist es ihr unvergängliches Recht.

Man sagt: die Ehrfurcht vor dem Alter. Ist dies nicht wieder eine kindliche Ehrfurcht? Der Vater und die

Mutter haben in den Augen ihres Kindes eine Art von Ewigkeit; es hat ihre Geburt nicht gesehen, es sieht ihren Tod nicht voraus. Sie sind in seinen Augen ohne Anfang und glücklicher Weise kennt es die Zeit ihres Endes nicht.

Man sagt: das Greisenalter ehren, das Unglück ehren; aber ich frage: giebt es denn irgend Etwas auf Erden, was in rührenderer Weise Ehrfurcht gebietet, als die weißen Haare eines Vaters, das Greisenalter einer Mutter? Giebt es irgend Etwas, was tiefer ergreift, giebt es einen heiligeren Schmerz, als das Unglück einer Mutter, die Thränen eines Vaters?

Endlich giebt es so hohe und so heilige Autoritäten, daß man sie selbst bis zu ihren Verirrungen ehren soll. Eine Autorität dieser Art ist die väterliche, die kindliche Ehrfurcht ist eine unverletzliche Ehrfurcht und die väterliche Autorität bleibt immer ein Strahl der Majestät Gottes [1]).

Ich gehe noch weiter: in möglichen Unglücksfällen, in einem gewissen Sinken der menschlichen Natur kann es zuweilen die beklagenswerthesten Grade geben: ein Vater, eine Mutter können mit dem Alter in äußerst demüthigende intellectuelle und moralische Schwächen verfallen; nun, gerade dann sind ihnen ein Sohn, eine Tochter die zärtlichste und tiefste Ehrfurcht schuldig; das Unglück macht sie der kindlichen Pietät um so ehrwürdiger und um so theuerer; welcher Art auch ihr Sinken sein mag, Ihr schuldet ihnen das Leben; und Ihr seid es Euch selbst schuldig, zu beklagen, daß Diejenigen, ohne welche Ihr nicht geboren wäret, in einen so jammervollen Zustand gerathen sind.

---

1) Deßhalb muß man sogar in dem einzigen Falle, da der Ungehorsam eine Pflicht ist, mit einer Art Ehrfurcht ungehorsam sein; und Aulus Gellius hat dies verstanden, wenn er, nachdem er Umstände genannt, unter welchen der Gehorsam verboten ist, die schönen Worte hinzufügt: „Illa tamen ipsa, in quibus obsequi patri imperanti non oportet, leniter et verecunde declinanda sensimque relinquenda sunt, potius quam respuenda.“

„Mein Sohn," sagt die heilige Schrift so herrlich, „nimm Dich des Vaters im Alter an und betrübe ihn nicht, so lange er lebt; und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zu gute und verachte ihn nicht in Deiner Kraft." (Eccl. III, 14. 15.)

„Erfreue Dich nicht an der Schmach Deines Vaters, denn seine Schande bringt Dir keine Ehre." (Ibid. 12.)

„Denn eines Menschen Ehre besteht in der Ehre seines Vaters und ein ehrloser Vater ist Schande seinem Sohne." (Ibid. 13.)

„Die Wohlthat, die Du Deinem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen; das Böse, das Du von Deiner Mutter erleidest, wird Dir mit Gutem vergolten werden."

„Gerechtigkeit wird der Grund Deines Gebäudes sein und am Tage der Trübsal wird Deiner gedacht werden; und wie das Eis bei schönem Wetter, werden schmelzen Deine Sünden."

„Welch' bösen Namen macht sich Der, welcher seinen Vater verläßt! Und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert." (Eccl. III, 18.)

„Halte Deine Mutter in Ehren alle Tage ihres Lebens; denn Du sollst gedenken, welche großen Gefahren sie ausgestanden um Deinetwillen in ihrem Leibe." (Tob. IV, 3. 4.)

So lauten die lebhaften und rührenden Ermahnungen der heiligen Schrift in Betreff dieses Gegenstandes.

Ich habe es gesagt und wiederhole es mit Freuden: bis zu den letzten Zeiten dieses verehrungswürdigen Alters, wenn die Kräfte nachzulassen scheinen, lernt man von einem Vater, von einer Mutter die wahrhaften Maximen der Weisheit; und findet man nicht selbst dann, wenn das hohe Alter, wenn die Gebrechen des Greisenalters ihre Intelligenz geschwächt zu haben scheinen, bei ihnen immer das, was hienieden so süß und so selten ist, eine treue Freundschaft? Wenn die Kinder in den letzten Lebenstagen der Eltern sich wieder in deren Arme werfen, wenn sie sich zum Vaterherzen hingedrängt

fühlen, finden sie dort nicht immer Etwas von der zärtlichen Liebe Gottes für Seine liebsten Geschöpfe?

Und endlich, in der letzten Stunde, wenn ein letztes Wort, ein letzter Seufzer ihren bereits erstarrten Lippen entschlüpft, wenn ihnen noch ein letztes Gefühl bleibt, um Dich zu erkennen und zu segnen, welch ein Trost für Dein Herz. „Er hat mich noch erkannt,“ sagst Du; „er hat mich zum letzten Mal gesegnet!“

Und mit welcher tiefen Erregung findet man sich nach ihrem Tode wieder an dem Orte ein, wo man mit ihnen gelebt hat .... wo man sie gesehen hat im Kreise der Familie, mit ihren Kindern und Enkelchen plaudernd! Nein, auf Erden gleicht keines der verschiedenen Gefühle, welche das Menschenherz ergreifen können, der traurigen und köstlichen Melancholie dieser fernen und unauslöschlichen Erinnerungen.

Man hat es ausgesprochen und es ist wahr: die Zeit tilgt Alles; aber die Familienerinnerungen verschwinden niemals. Und selbst wenn die geliebten Eltern nicht mehr sind, nach langen Jahren, nach den verschiedenen Schicksalen und Wechselfällen des Lebens, entfließen nicht selbst dann noch, wenn wir ihr Grab besuchen, der unversieglichen Quelle der kindlichen Pietät jene Thränen, die wir weinen, wenn wir, am Grabe des Vaters, der Mutter knieend, heimlich vor Gott das Andenken jener so glücklichen und so reinen, aber so schnell dahingeschwundenen Tage unserer Kindheit an uns vorübergehen lassen und flüchtig die Schätze von Zärtlichkeit wieder zu erhaschen suchen, welche wir ehedem aus diesen Herzen schöpften, deren kalter Staub uns noch mit unwiderstehlicher Rührung bewegt[1])!

---

1) Cicero hat in seinen schönen Dialogen „über die Gesetze“ über Arpinum, die Heimath seiner Familie, eine rührende Stelle, welche meine Leser gern hier finden werden.

Arpinum war eine sehr alte Stadt im Lande der Volsker, lieblich an den Ufern eines kleinen, munteren Flusses, Namens Fibrenus, gelegen,

III.

Es ist auch wohl zu verstehen und ich möchte die Kinder jeden Alters, für welche ich dieses Kapitel schreibe, bitten, gerade darüber ernstlich nachzudenken: wenn alle Fehler, welche sie gegen die Ehrerbietung begehen, den Charakter einer tiefen

dessen Wasser sich in raschem Laufe in den Liris ergoß. Der Fibrenus theilte von da dem Liris seine Frische mit, wie Cicero sagt, und verlor seinen unbekannten Namen, „gleich einem Plebejer, der in eine edle Familie eintritt."

„Hier," sagt er zu seinem Freunde Atticus, indem er denselben auf eine Insel des Fibrenus geleitet, „hier ist ein Ort, wohin ich mich gern begebe, wenn ich meditiren, Etwas lesen oder schreiben will; wenn ich mich auf einige Tage frei machen und entfernen kann, namentlich in dieser Jahreszeit, komme ich gern hieher, um die reine Luft und die Reize dieses Landes zu genießen."

„Indem ich Dir diesen Ort zeige, zeige ich Dir beinahe meine Wiege; hier ist meine Heimath und die meiner Brüder; wir sind hier aus einer sehr alten Familie hervorgegangen; hier weilen alle unsere frommen Erinnerungen; hier sind alle die Ueberreste unserer Eltern und die Grabmäler unserer Vorfahren. Was soll ich Dir sagen! Du siehst dieses Haus und was es heutzutage ist; so ist es durch die Fürsorge meines Vaters vergrößert worden. Er war von schwacher Gesundheit und hat dort im Studium der Wissenschaften beinahe sein ganzes Leben zugebracht. Wisse endlich, daß ich auf dieser Stätte, aber noch zu Lebzeiten meiner Vorfahren, zu der Zeit, da das Haus, den alten Sitten gemäß, klein und bescheiden war, geboren bin. So besitzt dieser Ort einen eigenthümlichen Reiz für mich, der mein Herz und meine Sinne rührt und mir den Aufenthalt daselbst köstlich macht."

Atticus antwortet ihm: „Ich begreife, warum Du mit so viel Vergnügen hieher kommst und eine so lebhafte Vorliebe für diesen Ort empfindest. Ich selbst liebe seit einigen Augenblicken dieses Haus und diese Landschaft, die Dich heranwachsen gesehen hat, noch mehr; ich weiß nicht, wie es kommt; aber es ist wahr, daß wir durch den Anblick der Orte, wo wir die Spuren Jener finden, die wir geliebt haben, gerührt werden. Es macht uns Freude, die Wohnung zu sehen, wo Jeder von ihnen wohnte, den Ort, wo er sich niederließ, den, wo er sich zu unterhalten pflegte; wir betrachten Alles dort mit Interesse, Alles, sogar die Gräber." (De leg. I, 26.)

Der alte Homer spricht sich in folgenden schönen Versen über den Reiz der Heimath aus:

Unmoralität tragen, wenn sie einen Vater, eine Mutter verletzen, so gränzen sie immer an Gottlosigkeit.

„Wehe," ruft die heilige Schrift, wehe dem Geschlecht, das seinen Vater verflucht und seine Mutter nicht segnet." (Eccli. XXX, 11.)

„Wer seinen Vater und seine Mutter verflucht, dessen Leuchte wird ausgelischt in der tiefsten Finsterniß." (Eccli. XX, 20.)

„Wer seinen Vater oder die Mutter schlägt, der soll sterben." (Eccod. XXI, 15.)

„Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, soll sterben." (Eccod. XXI, 17.)

„Ein Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushacken und die jungen Adler fressen." (Prov. XXX, 17.)

Ich erinnere ferner an jenes alte Gebot des Gesetzes, dessen Einzelnheiten alle so bedeutend sind:

Wenn Jemand einen widerspänstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters oder seiner Mutter Befehl nicht höret und, wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will: so sollen sie ihn nehmen und zu den Aeltesten jener Stadt führen und zu dem Thore des Gerichtes und sollen zu ihnen sprechen: „Dieser unser Sohn ist unbändig und widerspänstig und will nicht hören unsere Ermahnungen, und giebt sich der Völlerei und Schlemmerei und Schwelgerei hin; das Volk der Stadt

---

Οὔτοι ἔγωγε
ἧς γαίης δύναμαι γλυκερώτερον ἄλλο ἰδέσθαι.

Od. IX, 27.

ὥς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος οὐδὲ τοκήων
γίγνεται, εἴπερ καί τις ἀπόπροθι πίονα οἶκον
γαίῃ ἐν ἀλλοδαπῇ ναίει ἀπάνευθε τοκήων.

Od. IX, 34.

Αὐτὰρ Ὀδυσσευς
ἱέμενος καί καπνὸν ἀποθρώσκοντα νοῆσαι
ἧς γαίης, θανέειν ἱμείρεται.

Od. I, 57.

soll ihn steinigen, und er soll sterben, auf daß ihr das Böse von Euch thut und ganz Israel es höre und sich fürchte.“ (Deuter. XXI, 18—21.)

Ich darf nicht unterlassen, hier noch zwei andere Stellen der heiligen Schrift zu citiren, welche von besonderer Wichtigkeit sind:

„Wer seinen Vater betrübt und seine Mutter verjagt, ist ein schändlicher und unseliger Mensch.“ (Prov. XIX, 26.)

„Ja, obgleich seine Eltern noch leben, giebt er sich doch den Schein, als halte er sie für todt, weil er sich im Voraus in Besitz ihrer Güter setzt.“

„Wer seinem Vater oder seiner Mutter Etwas nimmt und spricht, es sei keine Sünde, der ist der Genosse eines Mörders.“ (Prov. XXVIII, 24.)

Und ferner jene ernste Mahnung:

„Gedenke Deines Vaters und Deiner Mutter, wenn Du mitten unter den Großen bist, daß nicht etwa Gott Deiner vor ihnen vergesse, Du Dich daran gewöhnest, ein Thor werdest, lieber nicht geboren zu sein wünschest und den Tag Deiner Geburt verfluchest.“ (Eccles. XXIII, 18, 19.)

Ich könnte noch andere Stellen beibringen, in denen sich die göttliche Meinung in gleicher Weise verständlich macht; aber die soeben gelesenen genügen, um zu zeigen, daß, wenn auch Nichts rührender und selbst lieblicher ist, als die der kindlichen Pietät gegebenen Verheißungen, doch auch Nichts ernster ist, als die, an schlechte Söhne gerichteten Drohungen, Nichts schrecklicher, als die, von Gott über sie verhängten Strafen; und ich habe hier einige dieser furchtbaren Zeugnisse angeführt, damit die Eltern sie ihre Kinder lesen lassen, damit die Kinder darüber nachdenken und damit auch die Familienväter ihrer Seits sie einer ernsten Betrachtung unterziehen.

Denn ihre Aufgabe ist es, solchem Unglück vorzubeugen; es giebt wenige von Gott verfluchte Kinder, welche nicht gesegnet und gerettet worden wären, wenn ihre Eltern sie in der Ehrfurcht erzogen hätten, ohne jemals in dieser Beziehung ihre Festigkeit brechen zu lassen.

IV.

Ich habe von der Festigkeit des Erziehers gesprochen; jene der Eltern soll eine noch größere sein, noch mehr von Oben eingegeben, noch unbezwinglicher; aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie sich auf eine noch entschiedenere Autorität stützt; muß ich es hinzufügen? weil die Eltern außerdem noch die am meisten dabei Interessirten sind.

Man hat bemerkt, daß Gott an keiner Stelle den Eltern geboten hat, ihre Kinder zu lieben; die Natur, das Herz eines Vaters und die Zärtlichkeit einer Mutter genügen dafür; dieses Herz und diese Zärtlichkeit aber müssen gegen sich selbst gekräftigt und gesichert werden. Auch empfiehlt die heilige Schrift den Eltern namentlich die Festigkeit, die Strenge, die Zurechtweisung und zuweilen den strengsten Act der Autorität, die Züchtigung. Die meisten Stellen der heiligen Schrift gebieten nichts Anderes; so wahr ist es, daß für die Eltern, denen es an Liebe nicht mangeln kann, vor Allem die Festigkeit nöthig ist!

Die Geradheit des Herzens, die Reinheit der Sitten, die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, die Mildthätigkeit und besonders die Furcht Gottes und die Frömmigkeit, dies sind die Tugenden, welche die Eltern ihre Kinder lehren müssen. Nun, um mit der heiligen Schrift zu sprechen: es ist namentlich die Festigkeit, welche diese Tugenden ausüben läßt und den Kindern die Ehrfurcht einflößt, welche die Seele jener ist.

„Hast Du Söhne, so unterweise sie und beuge sie von Jugend auf.“ (Eccl. VII. 25.)

„Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht.“ (Prov. XIII, 24.)

„Ein unbändiges Pferd wird unlenksam und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech.“ (Eccl. XXX.)

„Freue Dich nicht über gottlose Kinder, wenn ihrer auch viele sind; habe keine Lust an ihnen, wenn keine Furcht Gottes in ihnen ist.“

„Denn Ein Kind, das Gott fürchtet, ist besser, als tausend gottlose.“

„Besser ist kinderlos sterben, als gottlose Kinder hinterlassen.“ (Eccl. XVI, 1. 3. 4.)

„Züchtige Deinen Sohn, damit Du nicht die Hoffnung verlierest; aber ihn zu tödten, sei nicht Vorsatz Deiner Seele.“ (Prov. XIX, 18.)

„Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthe, daß er zuletzt eine Freude an ihm erlebe und nicht an der Nachbarn Thüre klopfen muß.“ (Eccl. XXX, 1.)

„Ruthe und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande.“ (Prov. XXIX, 15.)

„Die Thorheit ist festgebunden an des Knaben Herz; aber die Zuchtruthe treibet sie davon. (Prov. XXII, 15.)

Und damit den Eltern kein Motiv fehle, um sich zu entschließen, mit Festigkeit die Rechte und die Pflichten der Autorität, welche ihnen inne wohnt, auszuüben, erinnert sie der Herr daran, daß es sich für sie um Alles handelt und daß es ihr dringendstes Interesse ist:

„Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater; aber ein thörichter Sohn ist das Herzeleid seiner Mutter.“ (Prov. X, 1.)

„Ein thörichter Sohn ist der Zorn seines Vaters und der Kummer der Mutter, die ihn geboren hat.“ (Prov. XVII, 25.)

„Unterrichte Deinen Sohn und gieb Dir mit ihm Mühe, daß Du nicht den Kummer habest, seine Schande zu erleben.“ (Eccl. XXX, 13.)

Wenn aber auch die heilige Schrift die Nothwendigkeit betont, worin sich die Familienväter befinden, gegen ihre Kinder fest zu sein, so will sie doch auch, daß es eine besonnene Festigkeit, eine intelligente, wachsame Strenge sei, niemals aber der Ausbruch des Zornes oder einer Laune.

„Ihr Väter, erbittert Euere Kinder nicht, sondern erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn.“ (Ephes. VI, 4.)

„Ihr Väter, erbittert Euere Kinder nicht, damit sie nicht muthlos werden.“ (Col. III, 21.)

Die heilige Schrift verheißt um diesen Preis den Familienvätern und Müttern den reinsten Ruhm:

„Wer seinen Sohn unterrichtet, wird seinetwegen gelobt werden, und unter den Hausgenossen sich seiner rühmen.“

„Stirbt sein Vater, so ist's, als wäre er nicht gestorben, denn er hat sein Ebenbild hinterlassen.“

„In seinem Leben sah er ihn mit Freude und bei seinem Tode wird er nicht traurig, noch beschämt vor seinen Feinden.“

„Denn er hinterläßt einen Verfechter des Hauses wider seine Feinde, einen dankbaren Vergelter für seine Freunde.“ (Eccl. XXX, 2—6.)

V.

Es ist Zeit, dieses lange Kapitel zu schließen, doch muß ich vorher noch einen Hauptstreitpunkt erörtern; stellen wir die Frage in ihrem einfachsten Ausdruck:

Ist es gut, sich mit den Kindern vertraulich zu machen? Schadet eine solche Vertraulichkeit der Ehrfurcht vor der Autorität? Ist es nicht klug, wenn die Autorität fehlt, sie durch die Zärtlichkeit zu ersetzen? Gewiß ist die Zärtlichkeit nicht für die Autorität geschaffen; aber sie versüßt den Befehl, sie verschönert den Gehorsam, sie stellt zwischen dem Vater und den Kindern eine gewisse Sympathie her. Die Frage dreht sich also darum, ob diese Sympathie, diese vertrauliche Zärtlichkeit, weit davon entfernt, der Ehrfurcht zu schaden, derselben nicht vielmehr günstig sei?

„Nein,“ antwortet mit Recht Saint-Marc Girardin, „weil alles dies allmählig zur Idee der Gleichheit führt und gerade dadurch der Begriff der väterlichen Gewalt abgeschwächt wird. Die Zärtlichkeit des Familienvaters darf, wenn er Gehorsam und Ehrfurcht für sich beansprucht, keine Aehnlichkeit mit irgend einer anderen Art von Zärtlichkeit haben: die väterliche Liebe darf keine Leidenschaft, sie muß eine Pflicht sein.“

Ich kann diesen bedeutenden Worten nur Beifall zollen und glaube, daß man selbst im zartesten Alter schon jene

leidenschaftlichen Liebkosungen vermeiden soll, welche nur geeignet sind, die Kinder zu verwöhnen. Gewiß muß man sie immer mit großer und zärtlicher Güte behandeln; sie müssen sehen, daß man sie liebt; es genügt nicht, daß man es ihnen sagt; man muß es sie fühlen lassen. Dafür ist aber nichts Weichliches, Schwaches, Niedriges, Unschickliches nöthig. Niemals darf man die Vater- und Mutterwürde darüber vergessen; man muß sich selbst immer ehren, wenn man geehrt sein will.

Wie immer ist hierüber die heilige Schrift bewunderungswürdig klar, scharf und entschieden:

„Verzärtele Deinen Sohn, so mußt Du Dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er Dich betrüben."

„Lache nicht mit ihm, damit Du nicht trauern müssest, und Dir zuletzt die Zähne stumpf werden." (Eccl. XXX, 9. 10.)

Dies beweist übrigens die tägliche Erfahrung in trauriger Weise. Ich kann es sagen, weil ich es selbst oft gesehen habe: wenn die verzogenen Kinder das Alter von zehn oder zwölf Jahren erreicht haben, werden sie, nachdem sie bis dahin artig, geschmeidig, höflich, einschmeichelnd, geschickt waren, sich in Gunst zu setzen und zu gefallen wußten, oft plötzlich frech, lügenhaft, nöthigenfalls unverschämt, gewissen- und ehrlos. Solche Kinder, die so sanft und liebenswürdig, so unschuldig und anmuthig schienen, zeigen plötzlich eine Anmaßung, eine Unverschämtheit, eine Bosheit, eine Falschheit ganz abscheulicher Art.

Nein, man kann in Betreff Alles dessen keinen besseren Rath befolgen, als den die heilige Schrift giebt:

„Beuge Deines Sohnes Nacken in der Jugend und schmeidige seine Lenden, so lange er jung ist, damit er nicht verhärte und Dir nicht mehr glaube, was Dich schmerzen würde in der Seele." (Eccl. XXX, 12.)

„Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und habe auf seine Gesinnungen Acht." (Eccl. XXX, 11.)

Dies Alles ist gut für die früheste Kindheit, wirft man mir vielleicht ein; ist es aber später, vom fünfzehnten bis zum

zwanzigsten und namentlich vom zwanzigsten bis zum fünfundzwanzigsten Jahr nicht die beste Art, seine Würde dadurch zu wahren und seine Ehrfurcht sich dadurch zu erhalten, daß man der Freund seines Sohnes wird? Ist die väterliche Vertraulichkeit alsdann nicht die einzige Hilfsquelle der Autorität?"

Ich glaube dies nicht, und um diese Frage zu entscheiden, wüßte ich nichts Besseres, als hier abermals eine sehr bedeutende Stelle Saint-Marc Girardins anzuführen:

„Wie oft habe ich nicht sagen gehört, ein Vater solle der Freund seines Sohnes sein! Diese Maxime, welche für weise und gefühlvoll gilt, war unter diesem doppelten Vorwand den Philosophen des XVIII. Jahrhunderts theuer. Meiner Meinung nach sind die Eltern- und die Kindesliebe Gefühle, welche Nichts dabei gewinnen, wenn sie ihren Namen und besonders wenn sie ihre Natur verändern; die Freundschaft kann sich nicht an die Stelle der Liebe setzen, welche den Vater und die Kinder miteinander verbindet; denn es gehört zur Natur dieser Liebe, daß sie die Gleichheit, welche das Princip und das Fundament der Freundschaft ist, ausschließt. Der Vater, welcher sich zwingt, der Kamerad seines Sohnes zu werden, erniedrigt die Würde seines Charakters und erniedrigt sie ohne Nutzen; denn er mag immerhin die Jugend nachäffen, er ist eben alt; er mag immerhin Vertraulichkeit erzwingen, er ist eben doch Vater, das heißt: er besitzt Autorität; sein Alter und seine Autorität durchkreuzen unaufhörlich seine falsche Kameradschaft; und der Sohn wird eines Gefährten bald müde, der weder die Neigungen der Jugend hat, noch so leicht, wie diese, Entschlüsse faßt; die väterliche Würde hätte er ertragen, aber die Maske, die der Vater angenommen hat, um zu reüssiren, hat denselben in Mißcredit gebracht. Möchten die Väter also suchen, als Väter geliebt zu werden, und nicht als Kameraden! Möchten sie der Natur folgen und nicht versuchen, dieselbe nach den Ansichten irgend einer falschen Philosophie zu corrigiren; möchten sie nicht versuchen, sich wider ihr eigenes Gefühl jung oder ihren Sohn vor der Zeit alt zu

machen, denn diese Art von Possenspiel ist noch schlimmer; der Vater, der sich seinem Sohn zu Gefallen jung macht, ist nur lächerlich, der Sohn aber, der sich alt macht, wird ein Heuchler. Die Lebensweise der Greise paßt schlecht für junge Leute; sie verdirbt ihr Herz oder ihren Geist. Was mich betrifft, so habe ich gesehen, daß Väter und Söhne, die, wie sie sagten, als Freunde mit einander lebten, sich für immer entzweit von einander trennten. Das Idyll endigte mit einem Zank."

Auch Bonald hat diese Frage behandelt und zwar mit der ganzen Hoheit, Würde und Geistesschärfe, welche seine moralisch-philosophischen Abhandlungen charakterisirt.

„Eine Liebe, welche nicht mehr von der Vernunft geleitet wird, und eine weichliche und würdelose häusliche Erziehung nehmen die Stelle jener Beziehungen der Autorität und der Unterwerfung zwischen den Kindern und ihren Eltern ein, deren letzte Spuren die dahingegangene Generation in ihren Jugendjahren gesehen hat. Kinder, welche die Ideen der Gleichheit mit ihren Eltern im Sinne und die Gefühle der Auflehnung gegen ihren Willen im Herzen trugen, erlaubten sich im Gespräch mit ihnen das Dutzen, was in unserer Sprache an einen Menschen gerichtet Vertraulichkeit oder Verachtung ausdrückt; und die Eltern, welche das Bewußtsein ihrer Schwäche hatten und nicht wagten, die Herren zu sein, trachteten, die Freunde, die Vertrauten und nur allzu oft die Mitschuldigen ihrer Kinder zu werden. Es hat in Frankreich solche Väter, Mütter und Kinder gegeben; in der Familie aber hat es keine Macht mehr gegeben und die politische Gesellschaft ist davon bis in ihre Fundamente erschüttert worden."

Da die Frage, mit der wir uns beschäftigen, eine äußerst wichtige ist, so werde ich, ohne alles darüber sagen zu wollen, hier wenigstens mit den schlagendsten Gründen die berühmtesten Autoritäten anführen. Nun, wir besitzen über diesen Gegenstand eine sehr merkwürdige Stelle von Plato und von Cicero, in welcher ihre Ansicht mit einer Klarheit und Energie,

ausgedrückt ist, daß Nichts zu wünschen übrig bleibt; es ist die folgende:

„Wenn das Innere der Familie eine Beute jener unverschämten Gleichheit ist, so scheint Alles, bis auf die Thiere hinab, Anarchie zu athmen. Der Vater fürchtet und scheut seinen Sohn und der Sohn behandelt bald den Vater wie Seinesgleichen. Er hat vor dem Urheber seiner Tage weder Achtung noch Furcht, in Allem will er sagen können: „Ich bin frei [1])!"

„In einem solchen Lande stellen sich die Fremden den heimischen Bürgern gleich und bringen Alles in Unordnung. Der Präceptor fürchtet seine Schüler und schmeichelt ihnen, und die Schüler verachten ihre Lehrer und verspotten ihre Autorität. Die Jünglinge wollen mit den Greisen Schritt halten und die Greise lassen sich ihrerseits zu den Manieren der Jünglinge herab, affectiren den leichtfertigen Ton, das spaßhafte Wesen und um einen widerwärtigen und despotischen Schein zu vermeiden, wissen sie nur die Frivolität der Jugend nachzuahmen." (Plato, de rep. VIII, 13.)

Manche meiner Leser finden vielleicht, die großen Schriftsteller und Philosophen, deren Worte ich soeben citirte, hätten ein gewisses Vergnügen am Uebertreiben gefunden und hätten sich allzusehr in peinlichen und selbst ein wenig bitteren Bemerkungen, wie wir sie soeben hörten, gefallen.

Ich glaube dies nicht; doch lassen wir die Philosophie und gehen wir wieder auf die vom Geist Gottes eingegebenen Schriften zurück; ihr Ernst ist ohne Bitterkeit und ohne vieles Wortgepränge machen sie Alles verständlich und sagen Alles mit einer Einfachheit und Kraft, welche bis auf die tiefsten

---

1) „Et hoc malum usque ad bestias perveniat: denique ut pater filium metuat, filius patrem negligat: absit omnis pudor, ut plane liberi sint; magister ut discipulos metuat, et iis blandiatur, spernantque discipuli magistros, adolescentes ut senum sibi pondus assumant, senes autem ad ludum adolescentium descendant." (Cic. de rep. I, 43.)

Tiefen der Vernunft und der Wahrheit eindringen; wir wollen damit dieses ernste Kapitel abschließen:

„Hast Du Söhne, so unterweise und beuge sie von Jugend auf. — Hast Du Töchter, so bewahre ihren Leib und zeige kein lachendes Angesicht vor ihnen.“ (Eccl. VII, 25. 26.)

„Ein ungezogener Sohn ist dem Vater zur Schande und eine solche Tochter gereicht ihm zum Schaden.“ (Eccl. XXII, 6.)

„Gieb weder Deinem Sohne, noch ...... Gewalt über Dich, so lange Du lebst, und übergieb Niemanden Dein Vermögen, damit es Dich nicht etwa reue, und Du wieder darum bitten müssest.“

„So lange Du lebest und athmest, laß Dich von keinem Wesen darin irre machen.“

„Denn es ist besser, daß Deine Kinder Dich bitten, als daß Du auf die Hände Deiner Kinder blicken müssest.“

„In Allem, was Du thust, behalte die Oberhand.“ (Eccl. XXXIII, 20—23.)

Viertes Kapitel.

Das Gesetz der Ehrfurcht dem Erzieher gegenüber.

Das Gesetz der Ehrfurcht ist zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen der Autorität und der Freiheit, zwischen Gott und dem Menschen ein heiliges Band, gleichsam eine wunderbare Kette, welche das Eine mit dem Anderen verbindet. Aber man beachte wohl: es ist keine eiserne Kette; sie bindet den Menschen, aber sie legt ihm keinen Zwang auf; sie ist ebenso geschmeidig, als stark; geschmeidig in der Freiheit des Menschen, stark und unbeweglich in der Hand und Weisheit Gottes. Derjenige, welcher sie zerbricht, ist strafbar; jeder Mensch, selbst jedes Kind kann sie zerbrechen; freilich niemals ungestraft; wer das Gesetz der Ehrfurcht verletzt, findet immer seine Strafe in der Verletzung selbst. Es ist indessen eine Verletzung immerhin möglich, und mit Schmerz

muß ich es wiederholen, sie kommt heutzutage häufig vor. Ohne hier auf peinliche Einzelnheiten einzugehen, die mich übrigens auch zu weit führen würden, ohne alle die Verstöße gegen die Ehrfurcht in unseren öffentlichen und Privatsitten näher anzugeben, werde ich mich streng an den Gegenstand halten, den ich behandle, und werde in Kürze sagen, welches das Gesetz der Ehrfurcht den Erziehern der Jugend gegenüber und ferner, welches seine traurigsten Verletzungen sind.

Im vorhergehenden Buch habe ich von der Würde des Erziehers gesprochen; ich habe gesagt, daß es unter den socialen Functionen keine edlere und nützlichere giebt. Ich bin noch weiter gegangen und habe gezeigt, daß das Amt der Erziehung nicht allein ein obrigkeitliches Amt der höchsten moralischen Ordnung, sondern auch eine Vaterschaft und ein Apostolat ist.

Ich habe ferner an die außerordentlichen Tugenden erinnert, welche dafür nothwendig sind, an die Heiligkeit der Sitten, die Festigkeit des Charakters, die unwandelbare Geduld, die Selbstverläugnung, die uneigennützigste Liebe und zugleich die Intelligenz, das Wissen, die Gelehrigkeit.

Nun, um solcher Eigenschaften willen fordere ich zuerst für den Erzieher Ehrfurcht; und wenn ich eine tiefe, kindliche, heilige Ehrfurcht fordere, so bestimmt mich dazu das offenbare Recht des Erziehers auf jede Art von Ehrfurcht, welche der väterlichen Würde selbst, das heißt: der heiligsten Autorität und den größten Diensten gebührt.

Dies müssen die Kinder, aber auch die Eltern begreifen; denn die Ehrfurcht des Kindes für seine Erzieher hängt viel von jener ab, welche die Eltern denselben erweisen. Leider muß ich hinzufügen, daß, wenn die Eltern nicht die gehörige Ehrfurcht gegen die Erzieher ihrer Kinder an den Tag legen, die Erzieher den Kindern auch persönlich keine einflößen; hieraus geht die traurige Jugend hervor, welche wir kennen.

Welches auch der Abstand sein mag, der zwischen dem Erzieher und den Eltern, ihrem Vermögen, ihrer Geburt, selbst den höchsten socialen Functionen besteht, so müssen die Eltern

noch immer fühlen, daß sie, wenn sie ihm die Erziehung ihrer Kinder, d. h. des Theuersten, was sie auf Erden besitzen, anvertrauen, ihm dadurch ein solches Vertrauen erzeigen, daß sie es sich selbst schuldig sind, ihn zu ehren; sie heben diesen Mann bis zu sich hinauf und fortan werden die Hochachtung, die Schonung, die Rücksichten und alle Zartheiten der Ehrfurcht für ihn nicht zu weit gehen.

Ich konnte auch nie ohne Betrübniß Eltern sehen, die unter dem unheilvollen Einfluß eines gewissen Leichtsinnes eine so bedeutende Verpflichtung vergaßen, die Erzieher ihrer Wahl mit Geringschätzung behandelten und so nicht allein vergaßen, was sie sich selbst schuldig waren, sondern auch, was noch weit beklagenswerther ist, was sie ihren Kindern schuldig waren.

Auch die Ehre der Wissenschaften sowohl, als der Unterricht in denselben, die Ehre des wissenschaftlichen Standes wird, seltene Ausnahmen nicht gerechnet, beeinträchtigt. Wie können Eltern, und sogar sehr achtungswerthe, sich so weit gehen lassen, vor ihren Kindern über den Preis ihrer Pension im Colleg, über den Gehalt eines Hofmeisters, über das, was jeder Lehrer, was jede Unterrichtsstunde kostet u. s. w., zu sprechen?

Wer hat nicht einen noch peinlicheren Eindruck empfangen, wenn man hört, wie Eltern und zwar in Gegenwart der Kinder einen Hofmeister kurzweg bei seinem Namen nennen, ohne diesem Namen die gewöhnlichste Formel der Ehrerbietung vorauszusetzen?

„Die Ehrfurcht ist unsere große Schuld gegen unsere Erzieher," sagt ein alter Philosoph; „Praeceptori magna reverentia sit." — Sie sind unsere Wohlthäter und es giebt Wohlthaten, die weit mehr werth sind, als alle Belohnungen, womit man ihnen dieselben zu vergelten suchen könnte. Kann man, wenn es sich um die Erziehung und um jene schönen Kenntnisse handelt, welche die Erhaltung und der Schmuck des Lebens sind, ohne Gemeinheit glauben, seine Schuld abgetragen

zu haben, weil man einen angemessenen Gehalt bezahlt hat? Nein, was man auch in dieser Hinsicht gethan haben möge, man schuldet einem Erzieher immer die Belohnung des Herzens, den Schatz der Ehrerbietung: Pretium operae solvitur, animi debetur. (Senec. de benef. 6.)

„Wie!" sagte derselbe Philosoph, „mein Erzieher hat die Erschöpfung und die Lasten der Unterweisung ertragen, er hat mir neben den allgemeinen Unterrichtsstunden auch besondere Belehrungen nicht vorenthalten, seine guten Rathschläge haben meine Anlagen entwickelt, seine Lobsprüche haben mir Muth eingeflößt, seine Ermahnungen haben meine Trägheit verscheucht. Er hat gleichsam mit zarter Hand meinen langsamen und trägen Geist aus seiner Betäubung herausgezogen; er hat mir das Wissen nicht tropfenweise eingeflößt, um sich für längere Zeit nothwendig zu machen; er würde es mir gern auf einmal gegeben haben. Ich wäre ein Undankbarer, wenn ich ihn nicht unter die Zahl Derjenigen setzen würde, welche ich am meisten liebe und verehre."

Cicero hegte ein so edles Gefühl, eine so fromme Ehrfurcht nicht blos für seine Lehrer; er trug es sogar auf die Orte über, wo er ihre Lehren empfangen hatte [1]).

Wer weiß nicht, daß Marcus Aurelius dem Himmel namentlich für zwei Dinge dankte: erstens, daß er selbst gute Erzieher gehabt und zweitens, daß er für die Erzieher seiner Kinder ebenfalls vortreffliche gefunden —? Dieser Fürst trieb seine Ehrfurcht für Diejenigen, welche seine Lehrer gewesen waren, sogar bis zu einer Art häuslichen Cultus; er hatte seinen Heerd mit ihren goldenen Bildern geschmückt und legte Blumen auf ihre Gräber.

„Wie!" sagt ferner Seneca, indem er von alten Weisen spricht, deren Wort er nicht einmal selbst vernommen, sondern

---

1) Quis est nostrum liberaliter educatus cui non educator, cui non magister suus atque doctor, cui non locus ille mutus, ubi ipse altus aut doctus est, cum grata recordatione in mente versetur. (Cic. pro Planco.)

deren Schriften nur zu seiner Erziehung gedient hatten: „Wie, ich sollte ihren Namen ohne Ehrfurcht aussprechen? Nein, die Verehrung, welche wir unsern Erziehern schuldig sind, schulden wir auch jenen Lehrern des Menschengeschlechtes, welche uns soviel Gutes verschafft haben. Ja, ich verehre sie und wenn man sie nennt, so neige ich mich tief[1]).“

Mit einem Wort, die Alten wollten, wie Juvenal sagt, die Kinder sollten in einem Erzieher die heilige Autorität und die Wohlthaten eines Vaters ehren.

Diese Ehrfurcht aber, welche den Erziehern auf so viele Eigenschaften hin, deren hohen Werth selbst das Heidenthum anerkannte, gebührt, ist man ihnen aber auch noch aus einem innerlicheren und tieferen Grunde schuldig: das Gesetz der Ehrfurcht hat hier seine erste und unzerstörbare Wurzel sowohl, als seine gebieterische Nothwendigkeit in der wesentlichen Natur der Dinge und im Grunde des Werkes, welches an dem Kinde auszuführen ist.

Die Erziehung ist ihrem Wesen nach in Wahrheit ein Werk der Autorität und der Ehrfurcht; wenn die eine dieser beiden großen Bedingungen fehlt, so mißlingt das ganze Werk. Wenn einem Erzieher die Autorität fehlt, so wird er, und wenn er alle Tugenden besäße, zur Ohnmacht verurtheilt sein; wenn dem Kinde die Ehrfurcht fehlt, so werden, und wäre der Erzieher noch so vortrefflich, die intelligentesten Bemühungen und die hingebenste Liebe nutzlos sein.

Ich habe gesagt, der Erzieher solle in religiöser Weise das ihm anvertraute Kind ehren; dies ist eines der großen Gesetze der Erziehung. Aber mit weit stärkerem Grunde soll das Kind Den verehren, welcher es erzieht. Ein Kind, dessen

---

1) „Wenn ich einem Consul, einem Prätor begegne, so bezeuge ich ihnen meine Ehrerbietung auf jede übliche Weise; ich steige vom Pferde herab, ich entblöße mein Haupt, ich trete bei Seite. Und die beiden Catonen, den weisen Laelius, Plato und Sokrates, Cleanthes und Zeno sollte ich in meiner Seele ohne Ehrfurcht aufnehmen!?“

Erziehung man auf sich genommen, muß nothwendig Ehrfurcht besitzen oder es ist gar nichts und sinkt in allen Beziehungen.

Ich sagte manchmal zu Jenen, welche ich erzog: „man ist oder wird in dieser Welt nur Etwas durch die Größe der Autorität, welche man ausübt, oder durch die Wohlthaten der Autorität, welcher man sich unterwirft. Ihr, meine lieben Kinder, die Ihr meistens noch in einem so zarten Alter seid, Ihr seid Nichts und könnt Nichts durch Euch selbst sein; was Euch auch Euere Eigenliebe Anderes sagen mag, wenn Ihr ernstlich darüber nachdenkt, werdet Ihr die Wahrheit dieser Worte einsehen. Schon die Namen, welche man Euch giebt und welche das ausdrücken, was Ihr hier seid, beweisen sie das nicht, was ich behaupte? Ihr seid die Zöglinge dieses Hauses, die Schüler Euerer Lehrer; und da Gott für Euch Etwas Väterliches in unsere Herzen gelegt hat, so nennen wir Euch unsere Kinder. Aber was sind Kinder, Schüler, Zöglinge Anderes, als Wesen, die natürlich mit Vertrauen, aber auch mit Ehrerbietung Alles von Denen erwarten, welche sie in dem unterrichten, was sie nicht wissen, welche ihnen täglich ihre Nahrung, ihr intellectuelles und moralisches Leben ertheilen? Ihr sehet also, meine lieben Kinder, diese Wahrheit ist offenbar schon in den Namen enthalten, welche Ihr tragt. Sicherlich seid Ihr berufen, eines Tages Etwas zu werden, vielleicht Großes zu wirken; aber welches auch Euere Bestimmung sein mag, im Augenblick seid Ihr durch Euch selbst Nichts und Ihr könnt nur durch Euere Eltern und durch Euere Lehrer Etwas werden, das heißt: durch Jene, welche Euch erziehen. Und wenn man dies noch eingehender beweisen will, was würdet Ihr heute sein, wenn Euere Eltern Euch auf Erden verließen und wenn Ihr keinen wohlwollenden Lehrer fändet, der Sorge für Euch trüge? Fühlet Ihr, wenn Ihr Euch in die Lage solcher verlassenen Kinder versetzt, bis zu welchem Grade Ihr Nichts wäret durch Euch selbst? Ihr würdet bald an Seele und Leib zu Grunde gehen, gleich so vielen anderen Kindern, die auf solche Weise täglich zu Grunde

gehen; denn leider! ist dies bei Vielen keine bloße Voraussetzung; und binnen kurzer Zeit würde Nichts von Euch auf Erden übrig sein."

Und um ihnen dieses große Gesetz ihrer Erziehung noch verständlicher zu machen, verschmähte ich es nicht, im vertraulichsten Ton mich zu ihnen herabzulassen, und fügte hinzu: „Wenn ich nicht fürchtete, Euch, meine Kinder, zu beleidigen, so würde ich sagen, daß Ihr eigentlich zu Nichts gut seid, als erzogen zu werden .... aber was sage ich? Dies ist keine Beleidigung; es ist Euer Ruhm. Das Herrlichste in Euch ist, daß Ihr gut seid, daß Ihr geeignet seid, erzogen zu werden, das heißt: alle die Mühen der höchsten Erziehung, die schönste intellectuelle Pflege und jede Entwickelung der reichen Fähigkeiten entgegenzunehmen, welche in Euch den eigentlichen Adel und die Würde Euerer Natur bilden. Aber gebt wohl Acht! Gerade deßwegen müßt Ihr, um gut erzogen zu werden, vor Allem gegen Diejenigen, welche Euch erziehen, welche dieses große Werk in Euch ausführen, ehrerbietig und gelehrig sein, aber nicht böse, widerspänstig und undankbar. Mit einem Wort, das aber Alles sagt: Ihr besitzt hier über Niemand Autorität, und über Euch steht die Autorität Euerer Eltern und Gottes selbst; und ferner: nur durch die Wohlthat dieser Autorität könnt Ihr Etwas werden, also: vor Allem muß Euch eine unverletzliche Ehrfurcht und Folgsamkeit Jenen gegenüber inne wohnen, die mit der väterlichen und göttlichen Autorität bekleidet sind, um Euere Erziehung zu leiten; Ihr müßt Euch ihnen in allen Dingen mit Geist und Herzen demüthig unterwerfen; endlich müßt Ihr ihnen eine liebevolle und dankbare Ehrfurcht für so viele Sorgfalt, mit der sie Euch überhäufen, beweisen."

Ich nannte soeben die Dankbarkeit, auf welche der Erzieher ebensoviel Anspruch hat, als auf die Ehrfurcht. Aber ich muß wiederholen, daß ich nur höchst selten zu unseren Kindern davon sprach, weil man nicht darauf zählen darf.

Fürchtete ich nicht, meine Leser zu betrüben, so würde ich noch einmal sagen: die Erziehung ist ein undankbares Amt.

Der Erzieher widmet sich lange Jahre hindurch täglich zehn Stunden und noch mehr, er trägt alle Unbeständigkeiten des Charakters, alle die groben Fehler, die Einfälle der schlechten Laune. Sein Leben ist gänzlich der Erziehung des Kindes geopfert; und doch ist der gewöhnliche Lohn für so viele Hingebung und für so viele Opfer der Undank.

Hiefür giebt es zwei Gründe, welche ich bereits angedeutet habe, auf welche ich nun aber etwas näher eingehen will, da ich kaum einen Gegenstand kenne, der von Seiten der Erzieher sowohl, als der Eltern ernster erwogen zu werden verdient.

Erstlich: Alles, was man für die Kinder thut, die großen Dienste, welche man ihnen leistet, der Unterricht, die Pflege, selbst die Kost, welche man ihnen giebt, Alles, was kein Vergnügen und noch dazu kein neues und unerwartetes Vergnügen ist, das ist ihnen nahezu gleichgültig; oder, wenn es Etwas ist, was sie nicht entbehren können, wie die Nahrung, erscheint es ihnen wenigstens so einfach, so selbstverständlich, daß sie ihm keine Aufmerksamkeit schenken und keinen besonderen Dank dafür wissen. Betrachtet sie im Vaterhause! Alles was ihre Eltern für sie thun, erscheint ihnen als deren bloße Schuldigkeit, oder sie legen sich vielmehr gar keine Rechenschaft darüber ab und zeigen höchst selten Dankbarkeit dafür. Die hingebendsten Erzieher dürfen auf nichts Besseres hoffen!

Ich sage noch mehr, denn ich will Alles sagen: wenn man beinahe vollständig ihre Eltern bei ihnen vertritt, wenn man sie sogar unentgeltlich erzieht, wenn man die väterlichste Sorge für sie hegt, wenn man es auf sich nimmt, sie zu nähren, sie zu kleiden, so werden sie doch nicht allein keine Dankbarkeit an den Tag legen, sondern es wird ihnen dadurch sogar eine gewisse Verlegenheit bereitet werden, ein Zwang, der sie von Euch entfernen wird; so weitgehende Wohlthaten gefallen

ihnen nicht und Manche werden sie Euch kaum verzeihen, wenn Ihr sie nicht mit äußerster Zartheit erweist.

Was ihnen aber noch weniger Dankbarkeit einflößt und sie sogar ärgert, das ist gerade der größte Dienst, den man ihnen leistet, nämlich: die Besserung ihrer Fehler. Ja, darin liegt Etwas, das sie tief verletzt; sie können es nicht leiden, daß man sich damit beschäftigt, ihre Natur umzugestalten; weit lieber würde ihnen ein Erzieher sein, der, indem er ihnen ihre Fehler ließe, weniger an ihrer Personalität rüttelte. Namentlich aus diesem Grunde sind sie in meinen Augen und in den Augen eines jeden Verständigen nur Undankbare; aber Undankbare, welche man doch immer lieben muß. Der seiner von Oben ihm gewordenen Mission würdige Erzieher muß seine Selbstverläugnung sogar bis zur Verzichtleistung auf die Dankbarkeit treiben; und wenn er nicht die bittersten Enttäuschungen erfahren will, so muß er wenigstens für die Zeit, da er sich mit dem Werke beschäftigt, darauf verzichten. — Das aber, worauf er nie verzichten darf, ist die Ehrfurcht.

Ich möchte sogar sagen: je weniger Anspruch er auf Dankbarkeit macht und je mehr er sich davon lossagt, um so mehr Ehrfurcht darf er verlangen und um so würdiger ist er deren. In diesem Punkte würde die Uneigennützigkeit übrigens eine beklagenswerthe Verkehrtheit sein, ja der Ruin des Werkes, mit dessen Ausführung man betraut ist. Wenn man seinen Zöglingen sagen darf, daß die Dankbarkeit in ihrem Herzen selten und schwach ist, daß man es ihnen aber verzeiht und daß man ihnen immer mit derselben unermüdlichen Hingebung seine Sorge zuwenden wird, so darf man ihnen dasselbe nicht von der Ehrfurcht sagen; sie müssen wissen, daß dieses große Gesetz ihrer Erziehung absolut unverletzlich ist, daß es alle anderen überragt und daß hier keine Nachsicht, keine Schonung, ja ich möchte selbst sagen, keine Verzeihung für gewisse Vergehen möglich ist, wenn nicht das schuldige Kind unmittelbar darauf deren Sühnung als eine Gnade erbittet.

Ich erinnere mich, daß ich einmal drei Wochen hindurch täglich eine halbe Stunde lang zu meinen Zöglingen einzig über dieses große Gesetz gesprochen und so unter ihnen, ich darf es wohl sagen, die Herrschaft der Ehrfurcht begründet habe.

Die Thatsache ist, daß man namentlich heutzutage ihnen niemals oft genug wiederholen kann, daß eine der schrecklichsten Wunden, welche den öffentlichen Sitten geschlagen worden ist, wie auch eine der beklagenswerthesten Wunden, welche der Seele eines Kindes im Berufe seiner Erziehung für sein ganzes Leben zugefügt werden kann, der Untergang der Ehrfurcht ist. In Wahrheit werden dadurch früher oder später die furchtbarsten Laster, die unheilbarsten und innerlichsten Schäden, ja, ich möchte beinahe sagen, weil ich es für wahr halte, eine nicht weniger traurige Verderbtheit, als die Verderbtheit der Sitten und selbst die Irreligiosität, in die Seele eingeführt.

Wäre der Zögling ein fürstliches Kind, wäre er der Sohn des Königs, so müßte er als Kind Dem, Der ihn erzieht, ehrfurchtsvoll begegnen oder er würde gar nicht erzogen werden; und, es ist bekannt, wie Fenelon, als der Herzog von Burgund in einem seiner furchtbaren Zornausbrüche, von denen uns der Herzog von Saint-Simon erzählt, sie hätten seine ganze Umgebung zittern gemacht, eines Tages zu Fenelon sagte: „Nein, nein, mein Herr, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind“ — demselben verständlich machte, daß er weder das Eine noch das Andere wisse, ihn an seinen Platz zurückführte und ihm nur auf die Bitte Ludwig XIV., des Dauphin und der Frau von Maintenon verzieh.

Fenelon hatte Recht und je mehr Diejenigen, welche man erzieht, zu Großem bestimmt sind, um so mehr muß man sie das Gesetz der Ehrfurcht lehren. Einen je höheren Rang sie in dieser Welt einnehmen, eine je größere Autorität sie ausüben müssen, um so mehr muß man sie lehren, sich selbst und Andere zu ehren.

Neider haben unserer Sprache den Vorwurf gemacht, sie sei zuweilen leichtfertig bis zur Frivolität, flüchtig und eitel und besitze eine Geschmeidigkeit, unter welcher die Würde der öffentlichen Sitten leide. Ich will hier nicht prüfen, inwieweit diese Klagen gerecht sind; wenn aber die französische Sprache sagt: „Das ist ein Mann, der sich selbst nicht mehr achtet — respecte —"; „Ein Fürst muß sich selbst ehren, — se respecter — wenn er will, daß ihn die Völker ehren — respectent —"; „ehret — respectez — in Euch den priesterlichen Charakter —"; „Du hast einen erlauchten Namen; suche ihn mit Ehre — avec respect — zu tragen —"; wenn die französische Sprache solche Worte ausspricht, so muß man gestehen: in keiner Sprache können ernstere Ermahnungen würdiger an das Ohr der Menschen dringen.

Und um noch einmal auf den einfachen Gegenstand, den ich behandle, zurückzukommen: wenn ich zu einem unserer Knaben in Gegenwart der Anderen sagte: „Mein Kind, hüte Dich, Du bist im Begriff, die Ehrfurcht zu vergessen; Du weichest von der Ehrfurcht ab" — so bedurfte es keines stärkeren Ausdruckes, um seiner Heftigkeit ganz plötzlich Einhalt zu thun; und wenn es vorkam, daß Einer unter ihnen mich zwang, ihm zu sagen: „Dir fehlt entschiedenermaßen die Achtung vor der Regel, die Ehrfurcht für Deine Lehrer, die Ehrerbietung vor dem Haus, das Dich erzieht," — so war dies das schwerste Urtheil, das ich über den Betreffenden aussprechen konnte.

Wie es sich nun mit alledem und mit den verschiedenen Bemerkungen über die strengen Ausdrücke, womit unsere Sprache Diejenigen geißelt, denen es an der Ehrfurcht gebricht, verhalten möge, sicher ist es bemerkenswerth, daß, wenn Jesus Christus mit dem Ausdruck der höchsten Energie Seines göttlichen Wortes einen tief verderbten Menschen treffen wollte, der göttliche Meister Nichts weiter von ihm zu sagen wußte, als: „es ist ein Mensch, der weder Gott noch die Menschen achtet." Dies sagte Alles. Wenn man weder Gott noch die

Menschen achtet, so achtet man schon lange sich selbst nicht mehr, und wer kennt alsdann den Grad intellectueller, moralischer und physischer Niederträchtigkeit, auf den man hinuntersinken kann.

Was ich in diesem Augenblick behaupten will, ist dies: namentlich in der Erziehung sind die Vergehen gegen die Ehrfurcht die unheilvollsten, welche vorkommen können. Und für Jeden, der kein Kind ist und für göttliche und menschliche Dinge Verständniß besitzt, giebt es nach den aus Gottlosigkeit begangenen Vergehen nichts Bedenklicheres. — Wie steht es bei uns in dieser Beziehung?

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß desselben Gegenstandes.

Wie steht es bei uns in dieser Beziehung? ich will mich darüber nicht aussprechen. Ein tieferes Eingehen würde allzu peinlich sein. Die öffentlichen Sitten haben in diesem Punkt in einer großen Masse von Erziehungshäusern einen derartigen Grad von Gesunkenheit erreicht, daß ich mich nicht entschließen kann, darüber zu sprechen. Ich möchte gern mit Royer-Collard sagen, als derselbe über das Schwinden der Ehrfurcht unter uns klagte: „Das Uebel ist groß, meine Herren . . . ich weiß es und beklage es . . . . ja, das Uebel ist groß, es ist unermeßlich; aber ferne sei es von mir, darüber zu triumphiren, indem ich es schildere.“

Die Ehrfurcht selbst, welche denen gebührt, von welchen ich spreche, und der Autorität, womit sie bekleidet sind, gestattet keine langen Auseinandersetzungen darüber. Uebrigens muß man es leider mit Beschämung gestehen: dies Alles ist bekannt und genießt sogar eine gewisse traurige Berühmtheit. Ich will also, um der Gefahr zu entgehen, gewisse Rücksichten, welche mir die achtungswerthesten und theuersten sind, zu verletzen, meiner Feder Zurückhaltung gebieten. Außerdem müßte

man auch, um die Geister zum tieferen Nachdenken über die wirklichen Ursachen und über die ersten Wurzeln des Uebels anzuregen, noch viel weiter, ja, bis zur Geschichte der Worte, der Ideen und der Sitten, so weit sie die Autorität und die Ehrfurcht in der Erziehung betreffen, zurückgehen; und vielleicht kämen die sichersten Aufklärungen, die ernstesten und scharfsinnigsten Gedanken über den wichtigen Gegenstand, der uns beschäftigt, gerade von dorther.

Mit Recht schrieb Villemain in seiner schönen Vorrede zu der neuen und letzten Ausgabe des „Dictionnaire de l'academie française“: „Die Sprache ist die äußere und sichtbare Gestalt des Geistes eines Volkes. Es besteht immer zwischen den Worten und Ideen, zwischen den Ideen und dem socialen Zustande eines Volkes eine wenn auch oft dunkle und scheinbar verschwundene, so doch tiefe Beziehung.“

Beim Licht dieser Worte und von jener großen Philosophie der menschlichen Sprache beseelt, müßten wir in unserer Sprache den Verfall unserer Ideen und Sitten, so weit er die Erziehung berührt, studiren und würden dadurch vielleicht darauf geführt werden, uns selbst zu fragen, durch welches Mißgeschick uns seit langer Zeit ein geheimer Hang bewegt, die Namen Jener, welche sich dem Fache der Jugenderziehung widmen, der Verachtung anheimzugeben?

Ich weiß es wohl, alle großen Namen, worin in irgend einem Grade eine öffentliche Autorität niedergelegt ist, haben in Frankreich gelitten; am meisten jedoch die der Erzieher. Keine Autorität, keine Function hat jemals solche Beleidigungen erfahren; keine hat jemals der öffentlichen Verhöhnung so viele Namen geliefert, die ursprünglich geehrt, dann zum Spott wurden und deren Sinken und Verfall man sogleich hätte constatiren sollen.

Meine Absicht ist es hier nicht, zu forschen, an wem die Schuld liegt, und dann Jedem seinen Antheil an dem Unrecht zuzuschreiben; ich habe kein Recht hiezu und befinde mich in keiner besseren Lage, als Jedermann. Ich möchte in diesem

Augenblick nur Jedem den richtigen Stoff zu einer ernsten und nützlichen Gewissenserforschung bieten, mir sowohl, wie den Anderen, und sagen, in wie hohem Grade es schmerzlich ist, die durch die Natur der Ideen und der Dinge, welche sie ausdrücken, so hochstehenden Worte, die achtungswerthesten Namen allmählig unter den Schlägen einer gewissen bösartigen Gewalt, welche sie verfolgt, ihren Werth verlieren und der Art sinken zu sehen, daß sie aus der Sprache einer Nation nahezu schwinden; oder daß sie vielmehr, um mich des Ausdruckes der Dictionnaire zu bedienen, vermittelst geheimer Beleidigungen und öffentlicher Verachtung, nur noch par derision — spottweise und als Spitznamen gebraucht werden.

Und doch hatten wir unseren Vätern für dieses große Werk schöne Ausdrücke zu danken, die wir noch besitzen!

Wenn die Erziehung durch unsere Sprache und durch unsere Sitten schwer gelitten hat, wenn sie selbst in den Dictionnairen der Nation traurige Entstellungen erleiden mußte, so freut es mich doch, zur Ehre der betreffenden Ausdrücke sagen zu können, daß man sie noch mit ihrem ganzen Gefolge von edlen, gerechten, erhabenen Ideen, mit den scharfen Bestimmungen der Rechte und Pflichten eines Jeden darin finden kann. Man kann darin mit Klarheit und Sicherheit studiren, was die Erziehung in ihrer einfachsten, allgemeinsten und höchsten Idee ist, und kann gerade dadurch auch ihre wahre Natur, ihren wahren Zweck, ihre ungemeine Nothwendigkeit, ihren Gegenstand, ihre Mittel, die Würde ihrer Träger kennen lernen.

Wiewohl es in der überlieferten Sprache bedeutende Unterscheidungen immer gab und noch giebt, sind doch allgemein angewendete Worte trotz der größeren oder geringeren Nüancirung, welche sie durch individuelle Anschauungen erhalten, immer noch Worte von hoher Bedeutung, welche große Ideen und große Dinge ausdrücken; so z. B. die Erziehung, die Belehrung, der Unterricht; erziehen, belehren, unterrichten.

Aber man muß es gestehen: leider begegnet man dort auch neuen, vulgären Worten, Worten ohne Würde; und was noch trauriger ist, alten Worten, die durch die unglückliche Gewalt der Dinge und durch die Macht der Sitten heruntergekommen und verdorben sind.

Ohne den Ehrgeiz zu besitzen, das, was nicht mehr ist, wiederherstellen, oder das, was gesunken ist, wieder aufrichten zu wollen, müssen wir wenigstens suchen, das, was noch feststeht und geehrt ist, zu erhalten.

Wir wollen also von zwei seit langer Zeit durch den Spott der Verachtung, der sich unüberwindlich daran knüpft, unmöglich gewordenen Ausdrücken nicht sprechen. Es genügt, das Dictionnaire der Academie aufzuschlagen, um zu sehen, daß „sie nur noch beleidigende Bezeichnungen sind, deren man sich bedient, um Diejenigen zu bezeichnen, welche die Kinder unterweisen.“ — „Ausdrücke der Verachtung,“ die mit Spott „die Profession Jener anzeigen, welche in den Klassen unterrichten.“

Eines dieser Worte wandte Bossuet im Zeitalter Ludwig XIV., im Jahre 1658 in einem Schreiben an den heiligen Vincenz von Paul mit Ernst und Würde an; zu jener Zeit sagte man noch ohne zu spotten: „dies ist ein trefflicher Pädagog.“ Patru nannte den heiligen Benedict „den göttlichen Pädagogen des Mönchslebens.“ Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts war „der christliche Pädagog“ ein sehr geschätztes Buch. Heutzutage jedoch, obgleich die Academie mit Recht sagt, daß „die Pädagogik eine höchst wichtige Kunst ist, die viel Verstand und Erfahrung erfordert,“ ist Pädagog doch nichts mehr anderes, als ein Spottname. Es ist, gleich dem Worte Pedant, einer jener beleidigenden Ausdrücke, deren man sich bedienen kann, um Diejenigen zu bezeichnen, „welche das Amt des Regens in den Collegen schlecht versehen.“

Es ist interessant, die Schicksale des Wortes Regens, das ich so eben geschrieben, zu beobachten, weil dieselben zwischen der Ehrerbietung und Verachtung noch hin- und her schwanken.

Seine Vergangenheit war nicht ohne Glanz; Rollin zollte ihm Achtung und wurde damit geehrt. Seine Gegenwart ist ziemlich traurig; es ist den kleinen Collegien vorbehalten; es hat kein Bürgerrecht mehr in den großen Städten; ich möchte sagen: für seine Zukunft bange ich.

Man lese: „Le Traité des études," und man wird sehen, welche Würde dieser Name ehedem besaß; man wird die Autorität, die Rechte und die Pflichten kennen lernen, deren geachtete Personification er war.

Man ist nicht glimpflich mit ihm umgegangen und ich lese in dem Dictionnaire: „So hießen ehemals Diejenigen, welche in einem Colleg unterrichteten; diese Benennung ist noch in den Communal-Lehranstalten gebräuchlich;" und dem Worte: regenter — öffentlich lehren, fügt dies Dictionnaire die Bemerkung bei: „lehren in der Eigenschaft des Regens — professer — öffentlich lehren;" — es ist ein veraltetes Wort und wird nur noch im vertraulichen Gespräch und scherzweise gebraucht . . . ähnlich wie pédanter — ein Pedant, ein Schulfuchs sein.

Ohne auf Alles dies mehr Gewicht legen zu wollen, als ihm gebührt, frage ich doch, warum die Lehrer an den Communal-Lehranstalten sich auf diese Weise verurtheilt sehen müssen, veraltete und lächerliche Namen zu tragen? Haben diese Collegien nicht so gut, wie die anderen das Recht und das Bedürfniß, daß die Erziehung der Kinder darin mit aller Ehrerbietung behandelt werde? Nicht allein die Worte leiden darunter; noch weit ernster leiden die Dinge und man kann sich des peinlichsten Eindruckes nicht erwehren, wenn man liest, was die Minister des öffentlichen Unterrichtes selbst uns über die „regens" solcher College mittheilen zu können geglaubt haben. — Doch genug über diesen Punkt.

Wiewohl in seiner Existenz und in seinen Rechten ernstlich bedroht, existirt doch noch ein anderer Ausdruck, nämlich: maître — Meister.

Dies ist ein schöner Name: seine Idee, seine etymologische Bedeutung gehört zu denen ersten Ranges; er zeigt an sich das Recht, die Macht an, zu befehlen, sich Gehorsam zu verschaffen; es ist die berechtigte, ehrenvolle, nützliche Herrschaft. Es ist nicht blos der Name der Macht, welche er vermittelst der Stärke besitzt; die zu Grunde liegende Idee ist hier die Idee der natürlichen Superiorität und der Rechte, welche die Autorität, die wacht, sich hingiebt und beschützt, verleihet.

Wie kommt es jedoch, daß ein so erhabener Name der Gegenstand der Abneigung und der Verachtung der Jugend geworden ist? Und durch welche Reihenfolge von Mißgeschicken ist die Jugend bis zu dem Punkt gekommen, daß sich in den meisten öffentlichen Unterrichtsanstalten ganz besonders auf diesen Namen der Spott und oft sogar der Haß gerichtet hat?

Der Professor ist weder immer geliebt, noch so geehrt, wie er es sein sollte; aber es ist doch immer noch ein großer Abstand zwischen ihm und Denen, deren Name nur noch mit dem Ausdruck der Verachtung genannt wird und beinahe immer den Begriff der Auflehnung in sich schließt.

Man hat diesen Namen auch nur noch Denen gelassen, welche man die maîtres d'étude nennt; das heißt Jenen, welche einen in allen Beziehungen untergeordneten Rang einnehmen und auf der letzten Stufe in der Hierarchie des Unterrichtswesens stehen bleiben.

Die Jugend zieht sie noch tiefer hinab und man kennt die schmählichen Namen, womit sie in gewissen Collegien und Pensionen die maîtres d'étude nennen; wir wollen diese schimpflichen Benennungen nicht wiederholen, die zum Bild einer stupiden Unbeweglichkeit oder zum Ausdruck einer boshaften Wachsamkeit gegriffen haben, um Diejenigen zu bezeichnen, welche das Studium, das Gebet, die Arbeit, das Schweigen und die Beobachtung der Regel, die Recreationen, die Spiele und Unterhaltungen, die Mahlzeiten und den Schlaf, die Ordnung, die Disciplin und die Sitten in den ernstesten

Momenten beaufsichtigen; mit einem Wort, Diejenigen, welche allein wirksam und beständig an der Erziehung der Jugend arbeiten können und sollen!

Hier liegt unstreitig eine der tiefen Wunden der öffentlichen Erziehung in Frankreich vor und man sollte es den Bemühungen Dank wissen, welche ein Heilmittel dagegen anzuwenden und so große und herabgewürdigte Functionen wieder in die Höhe zu bringen suchen.

Man muß es aber sagen: das Geld ist vielmehr ein Palliativ, als ein Heilmittel. Selbst der Ehrgeiz und die Diplome und der Beiname: „Repetitoren" werden nicht viel dabei ausrichten; man kann mit aller Kraft die Stellung heben; die Function selbst aber ist nicht geeignet, um eine subalterne zu sein; es sind hier nicht blos bezahlte Lehrmeister nöthig, sondern Väter; denn diese Männer nehmen bei einem Kinde die Stelle seines Vaters und seiner Mutter ein, sowohl durch die zarten Sorgen, welche auf ihnen liegen, als namentlich durch jene beständige Lebensgemeinschaft, aus welcher habituell die Gleichförmigkeit der Ideen und der Gefühle zwischen ihnen, das heißt die ganze Erziehung hervorgeht. Daher kommt es, daß ein solcher maître niemals ein indifferenter Mann ist; entweder ist er geliebt und verehrt, wie ein Vater, oder er ist verachtet und gehaßt, wie ein Feind.

Der Name maître hat noch andere Erniedrigungen erlitten. Man kennt die beklagenswerthen und eine wahrhaft erstaunliche Verachtung verrathenden Namen, welche man im Publikum den „maîtres de pension," giebt; das heißt: jenen so ehrenwerthen Männern, die in einem Erziehungshause alle die gewöhnlichen und alle die hohen Sorgen zu tragen, die religiöse, wissenschaftliche, moralische und physische Leitung, welche die Erziehung der Jugend erfordern, zu führen haben.

Man weiß, mit welcher tiefen Unwürdigkeit der Sprache und des Gedankens die Zöglinge und zuweilen sogar die Eltern in dem Geld, das sie den maîtres de pension zahlen, und in der Nahrung, welche sie dafür erhalten, das traurige

und sonderbare Recht gefunden zu haben glauben, diesen maîtres eine Benennung zu geben, wodurch sie dieselben weit unter Diejenigen herabsteigen lassen, womit sie sie zu vergleichen wagen.

Ich werde hier Alles, was mich schmerzt, mit vollem Freimuth sagen.

Ich bedauere tief, daß man einem seinem Wesen nach vulgären und niedrigen Wort einen Platz und einen Sinn gelassen hat, den dieses Wort herabwürdigt und schlecht macht. Ich bedauere, daß die Autorität geglaubt hat, sich selbst diesem traurigen Einfluß unterziehen zu müssen, indem sie der Tyrannei einer heruntergekommenen Sprache ihre Hierarchie und ihre Ehre unterwarf.

Ich will hier von dem Worte pension sprechen?

Was ist eine pension? — „Es ist das Geld, welches man hergiebt, um dafür Nahrung und Wohnung zu erhalten;" sagt das Dictionnaire. — Ferner: „der Ort, wo man für einen gewissen Preis Kost und Wohnung erhält." — Alles dies ist wahr; aber ich frage: wie kommt es, daß das Erziehungshaus mit der mehr oder minder hohen Summe, welche man „für Kost und Wohnung in der Pension" zahlt, identificirt werden konnte?

Wie kommt es, daß man Diejenigen, welche die höchste Autorität, die erhabensten Rechte und Pflichten der Erziehung der Jugend inne haben, nicht anders zu benennen weiß, als „maîtres de pension?"

Wie, bei einer ebenso edlen, als intelligenten Nation gleich der unsrigen, ist man auf ein und dasselbe Wort gekommen, um hier einen Ort zu bezeichnen, wo man „seine Kost erhält und bezahlt," und dort ein Haus, worin man „die Seelen erzieht?"

Wie konnte man sich bestimmen lassen, zu sagen: „Die Erziehung ist in dieser Pension gut?" — „Die Kost ist in dieser Pension gut oder schlecht;" das kann man sagen und es ist richtig. — Man mag thun, was man will: „die Erziehung"

wird niemals „die Pension“ adeln können und „die Pension“ wird immer „die Erziehung“ herabzuziehen trachten[1]).

Heutzutage haben sich die Würde und das Ehrfurchtgebietende der Erziehung in die Namen „Erzieher“ und „Professor“ — instituteur und professeur — geflüchtet.

Instituteur ist ein schöner Ausdruck, vielleicht der edelste von allen, womit man den Mann bezeichnet, der sich der Erziehung der Jugend widmet.

Institutuer heißt etwas schaffen, gründen; es ist die höchste menschliche Thätigkeit; mit diesem Wort bezeichnet man die Gründung oder Stiftung der größten und heiligsten Dinge. Man sagt; „das Christenthum ist eine göttliche Institution.“ Bossuet hat gesagt: „Die berühmtesten Städte hatten in Aegypten ihre Antiquitäten und die Quelle ihrer schönsten Institutionen kennen gelernt.“

Dieses schöne Wort ist lange Zeit hindurch für die Erziehung angewendet worden. In diesem Sinne heißt „Institution“ soviel als: Thätigkeit, Geist und Herz, Gewissen und Charakter der Jugend zu bilden, anzulegen, zu erziehen.

Leider hat sich dieser schöne Sinn abgeschwächt; man wendet das Wort nicht mehr an; es ist noch seltener, als das Wort Erziehung in der gewöhnlichen Sprache.

Auch weiß ich es der französischen Akademie Dank, daß sie sich bemüht hat, dasselbe zu erhalten, und geschrieben hat: „Die Institution — Erziehung — der Jugend ist von großer Wichtigkeit im Staate.“

Der Name instituteur ist geblieben und das ist ein Glück: der instituteur hat an all den edlen Bedeutungen, welche wir angegeben haben, seinen Antheil; er führt ein Kind in das Leben ein, er entwickelt dessen Fähigkeiten, er begründet sie in der Fülle ihrer Macht und ihrer Thätigkeit.

1) Wie sollte man nicht ferner bedauern, daß so ehrenwerthe Männer über die Thüre ihres Hauses „Pension“ oder Derartiges setzen mögen? — Heißt dies nicht den Eltern geradezu erlauben, die Achtung, die Ehrerbietung, welche sie schuldig sind, zu vergessen. . . . !

Noch hängt dem Worte instituteur in Frankreich weder etwas Gehässiges, noch Verächtliches an; es drückt nur die Autorität der höchsten Wohlthat aus, welche ein Mensch von dem anderen empfangen kann. Es ist jedoch zu fürchten, daß man mit diesem Namen verschwenderisch umgegangen ist, ihn auf gut Glück angewendet hat; und ich für meinen Theil bedauere, daß er heutigen Tages meistens zur Bezeichnung Jener angewendet wird, die in den Dörfern Schule halten. Gewiß läßt die hohe und überwiegende Wichtigkeit, welche ich der Volkserziehung beilege, mich nicht glauben, es könne irgend Etwas zu hoch für sie sein. Die Männer, welche sich ihr mit vollster Uneigennützigkeit widmen, sind aller Achtung und jeden Preises für die Tugend werth. Unsere letzte Revolution jedoch hat uns in trauriger Weise gezeigt, daß wir nicht ohne Besorgniß über das Schicksal einer so großen Sache und über die Zukunft eines so edlen Ausdrucks sein dürfen.

Man weiß, daß ein hoher Beamter eines Tages in einem öffentlichen Bericht schreiben konnte: „Dem Elend der instituteurs kommt ihre Unwissenheit und die durch ihre Niederträchtigkeit verdiente öffentliche Verachtung gleich." Ach, nach einem solchen Geständnisse und namentlich nach den Erfahrungen des Jahres 1848 liegt es klar zu Tage, daß „l'instituteur," dieser erhabene Ausdruck, keine Aussicht hat, in Frankreich im Ansehen zu steigen; und ich beklage dies tief.

Ich habe außerdem mit Kummer bemerkt, daß man in der zweiten Erziehung, unter dem Einfluß eines traurigen Vorurtheiles, auch den instituteur seiner natürlichen Würde entkleidet hat, indem man ihn zuweilen als Jenen definirt, „der eine Pension hält." Dies macht durchaus nicht den instituteur aus; es kann Jemand im höchsten Grade befähigt sein, in Paris durch die Führung einer Pension sein Glück zu machen, und doch der letzte der instituteurs sein.

Dies Alles haben Viele empfunden und indem sie gleich mir das Herunterkommen dieses schönen Ausdruckes bedauerten, haben sie versucht, ihn durch einen neuen Namen zu ersetzen,

nämlich durch den des éducateur. Ich würde dies mit Schmerz sehen; es hieße soviel als man gäbe zur Abschaffung jenes schönen Ausdruckes seine Einwilligung her, ja man sanktionire dieselbe sogar; ich halte es für besser, sich zu bestreben, die Würde eines Namens wieder zu heben und aufrecht zu halten, der noch in Frankreich besteht und der geeignetste und tüchtigste von allen ist, um den Mann zu bezeichnen, der sich der Erziehung der Jugend widmet.

Noch ist das Wort Professor übrig. Diesem Worte fehlt es nicht an Würde; der Professor ist ein unterrichteter und selbst beredter Mann, der über irgend eine Kunst oder Wissenschaft lehrt. Professor kommt von profiteri — sein Wissen leuchten lassen, an den Tag geben, öffentlich lehren. Hierin drückt sich die ganze Würde des Wissens und des Wortes, das heißt: das Wissen, welches gelehrt wird, aus, und dies ist nichts Geringes. Der Professor nimmt einen Lehrstuhl ein; er ertheilt seine Belehrung von einem erhöhten Orte aus. Die Erfahrung vergangener Jahrhunderte, die Kenntniß der gegenwärtigen Gesellschaft tritt der neuen Generation gegenüber und macht sich ihr verständlich; und es wird immer ein schönes Schauspiel sein, alle diese jungen Intelligenzen zu sehen, denen jede Kenntniß der Wissenschaften, der Künste und der Lebensverhältnisse abgeht, wie sie die Blicke auf einen würdigen Professor heften und von demselben mit Gelehrigkeit und Ehrfurcht die Belehrungen empfangen, welche sie von dem in Kenntniß setzen werden, was sie noch nicht wissen, und ihnen die ersten Principien der Wissenschaften, die ersten Ideen der Dinge mittheilen werden.

Dieser Ausdruck hat auch seinen Werth behalten; man sagt noch immer: ein guter, ein gelehrter, ein tüchtiger Professor, man sagt ferner: ein ausgezeichneter, ein berühmter Professor.

Er neigt jedoch auch schon dazu, in Frankreich auf das Niveau sovieler anderer herabzusinken, deren Fall man beklagen muß. Ich sage: in Frankreich; dasselbe ist nicht in anderen Ländern

der Fall. In Deutschland zum Beispiel giebt es nicht leicht einen ehrenvolleren Namen; hat man ein Recht auf diesen Titel, so liebt man ihn auch, man läßt sich „Herr Professor" nennen. Anders ist es in Frankreich. Ich habe sagen gehört, Herr de Candolle habe, als er nach Paris gekommen sei, auf seine Visitenkarten nur seinen Namen gesetzt; wenn er aber nach Berlin ging, war er der Professor de Candolle.

Das Dictionnaire der Akademie bemerkt, das Wort professeur nehme zuweilen eine schlechte Bedeutung an. „Er ist ein professeur d'atheisme, er ist ein professeur d'impiété." Ich möchte wohl wissen, ob diese traurige Bedeutung des Wortes eine alte sei. Sie ist neu, wie es scheint; gewiß ist es, daß die Ausgabe von 1694 sie noch nicht kannte.

Wie dem nun sei, die Professoren dürfen nicht vergessen, daß auch sie instituteurs sind. Dieser Ausdruck würde seine ganze Bedeutung verlieren, wenn die Professoren der französischen Jugend sich darauf beschränken wollten, zu sprechen, zu instruiren, ohne die Seelen zu bilden, ohne sogar immer die Geister zu erheben.

Ja, wenn sie dem Herzen, dem Gewissen und dem Charakter ihrer Zöglinge nur eine gewöhnliche Sorge zuwenden würden, wenn die moralische und religiöse Erziehung in ihrem Denken und Thun so gut wie keine Stelle einnähme, so stehe ich nicht an, zu sagen, daß sogar die intellectuelle Erziehung ihnen unter der Hand entgehen und der so achtungswerthe Ausdruck Professor bald nichts weiter, als ein untergeordneter Begriff, höchstens der Begriff des Unterrichtes im Lateinischen und im Griechischen sein würde. Der Professor würde nichts weiter mehr sein, als das traurige und gewöhnliche Echo einer todten Sprache und die hohe, ihm außerdem gebührende Achtung würde ihm fehlen.

Hier drängt sich nun die Frage auf: woher kommt es, daß die Worte einer Sprache in einer Nation gemein gemacht werden und herunterkommen?

Daher, daß sich die Nation allmählig fortreißen läßt, die Ehrfurcht zu vergessen, welche großen Dingen, großen Ideen und edlen Worten, die dieselben ausdrücken, gebühren. Deßhalb besteht dieser Verfall, diese Entartung immer schon in den Ideen und Sitten, bevor die Worte darunter leiden; und in diesem Sinne konnte die geistreiche und beredte Vorrede des Dictionnaire de l'Academie française wohl sagen: „Die Sprache ist die äußere und sichtbare Gestalt des Geistes eines Volkes."

Die beiden Hauptursachen, welche am bedeutendsten zu diesem Verfall der Sprache mitwirken, sind der Geist des Hohnes und der Geist des Materialismus. Eine Nation, in der man ohne Bedenken und ohne Ehrerbietung über Alles lacht, verdirbt allmählig, ohne es zu wollen, die Würde ihrer Sprache; dies ist gar nicht zu vermeiden. Bei dieser Vorliebe für die Witzelei giebt man erhabenen Worten einen gemeinen, ernsten Worten einen lächerlichen Sinn. Man wendet auf untergeordnete Ideen Worte an, die bestimmt sind, höhere Ideen auszudrücken, und dadurch entwürdigt man die höchsten Ideen. Man gebraucht für materielle Dinge Worte, die bestimmt sind, geistige zu bezeichnen, und macht dadurch selbst geistige Dinge materiell.

Dies kommt namentlich bei Völkern vor, die noch in die rohen Gewohnheiten des materiellen Lebens und der Barbarei versunken sind; es kommt aber auch bei Völkern vor, die gerade durch die Entartung und die Ausschreitungen einer verderbten Civilisation in Folge der Verachtung der geistigen Elemente wieder in die moralische Barbarei zurückfallen und unter einer glatten Außenseite nur rohe Gesinnungen und niedrige Instincte verbergen.

In großen Zeitaltern wissen Männer, deren Tugend ihrem Genie gleichkommt, die gewöhnliche Sprache zu veredeln, bis zu sich zu erheben und das Licht, den Adel und die Kraft ihres Genies und ihrer Tugend in die Worte, deren sie sich bedienen, eindringen zu lassen; und dadurch erleuchten, kräf-

tigen, vergeistigen sie dieselben und machen aus gewöhnlichen Worten eine höhere Sprache. Dies ist der Ruhm des XVII. Jahrhunderts gewesen.

Dann kommen Leute, welche dies Alles für zu edel, zu rein, zu hoch für sich finden, und alsbald sinkt Alles unter ihren Händen und wird gemein; und da es ein Jeder dann bequemer findet, so schüttelt man endlich, wie Royer-Collard sagt, „die Ehrfurcht gleich einer Last, die ermüdet," ab.

Es giebt keine traurigere Erleichterung; man muß aber dabei bemerken, daß unsere Jugend auffallend dazu neigt. Dies ist zu allen Zeiten so gewesen. Zu allen Zeiten ist der Jugend durch den Hochmuth, welcher das große Princip des Mangels an Ehrfurcht für Andere, durch die Sinnlichkeit, welche das Princip des Mangels an Achtung vor sich selbst ist, und endlich durch den Leichtsinn das eingeflößt worden, was Tacitus so energisch „impudentia, sui alienique contemptus" 1) nennt. Ist aber dieses Uebel aller Zeiten nicht ganz besonders das der unserigen? Wer hat nicht gehört, wie sich endlich doch von allen Seiten die bittersten Klagen gegen die Schulen der Jugend erheben? Es genügt, einen ihrer Spielhöfe zu besuchen; da, wo alle Herzen offen, die Gesichter lachend, die Worte einfach und liebenswürdig sein sollten, begegnet man scheuen Blicken, rauhen Stimmen, frechen Worten oder wohl auch heimlichen Unterhaltungen, Gruppen, welche die Nähe der Lehrer meiden, gegen neue Zöglinge den erbärmlichsten Verfolgungen und zuweilen sogar Männern gegenüber, die mit der höchsten Autorität bekleidet sind, brutaler Unfolgsamkeit, zügelloser Ungeduld, beleidigender Verachtung und endlich offener Empörung.

Obgleich ich hier meine ganze Meinung weder sagen kann, noch will, muß ich doch beifügen, daß noch eine andere Ursache für das Uebel, das ich beklage, vorhanden ist, und sie ist nicht die schwächste. Die Worte und die Ideen sinken erst,

1) Dialog. de Oratore.

nachdem zuvor die Menschen und die Dinge gesunken sind; die großen Prüfungen der Vorsehung ausgenommen, in welchen der Gerechte für den Schuldigen leidet, muß man sagen, daß beinahe immer die sachliche Autorität nur unter den Händen Derjenigen entehrt und zu Grunde gerichtet wird, welche sie nicht durch ihre persönliche Autorität aufrecht zu halten wissen. Mit einem Wort: Keiner verliert hienieden entschiedenermaßen die ihm gebührende Achtung und Ehrerbietung, wenn er nicht zuvor aufgehört hat, sich selbst zu achten.

Wie es sich mit dieser letzten Bemerkung verhalten möge, so ist die Verachtung der Autorität, durch welche man erzogen wird und von der man das religiöse, intellectuelle und moralische Leben empfängt, eine so außerordentliche Entartung der natürlichen Gefühle und des selbst den Heiden eigenen Anstandes, daß sie durchaus nicht aufkommen darf und daß jeder Erzieher, der sich ihr unterwirft, sie gerade dadurch verdient und einzugestehen scheint, daß er darin seine gerechte Strafe finde.

Wer sich aber selbst ehrt und wer Diejenigen, welche die Religion und die Gesellschaft ihm anvertrauen, wahrhaft, gewissenhaft und ehrenhaft erzieht, der kann dies nicht. Und ich muß hinzufügen: wenn die Erziehung der Jugend nur unter diesen Bedingungen und um diesen Preis fortgesetzt werden könnte, müßte man ihr entsagen; und ein Mann von Herz könnte sich nicht damit beschäftigen, ohne das Werk der Erziehung selbst und den Charakter, womit er bekleidet wäre, schmählich zu verrathen; ohne unter das herabzusinken, was die hochherzigste Hingebung oder die schmutzigste Habgierde jemals der erhabensten Tugend oder der gemeinsten Niedrigkeit eingegeben haben.

Was mich betrifft, so würde ich, und wäre ich die letzte Stimme, welche sich den jungen Leuten einer Nation widmen und verständlich machen könnte, mich lieber zu einem ewigen Stillschweigen verdammen und sie selbst mitleidslos zur Un=

kenntniß in wissenschaftlichen Dingen verurtheilen, als daß ich mich mit ihnen einer solchen, den Menschen zum Thiere herabwürdigenden Moral unterwerfen und meinem Vaterlande eine Generation ohne Ehrfurcht erziehen möchte.

Gott sei Dank! Frankreich ist in diesem Punkte wenigstens nicht gesunken. Nein, seine edlen Söhne sind nicht zwischen die elende Alternative einer intellectuellen Erniedrigung oder einer entwürdigenden und moralischen Verthierung gestellt. Noch ist die Ehrfurcht unter uns möglich und nöthigenfalls sollen deren letztes und unverletzliches Asyl die Erziehungshäuser sein!

Fünftes Buch.

Der Mitschüler und die öffentliche Erziehung.

In diesem Augenblick habe ich den Einfluß des Mitschülers auf das Werk der Erziehung zu behandeln und werde damit diesen Band abschließen.

Es handelt sich hier um einen sehr ernsten Punkt; man sieht sogleich, daß die öffentliche Erziehung und die Privaterziehung in Frage kommt. Ich habe mich bereits für die öffentliche Erziehung ausgesprochen und thue dies wiederholt.

Bevor ich jedoch tiefer hierauf eingehe, habe ich eine Bemerkung zu machen, die ganz nothwendig ist, um die Frage scharf zu fassen und die Controverse zu beleuchten.

Die vorliegende These, wie auch ihre Lösung lauten möge, ist keine absolute These. Sie kann weder auf alle Altersstufen, noch auf alle Naturen, weder auf alle Familien, noch auf alle Verhältnisse angewendet werden.

Es ist namentlich klar, daß sich die Frage nicht um eine gute Privat- oder um eine schlechte öffentliche Erziehung, nicht um eine christliche Familie oder um eine gottlose Schule drehen kann.

Ich nehme also ein gutes Colleg an, worin sowohl die Frömmigkeit und die guten Sitten, als die Studien blühen und gedeihen.

Denn es versteht sich von selbst: wenn das Colleg schlecht ist, wenn es ein Haus ist, worin, Dank den Lehrern ohne Glauben und den Kindern ohne Sitten, irreligiöse Indifferenz, Gottlosigkeit und Unmoralität herrschen, dann kann weder für mich, noch für meine Leser, ich bin es überzeugt, ein Zweifel obwalten.

Es bleibt also eine ausgemachte Sache: wenn ich erkläre, die hohe, die tüchtige intellectuelle, religiöse und moralische Erziehung, diejenige, welche die ausgezeichneten, die höheren Menschen heranbildet, — die, bei der Privaterziehung vorkommenden und alsdann gerade doppelt anerkennenswerthen Ausnahmen ungerechnet — sei die öffentliche Erziehung, so spreche ich selbstverständlich nur von der guten öffentlichen Erziehung und von den christlichen Collegien.

Anderenfalls würde ich selbst vor meinen Worten und den Folgen, welche sie haben könnten, erschrecken.

Ich will ferner noch einmal wiederholen, was ich schon so oft gesagt habe, nämlich: daß man mit der öffentlichen Erziehung nicht allzu früh beginnen darf. Die erste Erziehung muß am häuslichen Herde vor sich gehen. Während der ersten, zarten Jahre kann das Kind die mütterliche Belehrung und Pflege nicht entbehren. Es ist nur nothwendig, daß diese Erziehung gut ertheilt werde, daß man sie nicht unbesonnenen Frauen, unordentlichen Dienstboten, herzlosen Miethlingen überlasse.

Erst vom Ausgange jener Epoche an, da für das Kind eine Reihenfolge von ernsteren Sorgen und strengeren Studien beginnt, kann die Erziehung eine öffentliche werden. Diese Epoche wechselt natürlich, je nachdem die Kinder einen mehr oder weniger offenen und vorbereiteten Kopf, eine mehr oder weniger gekräftigte Gesundheit, einen mehr oder weniger gebildeten Geist besitzen, wie auch je nachdem sich leichter oder schwerer Gelegenheit bietet, sie im Vaterhause gut zu erziehen.

Ich muß abermals daran erinnern, daß die Wahl der öffentlichen Erziehung eine Sache der Vernunft und des

Gewissens, nicht aber der Bequemlichkeit und Trägheit ist; der Vater und die Mutter dürfen niemals aufhören, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, und müssen immer aufmerksam deren Erziehung leiten. Ich bitte meine Leser, nöthigenfalls das noch einmal lesen zu wollen, was ich über den Familiengeist und über die beständigen und nothwendigen Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern geschrieben habe.

Endlich muß ich wiederholt und zwar mit den Worten eines meiner achtungswerthesten Gegner[1]) sagen: „Wenn die öffentliche Erziehung für die große Mehrzahl gut ist, so würde ich ganz besonders rathen, sie immer vorzuziehen, wenn man nicht in der Lage ist, seinen Sohn zu Hause gut zu erziehen, oder wenn man nicht den Muth hat, dies zu unternehmen.“ Unter anderen Verhältnissen, das heißt: bei Eltern, welche die Erziehung ihrer Kinder selbst leiten können und wollen, und bei Kindern von einer gewissen Anlage und Beschaffenheit des Geistes und Charakters, glaube ich, daß die Privaterziehung, wenigstens bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Jahre sehr gut sein kann und habe sie zuweilen von herrlichen Resultaten begleitet gesehen.

Mit Hilfe dieser wichtigen Bemerkungen und mit Berücksichtigung besonderer Ausnahmen werde ich nun die Frage zwischen der Privat- und der öffentlichen Erziehung näher prüfen.

Die Vortheile und die Nachtheile, welche von Belang sind, um die eine der anderen vorzuziehen, können unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden:

1) was die Entwickelung des Geistes; 2) was die Bildung des Charakters; 3) was die Reinheit der Sitten; 4) was die Leitung der Erziehung selbst, das heißt, was die Autorität und Ehrfurcht, welche dabei herrschen müssen, betrifft.

Ich gehe sofort auf den Gegenstand über.

---

1) Der Herzog von Fezensac.

Erstes Kapitel.

Der Einfluß des Mitschülers und der öffentlichen Erziehung in Betreff der Entwickelung des Geistes.

In diesem Punkte geben die Vertheidiger der Privaterziehung und des Privatlehrers ganz gerne den Vorzug zu, welchen die öffentliche Erziehung verdient. Ich werde also alle die Gründe, welche diesen Vorzug unbestreitbar machen, nicht einzeln anführen, sondern mich blos auf zwei oder drei Bemerkungen beschränken, welche zeigen werden, in wie weit die Privaterziehung hinter der öffentlichen Erziehung zurücksteht, was den Horizont betrifft, den sie dem Geiste eröffnet, was den Arbeitseifer und den Sporn des Wetteifers und durch eine nothwendige Consequenz, was die Thätigkeit und Entwickelung der intellectuellen Fähigkeiten betrifft.

Man muß zunächst bemerken, daß die Privaterziehung, auf ein einziges Kind ohne Mitschüler beschränkt, sich nothwendiger Weise innerhalb eines sehr engen Horizontes sowohl für den Lehrer, als für den Zögling, halten muß. Dies ist der Nachtheil, welcher das Wesen der Dinge am tiefsten berührt und dessen schädliche Folgen sich in der gesammten Erziehung traurig fühlbar machen; namentlich aber kann man behaupten, daß Nichts für die Erziehung und für die Entwickelung des Geistes verderblicher ist. — Damit man dies richtig verstehe, muß man die wahre Lage ins Auge fassen:

Wir haben einen Hofmeister und ein Kind vor uns; sie sind bestimmt, beständig zusammen zu leben, jeden Tag, vom Morgen bis zum Abend, lange Jahre hindurch; denn ich nehme hier die Privaterziehung unter ihrer besten Bedingung. Ich setze voraus, daß die Verhältnisse nicht der Art sind, daß der Erzieher nach Verlauf von sechs Monaten das Haus schon wieder verläßt. Ich setze nicht voraus, was übrigens oft genug der Fall ist, daß man ihn alle Jahre oder alle zwei Jahre wechselt und daß das Kind im Verlauf seiner Erziehung sieben oder acht Hauslehrer haben wird. Sicher würde nichts schlim-

mer sein; solche Erziehungen verdienen nicht einmal den Namen Erziehung.

Ich nehme also an, daß der Zögling und der Erzieher in regelmäßiger Weise acht oder zehn Jahren beieinander bleiben, und erkläre, daß alsdann die Situation des Einen, wie des Andern eine so beschränkte sein wird, daß sie nothwendig den Geist des Einen wie Anderen einengen und vielleicht selbst ersticken muß.

Für den Zögling ist der Erzieher beinahe Alles. Der Gesichtskreis dieses armen Kindes, das gewohnheitsmäßig der Gesellschaft anderer Kinder seines Alters ferne gehalten wird, seine Intelligenz, seine Einbildungskraft, seine Ideen gehen beinahe niemals über den Gesichtskreis, die Ideen, die Sprache und die mehr oder weniger umfangreichen, immer aber persönlichen, vereinzelten und folglich beschränkten Einsichten seines Präceptors hinaus. Man kann selbst sagen, daß das Kind immer hinter denselben zurückbleibt.

Ich weiß es wohl, wenn der Erzieher ein Mann von Genie, wenn er, gleich Fenelon und Bossuet, eine ganze Welt ist, dann ändert und erweitert sich der Horizont, aber die Situation wird dadurch kaum eine bessere. — Und dann muß man eben doch gestehen, daß Erzieher dieser Art selten genug vorkommen; und ferner haben sie nicht immer Glück. Denn diese Welt, dieses Genie theilt, offenbart sich dem Kinde nur allmählig mit und in dem Verhältniß, als seine Intelligenz fähig wird, sie zu entdecken und zu begreifen!

Es wird also sehr selten vorkommen, daß sich diese Welt gänzlich in einem einzigen Manne findet. Meistens wird das Genie des großen Mannes das schwache Kind erdrücken.

Ich stehe nicht an, zu glauben, daß der Zögling Bossuet's zum Beispiel, der Dauphin, im Colleg von Navarra oder von Harcourt weit besser erzogen worden wäre, als es in Versailles durch seinen unsterblichen Erzieher geschah. Bossuet mochte wohl von dem Herzog von Montausier, von dem gelehrten Huet, von dem berühmten Abbé Fleury und anderen Männern

gleichen Verdienstes unterstützt werden — der Dauphin erhielt trotz alledem nur die mittelmäßigste Erziehung.

Das gewöhnlichste Kind empfängt in der öffentlichen Erziehung eine intelligentere und seinen Bedürfnissen entsprechendere Pflege, begegnet eher nützlichen Lehrern, hingebenden Erziehern, als der Sohn eines Königs in der Privaterziehung. Ein Knabe hat in einem gut eingerichteten Erziehungshause, in einem Colleg, worin Nichts mangelt, dreißig Erzieher und dreihundert Mitschüler, welche sich mit ihm beschäftigen und an seiner Erziehung mitwirken, ohne daß Einer ihm speciell zur Verfügung steht. Binnen zehn Jahren macht er dies Alles durch; es ist eine ganze Welt; es ist mehr, als das Genie eines einzigen großen Mannes, es ist die gesammte Menschheit.

Dort giebt es einen weiten Horizont, hellen Tag, frische, freie Luft; etwas Stärkeres, Weiteres, Belebteres, Lebensvolleres, Lichtvolleres, als das Cabinet eines Bossuet selbst für seinen Zögling sein konnte. Dort giebt es mehr Geist um das Kind herum; ich verstehe darunter den Geist, den es in sich aufzunehmen vermag, wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt, mehr von jenem Geist, der Noth thut. Dort ist die Atmosphäre, die Gesellschaft, welche für dieses jugendliche Alter, für seine Gedanken, für seine Neigungen, für die Entwickelung aller seiner Fähigkeiten paßt. Es athmet dort die lebensvollste und natürlichste Luft; und gerade deßhalb nimmt es dort etwas Festeres, Höheres, Thätigeres, Kräftigeres an, es wird dort tüchtiger.

Dagegen läßt sich die große und schöne Erziehung des Herzogs von Burgund anführen. Es ist wahr; sie ist vielleicht die einzige Privaterziehung, welche wahrhaft außerordentlich geblieben ist; doch erlaube man mir zu bemerken, daß hiefür ein Fenelon erforderlich war; das heißt: etwas weit Höheres, als ein großes Genie; und ich muß hinzufügen, daß selbst Fenelon seinem bewunderungswürdigen Zögling einen einzigen, aber bedeutenden Fehler, der offenbar durch die öffentliche Erziehung gebessert worden wäre, gelassen hat. Nachdem die

Erziehung vollendet, warf der Lehrer dem Zögling vor, er sei „zu einseitig, zu verschlossen, auf eine zu kleine Anzahl von Leuten beschränkt.“ — So war selbst für den Herzog von Burgund der Horizont ein zu beschränkter gewesen; der Mitschüler hatte gefehlt.

Ich will hier nicht bemerken, wie sehr der Horizont des Kindes, wieder allzu häufig, durch die blinden Vorurtheile seiner Eltern, durch den beschränkten Geist der Dienerschaft des Hauses eingeengt ist. Nein, ich nehme diese Privaterziehung in den besten Verhältnissen an: Ich setze voraus, daß die Eltern sehr intelligent sind; ich setze voraus, daß es um das Kind herum nur verständige männliche und weibliche Dienstboten giebt und daß sich folglich weder die Einen, noch die Anderen ungeeignet in seine Erziehung mischen, daß sie dem Präceptor nie in die Quere kommen und ihn allein an seinem Werke arbeiten lassen. Wann ist dies der Fall gewesen? .... selten; nichts destoweniger nehme ich es hier gerne an.

Was ich aber nicht mit Stillschweigen übergehen darf, weil meine These davon berührt wird, ist der Umstand, daß jede Privaterziehung und selbst der wissenschaftliche Unterricht dadurch beschränkt wird, daß die Mitschüler fehlen. Es genügt, die einfachen, aber tiefsinnigen Worte Quintilians anzuführen: „Sicher lernt ein Kind zu Hause nur das, was man ihm beibringt; in den Schulen dagegen lernt es auch das noch, was man Andern beibringt.“

Wenn aber schon der Horizont des Kindes ein so beschränkter ist, was werde ich erst von dem Horizont des Präceptors und von den geistigen Reizen sagen, denen er dort begegnen kann? Glaubt man nicht, daß der arme Hofmeister ebenfalls unter dem Isolement seines Zöglings und unter dem Mangel der Mitschüler leidet? Welch eine Aussicht! ach, während zehn Jahren, für einen Mann von Verdienst nichts weiter als ein Kind, das nur das weiß, was man es lehren wird! Ich kenne keinen Hofmeister von Geist, der nicht über das, was man sich denken kann, klagt; und ich bedürfte hier keiner

anderen Zeugnisse gegen die Privaterziehung, als das der Männer von Verdienst, welche sich einer solchen widmen.

Bossuet tröstete sich über den traurigen Horizont, innerhalb dessen einen großen Theil seiner Tage zuzubringen ihn der Dauphin verurtheilte, indem er für die Nachwelt den Discours sur l'Histoire universelle und la Politique sacrée verfaßte; vermuthlich aber litt sein Zögling unter diesen herrlichen Arbeiten mehr, als er Vortheil daraus zog, und man muß außerdem zugestehen, daß ein solcher Trost nicht im Bereich aller Präceptoren liegt.

Nachdem Quintilian nacheinander die öffentliche und die Privaterziehung kennen gelernt, schrieb er: „Es sind in der Regel nur Männer von mittelmäßigem Geiste, welche sich der Erziehung eines einzigen Kindes widmen und das Amt eines Präceptors ausüben mögen; sie thun dies, weil sie sich zu einem höheren Amte nicht befähigt fühlen." Ich gestehe, daß ich hierin nicht völlig Quintilians Ansicht theile. Ohne Zweifel findet man nicht häufig Männer von seltenem Werthe, welche sich der Privaterziehung hingeben mögen. Ich habe jedoch solche von unbestreitbarem Verdienst gekannt und kenne noch welche. Aber freilich sind sie schwer zu finden, sowohl unter den Laien, welche in der Privaterziehung nicht genügend die Vortheile einer Carrière und Ehre einer Zukunft finden, als namentlich unter den Geistlichen, welche, wenn sie wirkliches Verdienst besitzen, immer durch ihren Bischof und durch den Drang ihres Herzens zu Functionen einer höheren und umfassenderen Wichtigkeit berufen sind [1]).

---

1) Deßhalb stehe ich nicht an, zu erklären, daß man, im Allgemeinen zu sprechen, einen guten Präceptor aus dem Laienstande weniger schwer findet, als aus dem geistlichen Stande, und ich bemerke noch, daß in diesem Falle, wie immer, der Geistliche, wenn er nicht sehr gut ist, schlimmer ist, als der Laie.

Wenn ein Geistlicher nicht die höheren Weihen hat, so begreift man die Nachtheile eines zweifelhaften Berufes leicht, der sich selbst meistens blosstellt und wobei man zugleich auf ein geachtetes Gehalt und auf

Hofmeister, Männer von Verdienst sind also wirklich selten genug. Uebrigens bestätigt das Zeugniß der Eltern selbst die Seltenheit derselben am nachdrücklichsten und ernstesten. Ich möchte sogar diesem Zeugniß dasjenige ausgezeichneter Präceptoren, die ich kennen gelernt, hinzufügen; denn ich habe namentlich durch deren Erfahrung und durch die Unterhaltung mit ihnen alle die Nachtheile der Privaterziehnng kennen gelernt. Wirklich seufzt Keiner über jene beklagenswerthen Nachtheile mehr, als die Männer von Geist, welche verurtheilt sind, sich ihnen zu fügen.

„Ich will annehmen," fährt Quintilian fort, „daß man durch Geld, durch Ansehen, selbst durch Freundschaft dazu kommen kann, einen Mann von seltenem Verdienst zu gewinnen; wird dieser Mann sich den ganzen Tag damit beschäftigen, ein Kind zu unterweisen, zu überwachen? Und wird sich das Kind fortwährend damit beschäftigen, ihn zu betrachten, ihn zu hören? Ein fortwährend auf denselben Gegenstand gerichteter Blick aber ermüdet, macht die Augen blöde. Dasselbe ist mit dem Geiste der Fall."

Ein beschränkter und sich immer gleicher Horizont ermüdet ihn, verdüstert ihn, ja, sprechen wir es aus, tödtet ihn; offenbar will dies Quintilian sagen und es ist begreiflich. Diese

---

Gewohnheiten verzichtet, welche man nicht mehr als Pflicht für sich betrachtet.

Von Jenen, welche die vorbereitenden Weihen empfangen haben, aber noch nicht alt genug sind, um die Priesterweihe zu empfangen, spreche ich nicht; ein Solcher kann nur vorübergehend und gelegentlich Hofmeister werden.

Wenn er endlich Priester ist, so muß er entweder einer an tüchtigen Leuten sehr reichen Diöcese angehören und sein Bischof muß es ihm aus Wohlwollen für eine christliche Familie und wegen des Guten, das daraus hervorgehen kann, gewährt haben; oder aber eine schwache Gesundheit zwingt ihn, die Arbeiten des geistlichen Berufes aufzugeben und einige Jahre der Ruhe zu pflegen, indem er sich der Privaterziehung widmet. Außer unter diesen beiden Umständen begreife ich nicht, wie in den Zeiten, in denen wir leben, ein eifriger und wahrhaft ausgezeichneter Priester sich der Privaterziehung widmen kann.

beiden Wesen, diese beiden unglücklichen Geister, die verurtheilt sind, einander fortwährend zu betrachten, verfallen in eine gewisse Trägheit, in eine gewisse Langeweile und, wie mir Eltern und Erzieher, welche Erfahrungen darüber gemacht haben, zugestehen werden, in eine gewisse intellectuelle Betäubung. — Dies ist der Grund, weßhalb so oft und mit sovielem Nachdruck bis in's Einzelne gehende Vorwürfe gegen die Privaterziehung erhoben worden sind; deßhalb finden die Kinder keinen Geschmack an der Arbeit, haben keinen Sporn, keinen Wetteifer, daher sind die Erzieher ohne Thätigkeit, ohne Beredtsamkeit, ohne Leben. Und wie könnte man es anders erwarten?

„Wie kann man verlangen," sagt Quintilian, „daß ein Lehrer, der nur ein einziges Kind zu unterrichten hat, seinen Worten immer den Nachdruck, das Feuer und die Lebendigkeit gebe, welche sie besitzen würden, wenn er durch eine zahlreiche Zuhörerschaft angeregt wäre? Die Macht der Beredtsamkeit weilt hauptsächlich in der Seele. Die Seele muß mächtig bewegt werden, damit sie sich lebhafte Bilder von den Dingen mache, damit sie sich, so zu sagen, in Diejenigen umwandle, welche sie überreden will."

Wie könnt Ihr aber verlangen, daß sich ein armer Hofmeister in dieser traurigen und fortwährenden Einsamkeit der Art anrege, diesem unglücklichen Kinde gegenüber, das schon seit langer Zeit müde ist, ihn zu hören, das, wenn man Alles sagen und die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen soll, sich selbst zum Trotz seit Anfang des Unterrichtes schon zehnmal gegähnt hat? Wenn aber der Präceptor belebt werden würde, so würde er lächerlich werden und das Kind würde nur aufhören, zu gähnen, um diesem sonderbaren Declamator in's Gesicht zu lachen.

„Stellen wir uns in der That einen Mann vor," sagt Quintilian, „der eine Rede hält; stellen wir uns seine Stimme, seine Miene, seine Haltung, seine Aussprache, seine Geberden vor, sehen wir, wie er warm wird, wie er sich fortreißen läßt,

wie er sich erschöpft, wie er sich quält — und Alles dies für einen einzigen Zuhörer! Sieht er nicht wie ein Narr aus?“

Dies wird ihm aber gar nicht einmal in den Sinn kommen; er wird immer eine geheime Indignation, einen geheimen Widerwillen empfinden und sich in einer gewissen Weise unfähig fühlen, für einen einzigen Zuhörer das große Talent des Wortes, das soviele Mühe und Arbeit kostet, anzuwenden. Dies hieße, es herabwürdigen, profaniren; und er würde sich schämen, einer einfachen Unterhaltung ein so großartiges Ansehen zu geben.

Dagegen regt eine zahlreiche Classe einen Professor ganz von selbst an. Wie oft bin ich nicht Zeuge dessen gewesen, was ich soeben sage! Wie oft bin ich nicht unseren jungen Professoren in dem Augenblick begegnet, da sie ihre liebsten Studien verließen, um ihre Classe zu halten! Sie gingen beinahe immer mit dem Ausdruck der Freude.

Ein Professor, der im Begriff ist, seine Classe zu halten! Und er wird dort viele, angeregte junge Leute voll Wetteifer finden, die ihn erwarten! „Exultantiaque haurit corda pavor pulsans, spesque arrecta juventae.“

Die Mühe, welche er sich giebt, um sie zu fesseln, erhebt sie bis zu ihm, beherrscht sie, giebt ihm neue Kräfte. Er findet dort wenigstens ein edles und schönes Unternehmen, einen Kampf, der eines Mannes von Herz würdig ist. Unter der Masse findet er natürlich Dummköpfe, Träge; aber die strebsamen, intelligenten, hochherzigen Kinder helfen ihm, die Unwissenheit aufzuklären, die Trägheit der Anderen zu überwinden.

Und begreift man auch, wie oft hier die Verantwortlichkeit des Professors eine wirklichere ist? Er hält darauf und muß darauf halten, daß die Classe vorwärts kommt, sich bei den Prüfungen auszeichnet. Dort, unter den Augen seiner Collegen, des ganzen Hauses, ist er ohne Entschuldigung, wenn seine Zöglinge schlecht antworten. . . . .

Bei einem einzigen Zögling kann sich der Hofmeister hinter die Mittelmäßigkeit seines Zöglings verschanzen oder denselben der Trägheit zeihen.

Eine Classe aber, zwanzig oder dreißig Schüler, das ist eine ganze Welt; sie kann nicht in's Gesammt weder träg, noch dumm sein; sie muß sich auszeichnen, oder der Professor trägt die Schuld. Die Trägheit oder die Dummheit werden alsdann seine persönliche Angelegenheit.

Was den Wetteifer betrifft, von dem man soviel gesprochen hat, so stimmt man in der Anerkennung seiner Nothwendigkeit und seiner Vortheile in der öffentlichen Erziehung dermaßen überein, daß ich mich darauf beschränken werde, das anzuführen, was Quintilian darüber gesagt hat:

„In der öffentlichen Erziehung wird das Kind seinen Lehrer täglich das Eine billigen, das Andere tadeln sehen; die Trägheit des Einen tadelt er, den Fleiß des Anderen lobt er. Alles wird ihm förderlich sein, die Liebe zum Ruhm wird seinen Muth aneifern; es wird sich schämen, hinter Seinesgleichen zurückzubleiben; es wird selbst die Vorgerückteren übertreffen wollen. Und dies flößt den jungen Geistern den Eifer ein! Ich erinnere mich eines Brauches, den unsere Lehrer in meiner Kindheit mit Erfolg beobachteten: sie theilten uns in verschiedene Classen ein, welche sie selbst nach unseren Kräften regelten; so suchte ein Jeder die größten Fortschritte zu machen und sich über seine Mitschüler aufzuschwingen. Die Sache wurde sehr ernst genommen und es handelte sich darum, wer den Sieg davon tragen würde? Der Erste, das Haupt der Anderen aber zu werden, das namentlich bildete den Gegenstand unseres Ehrgeizes. Es war übrigens keine unwiderruflich ausgemachte Sache, am Ende des Monats konnte sich der, welcher besiegt worden war, Revanche verschaffen und den Kampf, der nun um so hitziger wurde, von Neuem aufnehmen; denn der Eine, in der Erwartung eines neuen Kampfes, versäumte Nichts, um seine Stelle zu bewahren, und der Andere fand in seiner Beschämung und in seinem Schmerze die Kräfte, um sich mit

Glanz wieder aufzurichten. Ich bin mir wohl bewußt, daß dies Alles uns mehr Muth und Lust zum Lernen verlieh, als alles Andere, was sowohl unsere Lehrer, als unsere Präceptoren und Eltern mit einander zu bewirken vermocht hätten."

Als Fortsetzung dieser Stelle Quintilians will ich hier mittheilen, was mir jüngst einer der fähigsten Präceptoren, die ich je gekannt habe, schrieb:

„In der Privaterziehung erreichen alle Mittel, welche man anwenden kann, um den Wetteifer zu erregen, ihren Zweck nur sehr unvollkommen. In der öffentlichen Erziehung finden die Zöglinge ein Auditorium, die Fortschritte eine würdige Belohnung, die Fehler, die Trägheit eine gerechte und große öffentliche Rüge.

„In der Privaterziehung wird ein Kind, das man mit einem Vetter oder mit einigen anderen Mitschülern wetteifern läßt, etliche Anstrengungen mehr machen, als wenn es allein wäre. Aber es ist dann doch höchstens nur wie ein Advocat in einer kleinen Versammlung, wie ein Schauspieler bei einer einsamen Declamation; in der öffentlichen Erziehung ist es ein Schauspieler auf offener Scene, ein Advocat vor dem Tribunal, ein Redner auf der Tribüne."

Für einen einzelnen Zögling haben die Studien keinen unmittelbaren Zweck, deßhalb sind sie beinahe immer von Ermüdung, Langeweile, Ueberdruß begleitet; in der öffentlichen Erziehung ist der unmittelbare Zweck ein edler und berechtigter, in angemessener und feierlicher Weise anzuerkennender Erfolg. Deßhalb kommt es auch sehr selten vor, daß ein Kind, welches seinen Unterricht innerhalb seiner Familie erhalten hat, jenen edlen Eifer besitzt, der von ferne die großen Männer und die großen Dinge vorbereitet. Derjenige, welcher von Kindheit an Kämpfe und Siege im Colleg gewöhnt worden ist, wird diese edle Leidenschaft sein ganzes Leben hindurch bewahren; sie wird sich in seiner Seele veredeln, heiligen und ihm helfen, Werke der Tugend und der Stärke auszuführen.

Der Zögling der Privaterziehung dagegen ist einer Pflanze gleich, welche der Mangel an Luft und Licht, der Mangel an Horizont und freiem Raum unfähig macht, herrliche Früchte zu tragen. Nichts ist trauriger, als jene Männer, welche nicht fähig sind, die freie Luft des öffentlichen Lebens zu athmen.

„Ich für meinen Theil," sagt Quintilian, „will, daß ein Mann, der bestimmt ist, inmitten von großen Geschäften zu leben und seinen Platz in der Welt zu behaupten, — ich will, sage ich, daß er sich frühzeitig gewöhne, die große Menge nicht zu scheuen, und daß er sich wohl hüte, jene Schüchternheit anzunehmen, welche naturgemäß ein einsames und zurückgezogenes Leben einflößt. Der Geist muß sich erheben und ermannen, statt daß er in der Zurückgezogenheit und Dunkelheit träg und niedergeschlagen wird und so zu sagen versauert."

„Betrachtet jenen jungen Mann: er bleibt befangen; das volle Licht des Tages blendet ihn; Alles ist ihm neu, Alles verwirrt ihn, blos deßhalb, weil er nie aus dem väterlichen Hause gekommen ist. Er hat nur in der Einsamkeit Das gelernt, was er vor den Augen aller Welt üben soll."

Um diese verständigen Bemerkungen zu bestätigen, genügt es, auf solche arme, einsam erzogene Kinder einen Blick zu werfen, wenn sie sich bei anderen Kindern befinden, die in einer öffentlichen Anstalt erzogen worden sind. Wie sie sich vor den Concursen, vor den Aufsätzen, vor den Vergleichungen fürchten! Wie jeder kleine Unfall, jedes Zurückstehen gegen Andere sie demüthigt, niederdrückt oder erzürnt, statt sie anzuregen, statt ihnen die edlen Repressalien eines muthigen Wetteifers anzugeben! Schüchtern, mißtrauisch, steif sind sie meistens nur Paradesoldaten. Und von Seiten des Charakters, wie fürchten sie die Berührung und Reibung mit anderen Kindern! Welche Empfindlichkeit über den leichtesten Scherz! Welches Mißtrauen, welche Reizbarkeit! Wie wird sich aus diesem kleinen, zitternden und scheuen Wesen ein Mann bilden?

Hier bleibt noch eine richtige und sehr wichtige Bemerkung zu machen! — Wer kann in der Privaterziehung einem

Kinde sagen: hier ist das genaue Maß Deiner Arbeit, Deiner Anstrengungen, Deiner Erfolge; wenn Du dahinter zurückbleibst, wirst Du Deine Pflicht nicht erfüllt haben —? . . . In der öffentlichen Erziehung ist dieses Maß die Arbeit der Anderen. Es ist durchaus nothwendig, daß sich das Kind mit den berechtigten Anforderungen seiner Eigenliebe versteht und ihnen Rechnung trägt; es muß sich unter Diejenigen zählen, welche Geist, Talent, Thätigkeit, Ehre besitzen, oder unter Diejenigen, welche dies Alles nicht besitzen. Daher diese Beharrlichkeit, diese fortwährenden Anstrengungen, um seine Trägheit zu besiegen und sich entsprechend auszuzeichnen!

Ist aber dieser gerühmte Wetteifer, wendet man mir vielleicht ein, nicht eine ernstliche Gefahr? Kann sie nicht eine sehr bedenkliche Eigenliebe werden? — Ohne Zweifel kann der Wetteifer eine schlechte Eigenliebe werden; aber die gute öffentliche Erziehung bietet leicht ein Heilmittel dafür. Dagegen wächst und entwickelt sich die engherzige, elende Eigenliebe außerordentlich und ohne Heilmittel in der Privaterziehung. „Hier," sagt wieder Quintilian, „wird man von einem dummen Stolze aufgeblasen und von sich selbst eingenommen; denn nothwendiger Weise muß sich Der Etwas einbilden, der sich mit Niemanden vergleicht!"

Wird man mir erlauben, zu citiren, was Herr von Talleyrand über diesen höchst mißlichen Punkt einst an einen seiner Zeitgenossen schrieb? „Das Privatleben wirkt im Allgemeinen auf den Charakter der Menschen, wie die Privaterziehung auf den der Kinder wirkt; es geht da, wie in kleinen Räumen, wo alle Wohlgerüche, namentlich der Weihrauch, den Kopf einnehmen."

Es ist in der That zu bemerken, daß die frömmsten Erzieher der Jugend den Wetteifer nicht verworfen haben. Die katholische Kirche selbst hat immer gesucht, im Herzen ihrer Jünger die edlen Gefühle und alles Feuer eines hochherzigen Weiteifers sich entzünden zu lassen. . . . . .

Die Kirche hat zu allererst die Grade, die wissenschaftlichen Ehrenämter, die Concurse, die Preise für die Arbeit eingeführt. Sie sagt gern mit dem heiligen Augustinus zu einem jeden ihrer Kinder: „Warum solltest Du das nicht können, was Diese und Jene gekonnt haben? — Cur non poteris, quod isti et istae?" — Allein die Kirche ermahnt uns, nicht zu trachten, über einen Gegner den Sieg davon zu tragen, um dadurch den Menschen, sondern um wo möglich das Gute zu übertreffen, das in diesem Menschen ist, und dadurch ein noch größeres Gut zu erreichen; was nicht Liebe zum eitlen Ruhm, sondern zum erhabensten Gut und zum edelsten und reinsten Ruhm ist.

Der philosophische Puritanismus hat versucht, aus der Erziehung die gerechten Lobsprüche, den edlen Wetteifer zu verbannen. Es ist wirklich interessant, den Pedantismus, den er zu Schau trägt und den er einflößt, genauer zu prüfen. Es gibt nichts Trockneres, Steiferes, Abgemesseneres; Alles ist dort entweder von einer faden Empfindsamkeit oder von einer trostlosen Trockenheit.

Nein, nein, ich gehöre nicht zu Denen, welche in der Erziehung den Mitschüler und die edle Rivalität, welche er hervorruft, verwerfen!

Der Mitschüler! Ich habe es bereits gesagt und kann es nur wiederholen: er ist eines der mächtigsten, der nothwendigsten Mittel der intellectuellen und moralischen Erziehung. Wie, Ihr wollt einen Mann bilden und habt im Sinn gehabt, ihn fern von Seinesgleichen zu erziehen?

Der Mitschüler! Er ist die beginnende Gesellschaft, das sociale Leben, seine Pflichten und seine Rechte: der glühende Wetteifer, die Macht des Beispieles, der Antheil an den Freuden und Leiden, an den Arbeiten und Erfolgen, die kindliche Freundschaft, der Beistand, die gegenseitige Hilfe, selbst die Brüderlichkeit! Denn der Mitschüler ist ein Bruder, wenn das Erziehungshaus eine Familie ist.

Mit dem Mitschüler kommen auch die Reibungen, die Hilfeleistung, die Geduld, die Gleichheit, die Achtung vor dem Nächsten, Alles so kostbare Dinge! Nein, ich wiederhole es: es giebt keine oder doch nur wenige Erziehungen ohne Mitschüler!

Ich habe im Knabenseminar zu Paris gesehen, wie der Mitschüler und der Wetteifer Wunder von Eifer und Anstrengungen hervorrief und ausführte und unter jener zahlreichen Jugend zugleich alle Zweige der tüchtigsten Studien und die gediegensten und liebenswürdigsten Tugenden zur Blüthe brachte. Ich habe dort Kinder gesehen, deren Name und Erinnerung meinem Herzen ewig theuer sein wird; ich habe welche gekannt, die sagen konnten:

„Ich habe keine Feinde, nur Rivalen, die ich liebe!"

Dies war die Devise ihrer Wettkämpfe.

Ich habe dort Nebenbuhler gesehen, die sich zärtlich liebten, sich bekämpften, sich besiegten und sich dann beglückwünschten; ich habe gesehen, wie sie sich gegenseitig bewunderten, sich zärtlich liebten, sich Lob spendeten, einander ganz beglückt Beifall zuriefen, einander nicht entbehren konnten; und dies Alles, weil bei dieser hochherzigen Jugend der reine und edle Wetteifer im Guten, nicht aber der gemeine und gehässige Neid herrschte.

Es begegneten sich in diesem Hause, wie es sich für die Knabenseminare schickt — und ich trage kein Bedenken, dies gerade für einen ihrer großen Vorzüge zu erklären — Kinder aus allen Lebensverhältnissen und Glücksumständen. Ich habe gesehen, wie die Reichen in cordialer Weise die Armen bewunderten und ehrten; ich habe gesehen, wie die Reichen von den Armen geliebt, geehrt wurden; oder vielmehr gab es dort weder Reiche, noch Arme; es gab nur Kinder Gottes, Freunde und Brüder. Die Großen beschützten die Jüngeren; die Aelteren nahmen sich um die Neuangekommenen an und wurden gleichsam deren Schutzengel beim Eintritt in das Haus. Zwischen Allen herrschte zugleich ein Wetteifer in der Arbeit, in

der Tugend und in der Freundschaft! Süße Erinnerungen! Glückliche Zeit, die niemals meinem Gedächtnisse entschwinden wird.

Ich werde Dasjenige, was ich über den ersten Gesichtspunkt der Frage, die uns eben beschäftigt, zu sagen habe, damit beschließen, daß ich auf den einzigen Einwurf, den man machen könnte, antworte.

Ein Hofmeister, sagt man, der nur ein einziges Kind zu erziehen hat, wird demselben weit mehr Zeit widmen, als der Professor eines Colleges einer Menge von Zöglingen widmen kann, zwischen denen er seine Bemühungen theilen muß: „Magis vacabit unus uni.“

Er wird ihm mehr Zeit widmen? — Ich antworte zunächst: ja, er wird ihm sogar zuviel widmen; er wird ihn mit seiner Person, mit seiner Stimme, mit seinen Lehren, mit seinen Zurechtweisungen ermüden und das ist eben der Ruin der Erziehung. Hat man sich, wenn man diesen Einwurf macht, über das, um was es sich handelt, Rechenschaft abgelegt? Sehen wir: ein Kind studirt oder ist in der Klasse:

„Das Studium aber,“ sagt Quintilian, „erfordert meistens, daß man allein sei; viele Kinder lernen eine Aufgabe auswendig, sie schreiben, sie denken, sie meditiren; zu all diesem ist der Lehrer nicht nothwendig und wer während dieser Zeit kommt, der Professor oder Jemand Anderes, wird sie stören oder ihrer Trägheit eine schädliche Hilfe bieten.“

Hier ist nur ein ernster Mann nöthig, der die Studien beaufsichtigt, das Schweigen aufrecht hält und selbst tiefes Schweigen bewahrt.

Was die Klasse betrifft, wo der Professor mit den Kindern spricht, ihnen ihre Aufgaben giebt, dieselben corrigirt, — so sagt Quintilian und mit ihm der gesunde Verstand:

„Was hindert, daß da, wo ein Kind unterrichtet wird, nicht zugleich mehrere unterrichtet werden? . . . Es liegt in der Natur vieler Dinge, daß eine Stimme ausreicht, sie Allen mitzutheilen. Denn es verhält sich mit der

Stimme eines Lehrers nicht, wie mit einer Mahlzeit, welche in dem Maße abnimmt, als die Zahl der Genießenden zunimmt; sondern es verhält sich damit, wie mit der Sonne, welche ihr Licht und ihre Wärme überallhin gleichmäßig verbreitet." Wenn ein Grammatiker eine Rede über die Sprache hält, wenn er eine Frage erörtert, wenn er einen Dichter, einen Historiker erklärt, so wird Jeder von Denen, die ihn hören, Nutzen daraus ziehen können.

„Aber," wird man einwenden, „wo ist das Mittel, das einem Manne lehrt, die Zeit zu finden, täglich soviele Kinder zu sehen, zu prüfen, das, was sie arbeiten, zu corrigiren?" — Und wenn ich zugeben würde, daß er es nicht können wird, wo findet man denn nicht Nachtheile? Aber ich fordere ja auch nicht, daß man ein Kind in eine Schule schicke, worin man glaubt, daß es vernachlässigt werde; ein tüchtiger Lehrer wird niemals eine zu große Schülerzahl übernehmen.

„Vor Allem müssen wir es so einzurichten suchen, daß wir diesen Lehrer nicht allein zum Freund, sondern zum besonderen Freund haben, damit er, wenn er unsere Kinder unterrichtet, sowohl aus Pflicht, als auch aus einem geheimen Trieb seiner Zuneigung handle."

Ich erkenne vollkommen an, daß es Kinder giebt, denen man Anfangs, namentlich wenn ihr erster Unterricht kein guter gewesen ist, besondere Sorgfalt zuwenden muß; diese Sorgfalt kann man aber in der öffentlichen Erziehung finden. Wenn es nothwendig ist, kann das Kind einen Repetitor haben und der Studienvorstand kann es ganz besonders überwachen und ihm nöthigen Falles in verständiger Weise helfen. Aber wieder muß man sich sehr in Acht nehmen, ihm niemals weder eine besondere Fürsorge, noch einen Repetitor zu gewähren, wenn blos seiner Trägheit dadurch nachgeholfen würde. Im Knabenseminar zu Paris waren die Repetitionen eines der Dinge, von denen ich Nichts wissen wollte. Uebrigens

waren auch unsere Herren nicht dafür eingenommen; diese Repetitionen kosteten sie eine werthvolle Zeit. Selbst die Universität beschwert sich wegen ihrer Collegien darüber. Herr von Salvandy schrieb: „Der Wunsch, sich durch Repetitionen zu bereichern, verleiht dem Unterricht eine kalte Routine. Unsere Herren nun, die weder den Wunsch, noch das Bedürfniß hatten, sich zu bereichern, und die außerdem mit ihrer Zeit geizig waren, gaben sich nur dann zu Repetitionen her, wenn sie der Vortheil der Kinder offenbar erheischte, und alle unsere Repetitoren bestrebten sich, sobald als möglich überflüssig zu werden."

Ich gebe übrigens, und zwar abermals mit Quintilian, ganz gern zu, daß es in jedem Fall von großer Wichtigkeit ist, ein Colleg zu wählen, worin die Professoren zahlreich genug sind, damit keine Klasse zu sehr überfüllt und kein Kind vernachlässigt werde. Zwanzig bis fünfundzwanzig Zöglinge genügen für den eifrigsten Professor, die höheren wissenschaftlichen Klassen etwa ausgenommen.

Sobald im Knabenseminar zu Paris, bis zur Secunda hinauf, die Zahl der Zöglinge über dreißig oder zweiunddreißig hinausging, machte ich zwei Abtheilungen daraus und gab jeder einen Professor. Gerade in diesem Augenblick haben wir im Knabenseminar zu Orleans vier Abtheilungen und vier Professoren der Sexta für fünfundsiebenzig Zöglinge; auf diese Weise werden alle die Kinder zweimal des Tages befragt und ihre Aufgaben zweimal corrigirt. Es ist beinahe unmöglich, daß solche Klassen nicht vorwärts kommen und daß die Kinder alsdann nicht wahrhafte Fortschritte machen.

Herr von Bonald hat sehr aufmerksam geprüft, welche von den beiden Erziehungsarten, ob die öffentliche oder die private, den Vorzug verdient, erhebt aber, nachdem er die Frage so, wie ich eben gethan, gelöst, diesen Einwurf: „Man wird nicht versäumen, mir zu sagen, daß es Wesen giebt, welche nicht in der öffentlichen, und dagegen wieder Andere, welche nicht in der Privaterziehung fortkommen."

Auf diesen Einwurf entgegne ich einfach: „Was beweist dies?“ — Anderes erwiedere ich nicht darauf.

Herr von Bonald bemerkt ferner, daß die Privaterziehung Kinder von sehr jugendlichem Alter aufweise, welche wahrhafte kleine Wunder sind. „Mit dreißig Jahren aber,“ fährt er fort, „wissen sie Nichts! und ich will, daß sie mit neun Jahren Nichts wissen, damit sie mit dreißig Jahren Etwas wissen. Ich halte nicht viel von den kleinen Wundern, die mit fünfzehn Jahren Alles gesehen, Alles gelernt, Alles fertig haben; die mit einem Gedächtniß ohne Urtheil, mit einer Einbildungskraft ohne Geschmack, mit einer Empfindsamkeit ohne Leitung in die Gesellschaft eintreten und, mauvais sujets mit sechszehn Jahren, mit zwanzig Jahren Nullen sind.“

Dies genügt für die erste Seite der Frage: es bleibt klar, wie mir scheint, daß die öffentliche Erziehung vor der Privaterziehung unbestreitbare Vortheile voraus hat, sowohl was den Horizont des Geistes, als was den Sporn des Wetteifers, was die Lust zur Arbeit, als was, in nothwendiger Folge davon, die Uebung und Entwickelung aller intellectuellen Fähigkeiten betrifft.

Zweites Kapitel.

Der Einfluß des Mitschülers und der öffentlichen Erziehung in Betreff der Bildung des Charakters.

Diese zweite Seite der Frage bietet noch mehr Bedeutung und Interesse, als die erste. Ich werde mich übrigens hier, wie im vorhergehenden Kapitel, darauf beschränken, die einfachsten und in der Praxis bedeutendsten Gründe anzugeben.

Zunächst denn wolle man wohl bemerken: in der öffentlichen Erziehung werden dem Kinde alle widerwärtigen Reibungen erspart, während es dagegen alle zur Bildung des Charakters förderlichen dort findet. Andererseits fehlen in der Privaterziehung die nützlichen Reibungen, während die wider-

wärtigen unvermeidlich sind, so daß das Kind dort zugleich verweichlicht und gereizt wird.

Ueber diesen Gegenstand schrieb ein Mann, dessen Namen, Autorität und Worte ich gern citire, nämlich Herr Laurentie, Folgendes:

„Das Familienleben paßt für das früheste Alter; bald aber ist es zu weich und nicht streng genug. Das Kind lernt nicht inmitten der zärtlichen Sorgen, die alle nur dahin zielen, ihm jedes Leiden zu ersparen, daß das Leiden ein Gesetz der Menschheit ist. Die Familie bildet das Kind zu friedlichen, nicht aber zu männlichen und starken Tugenden. Nicht so verhält es sich mit dem Leben im Colleg, wo die väterlichste Fürsorge Entbehrung und Opfer nicht verhindern könnte und worin außerdem Alles den Kampf gegen die Neigungen der Sinnlichkeit und gegen die Weichlichkeit zur Nothwendigkeit macht. Das Colleg ist eine Welt mit ihren kleinen Leiden, aber durch eine wachsame Autorität geregelt. Wer nicht im Colleg gelebt hat, findet sich, wenn er in das Leben eintritt, voller Erstaunen ganz waffenlos gegen die Qualen, welche er sich vergrößert, gegen die seine Eigenliebe verletzenden Hindernisse, welche ihn trostlos machen, gegen die prahlerischen Neckereien, die ihn in Verzweiflung bringen."

Herr von Bonald theilt Herrn Laurentie's Ansicht über diesen Punkt und drückt sich mit höchst pikanter Feinheit und tiefer Beobachtungsgabe dahin aus:

„In der häuslichen Erziehung," sagt er, „und selbst in der ausgezeichnetsten, sieht das Kind alle Welt mit sich beschäftigt: einen Präceptor, um es zu beobachten, Dienstboten, um es zu bedienen, zuweilen Nachbarskinder, um es zu unterhalten, eine Mama, um es zu liebkosen, eine Tante, um seine Fehler zu entschuldigen; es wird von Seiten seiner Vorgesetzten Widerstand, von Seiten seiner Untergebenen vielleicht Gemeinheiten erfahren haben; aber es wird keinen Widerstand von Seiten seines Gleichen erduldet haben, und weil es ihn nicht erduldet hat, wird es ihn auch nicht ertragen können. Dieser

so nützliche Widerstand übt sich durch den Zusammenstoß der Geister, der Charaktere und manchmal auch der physischen Kräfte. Er demüthigt die stolzesten Geister, er beugt die hartnäckigsten Charaktere, er zwingt die unfreundlichste Laune; und man begreift leicht, daß die ernsten Vorwürfe des Herrn Abbé gegen ein launenhaftes Kind, das Schmollen der Mama und die Sentenzen der Tante, um es davon zu heilen, keine so heilsame Wirkung hervorrufen, als die Neckereien von einem halben Dutzend Wildfänge, die sich bemühen, dem mürrischen Charakter ihres Kameraden entgegenzuarbeiten."

Unter allen Vortheilen, welche man aus der Erziehung in einem guten Colleg erzielt, unter all den Einzelnheiten, die am meisten zur Kräftigung des Charakters beitragen, muß man in erster Reihe die Ordnung und die Disciplin stellen, welche für Alle in gleichförmiger Weise alle Uebungen des Tages feststellt; ferner das einfache und frugale Leben, welches man dort führt, ferne von den Annehmlichkeiten und verweichlichenden Liebkosungen des Vaterhauses, und endlich Alles, was ich gern die kleinen Widerwärtigkeiten und Unbequemlichkeiten der Glocke, der Regel, des Regimes nennen möchte. Der Einfluß dieser Dinge auf das ganze Leben ist unberechenbar.

Mögen hier einige höchst interessante Zeilen eine Stelle finden, welche Henry de Mesmes, einer der berühmtesten Beamten des XVI. Jahrhunderts, über diesen Gegenstand schrieb:

„Mit meinem nachgebornen Bruder Jean-Jacques de Mesmes wurde ich in das Colleg von Burgund geschickt, vom Jahr 1542 an in der dritten Classe; dann war ich etwas weniger, als ein Jahr in der ersten. Mein Vater sagte, er habe mit dieser Kost des Collegs zweierlei Absichten gehabt: erstlich wegen der heiteren und unschuldigen Unterhaltung der Jugend; dann wegen der Schuldisciplin, um uns die Zimpferlichkeiten des Elternhauses vergessen zu machen und uns in fließendem Wasser abzuwaschen. ... Ich finde, daß diese achtzehn Monate im Colleg

mir sehr nützlich waren. Ich lernte öffentlich repetiren, disputiren und Reden halten; machte die Bekanntschaft anständiger Kinder, von denen heute noch einige leben. Ich lernte das frugale Leben der Studentenschaft kennen und meine Stunden regeln. So konnte ich beim Fortgang von dort öffentlich viele lateinische Verse und zweitausend griechische, dem Alter angepaßte Verse hersagen, konnte Homer vom Anfang bis zum Ende auswendig, was die Ursache war, daß ich später von den ersten Männern der Zeit gern gesehen wurde."

Ich könnte hier noch andere Zeugnisse anführen; doch halte ich es nicht für nothwendig. Ueber diesen Punkt herrscht kein Streit mehr. Die Vertheidiger der Privaterziehung geben zu, daß dieselbe für die Kräftigung des Charakters wenig günstig sei und daß sie allzu oft durch Weichlichkeit und Eitelkeit verzogene Kinder bilde.

Auf einem Punkte werde ich aber noch etwas verweilen, weil er von gleicher Wichtigkeit ist und vielleicht bis heute nicht so genau in Erwägung gezogen wurde.

In der Privaterziehung fehlen nicht allein die nützlichen Reibungen, sondern es sind auch die schlimmen Reibungen nicht zu vermeiden und deßhalb wird unter dieser Erziehung der Charakter nicht nur nicht gekräftigt, sondern oft sogar verschroben und verdorben. Hierüber wolle man mir einige Einzelnheiten erlauben; sie sind nöthig.

Zunächst denn werden in der Privaterziehung die ungelehrigen Charaktere fortwährend gereizt, weil das Gebot des Hofmeisters immer ein persönliches ist; die Regel gänzlich individuell, folglich lästig; wenigstens glaubt dies das Kind und empfindet so. Immer verfolgt man es; immer will man von ihm Etwas; wenigstens wendet man sich vom Morgen bis zum Abend immer an das Kind, zu jeder Stunde, in jeder Minute. In der öffentlichen Erziehung dagegen verschwinden die persönlichen Berührungen. Eine Glocke ertönt und zweihundert Kinder setzen sich in Bewegung. Das Eurige geht mit den anderen; es wird fortgezogen; es grollt deßhalb

Niemandem und kann Niemandem grollen. Es kann sich nicht über die Glocke ärgern; sie hat ja für Alle geläutet; hier ist keine Auflehnung, keine böse Antwort möglich. Alle stellen sich in die Reihe, zur Arbeit, zum Schweigen, zur selben Zeit. Nichts verletzt da die Eigenliebe des Kindes, Nichts ist widerwärtig; hier waltet die Gerechtigkeit, die allgemeine Regel, die öffentliche Ordnung; man macht keine Einwendung, es wäre unsinnig; es kommt einem nicht einmal in den Sinn. Uebrigens ist es einer seiner Mitschüler, der die Glocke läutet. Die Glocke selbst gehorcht der Stunde, dem Uhrwerk, das heißt: der Macht der Zeit. Ein ganzes Haus, selbst seine Lehrer geben gleich ihm dieser hohen, geheimnißvollen Macht nach, welche für jedes Ding die Zeit ist; welche die Arbeit, das Schweigen, die Erholungen, das Gebet, die Mahlzeit, den Schlaf, das gesammte Leben anordnet und gerade dadurch den Frieden, die Ruhe, die Ordnung, die universelle Harmonie bildet: „Pax tranquillitas ordinis." Gegen eine solche Ordnung wäre jede Auflehnung ein sowohl absurder, als unwürdiger Akt, von der Stunde besiegt, von seiner eigenen Unwürdigkeit vernichtet. Ohne sich auf elende Kämpfe einzulassen, siegt die öffentliche Erziehung also naturgemäß, einfach über alle Widersetzlichkeiten. Sie macht dieselben durch eine höhere und unwiderstehliche Gewalt verschwinden. Ihre Thätigkeit, ihre mächtige Energie üben sich auf einem so weiten Felde, in einer so erhabenen Region, auf eine so allgemeine, so unpersönliche Weise, daß der kleine Krieg so zu sagen unmöglich ist.

Und wenn es sich um bedeutenden Widerstand handelt, so nimmt sie denselben ernstlich, sucht ihn zu heben und wenn es sein muß, wenn es damit zu arg wird, dann bricht sie ihn oder entfernt ihn und immer bleiben die Ruhe der Ordnung, das Gesetz und der Frieden.

Was auch vorkommen möge, es ist niemals eine egoistische Streitigkeit; immer fordert die Autorität, ohne etwas Bedrückendes an sich zu haben, im Namen der öffentlichen Ord-

nung, des allgemeinen Wohles einen Gehorsam, der immer ehrenvoll und leicht ist, weil er gemeinsam ist.

Soll ich von trägen Charakteren sprechen, die mit der Privaterziehung in Streit liegen? .... sie müssen dabei nothwendig zu Grunde gehen oder sich erbittern; man muß sie entweder schlafen lassen oder reizen. Ein armer Erzieher ist gezwungen, den ganzen Tag die Arme zu kreuzen und so ohne Macht, ohne Hilfsmittel, verzweifelt, entehrt vor der Gewalt einer unüberwindlichen Trägheit stehen zu bleiben; oder er muß tausendmal nach einander ermahnen, anregen, anspornen; es ist eine Quälerei für das Kind, eine Quälerei für den Lehrer.

Aus diesem Grunde sind der Gehorsam, die Ehrerbietung, die Dankbarkeit bei dem Einen, die Anhänglichkeit, die Liebe bei dem Anderen nahezu unmöglich.

Nein, ich liebe die Privaterziehung nicht, weil sie das Verehrungswürdigste auf Erden, die Autorität, verachten, und das Liebenswürdigste, die Kindheit, hassen lehrt!

Man muß es gestehen: meistens wird die Kindheit durch sie gehässig gemacht, weil dieselbe bei ihr ohne Gelehrigkeit, ohne Liebe und ohne Ehrfurcht ist; und die Autorität erscheint verächtlich, weil sie allzu oft verurtheilt ist, eine Art von Verfolgung ohne Hingebung und ohne Liebe zu werden.

Ja, wenn dieser Hofmeister und dieses Kind nicht in einem cordialen Einverständniß zusammenleben, wenn der Charakter des Einen oder des Anderen oder von allen Beiden sich dem widersetzt, was eine Art passender Vertraulichkeit zwischen ihnen bilden würde, dann ist es klar, daß es für das arme Kind eine abscheuliche moralische Tortur sein muß, unaufhörlich ein inquisitorisches Auge auf sich gerichtet zu sehen, das ihm in allen seinen Bewegungen folgt, verurtheilt zu sein, fortwährend dieselbe Stimme, eine trockene und strenge Stimme zu hören, die es zurechtweist[1])! Und andererseits, welche Folter

1) Einer meiner Freunde, dem ich vorstehende Zeilen mittheilte, sagte mir: „Wenn ich in meiner Jugend, mit einer sehr lebhaften Einbildungs-

für den Hofmeister, immer dasselbe Kind, denselben Widerstand, dieselbe Trägheit, dieselben Antworten, dieselbe Stupidität vor Augen zu haben!

Nein, man muß es zugeben: diese Situation ist eine von denen, die beinahe der Natur widerstreiten. Die Privaterziehung läßt den Hofmeister in viel zu naher Berührung mit den Fehlern seines Zöglings leben; er sieht dieselben stündlich zu nahe; er leidet zu tief unter ihnen, um die gehörige Nachsicht gegen sie bewahren zu können; und andererseits sehen die Kinder wieder seine Schwächen in zu großer Nähe.

Auch erinnere ich mich, daß Erzieher, denen ich von meiner Freundschaft für die Kindheit und von den Reizen dieses Alters sprach, mit traurigem Lächeln mir entgegneten: „Man sieht wohl, daß Sie niemals Hofmeister gewesen sind; wenn Sie je ein solcher gewesen wären, würden Sie nicht so sprechen.“

In der öffentlichen Erziehung dagegen, in dieser großen Bewegung, in dieser fortwährenden und regelmäßigen Mannichfaltigkeit von Menschen und Dingen können die Laune, das Mißtrauen, die Unruhe, die Erbitterung nicht dauernd sein.

Man denke ernstlich darüber nach und man wird zum Beispiel einsehen, welch' ein Vortheil für Alle darin liegt, daß Derjenige, welcher das Studium und die Arbeit leitet, nicht auch Rechenschaft darüber zu verlangen und nicht die Klasse zu halten hat [1]). Wenn der Eine unzufrieden ist, so kann er seine Zuflucht zu dem Anderen nehmen; die Verstimmung wird nicht dauernd; es giebt ein Hilfsmittel für das Kind und für den Lehrer.

---

kraft unter einem sehr ruhigen und sehr schüchternen Aeußeren in eine solche Lage versetzt worden wäre, so hätte ich mich entweder offen dagegen empört oder ich wäre närrisch geworden. Ja, das Eine oder das Andere wäre mir unfehlbar widerfahren.“

1) Es ist gut, wenn in einem tüchtig und geschickt eingerichteten Erziehungshause zwischen dem Professor und dem Studienmeister das nöthige Einverständniß und häufige Begegnung obwaltet.

Nicht so ist es in der Privaterziehung. Ein armer Hofmeister hat während des Studiums zwanzig Mal zu seinem Zögling sagen müssen: „Arbeiten Sie doch! Machen Sie doch Ihre Aufgabe! Studiren Sie doch Ihre Lection!" Und nachdem er weiß und in trauriger Weise constatirt hat, daß die Aufgabe nicht gefertigt, die Lection nicht gelernt worden, kommt die Unterrichtsstunde, worin er sich die Lection hersagen lassen, worin er die Aufgabe corrigiren muß! Natürlicherweise dauert alsdann die böse Laune des Lehrers und des Kindes fort und geht bis zur Erbitterung.

Dann kommt nach den Unterrichtsstunden die Recreation. Und obwohl es zwischen diesen beiden Wesen weder eine mögliche Harmonie, noch Spiele oder gemeinsame Vergnügungen giebt, so sind sie doch verurtheilt, diese Recreation mit einander zu theilen; der Eine muß den Anderen unterhalten. Wenn man sich im Hause befindet, ist der Hofmeister gezwungen, mehrere Male mit ärgerlichem Tone zu dem Kinde zu sagen: „Aber schweigen Sie doch, Sie machen zu viel Lärm! Man versteht sein eigenes Wort nicht mehr!" .... Und alsdann bleibt das Kind unbeweglich, gelangweilt, gedemüthigt, den Kopf über ein Buch oder über eine schon zehnmal betrachtete, beschmutzte, zerrissene geographische Karte gehängt, wobei es fühlt, daß sein Lehrer es beständig betrachtet und beobachtet, oder, wenn schönes Wetter ist, gehen sie zusammen aus und machen einen Spaziergang; und man begegnet ihnen in der Rue du Bac oder im Faubourg Saint-Honoré, wie sie in anständiger, aber möglichst großer Entfernung von einander gehen; und indem Jeder für sich darüber seufzt, daß er den Anderen nicht ganz aus dem Gesicht verlieren kann, sind sie wenigstens über diese kurze momentane Trennung glücklich.

Wie oft habe ich dagegen gesehen, wie Kinder in das Knabenseminar zu Paris eintraten und sich mit Freuden allen den strengsten Zumuthungen unterzogen; und wenn ich ihnen meine Zufriedenheit, wie auch mein Erstaunen darüber bezeugte,

erwiderten sie: „O, mein Herr, hier ist es ganz anders, als es zu Hause bei unserem Hofmeister war!“

Ich führe die Worte buchstäblich an. Und Einer von ihnen schilderte mir eines Tages in seiner Schülersprache die Traurigkeit seiner Lage, gegen welche in einer öffentlichen Schule Schutz zu suchen er seine Eltern gewissermaßen gezwungen hatte, folgendermaßen: „Unser Hofmeister war sehr gut, ich will es gerne einräumen; aber es war wirklich sehr traurig, ihn immer auf dem Nacken zu haben und ihm immer auf dem Nacken liegen zu müssen. Deßhalb haben wir, mein Bruder und ich, unsere Eltern so oft gebeten, uns in ein Knaben-Seminar zu schicken, bis sie sich endlich dazu entschlossen!“

Die Wahrheit ist eben, daß ein Erzieher und ein Kind, darauf angewiesen, immer zusammen zu sein, niemals einander aufathmen lassen und daß weder der Eine noch das Andere eine freie Bewegung hat.

Beim Studium, in der Klasse, bei der Recreation, bei der Mahlzeit, beim Gebet, am Morgen, am Abend, beim Schlafengehen, beim Aufstehen — immer derselbe Lehrer, immer dasselbe Kind und dies zehn Jahre lang! — Begreift man, wie es geht, wenn sie sich schlecht verstehen? . . . . Es ist eine Situation, gegen welche es absolut keine Abhülfe giebt. Man muß sie verändern, sich trennen oder sich hassen; einen Mittelweg giebt es nicht. Ich sage: sich hassen — denn dies führt wirklich zum Haß oder wenigstens zu einem unerträglichen Widerwillen. Was wird in dieser Feindseligkeit und unter diesem Druck aus der Seele eines armen Kindes und aus dem Charakter eines unglücklichen Hofmeisters!

In der öffentlichen Erziehung ist es ganz anders; ein Lehrer tröstet den andern. Die Mitschüler und die Recreationen helfen über die Lehrer weg. In diesem Alter braucht man nur zerstreut zu werden, um geheilt zu sein und alle seine Kümmernisse zu vergessen; und ein Colleg ist voll solcher berechtigten Zerstreuungen.

In einem Colleg geht ein Professor in die Klasse. Er findet dort seine Zöglinge wieder, aber es sind mehrere Stunden, zuweilen ein ganzer Tag vergangen, daß er sie nicht gesehen hat. Er sieht sie gern wieder; sie sind liebenswürdig gegen ihn. Denn selbst in einer mittelmäßigen Klasse giebt es immer einige gute, liebevolle, gelehrige, fleißige, ausgezeichnete Zöglinge. Diese verleihen ihm den Muth, die Andern zu ertragen und diesen selbst sogar Muth einzuflößen.

Und was Diejenigen betrifft, welche ihm einige Mühe machen und die er wieder findet, so sind sie doch wenigstens, gleich ihm, dort in einer günstigeren Lage. Mehrere Stunden sind seit ihrer letzten Begegnung verflossen; die Erbitterung hat sich nothwendig auf beiden Seiten gelegt.

Der Professor ist nicht der Studienmeister gewesen; nicht er hat die Kinder zu der Arbeit gezwungen, deren Resultat er nun constatiren will. Wenn er Vorstand der Recreation gewesen ist, so hat er ihnen in ihren Spielen mitten unter ihren fröhlichen Kameraden keinen Zwang auferlegt; er hat dort sogar Gelegenheit finden können, ihnen ein freundliches Wort zu sagen, wieder Freundschaft mit ihnen zu schließen.

Wie oft habe ich nicht im Knabenseminar zu Paris absichtlich ein Ball- oder Reifspiel mit Denen gemacht, unter welchen ich gerade das Kind auszeichnete, mit dem ich am unzufriedensten war! Nichts half mir mächtiger, seine Seele zu gewinnen!

Es läßt sich begreifen: ein großer Hofraum, ein schöner Park, lebhafte und angeregte Recreationen, lärmende Spiele und zweihundert vermittelnde Mitschüler erleichtern eine Versöhnung wesentlich. Alles dies bringt einen Wechsel der Scene mit sich, welche den Wechsel der Stimmung merkwürdig erleichtert.

Ferner hat der Lehrer während der Stunden, die zwischen der einen und der anderen Klasse verflossen sind, seinen Geist mit anderen Dingen beschäftigt, als jene waren, die ihn geärgert hatten. Er ist nicht gleich dem unglücklichen Hofmeister

auf die Nothwendigkeit hingewiesen, den ganzen Tag hindurch nur dieses arme Kind zu sehen, es allein zu hören, mit ihm zusammen zu sein.

Man beachte wohl: dieser letzte Umstand ist von Bedeutung und ich möchte auf alle seine Consequenzen aufmerksam machen. Der Professor hat sein Zimmer, sein Cabinet, seine Bücher; er ist zu Hause, allein und wirklich sein eigener Herr. Nicht so verhält es sich mit dem Hofmeister; derselbe ist beinahe niemals allein und folglich beinahe nie sein eigener Herr.

Gegen alle Ermüdungen seiner Klasse besitzt der Professor wenigstens ein Asyl; — der Hofmeister hat meistens keines; sein Zimmer ist beinahe immer zugleich das Studienzimmer, die Klasse, bei schlechtem Wetter der Ort, wo die Recreation gehalten wird, und sogar das Schlafgemach. — Von seinem Heim aus, von diesem Asyl seiner Freiheit, seiner Unabhängigkeit, seiner persönlichen Würde, seiner edlen Studien begiebt sich der Professor in die Klasse; und mag ihm auch am Abend vorher dieses oder jenes Kind Verdruß bereitet haben, so begreift man doch, daß der Verdruß schon etwas ferngerückt ist; seit der letzten Klasse ist einige Zeit vergangen, manche Dinge sind dazwischen gekommen und beiderseitig begegnet man sich ohne allzuviel Voreingenommenheit oder Verdruß in der Klasse wieder.

Wenn das Kind gearbeitet, sich gebessert hat, so wünscht sich der Professor Glück und die ganze Klasse freut sich darüber. Wenn das Kind nicht gearbeitet hat und doch Glück hat, was zuweilen vorkommt, quält es der Professor nicht. Er ignorirt das, was zu ignoriren er für gut hält; er macht ihm nicht in strenger Weise den Widerspruch bemerklich, der zwischen seiner Trägheit und seinem Erfolge herrscht; was zu thun der Hofmeister unter gleichen Umständen beinahe verpflichtet ist.

Wenn das Gegentheil stattgefunden hat, wenn das Kind gearbeitet hat, ohne zu reussiren, so bemerkt dies der Professor alsbald. Außerdem von dem Studienvorstand bereits in Kenntniß gesetzt, erweist er seiner Arbeit Gerechtigkeit, ermuthigt es

noch ernstlicher zu arbeiten und macht ihm Hoffnung auf einen besseren Erfolg.

Ich könnte diese Details vermehren. Doch genügen die angeführten, um zu zeigen, was aus reizbaren oder trägen Charakteren in der Privaterziehung werden kann.

Was soll ich erst von den starken, von den großen Charakteren, von den lebhaften, wißbegierigen, leidenschaftlichen Naturen sagen? Sie ersticken unter ihr. Ich muß, und mit noch mehr Nachdruck, wiederholen, was ich von einem andern Gesichtspunkt aus bereits gesagt.

Der kleine Spielraum eines so beschränkten Inneren ist eine Marter für diese Art von Charakteren. Sie bedürfen mehr Raum, eine freiere Bewegung, einen weiteren Spielraum, einen Horizont, worin sich ihre Energie austoben und ohne Gefahr üben kann. Alles dieses findet sich in der öffentlichen Erziehung. Dort giebt es so viele verschiedene Namen, so viele mannichfaltige Uebungen, so mancherlei Gestalten, so viele Lehrer, so viele alte und neue Zöglinge, daß sich die unermüdlichste Thätigkeit auf die Dauer dabei erschöpfen oder wenigstens ihr Genüge dabei finden kann. Es giebt dort Freundschaften und Rivalitäten, es giebt Aufgaben für geistige Kämpfe; es giebt gymnastische Uebungen für leibliche Kämpfe und für Beide ein Publikum; es giebt religiöse und wissenschaftliche Feste; es giebt große Abschiedsfeierlichkeiten, große Spaziergänge u. s. w.

Beständig zerstreut und erholt ein Ding von dem andern. Die Recreationen bereiten jede Arbeit vor und spannen davon ab; die Arbeit macht die Recreation um so angenehmer u. s. w. Wenn man einen Mitschüler, einen Lehrer findet, mit dem man nicht übereinstimmt, so begegnet man auch leicht einem Andern, dessen Freundschaft, dessen gute Rathschläge Klugheit oder Geduld lehren.

Endlich giebt es die Ferien, welche wahre Ferien sind und plötzlich einen vollständigen Wechsel der Scene für zwei Monate bieten. Noch einmal: alles Dieses genügt, um die

unermüdlichste Thätigkeit zu befriedigen und zuweilen zu ermüden.

Dies Alles ist wahr, sagt man vielleicht; aber es ist nicht weniger wahr, daß, wenn auch der Charakter der Kinder im Colleg sich kräftigt, doch ihr Herz vertrocknet; sie vergessen ihre Eltern, die Traditionen der Familie. — Dies würde sicherlich das größte Unglück sein; aber ich wage zu behaupten, daß dem nicht so ist, wenn das Colleg und die Eltern so sind, wie sie sein sollen. Hören wir, was ein von seinen Kindern geliebter und in der Kunst der öffentlichen, wie der Privaterziehung gleichmäßig tüchtiger Familienvater darüber schreibt:

„Ich für meinen Theil glaube, daß die Entfernung von den in's Kleinste gehenden Sorgen im väterlichen Hause eines der besten Mittel ist, die Zärtlichkeit eines Kindes anzuregen oder wieder zu beleben. Wer nimmt nicht wahr, daß, sobald ein Kind in andere, wenn auch fromme und wohlwollende Hände kommt, diese neue Situation augenblicklich in seiner jungen Seele jene Familienliebe entwickelt, welche es noch nicht empfunden hatte, weil sie bis dahin nur eine Gewohnheit war! Das Kind, von dem Dache entfernt, wo sein Vater lebt, wo seine Mutter vielleicht weint, empfindet ein unbestimmtes Etwas, das zugleich Schmerz und Muth ist: den Schmerz, getrennt zu sein; den Muth, eine Anstrengung zu machen, um aus diesem Opfer Nutzen zu ziehen. Alsdann fängt die Liebe an eine Tugend zu werden. Und wenn die ersten Jahre des Lebens so verflossen sind, kehrt das Kind voll Glück wieder in die Arme der Eltern zurück, die es liebet. Gerade das Gegentheil ist oft bei dem Kinde der Fall, das unter dem elterlichen Dache groß geworden ist. Dieses, voll Ueberdruß und Langeweile, nimmt oft seine Zuflucht zu anderen, gewaltsameren Freuden; und ich weiß nicht recht, welche Mittel die Moralisten des Boudoirs in Bereitschaft haben werden, um dieses Ungestüm zurückzuhalten . . . .“

Wie oft hat mir nicht die Erfahrung die Wahrheit dieser verständigen Worte bestätigt! — Deshalb werde ich Denjenigen,

welche sagen: „Dieses Kind wird im Colleg seine Eltern vergessen“ — entgegnen: Ja, wenn Ihr selbst es vergesset. Vergesset es eben nicht; höret nicht auf, ihm die väterliche und mütterliche Güte und Wachsamkeit aus der Ferne, wie in der Nähe fühlbar zu machen, damit es nicht, wie dies leider! zuweilen vorkommt, sich bewußt werde, daß man es nur der öffentlichen Erziehung überlassen habe, weil man sich seiner entledigen wollte; höret niemals auf, so wie Ihr es sollt, seine Erziehung zu leiten; schreibet ihm oft und zwar Briefe, welche es mit Liebe aufbewahret, welche es mit Nutzen wieder liest; besuchet es an entsprechenden Tagen, zu geeigneten Stunden; sprechet immer in würdiger und zärtlicher Sprache, mit der aufgeklärten Fürsorge eines Vaters und einer Mutter zu ihm und ich stehe Euch dafür ein, nachdem die Erfahrung mich oft darüber belehrt hat, daß diese Trennung, weit davon entfernt, ihm seine Eltern in Vergessenheit zu bringen, ihm dieselben nur um so verehrungswürdiger und theuerer machen wird.

Wie oft ist es mir nicht vorgekommen — und ich könnte die betreffenden Personen namhaft machen — daß ich mit Erfolg Eltern, die sich über die Kälte und Gleichgültigkeit ihres Sohnes oder ihrer Tochter beklagten, den Rath gab: „Schicken Sie ihn in ein Colleg, schicken Sie sie in ein Kloster; dort werden Sie seine Liebe wieder finden, dort werden Sie ihr Herz wieder gewinnen.“

Ein Kind, dem allzuviel geschmeichelt wird, ist immer ohne wahre Liebe, ohne Dankbarkeit für seine Eltern. Es glaubt, man sei ihm Alles schuldig; und es weiß ihnen für das, was sie an ihm thun, keinen Dank mehr. Durch das Colleg lernt es plötzlich den Werth des Vaterhauses kennen; es macht ihm dessen Vortheile alle lebhafter fühlen; macht ihm mit einem Worte verständlich, was es um einen Vater, um eine Mutter ist und daß die besten Erzieher lange nicht deren Zärtlichkeit besitzen.

Herr von Bonald bietet uns hierüber noch eine seiner tiefen Einsicht würdige Bemerkung: „Die häusliche Erziehung ist deßhalb gefährlich, weil die Kinder ihre Eltern in einem Alter beurtheilen lernen, worin sie dieselben nur lieben sollten, und streng werden, bevor die Vernunft sie gelehrt hat, Nachsicht zu üben.“

Nachdem ich über Alles dies ernstlich nachgedacht, habe ich weit weniger erstaunt das verstanden, was mir eine der intelligentesten, entschiedensten und zärtlichsten der Mütter, die ich gekannt, einst sagte: „Man irrt sich hierüber sehr; gerade im Vaterhause geht oft der Familiengeist verloren.“

Die öffentliche Erziehung bringt noch etwas mit sich, wovor sich die Eltern häufig entsetzen: ich meine die Manieren, die Sprache und den Geist der Schulen. Man beklagt sich darüber, daß die Kinder bis zu einem gewissen Alter darin etwas Linkisches, Ungeschliffenes haben; an den Tagen, da sie ausgehen und ihre Eltern besuchen, nimmt man schmerzlich wahr, daß sie in Verlegenheit gerathen, wenn sie grüßen müssen; daß sie weder in einen Salon einzutreten, noch einen solchen zu verlassen wissen, daß sie endlich ein gewisses, ganz widerwärtig anzuhörendes Collegkauderwelsch sprechen, und daß sie, um endlich Alles zu sagen, wenn man sie in ihrem Collegnegligé überrascht, beinahe immer mit zerrissenen Kleidern, die Hände voll Tinte und das Gesicht unreinlich im Sprechzimmer erscheinen. — Ich bestreite keinen dieser Nachtheile der öffentlichen Erziehung; ich meine nur, man macht sich mehr Kummer darüber, als nöthig ist[1]).

Ich räume auch ganz gern ein, daß man in der häuslichen Erziehung weit leichter, als in der öffentlichen diese

---

1) Ich flöße in Betreff dieses Punktes gewiß kein Mißtrauen ein. Man lese im ersten Band dieses Werkes Buch 1. Kapitel 4., worin ich mich gegen die Rohheit in den Collegien entschieden ausspreche und zeige, daß die Erziehung vorzugsweise ein Werk der Feinheit ist; sodann Buch 3. Kapitel 5. über physische Pflege und Reinlichkeit.

Mängel vermeiden kann. Es können dabei Vater, Mutter, ein Salon, Kammerfrauen, zahlreiche Dienstboten helfen. Aber man hüte sich wohl, daß man nicht, um die fraglichen Nachtheile zu vermeiden, in weit ernstere Uebel gerathe.

Herr von Bonald hat diese Gefahren für so ernstlich erachtet, daß er sich nicht gescheut hat, sie der Aufmerksamkeit der Familienväter und Mütter mit einer Schärfe der Beobachtung und der Sprache zu kennzeichnen, welche man mir vielleicht nicht erlauben würde. Doch wird man mir wenigstens gestatten, seine Worte zu citiren:

„Die häusliche Erziehung ist deßhalb gefährlich, weil die Kinder bei ihr das kennen lernen oder errathen, was ihnen unbekannt bleiben sollte; weil sie die Kinder mitten unter Frauen und Dienstboten stellt, so daß sie, wenn sie auch mit Grazie grüßen lernen, dafür die Gewohnheit einer niedrigen Denkungsart annehmen; wenn man sie lehrt, sauber zu essen, man sie dafür auch in der unbegründeten Eitelkeit, in der Neugierde, welcher der Gegenstand fehlt, in der üblen Laune, in der bösen Nachrede bildet, sie lehrt, großes Interesse auf Kleinlichkeiten zu verwenden, über Nichtigkeiten mit Wichtigkeit zu reden. Man nimmt unter die Erziehungsmittel auch die kritische Beobachtung der Personen auf, welche zu sehen das Kind gewöhnt ist, und bringt ihm so den verabscheuungswürdigen Sinn für die Persiflage bei. Es gewöhnt sich daran, sich mit Bedienten zu unterhalten, mit Kammerfrauen zu schwatzen: über Dinge, welche die Moral in einem Grade schwächen, den man nicht schildern kann."

„Die häusliche Erziehung würde selbst dann unzulänglich sein, wenn man mit der Erziehung des ganzen Hauses, der Herren und Diener, den Anfang machen würde; auch wollen alle Diejenigen, welche über die Erziehung geschrieben haben, daß man die Kinder auf dem Lande erziehe, und fordern von Allem, was sie umgiebt und von allen Personen, die zu ihrer Erziehung beitragen, Vollkommenheit; sie setzen also das voraus, was sich nur in einer sehr kleinen Anzahl von Individuen

findet und schlagen folglich das vor, was sich für Niemand eignet."

Was das Schülerkauderwelsch betrifft, so muß ich gestehen, daß ich selbst gegen diesen Fehler übertrieben streng war. Er hat mich immer im tiefsten Herzen verletzt. Meine früheren Zöglinge werden sich erinnern, daß ich in dieser Beziehung unbeugsam war. Jeder Knabe des Knabenseminars, der sich in meiner Gegenwart solcher lächerlichen oder rohen Worte bediente, wurde für mindestens fünf Minuten zum Schweigen verurtheilt. Ich ärgerte mich nicht darüber; aber diese rohe Sprache mußte verstummen. Und schließlich habe ich eingesehen, daß ich in dieser Hinsicht zu streng war und daß es familiäre Worte, Schülerworte giebt, die sehr schwer zu vermeiden sind, zu denen man sich entschließen muß, indem man höchstens suchen kann, sie auf möglichst wenige zu beschränken.

Was die geringere, auf die Person der Kinder verwendete Sorgfalt, was die abgewetzten Kniee und Ellenbogen, was die mit Tinte geschwärzten Gesichter und Hände betrifft, so wäre viel darüber zu sagen, namentlich wenn ich den Einwurf zurückgeben und mit Vergleichen antworten wollte. Hiezu fehlt mir der Muth. Man würde mich vielleicht ein wenig hart finden. Es möge nur genügen, zu bezeugen, daß im Knabenseminar zu Paris unsere Kinder immer fließendes Wasser und reine Handtücher zur Verfügung hatten und daß sich jedes von ihnen dreimal des Tages waschen konnte; aber nur Ein Mal, am Morgen, zwang ich sie dazu und den übrigen Tag mußte es sehr außerordentlich mit ihnen zugehen, wenn sie nicht immer sauber vor mir erschienen. Uebrigens machten die Wörterbücher, die Sprachlehren, die Schreibzeuge, die Federn, zehn Stunden tägliche Arbeit, ferner Recreationen und das jugendliche Alter für alles Dies schon einige Nachsicht nothwendig.

Doch genug davon. Bevor ich indessen dieses Kapitel schließe, will ich eine Stelle des Herrn von Chateaubriand

anführen, woraus man ersehen wird, was er von den ehemaligen Schülern und von der Eleganz gewisser Privaterziehungen hielt:

„Vor einiger Zeit befand sich ein Fremder in einer Privatgesellschaft worin man von dem Sohne des Hauses, einem Knaben von sieben oder acht Jahren, wie von einem Wunder sprach. Bald vernahm man großen Lärm, die Thüren öffneten sich und man sah den kleinen Doctor hereintreten, die Arme nackt, die Brust entblößt, und wie ein Affe, den man auf dem Jahrmarkt zeigt, gekleidet. Er schlenderte herein, das eine Bein über das andere werfend, mit sicherer Miene, besah sich Alles voll Unverschämtheit, belästigte Jedermann mit seinen Fragen und duzte gleichmäßig sowohl die älteren Damen, als Herren. O, dies sind nicht die Kinder von ehemals, welche ihre Eltern jeden Donnerstag aus dem Colleg holen ließen. Sie kamen mit einfachen und bescheiden zugemachten Kleidern. Sie schritten schüchtern bis in die Mitte des Familienkreises vor, errötheten, wenn man sie ansprach, schlugen die Augen nieder, indem sie linkisch und verlegen grüßten, entlehnten aber doch aus ihrer Einfalt und Unschuld Grazie und das Herz dieser guten Kinder hüpfte vor Freude. Welch' ein Entzücken für sie war ein so zugebrachter Tag, unter dem väterlichen Dache, inmitten der Artigkeiten der Dienerschaft, der Umarmungen der Schwestern, der heimlichen Gaben der Mutter! Wenn man sie über ihre Studien befrug, antworteten sie nicht, der Mensch sei ein zwischen den Fledermäusen und Affen stehendes Säugethier, denn solche wichtige Wahrheiten waren ihnen unbekannt; aber sie recitirten, was sie aus Bossuet oder Fenelon gelernt hatten: daß Gott den Menschen geschaffen hat, damit er Ihm diene; daß er eine unsterbliche Seele hat, daß er im anderen Leben belohnt oder bestraft werde, je nach seinen guten oder schlechten Handlungen; daß die Kinder gegen Vater oder Mutter ehrerbietig sein sollen; endlich alle jene Wahrheiten des Katechismus, worüber die Philosophie mitleidig lächelt; sie belegten diese Naturgeschichte

des Menschen mit einigen berühmten lateinischen oder griechischen Stellen oder Homer oder Virgil entnommenen Versen und diese schönen Citate des Genies des Alterthums verbanden sich sehr gut mit dem nicht weniger antiken Geist des Verfassers des „Telemach“ und dem der „Histoire universelle.“

Drittes Kapitel.

Vortheile und Nachtheile der öffentlichen und der Privaterziehung in Betreff der Reinheit der Sitten.

In diesem Punkte, ich muß es gestehen, glauben die Vertheidiger der Privaterziehung, selbst jene, welche sich gezwungen sehen, zuzugeben, daß Geist und Charakter sich in der öffentlichen Erziehung besser erheben, entwickeln und kräftigen können, endlich den Sieg davon zu tragen, und sagen uns mit einem Manne des Alterthums: „ein Kind mitten unter eine Menge anderer Kinder hineinwerfen und unter solche junge Leute, denen der Umgang nur ein Beispiel und eine Quelle der Unordnung sein kann, das heißt seine Schwäche zu großer Gefahr und die Reinheit seiner Sitten einem beinahe unvermeidlichen Untergange aussetzen.“

Die Frage wird, wie man sieht, sehr schwierig; denn sie kann nur nach einer aufmerksamen Prüfung der Gefahren gelöst werden, welchen selbst die Privaterziehung, bei dem thatsächlichen Zustand der öffentlichen und der häuslichen Sitten, die Unschuld des Kindes aussetzt. Die Zurückhaltung, womit ich mich ausdrücken muß, steigert die Schwierigkeit dieser Frage; dennoch werde ich meine Ansicht ganz verständlich machen, selbst wenn ich sie nicht ganz unverhohlen aussprechen kann, sondern es der Art thun muß, daß ich durch den Mund fremder Autoritäten spreche.

Zunächst entgegne ich denn ohne Zögern: wenn die Kinder in der öffentlichen Erziehung, im Colleg, schlechte Sitten und Gottlosigkeit finden sollten, so wäre es tausend- und

tausendmal besser, sie blieben für immer unwissend oder empfingen einen minder vollkommenen Unterricht, als daß sie ihren Glauben verlören oder ihre Tugend befleckten. Ich wiederhole hiemit nur, was ich im Verlauf dieses Werkes unaufhörlich ausgesprochen habe, und bitte inständig darum, mich niemals anders verstehen zu wollen.

Es ist übrigens dasselbe, was Quintilian im Schooße des Heidenthums unverhohlen aussprach. Ach, warum führen selbst tugendhafte Eltern im Schooße des Christenthums oft eine andere Sprache? Möchten sie wenigstens über folgende schöne und nachdrückliche Worte Quintilians nachdenken: „Wenn es wahr ist, daß die öffentlichen Schulen den Studien nützlich, aber den Sitten nachtheilig sind, so bin ich der Ansicht, daß ein Kind lieber gut leben, als gut sprechen lerne und daß es lieber unwissend bleibe, wenn es sich die Wissenschaft nicht aneignen kann, ohne die Tugend zu verlieren."

Nachdem Quintilian diese feierliche Erklärung abgegeben, fügt er hinzu — und ich bitte die wahrhaft ernsten und aufmerksamen Eltern, über diese Stelle Quintilians reiflich nachzudenken, die Zeit, worin wir leben und ihre Gefahren damit zu vergleichen und selbst über diese ernste und schwierige Frage, welche uns beschäftigt, zu entscheiden:

„Sicherlich," sagt Quintilian, „giebt es öffentliche Schulen, worin die Kinder verdorben werden; werden sie aber niemals innerhalb ihrer Familie verdorben? Wie viele Beispiele beweisen uns nicht, daß ein Jüngling im Vaterhause so gut, wie in den Schulen, seine Unschuld verlieren oder bewahren kann? Wenn ein Kind zum Bösen geneigt ist, wenn man wenig Sorge trägt, seine Sitten in der Tugend zu bilden, über seine Handlungen zu wachen und seine erste Unschuld zu hüten, so wird es ihm im Vaterhause und an den einsamsten Orten an traurigen Gelegenheiten und Veranlassungen zum Laster nicht fehlen. Kann nicht der Hofmeister selbst, dem man es anvertraut, schlechte Sitten haben? Wird

dieses Kind unter lasterhaften Dienstboten sicherer sein, als bei wenig eingezogenen Mitschülern?"

„Der Himmel verhüte," fährt Quintilian fort, „daß man nicht uns selbst die Ausartung unserer Kinder zur Last zu legen habe! Wir fangen damit an, daß wir ihre Kindheit durch die unwürdigsten Weichlichkeiten verwöhnen. Diese weichliche Erziehung, welche wir mit dem Namen der Nachsicht vertuschen, entnervt ihren Geist und ihren Leib in jammervoller Weise. Wohin werden sich nicht bei Kindern, die gewohnt sind, auf prächtigen Teppichen herumzutreten, in vorgerückteren Jahren ihre Wünsche versteigen! Kaum vermögen sie einige Worte zu lallen, so wissen sie schon das Schmackhafteste und Ausgesuchteste zu verlangen, was es giebt. Wir lehren sie an guten Bissen Geschmack finden, bevor wir sie sprechen lehren; sie wachsen auf weichlichen Ruhebetten heran, und wenn sie ihre Füße auf den Boden setzen, so heben sie dienstfertige Frauen augenblicklich in die Höhe und schaukeln sie. Wenn sie etwas Unanständiges sagen, so macht es uns Spaß; Worte, welche wir im Munde verderbter Männer nicht ertragen würden, machen uns im Munde der Kinder Vergnügen; man lacht darüber, man giebt ihnen seinen Beifall zu erkennen, man küßt sie; ich wundere mich nicht darüber, weil sie es von uns gelernt haben und weil sie nur das nachreden, was sie gehört. Sie sind Zeugen unserer Leidenschaften; sie sehen unsere strafbarsten Vergnügungen mit an; sie hören rings um sich her anstößige Lieder singen; Dinge, welche ich nicht ohne zu erröthen nennen würde, sind zum Anschauen vor ihre Augen gestellt. **Alles dies geht bei ihnen bald in Gewohnheit und bald darauf in ihre Natur über. Die armen Kinder sind lasterhaft, bevor sie nur wissen, was das Laster ist.** An Geist und Leib geschädigt, nur Luxus und Weichlichkeit athmend, kommen sie in unsere Schulen. **Lernen sie dort diese Sitten? . . . Nein, sondern sie bringen sie dahin mit.**"

Indem ich diese höchst bemerkenswerthe Stelle Quintilians anführe, will ich gewiß nicht die Gefahren des Vaterhauses mit denen jeder Art von Colleg vergleichen. Gott behüte! Ich möchte nur bei gewissen Eltern nothwendige Gedanken und Besorgnisse erwecken, bei anderen dagegen ebenso blinde, als verderbliche Illusionen verscheuchen und Diejenigen, welche aufgeklärt werden wollen, aufklären.

Es ist wahr und ich muß es einräumen: die Gesellschaft, deren Sitten uns Quintilian schildert und von der er uns ein so trauriges Bild entwirft, war eine heidnische; aber ich frage dagegen: wie steht es hierin mit der unserigen? Man lese, was Fenelon von der französischen Gesellschaft und von den Gefahren der häuslichen Gesellschaft im XVII. Jahrhundert schrieb, und man sage mir, ob wir heute in günstigeren Verhältnissen leben?

Wie steht es heutzutage mit den meisten Familien? Ich spreche hier nicht von unordentlichen Häusern, voll weltlicher Aufregungen und scandalöser Uneinigkeiten; sondern ach, was ist selbst aus der christlichen Familie unter uns geworden? Welche Mittel, welche Hilfe für die Erziehung kann man von dort erwarten? Was vermögen in dieser Beziehung die verständigsten, die tugendhaftesten Eltern? Was vermögen sie gegen die älteren, bereits selbstständigen Brüder? Gegen die Vettern? Gegen die jungen Freunde? Gegen die Diener? Gegen die Bücher und Zeitungen? Gegen die Feuilletons, Romane, Lieder, Soiréen, Gesellschaften, gegen die Musik und gegen die Schauspiele?

Kurz: was vermögen sie gegen das Leben und die Zerstreuung der Welt, welche sie von allen Seiten bedrängt und beherrscht? Hören wir, was jüngst inmitten einer Versammlung von achtungswerthen Familienvätern- und Müttern nicht in Paris, dieser großen Weltstadt, sondern in der Provinz und in der vielleicht religiösesten Stadt Frankreichs ein Mann, der seit langer Zeit sein Leben der Erziehung der Jugend gewidmet hat, laut aussprach:

„Damit man dem so complicirten und so schwierigen Werke der Erziehung nachkommen könne, muß der häusliche Herd gleichsam eine Art von Sanctuarium sein, wohin der Tumult von Außen, Geschäfte, Politik, Reisen, Intriguen, Vergnügungen, aller jener verwirrende Lärm, der die weltlichen Existenzen beunruhigt, und an welchen sich die hungrige, neugierige und thätige Seele des Kindes mit Leidenschaft sättigt, nicht dringen kann. Wo sind die ruhigen Haushaltungen unserer Vorfahren? Wo sind die geordneten und patriarchalischen Familien, welche einst jene Muße und jenen Frieden besaßen [1])? Ach, meine Herren, der häusliche Herd unserer Tage nimmt an den Erschütterungen und Unruhen des öffentlichen Lebens mehr oder weniger Antheil. Niemals vielleicht ist die gesammte Existenz aus so vielen Aufregungen und Sorgen zusammengesetzt gewesen. Es sind die gebieterischen Pflichten des Staates, die Kämpfe der Concurrenz, die Sorgen des Ehrgeizes, die Aufregungen von Außen, die Mühen im Innern, die Beziehungen zu Verwandten, zu Vergnügungen und Höflichkeitsgeschichten, Mahlzeiten, Gesellschaften, Soiréen, Concerte, tausenderlei Zerstreuungen, welche sich des Geistes bemächtigen, tausenderlei Störungen, welche sich um die Stunden reißen. Wie kann man verlangen, daß ein armes Kind inmitten dieses Wirbels ernstlich studire und sich entwickele?“

„Ich kenne und verehre gewiß jene reinen und religiösen Familien, welche sich vor der allgemeinen Ansteckung zu bewahren wußten. Bilden sie aber die Mehrzahl und die Regel, oder sind sie nicht vielmehr nur schöne und achtungswerthe Ausnahmen? Wie viele giebt es aber nicht neben diesen, worin die jungen Seelen vor den schlechten Beispielen und

1) So selten sie geworden sein mögen, giebt es doch ohne Zweifel auf dem Boden unseres Vaterlandes noch solche unendlich achtungswerthe Familien; ich habe das Glück, solche zu kennen, und nehme sie bei Allem, was ich hier zu sagen gezwungen bin, ausdrücklich aus.

Eindrücken gar nicht geschützt sind? Wie viele, worin die wachsame Sorgsamkeit einer christlichen Mutter über schlechte Doktrinen, spöttische Reden, sträfliche Unterlassungen, schlechte Gewohnheiten seufzet, ohne ein Mittel dagegen anwenden zu können!“

„Aber vorausgesetzt, daß die große Mehrzahl der Familien genug Gewissen und Vorsicht besitzt, um ihr Benehmen und ihre Sprache in den Grenzen einer vollkommenen Schicklichkeit zu halten, können sie mir dafür einstehen, daß in ihren zahlreichen Geschäfts- oder Höflichkeitsbeziehungen niemals Etwas vorkommt, was auf die zarte Natur des Kindes einen gefährlichen Einfluß ausüben kann? Man ist so wenig daran gewöhnt, sich vor den Kindern zu beobachten und Zwang aufzuerlegen! Unter dem Vorwande, daß es ihnen an Geduld fehle, aufzumerken, oder daß sie zu jung seien, um zu verstehen, spricht man in ihrer Gegenwart Alles ohne Vorsicht; man erlaubt sich die sonderbarsten Reden, man hält die leichtfertigsten Unterhaltungen, man nimmt keine Rücksicht auf ihr zartes Schamgefühl, man schont nicht einmal ihre wachsende Bescheidenheit; denn man überhäuft sie oft mit faden und lächerlichen Complimenten, welche ihre Eitelkeit erregen, obwohl dieselben eigentlich nur der mütterlichen Zärtlichkeit schmeicheln sollen.“

„Selbst wenn dort keine solchen Verstöße gegen die Schicklichkeit vorkämen, so würde ich doch fragen: ob ein Salon der naturgemäße Aufenthalt für solche jungen, kindlichen, neugierigen, eindrucksvollen Seelen ist, auf welche Alles einen Einfluß ausübt; ich würde fragen, ob sie in dieser verweichlichenden Atmosphäre des Luxus, der glänzenden Toiletten, einer leidenschaftlichen Musik, einer affectirten oder schmeichlerischen Sprache Nichts zu verlieren, ob sie Nichts darunter zu leiden haben?“

Diese Bemerkungen tragen den Charakter des Scharfblickes, der Richtigkeit und fühlbaren Wahrheit an sich. Und doch muß man sagen, daß Derjenige, von welchem sie her-

rühren, sich namentlich mit der öffentlichen Erziehung beschäftigt; was würde er erst sagen, wenn er über die Privaterziehung gleiche Erfahrungen gemacht hätte?

Folgendes schrieb mir vor wenigen Tagen ein Hofmeister von seltenstem Verdienst, der viele Jahre seines Lebens der Privaterziehung gewidmet und alle Vortheile, wie auch alle Gefahren dieser Art von Erziehung sehr genau beobachtet hat:

„Ich habe Ihnen nur von jenen Dienstboten gesprochen, welche das Kind verwöhnen, ihm schmeicheln und folglich seinem Charakter schaden; von Denen aber habe ich Ihnen noch nicht gesprochen, welche denselben geradezu verderben, obwohl dies häufiger vorkommt, als man glaubt. Aber die Besten, welche ich gekannt habe — und es waren wirklich in allen anderen Beziehungen ganz vortreffliche — verfehlten nicht, in Gegenwart eines Kindes alle scandalösen Geschichten der Nachbarschaft zu erzählen, liehen ihnen schlechte Bücher. „Der Hofmeister ist lächerlich streng .... alle Kinder dieses Alters wissen solche Dinge.““

„Eine fernere Pest der Privaterziehung sind die Vettern und die obligaten Kameraden, das heißt: die Kinder der Freunde der Familie. Was wird der Hofmeister thun, wenn er, von der Erfahrung unterstützt, entdeckt, daß eines dieser Kinder verdorben ist und vielleicht verderben will?! Er wird die Eltern davon in Kenntniß setzen; man wird ihm nicht glauben: „Es ist ein allerliebstes Kind .... die Unschuld selbst ...“ Wenn der Hofmeister Beweise von dem schädlichen Einfluß des Kindes auf seinen Zögling beibringen kann, so kommt die Abhilfe oft zu spät; das Uebel ist geschehen. Erinnern Sie sich daran, was in Ihrer Gegenwart der Herr Graf von *** erzählte: „Wir waren eine kleine Anzahl von Kindern aus den besten Familien, ein jedes hatte seinen Hofmeister und wir kamen oft zusammen. Man hielt uns sämmtlich für kleine Heilige und doch gab es welche unter uns, die sich zu Lehrern der Unmoralität aufwarfen.““

„Ich suche meine Erinnerungen zu sammeln und kann mich nicht eines einzigen Kindes unter Denen, mit welchen ich im Laufe von fünfzehn Jahren in Berührung kam, entsinnen, das nicht mindestens einen Vetter hatte, der ein offenes mauvais sujet war.“

Gewiß wundere ich mich nicht darüber, daß Herr von Bonald, dieser so hohe, so feine, so durchdringende Geist, der die Familie und die Sitten unter uns so genau beobachtet hat, über denselben Gegenstand folgende Stelle schrieb, worin die Grazie und Leichtigkeit des Styles die Würde und Tiefe der Dinge nur um so schärfer hervortreten läßt:

„Die Kinder werden also mehrere Jahre in den Collegien sein und ich fürchte wieder, sie möchten dieselben zu früh verlassen [1].“

„Ich möchte, daß die Erziehung sich bis auf das siebenzehnte oder achtzehnte Jahr ausdehnte, weniger, um den Geist auszuschmücken, als um das Herz zu bilden und über die Sinne zu wachen, und daß diese kritische Epoche lieber in der Zerstreuung, Thätigkeit und Frugalität des Collegs, als in der Unthätigkeit, unter den Freuden und Lustbarkeiten der Welt verginge . . . . Sie sind weit weniger um sich zu unterrichten, als um sich zu beschäftigen im Colleg.“

„Was wird nun der Jüngling wissen, wenn er das Colleg verläßt? Nichts; nicht einmal das, was er studirt haben wird; denn man weiß Nichts mit achtzehn Jahren. Aber er wird gelernt haben, zu behalten, zu vergleichen, sich Vorstellungen zu machen, zu unterscheiden; er wird gelernt haben, die Freundschaft zu erkennen und seine natürlichen und socialen Neigungen zu leiten, seine Laune zu beherrschen, seinen Uebermuth zu mäßigen; er wird gelernt haben, aus seinen Kräften Nutzen zu ziehen, seinen Geist, sein Herz und seine Sinne zu

1) Es versteht sich und geht klar aus Allem hervor, daß Herr von Bonald die Frage so auffaßte, wie ich, und nur von einem guten Colleg spricht.

beschäftigen; er wird namentlich gelernt haben, zu gehorchen und endlich .... Alles zu lernen."

„Der im Hause, unter den Augen eines wachsamen und tugendhaften Hofmeisters, wie es deren giebt, und musterhafter Eltern, wie es deren so viele giebt, erzogene Jüngling, wird viel mehr wissen; er wird das wissen, was man ihn gelehrt hat und selbst das, was man ihn nicht lehren wollte; er wird alle Arten von Lehrern gehabt haben; er wird viele artige Verse im Kopfe tragen; er wird eine Scene von Racine declamiren können, deren Intention er schon begreift, ohne ihre Schönheiten zu fühlen; er wird Pflanzen und Schmetterlinge gesammelt haben und sich einbilden, Kenntnisse in der Botanik und Naturgeschichte zu besitzen; aber er wird weder Urtheil, noch Einbildungskraft haben; er hat vielleicht Nervenzufälle, aber keine Empfindungsfähigkeit; er wird Leidenschaften besitzen, aber keine Sinne."

Welchen Schluß werden wir aus so vielen Zeugnissen, aus so bedeutenden Autoritäten, aus so entscheidenden Erfahrungen ziehen?

Ohne hier meine persönlichen Erfahrungen mitzutheilen — man wird die große Zartheit der Sache, die mir dies verbietet, einsehen — sei es mir wenigstens gestattet, die ernsten Schlüsse aus Allem, was wir soeben gelesen, zu ziehen. Es geht aus Allem klar hervor, daß selbst die Privaterziehung nicht ohne Gefahr für die Tugend ist; daß man sich in dieser Beziehung die merkwürdigsten und beklagenswerthesten Illusionen macht und daß die Privaterziehung, welche in der Welt läßt, oft eine höchst gefährliche öffentliche Erziehung ist, während die öffentliche Erziehung, welche verständig von der Welt trennt, eine eigentlich so zu nennende gute Privaterziehung ist.

Ich weiß es wohl und wiederhole es: das Colleg muß gut sein; denn wenn das Colleg schlecht ist, so ist es furchtbar; aber man kann ein gutes Colleg finden. Das Gesetz von 1850 und die freie Concurrenz, welche es gewährt, sind Ursache, daß es ungerechnet der hundert kleinen, schon früher

allen christlichen Familien zugänglichen Seminarien, viele öffentliche und Privatanstalten giebt, unter welchen aufgeklärte und tugendhafte Eltern diejenige auswählen können, welche ihnen für die Erziehung ihrer Kinder geeignet scheint.

Was, bei dem thatsächlichen Zustand der Sitten, die Ausnahmen, von denen ich gesprochen, abgerechnet, das Vaterhaus betrifft, so steht sehr zu befürchten, daß das Kind in demselben nur mittelmäßig erzogen wird.

Wenn es allzu strenge gehalten wird, so werden die Langeweile, das Isolement, die Erschlaffung, zuweilen die vereinzelte Entwickelung der schlechtesten Neigungen seine intellectuelle und moralische Erziehung ersticken; und wenn es nicht strenge genug gehalten wird, so wird die Zerstreuung der Welt nicht säumen, ihm ihr verderbliches Gift mitzutheilen.

Will man die wirklichen Schwierigkeiten einer guten Privaterziehung in Betreff der Bildung der Sitten richtig verstehen, so muß man sich von einigen der Bedingungen, welche dafür vorhanden sein müssen, in der Praxis Rechenschaft ablegen; das Innere der Familie muß für die ganze Zeit der Erziehung ein unverletzliches Asyl sein, worin das Kind unter dem glücklichen Einfluß der väterlichen und mütterlichen Sorgfalt und der Beispiele im Wissen und in der Tugend wachsen und zunehmen kann. Es ist dafür eine Familie nöthig, welche sich gänzlich dem innerlichen Leben weiht und die, der Welt und ihren Freuden Nichts gewährend, alle ihre Zeit, alle ihre Sorgen der ernsten Arbeit, dem Studium und der Erziehung ihrer Kinder widmet. Erlauben die Natur der Menschen und der Dinge, der Zustand der Gesellschaft und der Sitten, vielen Familien so zu sein? Haben sie es wohl jemals erlaubt?

Ich gebe zu, daß man wohl zuweilen einzelnen seltenen Familien begegnet, worin ein solches Leben möglich ist; dies wird aber nicht genügen. Es muß ferner ein Gesetz der Klugheit und der Umsicht, der Würde und der beständigen Tugendhaftigkeit allen Denen auferlegt werden, welche sich dem Kinde nahen und ihm folglich Lehren und Beispiele geben sollen; es

muß ein Gesetz sein, dessen ehrerbietige Einhaltung die verständigsten Eltern und tugendhaftesten Familien nicht mehr durchzuführen vermögen werden. Wie oft habe ich nicht, selbst während jener frühesten und zartesten Jahre, für welche ich die Erziehung des Kindes am häuslichen Herde wünsche, christliche Mütter darüber klagen gehört, daß sie ihre Kinder nicht genug gegen die Gefahr unbesonnener Reden und Beispiele schützen können! . . . .

Ach, man muß es wiederholt beklagen: seit allzu langer Zeit ist man gar zu sehr gewöhnt, Alles zu verachten, Alles zu profaniren, als daſt man die Kindheit noch achten sollte; man denkt nicht einmal daran! Was sage ich? Man denkt, man verkündigt, man preist das Gegentheil. „Er muß diese Dinge früher oder später wissen,“ sagen gewisse Onkels, sagen die älteren Brüder, um ihr Benehmen und ihre Reden zu entschuldigen.

Nachdem ich nun das, was mir als das absolut Nothwendigste für die gute moralische Erziehung des Kindes erscheint, angedeutet habe, wird man mir wohl auch erlauben, meine Ansicht über das, was sich einer solchen entgegenstellt, frei auszusprechen; ich werde weder ausführlich, noch streng sein. Ja, wenn ich meiner Ansicht die klarste und einfachste Form geben und Alles auf ein einziges Wort reduciren darf, so werde ich mich darauf beschränken, zu sagen, daß nicht nur in Paris, sondern in den meisten großen Städten, jene seltenen und verehrungswürdigen Familien ausgenommen, von denen ich soeben sprach, der Salon eine solche gute moralische Erziehung nicht mehr gestattet.

Ja, der Salon! Ohne dem Jahrhundert einen ernsthafteren Krieg zu erklären, ohne bedeutendere Schwierigkeiten aufzusuchen, ohne mich höher zu versteigen, ohne mich in andere Details einzulassen, und um auch der Zurückhaltung, welche ich mir auferlegt habe, getreu zu sein, werde ich den Schleier nur leicht lüften und einfach sagen, daß die Lectüre, die Gemälde, die Conversationen, die Unterhaltungen, die Concerte,

die Visiten, die Schauspiele des Salons, das heißt: das Leben der Welt, so wie es heute ist, es nicht mehr gestattet.

Nein, ein Haus, das durch alle die Aufregungen von Außen, durch den Tumult der Leidenschaften und der Geschäfte, welcher sich an den Tumult der Vergnügungen anreiht, durch all jenes betäubende Getümmel, das selbst die besten Geister aufregt, beunruhigt ist, ein solches Haus wird niemals das Sanctuarium der Studien und der Erziehung sein!

Kann man vor allem Dem, vor Diesem oder vor Jenem, seine Thüre schließen? . . . . Es ist schwer, wird man mir antworten. Man kann aber, wenn man auch nicht vor allen Denen, welche an unsere Thüre klopfen, dieselbe schließen und den häuslichen Herd vor all den Aufregungen von Außen und vor der Welt bewahren kann, man kann doch wenigstens reservirte Tage und Stunden haben und die Kinder in dem Augenblick, da die Welt und ihre Aufregungen den Salon bestürmen, entfernen.

Ja, dies ist durchaus möglich, und man muß es thun und ich lobe Diejenigen, welche es thun. Aber es hat seine großen Mißlichkeiten. In den meisten großen Häusern und gerade in denen, worin die Privaterziehung am häufigsten vorkommt, müßte man die Kinder beinahe täglich dazu verurtheilen, sich aus dem Salon zu entfernen in dem Augenblick, da die Welt und ihre Vergnügungen in demselben einziehen. Aber noch einmal: selbst dies ist nicht ohne Schwierigkeiten; glaubt man denn, daß diese Welt, daß diese Vergnügungen, von denen man das Kind gerade in dem Augenblick, da sie erscheinen, entfernt, glaubt man, daß ihre bloße Erscheinung für dasselbe ohne Gefahr und das Opfer, das dabei gebracht wird, immer so leicht sei? Nein, nein; diese armen Kinder sehen diese Vergnügungen, vermissen sie und sehnen sich nach ihnen in dem Augenblick, da Ihr sie davon entfernt. Diese flüchtigen Blicke, dieses ohnmächtige Sehnen, diese enttäuschten Wünsche sind zuweilen eine Marter für sie. Ich kenne

nichts Verderblicheres, Nichts, was fähiger ist, ihre wachsenden Leidenschaften aufzuregen.

Ihr habt gut sagen: „Kinder müssen sich frühzeitig schlafen legen“ — wahrlich, begreift Ihr denn nicht, fühlt Ihr denn nicht, welch' ein Kummer es für sie ist und sein muß, sich gerade in dem Augenblick zurückzuziehen, da das väterliche Haus heiterer, belebter, glänzender wird, als je, und ihren Augen und allen ihren Sinnen einen interessanteren und lebhafteren Anblick bietet! . . . .

Wie man sieht, gehe ich hier auf die gewöhnlichsten praktischen Einzelnheiten ein; dies ist aber die Wahrheit der Situation. Ich könnte sie von scheinbar höherer und ernsterer Seite fassen; aber ich halte mich absichtlich an das, was so geringfügig scheint; was würde es denn helfen, wenn ich von allem Uebrigen des Weltlebens sprechen würde? Doch nein; das Schlafengehen des Kindes und sein Klagen, manchmal sogar die Verzweiflung und die Thränen, welche es jeden Abend begleiten, genügen mir.

In der öffentlichen Erziehung dagegen ist das Schlafengehen für sie eine Freude. Sie haben den ganzen Tag gespielt, gearbeitet, sind auf den Beinen gewesen; nun sind sie glücklich, schlafen zu gehen und zu ruhen. Im Colleg, wie in einem Knabenseminar geht außerdem alle Welt zu gleicher Zeit zu Bett und schläft; alle Lichter werden zur selben Minute ausgelöscht und alle Wünsche erlöschen mit ihnen, schlafen mit ihnen ein. In den Familien aber beleuchtet man in dem Augenblick, da man die Kinder entfernt. Gerade in diesem Augenblick sehen sie bei Euch mit dem ganzen Gepränge prunkhafter Eitelkeit Euere Freunde, jung und alt, ankommen; alle jene Weltmänner, alle jene, nicht mit Würde und Bescheidenheit, sondern mit jener eleganten Corruption gekleideten Frauen, gegen welche man, wie Fenelon will, den Kindern Abscheu einflößen soll, ja, Abscheu, das ist das Wort, dessen sich Fenelon, dieser so sanfte und gemäßigte Mann, bedient. Sie nehmen dies Alles wahr; sie kosten es mit

Gierde; es ist ein Reiz, eine tiefe Beklemmung, zuweilen eine Berauschung — und das gerade in dem Augenblick, da man sie entfernt! Und man schickt sie fort, daß sie nach alle Dem ihr Abendgebet verrichten, ihr Gewissen erforschen und sich schlafen legen! Und man will, daß Alles für sie ohne Bedauern, ohne Wünsche, ohne verderbliche Gedanken, ohne schlimme Hoffnungen auf eine andere Zukunft sei! Glaubet doch dies nicht!

Ohnlängst wurde ich von einem Beamten besucht, der mir die Geschichte eines armen Knaben erzählte, welcher heute als junger Mann ruinirt und beinahe entehrt ist. Derselbe, so erzogen, wie ich es eben schilderte, sagte, während man ihn auf den Knieen hielt und ihn sein Nachtgebet verrichten ließ, ganz leise und wüthend zu sich: „O, wenn ich achtzehn Jahre alt geworden, dann weiß ich, was ich thun werde!"

Nun, wenn Ihr an diesem Tage nicht bei Euch empfangt, so geht Ihr zu Anderen. Euere Kinder sehen Euch fortgehen. Ihr geht in das Schauspiel, auf den Ball; niemals seht Ihr glänzender, glücklicher aus. Daß Ihr es im Grunde nicht wirklich seid, das thut nichts zur Sache; Ihr seht doch so aus. Euer Kind besitzt nicht, gleich Euch, Lebenserfahrung, um zu wissen, was dies werth ist und was es verbirgt. Ihr möcht es immerhin auf die Stirne küssen und ihm sagen: „Die Kinder gehen nicht in das Schauspiel; Du wirst hingehen, wenn Deine Erziehung vollendet sein wird" — außerdem, daß es nicht einsieht, warum es nicht dahin gehen kann, um sich zu amüsiren, wo sich seine Eltern amüsiren, — fühlet Ihr nicht, welchen Geschmack an seinem Lehrer und an seiner Erziehung ihm dies instinctiv beibringt?

Nach dieser heiteren Trennung legt es sich also schlafen und am anderen Morgen findet Ihr es beim Frühstück wieder, wo Ihr von dem sprecht, was Ihr im Schauspiel oder in der Gesellschaft gethan, gesehen, gehört habt. Es hört seinen älteren Bruder oder seine Schwäger die Anmuth der Schauspieler, die Grazie der Schauspielerinnen rühmen, sich

über Alles, was vorgegangen ist, entzückt äußern; und Ihr wollt, daß ihm seine Aufgaben und Uebersetzungen, das Griechische und das Lateinische, der Hofmeister und der Katechismus, die Erziehung und die Tugend nicht ganz außerordentlich fad und schaal, ja sagen wir das rechte Wort, lächerlich und widerwärtig erscheinen, verglichen mit dem Zauber, von denen es seinen Vater, seine Mutter, seine Schwestern, seine Brüder und seine ganze Familie berauscht sieht!

Nein, nein, man darf von den Kindern keine Weisheit, keine Opfer und keine Tugenden verlangen, deren man selbst nicht fähig ist und deren Vorbild man ihnen nicht zeigt. Und dies thut die Privaterziehung fortwährend.

Man darf nicht erwarten, daß die Kinder das als gut, würdig, wichtig schätzen, was sie in ihren Familien vernachlässigt, verachtet sehen; und daß sie das als eitel oder gefährlich betrachten, wovon ihre Eltern unaufhörlich und oft mit Entzücken sprechen!

Ich weiß wohl, daß man, um die Strenge ihrer Erziehung zu mildern, die Kinderbälle erfunden hat; soll ich hier meine ganze Meinung offen aussprechen? . . . Es wird dies wenigstens mein letztes Wort sein. Ja, es ist wahr, die Kinderbälle sind eine der Entschädigungen und der Freuden der Privaterziehungen. Was aber mich betrifft, so muß ich gestehen, daß sie mir wenig Trost gewähren und mir noch weniger Muth einflößen. Ich habe es oft erklärt; ich habe es nicht gern, daß man ein Kind seiner Mutter entreißt und vor der Zeit der öffentlichen Erziehung überliefert. Wenn aber die Kinderbälle fortdauern, so werde ich selbst gezwungen sein, zu verlangen, daß die öffentliche Erziehung früher beginne. Wann wird man sich einmal ernstlich entschließen, diese unsterblichen Seelen zu achten und alle den Erbärmlichkeiten zu entsagen, durch welche man sie profanirt?!

Ich habe genug, vielleicht zuviel über alles Dies gesagt; ich bedauere es aber nicht, wenn es mir gelungen ist, Die-

jenigen, deren Interessen mich so nahe berühren, zu ernsterem Nachdenken dadurch zu bewegen.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß desselben Gegenstandes.

Es bleiben mir nur noch einige Bemerkungen übrig, in Betreff der eigentlichen Leitung der Erziehung; das heißt: in Betreff der Autorität und der Ehrfurcht, welche die Seele davon sein müssen. Was ich in dem vorhergehenden Buch über diesen Gegenstand gesagt habe, erspart mir jetzt das tiefere Eingehen auf das Detail. Ich werde sehr kurz sein.

Die Erziehung ist ein Werk der Ehrfurcht und der Autorität. Sind die Autorität und die Ehrfurcht in der Privaterziehung möglich? Ich glaube es nicht; und alle Gründe, alle Erfahrungen, alle Autoritäten, auf welche ich mich bisher berufen, scheinen das Gegentheil nur allzu entschieden darzulegen. Ich werde noch einige entscheidendere Gründe dafür angeben.

Zunächst muß ich denn in Betreff der allgemeinen Leitung der Erziehung erklären, daß es bei der Privaterziehung meistens eine solche gar nicht giebt und gar nicht geben kann.

Der Hofmeister beeinträchtigt die Autorität der Eltern und die Eltern lassen ihrerseits beinahe nie die Autorität des Hofmeisters ungeschädigt. Auch muß ich bemerken, daß sie ihm diese Autorität nicht einmal lassen dürfen. Wenn sich das Kind im Schoße der Familie, unter den Augen seiner Eltern befindet, muß es ganz nothwendig in allen Dingen denselben unterworfen bleiben. Vater und Mutter sind da immer mit ihrer Autorität gegenwärtig; sie müssen also immer an der Spitze stehen, wenigstens zuweilen tadeln und oft die Entscheidung treffen.

Es kann gar nicht anders sein; denn dies ist in der Ordnung, dies ist natürlich; anderenfalls würden die Eltern ihrer Würde entsagen und dies können sie nicht, ohne eine heilige Pflicht zu verletzen.

In allen streitigen Fällen fühlt also das Kind, daß es gegen seinen Hofmeister eine legitime, unmittelbare, beständige Zuflucht hat, die ihm naturgemäß immer günstig ist. Welche Schwierigkeiten ergeben sich hieraus! Selbst wenn die Eltern dem Hofmeister Recht geben, vermindern sie, schwächen sie seine Autorität. Heute geben sie ihm Recht; also können sie ihm Unrecht geben; und dies gerade hofft das Kind für den anderen Tag; und wenn sie ihm immer Recht geben, wiewohl das nicht immer vorkommt, wird dem Kind der Hofmeister verhaßt und es liebt seine Eltern weniger. Geben sie ihm aber Ein Mal Unrecht, so ist das Uebel unheilbar. Das Kind vergißt es niemals; es weiß, daß es künftighin nur Geschicklichkeit und Ausdauer nöthig hat, um bald für immer den Sieg davon zu tragen und zu machen, daß der Hofmeister seinen Abschied erhält. Dies wird nicht fehlen.

Im Colleg sind die Verhältnisse ganz anders; das Kind kann selbst verabschiedet werden und verabschiedet Niemand. Das Kind ist nicht zu Hause; es fühlt, daß die Autorität seiner Erzieher eine vollständige ist; es herrscht dort eine ganze Leitung, ein ganz geregeltes System, wo sich Alles kräftig unterstützt.

Im Colleg ist es einfach und nothwendig, daß die Eltern, ohne auf ihre Autorität Verzicht zu leisten, dieselbe gänzlich übertragen. Sie sind ferne; es ist also nothwendig, daß Andere ihre Stelle einnehmen und diese Autorität in ihrer ganzen Fülle ausüben.

Im Schoße der Familie dagegen ist es eine moralische Unmöglichkeit, daß es so gehe. Auch könnte ich mir nur eine einzige Art denken, wie sich die Privaterziehung gut ausführen ließe: Die Eltern müßten selbst die Lehrer, die Erzieher ihrer Kinder sein, sie müßten die Erziehung vollständig und fortwährend auf sich nehmen, so daß sie dieselbe nicht nur leiten, sondern sie selbst ausführen würden; der Hofmeister dürfte nur ein einfacher Professor sein, entweder im Haus oder außer dem

Haus, seine Stunden geben und sich in das Uebrige nicht mischen.

Ja, dann, wenn die Eltern Zeit und Fähigkeit genug haben, ist das System möglich; es kann sogar, einen solchen Vater und eine solche Mutter vorausgesetzt, sehr gut, bewunderungswürdig sein, namentlich von dem hohen Gesichtspunkt der väterlichen Autorität und der kindlichen Ehrfurcht aus betrachtet. In der Privaterziehung aber, wie sie gewöhnlich ausgeführt wird, wo der Hofmeister kein einfacher Professor ist, stelle ich in erster Reihe unter den bedeutenden Mißständen, die dabei vorkommen, das fortwährende und nothwendige Dazwischentreten der Eltern, so geschickt, so klug, so gemäßigt es auch sein mag, weil es der Autorität des Hofmeisters schadet und die Einheit der Leitung zerstört, ohne welche man in keiner Erziehung einen günstigen Erfolg erzielen kann.

Können sich denn aber die Eltern nicht mit dem Hofmeister verständigen? Nein, antwortete mir eines Tages einer meiner Freunde, „weil in diesem Falle eine Verständigung mit dem Hofmeister gewöhnlich soviel bedeutet, als daß der Hofmeister immer das thun wird, was die Eltern wollen. Nun würde ein Hofmeister von mittelmäßiger Geschicklichkeit, dem man aber eine wahrhafte Autorität in der Leitung der Erziehung ließe, weit besser sein, als ein geschickterer, der aber gezwungen wäre, sich mit den Eltern zu verständigen, das heißt: gezwungen, bedauernswerthe Concessionen Eltern gegenüber zu machen, die oft nicht darauf eingehen wollen, und, man muß es hinzufügen, Eltern, welche selbst oft ganz verschiedener Ansicht sind und sich selbst unter einander nicht verstehen."

Drei besondere Fehler entspringen aus der lästigen Intervention und Leitung von Seiten solcher Eltern, welche die Wissenschaft der Erziehung nicht genug studirt haben und nicht kennen: eine Wissenschaft übrigens, welche ein Jeder von

Natur zu besitzen glaubt, obgleich sie vielleicht die schwierigste von allen Wissenschaften ist.

Ich werde mich darauf beschränken, diese Fehler nur anzugeben: 1) Zu viele Anforderungen und eine zu große Strenge. Dies kommt häufig genug vor: man verlangt von dem Kinde eine übertriebene Thätigkeit und zwar von den frühesten Jahren an; seine Intelligenz und sein Muth für das Gute erschöpfen sich oft dabei. 2) Eine zu weit gehende Schwäche und Nachlässigkeit. In diesem Falle ist die Thätigkeit gar Nichts. Dieser Zustand ist der gewöhnlichste. Alle sagen: ich verziehe meine Kinder nicht; ich will, daß sie arbeiten. Beinahe Alle verziehen sie in der Praxis und am Ende der Rechnung thun die Kinder sehr wenig. 3) Eine unverständige Vertheilung der Belohnungen und der Strafen. Dies ist beinahe unvermeidlich, wenn die Entscheidung zugleich ein Vater, eine Mutter und ein Hofmeister zu treffen haben; und wieder setze ich voraus, daß sich weder ein Großonkel noch eine Großmutter darein mische. Nichts ist schlimmer. Alsdann hat das Kind keinen Begriff mehr vom Guten und vom Bösen; es ist für dasselbe nur noch etwas Willkürliches, was von der Laune und von der Stimmung des Augenblicks abhängt. Man hüte sich wohl! Es kann dadurch oft für das ganze Leben sein Urtheil gefälscht und sein Herz verwöhnt werden. Das Kind wird dadurch Schmeichler, zuweilen Heuchler und anstatt das Gute zu thun, macht es Grimassen.

Alles dies hat Herr von Bonald richtig beobachtet:

„Die häusliche Erziehung ist deßhalb gefährlich, weil die Eltern, wenn sie gebildet sind, sich übertrieben in ihren Anforderungen, wenn sie es nicht sind, sich schwach zeigen, die Unvollkommenheiten ihrer Kinder demgemäß entweder zu grell oder nicht entschieden genug auffassen, so daß sie diesen für ihr ganzes Leben entweder ungerechte Vorurtheile oder eine beklagenswerthe Weichlichkeit beibringen. Diese Beobachtung ist von außerordentlicher Wichtigkeit.“

Die Privaterziehung ruft also beinahe immer unter der einen oder unter der anderen Form verzogene Kinder hervor, weil in ihr beinahe immer eine zu große Strenge oder Nachsicht obwaltet. Man verzieht Diejenigen, welche man allzu sehr liebt und von Denen man nicht genug verlangt; und man verzieht auch Diejenigen, welche man nicht genug liebt oder verkehrt liebt und von Denen man zuviel verlangt. Im Colleg könnte es gar nicht so sein. Die Thätigkeit kann nicht übertrieben werden, weil die Studienstunden und die Recreationen unabänderlich festgestellt sind u. s. w. Ohne Unterschied der Person werden die Belohnungen und die Strafen nach den allgemeinen Regeln ertheilt.

Man hat es ausgesprochen und es ist wahr: das Colleg ist das Noviziat der Welt. Alle Zöglinge sind darin vor der Regel gleich; jeder nach seinen Werken. Es giebt dort weder große Herren, noch Reiche oder Arme; sondern Zöglinge, welche Talente besitzen, Erfolge erringen, sich der Regel fügen, und Andere, die unfähig und unfolgsam sind. Deßhalb giebt es auch kein verzogenes Kind im Colleg. Dort findet ein Kind weder bei seinen Kameraden, noch bei seinen Lehrern Nachsicht für seine Fehler und sein Charakter bildet sich dort, wie wir gesehen haben, durch eine fortwährende Reibung mit anderen Charakteren.

Ich habe bisher nur von dem lästigen und störenden Eingreifen der Eltern gesprochen und Nichts von den schlechten Dienstboten gesagt, die es sich zur Aufgabe machen, ein Kind von seinen Pflichten abzubringen; noch weniger von solchen, welche es verderben. Nein, ich habe nur von schätzenswerthen, ergebenen, anhänglichen Dienstleuten gesprochen, wie man solchen noch zuweilen in achtungswerthen Familien begegnet; ich spreche von Dienstleuten, die das Vertrauen ihrer Herrschaft besitzen. Nun, was ist gemeiniglich deren Regel? Wenn der Hofmeister nicht mehr, als artig gegen sie ist, versäumen sie keine Gelegenheit in guter oder böser Absicht zwischen diesem, seinem Zögling und dessen Eltern Zwiespalt

zu säen. Sie verheimlichen die Vergehen des Kindes; sie reizen es unter der Hand zum Ungehorsam an. Eine Lieblingskammerfrau, eine alte Bonne erzählt der Mutter leise in das Ohr von den Quälereien, von den zu strengen Bestrafungen des armen Kindes und fügen ihre Commentare hinzu. Die Mutter, deren Herz ohnehin schon allzu empfindsam ist, ergreift diese Gelegenheit, um sich bei dem Hofmeister über seine Strenge zu beklagen, „die freilich an sich ganz richtig, doch in diesem Falle übertrieben sei." Wenn dies der Zögling erfährt — und selten, daß er es nicht durch die interessirte Indiscretion der Kammerfrau erfährt — so ist die Autorität des Hofmeisters unwiederbringlich verloren und er muß die Stelle durchaus baldmöglichst aufgeben.

Der neue Hofmeister ist im Voraus verloren, wenn er nicht sofort Alles abändert, was sein Vorgänger angeordnet hat, und die Erziehung nicht nach einem neuen Plan wieder aufbaut. Man findet ihn eine Zeitlang bewunderungswürdig, weil er Alles anders macht, als der Abgedankte; bald aber, wenn er ernstlich seine Pflicht erfüllen und seine Autorität geltend machen will, fangen die Klagen von vorn an: „es ist immer dieselbe Sache," sagt man; „der Eine ist immer sonderbarer, als der Andere."

Auch hören die meisten Erzieher bald auf, gegen dieses beklagenswerthe Eingreifen zu kämpfen. Sie sehen ein, daß ihre Bemühungen, dasselbe zu neutralisiren, von mehr Nachtheilen, als wirklichen Vortheilen begleitet sein würden, und opfern das wichtige Interesse der Erziehung ihrer Ruhe. Die Gewissenhaftesten werden sich zurückziehen und die Anderen werden Schlimmeres thun, denn sie werden bleiben und das Kind werden lassen, was es will. Man begreift, was in Wirklichkeit daraus wird.

Das Traurigste dabei ist der Umstand, daß dies Alles beinahe nicht zu vermeiden ist; es ist so natürlich, ich möchte fast sagen, es ist dies Alles in gewissem Sinne zu entschuldigen, aber deßwegen ist es nicht weniger schädlich. Das

Kind, das so aufwächst, läuft Gefahr, außerordentlich egoistisch zu werden, zuweilen auch die Offenheit und Geradheit und beinahe immer die Liebe und die Ehrfurcht zu verlieren. Und wenn sich später nicht die traurigsten Fehler entwickeln, so ist es dem Umstande zuzuschreiben, daß es vom Himmel eine sehr glückliche Natur ohne schlechte Anlagen empfangen hat: eine sehr seltene Erscheinung.

Ich schließe. Beinahe meine ganze Ansicht über diese große Frage habe ich dargelegt; was ich aber zu Anfang schon bemerkt, muß ich mit verstärktem Nachdruck vor dem Schlusse wiederholen: diese so wichtige Frage kann sich niemals um eine gute Privaterziehung oder um eine schlechte öffentliche Erziehung, um die christliche Familie oder um ein gottloses Colleg drehen.

Das Isolement der Kindheit hat ohne Zweifel seine großen Nachtheile; wer würde aber dieses Isolement nicht der Gesellschaft verderbter und verderbender Mitschüler und der furchtbaren Macht der Verführung vorziehen, welche sich in einer Schule der Unmoralität findet?!

Auch erkläre ich auf's Neue: ich setze absolut ein gutes Colleg voraus, in welchem die Religion und die Sitten ebenso blühen, wie die Studien; ich setze tugendhafte und hingebende Lehrer voraus, ob aus dem Laien- oder aus dem geistlichen Stande; ich setze eine väterliche Wachsamkeit, eine religiöse Zucht, gesunde und unschädliche Studien, reine Sitten voraus; ich setze mit einem Worte Alles voraus, was ein gutes, ein wahrhaftes Erziehungshaus ausmacht. — Andernfalls habe ich gar Nichts gesagt und will mein ganzes Werk vernichten.

Ohne Zweifel hat die Privaterziehung ihre Gefahren für die Tugend und für die Sitten; und ich habe sie nicht verheimlicht; bietet aber ein schlechtes Colleg nicht die schreckliche Gewißheit einer unmittelbaren, tiefen, entsetzlichen und meistens unheilbaren Corruption dar?

Auch hat die öffentliche Erziehung große Vortheile, was die Entwickelung des Geistes und der intellectuellen Fähigkeiten betrifft; aber nur unter einer Bedingung: daß die Intelligenz dabei im Besitz ihrer natürlichen Kraft bleibt und nicht durch das Laster verdunkelt, abgestumpft, verdummt wird!

Ohne Zweifel leiden endlich bei der Privaterziehung die Autorität und die Ehrfurcht oftmals; wer wird aber sagen können, wie es sich damit in einem schlechten Colleg verhält und wie weit dort die öffentliche Verachtung der Autorität und die Herabwürdigung der mit den wichtigsten Funktionen der Erziehung betrauten Lehrer geht?

Mit einem Worte: ich habe gesagt, die öffentliche Erziehung besitze mehr Macht, um alle Fähigkeiten zu wecken und anzuregen. Ist es aber nicht klar, daß eine anregendere Diät und Lebensweise nur dann gut ist, wenn die Nahrungsmittel gesund sind, und daß alle Vortheile der öffentlichen Erziehung verschwinden oder sich gegen sich selbst kehren, wenn die jungen Seelen, deren Fähigkeiten durch sie geweckter und angeregter sind, dort als Nahrung nur die Lüge, den Hochmuth und das Laster, statt der Wahrheit, der Weisheit und der Tugend empfangen?

Es genügt also nicht, die speculative Frage gelöst zu haben; man muß auch die praktische Frage richtig lösen und ein gutes Colleg wählen, und dies ist die große und schwierige Pflicht der Eltern. Man muß es jedoch gestehen: die Erfüllung dieser Pflicht ist heutzutage weit leichter geworden.

Die Verbesserung der öffentlichen Erziehung wird sich natürlich nur langsam vollenden können; doch ist dies große Werk nun wenigstens angefangen und wird sich, ich hoffe es von Tag zu Tag, Dank einer freien und edlen Concurrenz mehr vervollkommnen. Schon erhebt sich eine ziemlich große Anzahl trefflicher öffentlicher und Privatinstitute. Außerdem sind die Knabenseminare freigegeben und die Blicke christlicher Familien können sich endlich ungehindert diesen frommen Häusern zuwenden. Die Väter und Mütter können also künftig-

hin es nur sich selbst zuschreiben, wenn sie nicht die gehörige Wahl treffen.

Dies ist es, was, wie mir scheint, nach der praktischen Seite hin, diese wichtige Frage über die öffentliche oder Privaterziehung umfaßt.

Und wenn ich nun bei diesen Erwägungen meine Gedanken zu allgemeinen Gesichtspunkten einer höheren Ordnung erheben, wenn ich auf das, was ich gerne die große, die sociale Seite der Frage nennen möchte, einen Blick werfen würde, so würde sich mir gewiß Stoff zu ernsten und schönen Erörterungen bieten; denn man darf sich keine Illusionen machen: es handelt sich hier um eine Hauptfrage, die, gut oder schlimm gelöst, einen entscheidenden Einfluß auf die Geschicke der bedeutendsten Familien und folglich der Gesellschaft selbst ausüben kann. Wer weiß nicht, daß in mehreren Theilen Europa's und besonders bei uns in den höheren Ständen die Privaterziehung weit häufiger geworden ist, als die öffentliche und daß die verderblichsten Folgen daraus hervorgegangen sind. Wie viele Männer unter uns, deren Geburt oder Glücksumstände sie zu den größten Dingen beriefen, sind nicht seit fünfzig Jahren und darüber der socialen Bewegung Frankreichs allzu fremd geworden und haben dadurch ihr Vaterland und sich selbst um den legitimen und nothwendigen Antheil an dem Einfluß gebracht, den sie in den öffentlichen Angelegenheiten und in der Leitung der öffentlichen Meinung besitzen sollten!

Könnte man ein solches Unglück neben anderen Ursachen nicht auch der Schuld einer Erziehung zuschreiben, welche sie von ihren Zeitgenossen allzu sehr entfernt, welche sie inmitten ihres Vaterlandes isolirt und das aus ihnen gemacht hat, was Fenelon dem Herzog von Burgund vorwarf: zu einseitige Menschen?

Wenn ich meine Blicke auf die europäische Gesellschaft werfe, so bietet sich mir ein trauriges Schauspiel, nämlich: die univer-

selle Erhebung der niederen Klassen gegen die höheren und gegen alle socialen Superioritäten; das heißt: der vielleicht nahe Umsturz aller Ordnung, aller Ehrfurcht, aller Autorität, aller Hierarchie, und folglich der ganzen Gesellschaft.

Was mich betrifft, so kann ich nicht umhin, zu glauben, daß eine der Ursachen dieser furchtbaren Gefahr das Sinken der alten und tüchtigen Erziehung ist, welche ehedem die großen europäischen Geschlechter empfingen.

Ein Mann von großem Verstande hat gesagt: „Wenn bei einer Nation die Aristokratie verloren ist, so ist Alles verloren!“

Ja, das Sinken der großen Geschlechter ist der Ruin der Gesellschaften. Gern oder ungern zugegeben, es kann in der Gesellschaft nicht Jeder Kopf und Haupt sein. Aber wenn das Haupt sich beugt und schwankt, dann beugt sich mit ihm Alles und sinkt zusammen. Wenn die großen Familien einer Nation und die große Bourgeoisie sich erniedrigen und sinken, dann erniedrigt sich und sinkt Alles mit ihnen.

Bei uns, wie anderwärts, kann sich Alles nur durch die hohe und tüchtige Erziehung der Jugend wieder erheben.

Vor einigen Jahren schrieb ich es nieder und wiederhole es hier gern: „Eine Regierung, welche sich der großen Geschlechter entledigen und sie aus dem Vaterlande ausrotten wollte, brauchte nur zu fordern, sie sollten aus Achtung vor sich selbst ihre Kinder im Innern ihres Hauses erziehen, allein, ferne von Ihresgleichen, im beschränkten Horizont der Privaterziehung und des Privatlehrers.“

Seit allzu langer Zeit haben die großen europäischen Familien diesem verderblichen Hang viel zu viel nachgegeben. Wie viel hat nicht Frankreich darunter gelitten! Wie viel leidet es nicht jetzt noch darunter, da ich dies schreibe! Und was soll man von Italien und Spanien sagen? Doch genug!

Es ist an der Zeit, diesen Band zu schließen. Dies ist für mich eine lange Arbeit gewesen und nun, da ich endige, bitte ich Gott, sie ein letztes Mal zu segnen.

Ich will hier durchaus nichts Neues und Großes geschrieben haben; wenn dieses Buch irgend ein Verdienst hat, so besteht dies gerade darin, daß es nichts Neues bietet. Ich habe beinahe nichts gethan, als die Zeugnisse, die Autoritäten, die weisesten Lehren alter Lehrer gesammelt und in kurzen Auszügen wiedergegeben; und werde gern mit Rollin sagen: „Das Beste in diesem Werke ist nicht von mir; aber was thut das? Wenn es nur für die Jugend nutzbringend ist!“

Gewiß habe ich beinahe unwillkürlich die Geschichte der jungen Seelen geschrieben, welche ich gekannt und erzogen habe, und zugleich habe ich meine Erfahrungen mitgetheilt und die glücklichsten Jahre meines Lebens geschildert. Diese Erfahrungen selbst aber enthalten nichts Neues; sie sind mehr oder weniger diejenigen aller hingebenden Erzieher, welche mir auf meiner Laufbahn vorangegangen sind.

Ich will es übrigens gern zugeben: Die Arten und Weisen, sich mit Eifer an dem Werke der Erziehung zu bethätigen, sind unendlich mannigfaltig; auch will ich meine Methode Niemand aufdrängen, noch jene Anderer tadeln; ich habe geschrieben, um das zu sagen, was ich für gut halte, zu thun, und zuweilen das, was ich selbst gethan habe; sicherlich kann man aber Anderes thun und weit besser wirken. Ich verdamme also Nichts und billige mit Freuden Alles, was nützlich ist.

Ich habe übrigens Nichts geschrieben, um den Eltern oder den Kindern zu schmeicheln; wenn man liebt, schmeichelt man nicht; man sagt die einfache Wahrheit mit Liebe, und man wird so verstanden, wie es Diejenigen werden, welche das, was sie sagen, glauben und welche das Wohl Derer, zu denen sie sprechen, lebhaft und aufrichtig wünschen. Es ist das Wort des Propheten: „Credidi, propter quod locutus sum.“

Dem sei, wie im wolle; gewiß ist es, daß es in diesem Augenblick etwas Großes bei uns zu thun giebt, nämlich: in der Erziehung die Autorität und die Ehrfurcht wieder zu heben! Zu diesem Werke habe ich mein bescheidenes Theil beitragen wollen und dieser Geist und Gedanke herrscht besonders in diesem Bande vor.


Digitized by Google




Digitized by Google

